Leben
des
Heiligen Franz von Assisi

von

Paul Sabatier.

Qui vere monachus est nihil reputat
esse suum nisi citharam.
Joachim von Floris, in Apoc. 183 a 2.

Autorisierte
und durch
Originalmitteilungen des Verfassers
bereicherte
Uebersetzung
der
Neunten Originalauflage
von
M. L.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1895.

Leben

des

Heiligen Franz von Assisi

von

Paul Sabatier.

Qui vere monachus est nihil reputat
esse suum nisi citharam.
Joachim von Floris, in Apoc. 183 a 2.

Autorisierte
und durch
Originalmitteilungen des Verfassers
bereicherte
Uebersetzung
der
Neunten Originalauflage
von
M. L.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1895.

An die Straßburger.

Lieben Freunde!

Heute endlich kann ich Euch das Buch senden, das ich Euch schon so lange verheißen. Wie wenig leider der Erfolg dem Bemühen entspricht, fühle ich mehr, denn jeder andre. Nur ein Scherflein war es, das die Witwe des Evangeliums einst in den Gotteskasten legte und doch genügte es, ihr die Thore des Paradieses zu öffnen: Der liebe Gott nahm es freundlich an; er sah nicht auf die Gabe, sondern auf die Gesinnung der Liebe, der sie entsprungen. So nehmet auch Ihr freundlich an, was ich Euch heute als Scherflein biete. Feci quod potui, omnia dedi.

Zürnet mir nicht, daß ich eine so lange Zeit verstreichen ließ: im Grunde seid Ihr selbst Schuld daran: Wie oft habe ich in Florenz, Assisi und Rom das Pergament vergessen, das ich unter Augen hatte, weil meine Seele nach Straßburg flog, um an Eure Fenster zu pochen: So manches schien sich aufzuthun .... Eines

Abends, vor etwa zwei Jahren saß ich traumverloren in S. Damian, längst nachdem die Sonne untergegangen war; ein alter Mönch mußte mich daran erinnern, daß das Heiligtum geschlossen wäre. Per Bacco! — murmelte er leise, indem er mich hinausgeleitete; er schien fast ein Bekenntnis zu erwarten, — sognava d'amore o di tristezza? — Ach ja, ich träumte von Liebe und Wehmut; denn ich träumte von Straßburg.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

In dem neu belebten Studium der Geschichte, das als ein Merkzeichen unseres Zeitalters gelten kann, hat besonders das Mittelalter auf Kritik und Forschung eine lebhafte Anziehungskraft ausgeübt.

Allerorten werden Bibliotheken durchsucht, alte Pergamente ans Licht gezogen mit einem Eifer, einer Begeisterung, die mir wie von einem Hauch stiller Ehrfurcht durchweht scheinen.

Denn nicht nur Wißbegierde oder das Bewußtsein eigner Unzulänglichkeit den großen, philosophischen Fragen gegenüber zeitigten diese Bestrebungen, der Vergangenheit neues Leben einzuhauchen: Weisheit und Bescheidenheit haben auch ihr Teil daran. Mehr und mehr lernen wir es begreifen, daß die Gegenwart in der Vergangenheit wurzelt, und daß, wie auf allen anderen auch auf den Gebieten der Religion und der Politik die stille, anspruchslose, ausdauernde Arbeit die schönste Ernte verheißt.

Aber auch die Liebe sitzt mit im Rat. Wir bewahren unsern Vorfahren von Jahrhunderten her eine freundliche Erinnerung, an der Dankbarkeit und Rührung verklärend weben. Wenn nun ein Sohn, der seine Eltern liebt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wie sollte man an einem Zeitalter verzweifeln, das der Geschichte so sichtlich Verehrung zollt.

Das Mittelalter bildet eine organische Periode im Leben der Menschheit; wie alle mächtigen Organismen hat es mit einem geheimnisvollen Werden und Wachsen begonnen, seine Jugend, sein Mannesalter, seinen Verfall erlebt. Das Ende des zwölften, der Beginn des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen seine volle Blüte. Wie ein Jüngling von zwanzig Jahren steht es vor uns: Strahlend in seiner Fülle von Poesie, Sehnsucht, Begeisterung, Ueberschwenglichkeit und Verwegenheit. In der Empfindung überströmender Liebe und Thatkraft kannten die Menschen nur den einen Wunsch, sich einer großen, heiligen Sache zu widmen.

Seltsam genug: Obgleich zerstückelter denn je, fühlte sich ganz Europa von diesem Frühlingsschauer berührt. Damals erwachte zuerst europäisches Bewußtsein.

In gewöhnlichen Zeiten hat jedes Volk eigne Interessen und Ziele, eigne Freuden und Leiden; aber lasset die Stunde der Gefahr kommen, und die Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes wird sich mit ungeahnter Macht offenbaren. Jedes Meer hat seine eigenen Strömungen, aber sie verschwinden geheimnisvoll, sobald der Orkan naht. Vom Ocean bis zum fernsten Bergsee geht dasselbe Brausen durch die Fluten. So war es im Jahre 1789, so im dreizehnten Jahrhundert. Niemals hat es weniger Grenzen, niemals weder vor- noch nachher ein solches Durcheinander von Nationalitäten gegeben; ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß heut zu Tage trotz unserer Landstraßen und Eisenbahnen die Völker viel getrennter leben, als damals[1]).*

Die mächtige Bewegung der Geister im dreizehnten Jahrhundert ist vor allem eine religiöse Bewegung, die dem Kreise der Laien entstammend, vom Volke weiter getragen wurde; trotz mannigfachen Schwankens hat sie nichts Geringeres im Auge, als den Händen der Geistlichkeit den Schlüssel zum Heiligtum zu entreißen. Unsere Konservativen, die so gern im dreizehnten Jahrhundert das goldene Zeitalter unbedingter Gläubigkeit sehen, begehen einen seltsamen Irrtum; denn wenn es auch gewiß das Jahrhundert der Heiligen ist, so nicht minder das der Ketzer. Wir werden später sehen, daß die beiden Bezeichnungen keinen so lebhaften Gegensatz bedeuten, wie es den Anschein hat. Für jetzt mag die Bemerkung genügen, daß die Kirche niemals mächtiger, aber auch niemals bedrohter gewesen ist, als zu jener Zeit.

In der That wurde damals der ernstliche Versuch einer religiösen Revolution unternommen; von Erfolg gekrönt, hätte er zum allgemeinen Priestertum, zur Verkündigung der Gewissensrechte jedes Einzelnen führen müssen. Er ist gescheitert, und wenn in späterer Zeit die Revolution uns alle zu Königen erheben konnte, so vermochten weder das dreizehnte Jahrhundert noch die Reformation uns Priesterrechte zu verleihen. Hier haben wir offenbar den inneren Widerspruch unseres Lebens zu suchen, der unsere nationalen Einrichtungen immer aufs neue bedroht. Politisch sind wir frei, moralisch und religiös gebunden[2]).

Mit jugendlichem Eifer warf sich das dreizehnte Jahrhundert in die Bahnen dieser Revolution, die ihr Ende noch nicht erreicht hat.

Im Norden Europas finden wir den Ausdruck ihres Strebens in

---

* Vergl. Anmerkungen im Anhang.

den Kathedralen, im Süden in den Gestalten der „Heiligen" verkörpert. Die Kathedrale war die Laienkirche des dreizehnten Jahrhunderts. Vom Volke selbst, für das Volk erbaut, stellte sie ursprünglich das wirkliche Gemeindehaus der alten Städte dar, war gleichzeitig Museum, Vorratsspeicher, Handelskammer, Gerichts- und Archivgebäude, ja sogar Arbeitsmarkt.

In dieser mittelalterlichen Kunst, die uns Victor Hugo und Violet-le-Duc verständlich und lieb gemacht haben, äußerte sich die dankbare Begeisterung des Volkes, das seine städtischen Freiheiten eroberte.

Keineswegs eine Gabe der Kirche war sie ursprünglich eine unbewußte Auflehnung gegen die hierarchische, esoterische Kunst der religiösen Orden. So groß auch die Zahl der Werkmeister und Steinmetzen ist, deren fleißige Hand Europas alte Städte mit gothischen Denkmälern geschmückt, sie stammen alle aus Laienkreisen. Diese genialen Künstler, die wie einst in Griechenland zur Menge zu reden wußten, ohne zu ihr hinabzusteigen, waren zum großen Teil einfache Handwerker; sie schöpften ihre Eingebungen nicht aus den Vorbildern mönchischer Kunst: Ihre unmittelbare, stete Berührung mit der Volksseele selbst ward ihnen zur lebendigen Quelle. Darum wird diese Kunstblüte in ihren feinsten Beziehungen weniger den Architekten und Archäologen, als den Geschichtsschreiber interessieren.

Indessen sich die Bevölkerung des Nordens eigene Kirchen erbaute und heiliger Begeisterung voll eine neue, originelle, vollendete Kunst schuf, erstand im Süden ein neues Priestertum; weit überlegen dem offiziellen, auf göttlichem Rechte fußenden des Klerus, wurde es vom Volke dankbar begrüßt und geweiht als ein wahrhaftiges, auf natürlichem Rechte beruhendes Amt der Laien: Das Priestertum der „Heiligen". In Wahrheit ist der Priester des dreizehnten Jahrhunderts das Gegenteil des „Heiligen", oft genug sein Feind. Durch die heilige Oelung über alle anderen Menschen erhoben, als Vertreter eines allmächtigen Gottes sich aufdrängend, befähigt, durch gewisse Zeichen unerhörte Mysterien zu vollziehen, durch ein einziges Wort, Brot in Fleisch, Wein in Blut zu verwandeln, erschien er dem Volke wie ein Abgott, den es, weil er aller Geschick in Händen hielt, zitternd und zagend anzubeten galt.

Im Gegensatz dazu ließ die äußere Erscheinung des Heiligen nichts von seiner Mission ahnen; um so mehr wirkte er durch Wort und Wandel auf Herz und Gewissen seiner Zeitgenossen; ohne von der Kirche berufen zu sein, fühlte er sich gedrungen seine Stimme zu erheben. Als ein Kind des Volkes war er mit seinen leiblichen und geistigen Nöten vertraut, hörte er sie im eigenen Herzen geheimnisvoll wiederklingen.

Dem Propheten Israels gleich vernahm er in seinem Innern eine gebieterische Stimme: „Gehe und rede zu den Kindern meines Volkes".

Ich aber sprach: „Ach, Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung". Der Herr aber sprach zu mir: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern Du sollst gehen, wohin ich Dich sende; denn ich will Dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande, wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande."

Ja, die „Heiligen" des dreizehnten Jahrhunderts sind wahre Propheten. Wie der Apostel Paulus gehorchen sie nicht einer priesterlichen Sendung, sondern treten im freudigen Drange des heiligen Geistes der Autorität als Zeugen der Freiheit entgegen.

Der Seher Calabriens, Joachim von Floris begrüßte den wachsenden Wandel der Dinge; voll Zuversicht auf ihren Erfolg verkündete er der erstaunten Welt den Anbruch eines neuen Tages. Er sollte sich täuschen.

Sobald der Priester die Ueberlegenheit des Propheten fühlt, nimmt er schnell eine andere Haltung an. Er läßt ihm seinen Schutz angedeihen, gönnt seinen Reden einen Platz im geweihten Kanon und wirft ihm das priesterliche Gewand um die Schultern. Die Tage enteilen, die Jahre vergehen; es kommt der Augenblick, da die flatterhafte Menge den Unterschied nicht mehr erkennt, in dem Propheten nur einen Zögling der Geistlichkeit sieht. Welche bittere Ironie der Geschichte!

Vor allen anderen ist Franz von Assisi der Heilige des Mittelalters gewesen. Er, der weder Kirche noch Wissenschaft das Geringste verdankte, war in Wahrheit von Gott gelehrt[3]). Wenn er auch die revolutionäre Tragweite seiner Predigten nicht übersah, so lehnte er doch allezeit die Priesterordination ab, weil er die höhere Bedeutung eines geistigen Priestertums ahnte.

Seine Lebensgeschichte ist uns darum so anziehend, weil wir auf Grund zuverlässiger Dokumente hinter dem Wunderthäter den Menschen entdecken, der nicht nur große Thaten vollbracht, sondern ein rein menschliches Leben geführt hat, ein Leben inneren Wachsens und Kämpfens.

Wie verkehrt handeln doch die Hagiographen, die ihn von seiner Wiege an mit der goldenen Glorie des Heiligenscheins umgeben. Erhalten wir nicht einen viel edleren und männlicheren Eindruck, wenn wir sein Geschick verfolgen, wie er in heldenmütigem Kampfe stündlich um seine Seele ringend, allen Einflüsterungen der Selbstsucht, Trägheit und Mutlosigkeit widersteht, wie er in dem Augenblick, da ihm der Sieg winkt, erkennen muß, daß sich Kämpfer um seine Sache geschaart haben, die ihr, wenn nicht völligen Untergang doch schwere Schädigung bereiten werden. Armer Franziskus! wohl glichen Deine letzten Lebensjahre einer via dolorosa, ebenso mühselig wie jene, auf der Dein Meister unter der Wucht des

Kreuzes zusammenbrach, und doch ist es noch eine Lust für seine Sache sterben zu können, gegenüber dem bittern Schmerze, vorauszusehen, daß der Leib nach dem Tode vergöttert, die Seele aber, das heißt bestes Denken und Streben verkannt und verraten werden. Der Ursprung seiner Ideen ist ausschließlich im Volksleben seiner Zeit zu suchen; Franz von Assisi verkörpert italienisches Wesen des dreizehnten Jahrhunderts ebenso rein, wie Dante hundert Jahre später. Er entstammte dem Volke; das Volk erkannte sich in ihm wieder. Das Dichten und Trachten der Herzen war ihm vertraut; ihre Forderungen wurden die seinigen, und selbst der Name seiner Schöpfung hatte ursprünglich einen politischen Sinn. Wie in den meisten italienischen Städten gab es auch in Assisi Vornehme und Geringe, das „popolo grasso“ und das „popolo minuto“, Franziskus gesellte sich mit voller Entschiedenheit zu den Letzteren. Diese politische Seite seines Apostolats muß wohl im Auge behalten werden, um den überraschenden Erfolg und die ganze Eigentümlichkeit der franziskanischen Bewegung bei ihrem ersten Auftreten zu verstehen.

Der Kirche gegenüber verharrte er in kindlichem Gehorsam, ein Verhältnis, das auf den ersten Blick seltsam erscheinen muß für einen Prediger, der ohne Vollmacht, lediglich persönlicher, unmittelbarer Eingebung folgend, zur Welt redet. Aber hielten sich nicht auch die meisten Franzosen von 1789 für gute und loyale Unterthanen Ludwigs XVI?

Die Kirche war unsern Vorfahren das, was uns heut zu Tage das Vaterland ist. Der Wunsch, die Regierung zu stürzen, die Verwaltung umzustoßen, die Constitution zu ändern, könnte uns aufsteigen, ohne daß wir uns deshalb in unserem Patriotismus erschüttert fühlen würden. Ebenso konnte Dante in jenen Tagen naiven Glaubens, da die religiösen Anschauungen den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen schienen, die Geistlichkeit und die Kurie mit maßloser Heftigkeit angreifen und trotzdem ein guter Katholik bleiben. Daß die Kirche ihrem eigentlichen Berufe untreu geworden, erkannte der heilige Franziskus so klar, daß er in seiner symbolischen Sprache von der Witwenschaft seiner Herrin der Armut redet, die seit dem Tode Christi bis auf ihn keinen Gatten gefunden habe. Hätte er seine Hoffnungen besser aussprechen, seine Sehnsucht zarter andeuten können? Er erstrebte viel Größeres, als die Begründung eines Ordens, und sein Werk darauf beschränken zu wollen, heißt ihm bitter Unrecht thun. Sein Ziel war die wirkliche, lebendige Erweckung der Kirche im Namen des evangelischen Ideals, das er wiedergefunden hatte.

Die Kunde von den Poenitenten Umbriens versetzte ganz Europa in eine lebhafte Bewegung: Menschen, die als einziges Vorrecht vom römischen Hofe erbeten haben sollten, nichts besitzen zu dürfen! Und wirklich sah

man sie von Ort zu Ort wandern und ihren Lebensunterhalt mit fleißiger Arbeit der Hände verdienen. Aber während sie das Brot des Lebens nach allen Seiten reichlich spendeten, ließen sie sich als Gegengabe nur das gefallen, was unbedingt zu des Leibes Notdurft und Nahrung gehörte. Gespannten Ohres lauschten die Völker und atmeten dann in vollen Zügen die Frühlingslüfte ein, die von künftigem Blütenduft zu erzählen wußten.

Es giebt allerorten Seelen, die zu jedem heldenmütigen Aufschwung bereit sind, wenn sie nur die rechte Führung finden. Ihnen erschien der heilige Franziskus, wie der längst erwartete Leitstern, dem sie mit Freuden folgten.

Die Bewegung, die mit der Begründung eines Mönchsordens endigte, war ursprünglich gegen das Mönchswesen gerichtet, ein Widerspruch, wie ihn die Geschichte häufig aufzuweisen hat. So konnte der milde Galiläer, der eine Religion unmittelbarer Gottesoffenbarung ohne Dogma und Ceremoniell predigte, nur unterliegend triumphieren. Seine Geist und Leben atmenden Worte wurden das Eigentum einer Kirche, deren Wesen Dogma und Priestertum ist.

Aehnlich bedeutete die franziskanische Bewegung in ihrem Beginn, wenn nicht einen Widerspruch des christlichen Gewissens gegen das Mönchstum, so doch mindestens die Anerkennung eines Ideals, weit erhaben über das hergebrachte der damaligen Geistlichkeit. Welches Bild bot Italien im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts: Innere Zerrissenheit, dauernder Krieg, entvölkerte Gegenden, brachliegende Felder! Dazu die Städte, die von der größten bis zur kleinsten herab, Zeit und Kraft verschwendeten, die Nachbarstadt zu belauern und sie im günstigen Augenblick zu überfallen: Belagerungen, die mit den fürchterlichsten Grausamkeiten endigten, und dem allen zugesellt bittre Hungersnot, der die Pest auf den Fersen folgte, um das Werk der Zerstörung zu vollenden. Als Gegenbild die reichen Benediktiner-Abteien, die wie Festungen auf Bergeshöhen gelegen, die umliegende Ebene zu beherrschen schienen. Ihr Wohlstand ist durchaus erklärlich. Durch ihre Unverletzlichkeit geschützt, bildeten sie in jenen Zeiten der Verworrenheit und Leidenschaft die einzige Zuflucht aller friedlichen und schwachen Seelen[4]). Weniger aus religiösen Beweggründen, als weil sie kampfesmüde und fahnenflüchtig geworden waren, suchten die meisten Mönche Schutz hinter diesen Mauern, den allein wehrhaften jener Zeit.

Will man von ihnen absehn, will man den Schleier der Vergessenheit über Verwahrlosung und Unwissenheit der niedern Geistlichkeit, über Simonie und Unsittlichkeit, über Gemeinheit und Geiz der Mönche decken,

und die Kirche des dreizehnten Jahrhunderts nur nach den Kindern beurteilen, die ihr Ehre gemacht haben, so grüßen uns die Gestalten der Anachoreten, die vor Krieg und Laster in die ferne Wüste flüchtend, erst dann Rast machen, wenn sie vor jeder Störung ihrer Betrachtung, vor jedem irdischen Ton sicher sind. Hunderte folgen ihrem Beispiel und ziehen mit ihnen in die Einöden von Clairvaux, Chartreuse, Vallombrosa, Camaldoli; aber selbst in der Menge bleiben sie einsam, weil der Welt und den Brüdern abgestorben; jede Zelle bildet eine Einöde für sich, auf deren Schwelle sie rufen:

O beata solitudo
O sola beatitudo.

Das Büchlein von der Nachfolge Christi ist eine Darstellung dieses Klosterlebens in seiner edelsten Auffassung.

Aber entspricht diese Weltflucht dem Wesen des Christentums?

Der heilige Franziskus antwortet: „Nein". Und sicherlich hat er in seinem Leben eine wahrhaftigere Nachfolge Christi dargestellt, als Thomas von Kempis in seinem Buche.

Wohl hat auch Jesus die Wüste aufgesucht; aber nur um im Gebet und in der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater von neuem Kraft und Freudigkeit im Kampfe gegen das Uebel zu gewinnen. Fern davon, die Menge zu fliehen, zog er sie zu sich heran, um sie zu belehren, zu trösten und zu bekehren. Auf diesem Wege wollte ihm der heilige Franziskus folgen. Obgleich ihm mehrfach die Versuchung eines rein beschaulichen Daseins nahe trat, gehorchte er doch jedesmal der Stimme seines Genius, die ihn auf den verborgenen Egoismus eines solchen Lebens hinwies und ihn erkennen lehrte, daß nur der die eigene Seele rettet, der anderen zum Retter wird.

Statt beim Anblick des Leidens, des Elends, der Verderbnis zu fliehen, verband und heilte er, im Herzen unendliches Mitleid. Er predigte nicht nur Liebe; sein ganzes Wesen war von ihrem Atem durchglüht; er besang sie, und was mehr sagen will, er lebte sie. Schon vor ihm hatten eine Reihe von Predigern die Liebe verkündet; aber die meisten wendeten sich dabei an den niedrigsten Egoismus. Die Verheißung der Wiedervergeltung mit Wucherzinsen war ihr Lockwort: „Gieb dem Armen", sagt der heilige Petrus Chrysologus [1]), „um Dir selbst zu geben; reiche ihm eine Krume, damit Du ein Brot, biete ihm ein Obdach, damit Du den Himmel empfangest".

Ganz anders die Bahnen des heiligen Franziskus. Seine Barmherzigkeit ist nicht Selbstsucht, sondern Liebe. An den Gesunden, die des

Arztes nicht bedürfen, schritt er vorbei, um sich der Kranken, der Vergessenen, der Verachteten anzunehmen. Wo immer es nötig war, teilte er die Schätze seines Herzens aus, das Beste seines Wesens den am tiefsten Gesunkenen, den Aussätzigen und den Räubern vorbehaltend.

Wunderbar gut kamen ihm dabei die Mängel seiner Erziehung zu statten. Logik und Schulweisheit hätten ihm jenen Schmelz kindlicher Unbefangenheit abstreifen müssen, der seinem Leben einen so großen Reiz verleiht. Wären ihm die Schäden der Kirche in ihrem vollen Umfange klar geworden, wo den Mut zu ihrer Heilung hernehmen? Eine Vertrautheit mit der kirchlichen Disciplin hätte ihn zu genauer Beobachtung derselben zwingen müssen, während er in glücklicher Unkenntnis häufig dagegen sündigen, ja ein Ketzer sein konnte, ohne es zu ahnen[6]).

Nunmehr können wir feststellen, zu welcher religiösen Gattung der heilige Franziskus gehört.

In letzter Linie werden sich religiöse Genies, wie religiöse Systeme auf zwei große Gattungen zurückführen lassen, die gewissermaßen die beiden Pole des Denkens darstellen. Nur mathematische Punkte, existieren sie in Wirklichkeit nicht; wohl aber kann man sie auf der Karte des philosophischen und moralischen Denkens bestimmen.

Die eine Religionsgattung zielt auf die Gottheit, die andere auf den Menschen. Wie ich schon bemerkte, ist die Grenzlinie zwischen ihnen lediglich ideal; beide mischen und kreuzen sich oft so sehr, daß man sie nur mit Mühe auseinanderhalten kann, besonders in der vermittelnden Zone unserer Civilisation; erst nach den Polen zu wird der Gegensatz mehr und mehr erkennbar.

Innerhalb der Religionen, welche die Gottheit ins Auge fassen, sind Cultus und Opfer die Brennpunkte, um die sich alles sammelt. Gilt es doch als einziges erstrebenswertes Ziel, die Götter umzustimmen, ihren Schutz, ihre Gunst durch Geschenke zu erkaufen. Die meisten heidnischen Religionen, wie auch der pharisäische Judaismus gehören zu dieser Kategorie. Und begegnen wir denselben Anschauungen nicht bei manchen beschränkten Katholiken, denen es als Wichtigstes erscheint, Gott zu versöhnen oder durch Gebete, Kerzen und Messen den Schutz der Jungfrau und der Heiligen zu erkaufen?

Im vollen Gegensatz dazu haben die anderen Religionen es mit dem Menschen zu thun. Sie betonen die Erneuerung von Herz und Gewissen. Das Opfer verschwindet oder vielmehr, es verinnerlicht sich.

Gott erscheint im Lichte des Vaters, der sich jedem Bittenden neigt. Die eigentliche religiöse Bethätigung besteht in Bekehrung, Vervollkommnung und Heiligung. Gottesdienste und Gebete, nicht länger leere Be-

schwörungsformeln, werden mit neuem Gehalt erfüllt; sie werden zur Selbstprüfung, zur Betrachtung, zu kraftvollem Ringen.

Während in den erst geschilderten Religionen die Geistlichen als Vermittler zwischen Himmel und Erde eine wichtige Rolle spielen, treten sie in den anderen völlig zurück, da jedes einzelne Gewissen sich in unmittelbarer Beziehung zu Gott weiß. Den Propheten Israels blieb es vorbehalten, den Ausgangspunkt für die Gottesverehrung in Geist und Wahrheit mit ungeahnter Klarheit zu bestimmen: „Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich, das Räucherwerk ist mir ein Greuel, der Neumonde und Sabbathe, da ihr zusammenkommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blutes. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun[7])."

Bei Jesaias sind diese dringenden Mahnungen nur aufleuchtende Blitze seines Genies, in Jesu Munde wird die innere Umwandlung Anfang und Ende des religiösen Lebens. Seine Verheißungen galten den reinen Herzen, den Menschen, die das Gute wollten, nicht denen, die sich der Erfüllung des Gesetzes und reichlicher Opfergaben rühmten.

Diese Betrachtungen sind vielleicht nicht ganz überflüssig; sie zeigen uns, wo wir die geistigen Vorfahren des Heiligen von Assisi zu suchen haben. Für ihn, wie für Paulus und Augustin, bedeutete die Bekehrung eine Umwandlung von Grund aus, einen Willensakt, kraft dessen man sich der Knechtschaft der Sünde entreißt, um sich unter das Joch der göttlichen Autorität zu beugen. Von nun an nicht mehr eine magische Formel wird das Gebet der wesentlichste Bestandteil inneren Lebens, ein Aufschwung des Herzens. Auf den Flügeln stiller Betrachtung erhebt sich die Seele über die Kleinlichkeiten des irdischen Daseins, um in die Geheimnisse des göttlichen Willens einzudringen, sich ihm anzupassen. Es ist das Streben des Atoms, das seiner Nichtigkeit bewußt, in der göttlichen Symphonie, sei es auch nur als Ton, harmonisch mitklingen will.

Ecce adsum, Domine, ut faciam voluntatem tuam.

Der Sterbliche, der zu dieser Höhe gelangt ist, gehört nicht mehr einer Einzelgemeinschaft, sondern der ganzen Menschheit an; wie jene wunderbaren Erscheinungen, die durch eine zufällige Verkettung der Verhältnisse unter diesem oder jenem Volke auftreten, im Grunde niemand angehören, weil sie das unveräußerliche Gemeingut des ganzen menschlichen Geschlechtes sind. Homer, Shakespeare, Dante, Goethe, Michel Angelo, Rembrandt sind uns allen zu eigen, wie die Ruinen Athens und Roms, dem aber am meisten, der sie am innigsten liebt, am besten versteht.

Aber was inbezug auf die Könige im Reiche der Phantasie und des

Gedankens zur alltäglichen Wahrheit geworden ist, scheint paradox, sobald man es auf die religiösen Genies anwendet. Die Kirche hat sie so sehr mit Beschlag belegt, daß ihr schließlich ein förmliches Besitzrecht darauf erwachsen ist; diese willkürliche Aneignung soll nicht ewig dauern. Ihr entgegenzutreten, bedarf es weder der Negation, noch der Zerstörung. Im Gegenteil: Mögen die Kapellen fürderhin Statuen und Reliquien bergen — fern davon, die Heiligen herabzusetzen, wollen wir sie in ihrer wahren Größe zeichnen.

Noch ein Wort über die Schwierigkeiten der Arbeit, welche auf den folgenden Blättern der Oeffentlichkeit geboten wird. Es ist immer nur ein Abglanz der Wirklichkeit, den geschichtliche Berichte zu geben vermögen. Einer Laienfeder entstammend, erinnern sie oft genug an die Art, wie Kinder ihre Erlebnisse darzustellen pflegen; von der Hand des Gelehrten geschrieben, gleichen sie einem wohlgeordneten Museum mit seinen letzten Erwerbungen. Statt uns zu vergönnen, die Natur in ihrem Leben und Weben, in ihrem geheimnisvollen Wiederklang in unseren Herzen zu belauschen, wird uns ein Herbarium geboten. Ist es schon schwer, eine einfache Thatsache aus der Gegenwart zu erzählen, so ist es unvergleichlich viel schwieriger, die großen Krisen darzustellen, in denen das unruhige Menschengeschlecht neue Bahnen sucht.

Vor allem muß der Geschichtsschreiber seine eigne Zeit, sein eignes Land vergessen, um als warmherziger Zeitgenosse das nachzufühlen, was er berichten will. Es ist schwer, sich in die Seele eines Griechen oder Römers zu versetzen, unendlich schwerer, sich zu einem Menschenkinde des dreizehnten Jahrhunderts zu machen. Ich sagte schon, das Mittelalter war damals zwanzig Jahre alt; nun sind die Erinnerungen des zwanzigsten Lebensjahres, wenn nicht die flüchtigsten, doch jedenfalls die, welche sich am schwersten in Worte fassen lassen. Jeder weiß aus Erfahrung, daß die Eindrücke der Jugend nicht mit derselben Klarheit im Gedächtnis haften, wie Bilder aus der Kinderzeit oder dem spätern Alter. Die äußern Thatsachen sind uns vollkommen gegenwärtig; aber vergeblich lauschen wir dem Accord der Stimmungen und Impulse. Der einzelne Ton läßt sich nicht wiederfinden, weil damals ungebändigt und verwirrend des Lebens Stimmen durcheinander klangen, weil Sturm und Drang die Seele bewegte: „Es ist die wunderbare Stunde des Wunders, das wir selber sind." Alles gährte, wogte, kämpfte in heißem Bemühen: Ein Augenblick göttlicher oder teuflischer Trunkenheit. Und einige Jahre später? Nichts in der Welt vermöchte uns solche Stimmungen noch einmal durchleben zu lassen. Wo ein Vulkan brannte, glimmt heut ein Häuflein Asche, und nur hier und da mag ein Gruß, ein Lied, ein Wort einen Funkenregen von Erinnerungen wecken. Kaum haben

wir das leuchtende Bild geschaut, ist es schon wieder in Dunkel und Schweigen versunken.

Ebenso schwer lassen sich die ungebändigten Regungen des dreizehnten Jahrhunderts festhalten mit ihrer poetischen Begeisterung, ihren liebeatmenden und doch keuschen Visionen, die sich von einem Hintergrunde des Elends und Verderbens, der Roheit und Thorheit abheben.

Die Menschen besaßen damals alle Laster, außer der Gemeinheit, alle Tugenden außer der Mäßigung. Sie waren Räuber oder Heilige. Schwache Geschöpfe fielen dem Kampfe ums Dasein zum Opfer; starke Naturen gewannen eine Energie, wie wir sie heutigen Tages nicht mehr kennen. Da jeder Augenblick tausend Gefahren brachte, galt es plötzliche Entschlüsse auf Leben und Tod zu fassen. Wovon handelt die Chronik des Fra Salimbene fast ausschließlich? Von den jährlichen Kämpfen, welche Parma angreifend oder abwehrend mit den Nachbarstädten ausfocht. Und doch ist sie nicht von einem Kriegsmann, sondern von einem Mönche verfaßt, der offenen Blickes, vielseitigen Interesses, ein Musikfreund und unermüdlicher Wandrer, sich gelegentlich als glühender Anhänger Joachims von Floris kund thut.

Damit noch nicht genug, spielen in diese Kriege nach außen, wo Stadt gegen Stadt steht, Bürgerkriege hinein; Verschwörungen heben ihr blutiges Haupt empor, und je nach dem Laufe der Dinge fallen Verschwörer oder Bedrohte einem gräßlichen Schicksal anheim[8]). Und in dieses Bild der Zerrissenheit füge man noch die großen Kämpfe des Papsttums gegen das Kaisertum, die Ketzer und die Ungläubigen, und man wird ermessen, wie schwer die richtigen Linien dafür zu finden sind.

Erfüllt von schrecklichen oder herrlichen Bildern, wie sie uns die Fresken des Campo Santo in Pisa darstellen, beschäftigte sich die Phantasie unaufhörlich mit Himmel und Hölle. Sie forschte und grübelte darüber mit der fieberhaften Neugier des Auswandrers, der auf der Schiffsbrücke seine Reisetage damit zubringt, sich das Fleckchen Amerikas auszumalen, das ihm nun bald zur Heimstätte werden soll.

Jeder einigermaßen unterrichtete Mönch mußte damit vertraut sein; Dantes Gedicht ist kein vereinzeltes Werk, sondern nur das edelste Denkmal einer Gattung, die durch Hunderte von Compositionen vertreten war, so daß sein Genius nur belebend und verbindend zu gestalten hatte.

Von der damals herrschenden Unklarheit der Geister können wir uns keinen Begriff machen. Derselbe schädliche Drang, der die Kinder unserer Tage zu den übertriebensten, oft verderbtesten Genüssen führt, trieb die Gemüter jener Zeit zu Andachtsübungen, die uns heute wie ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand erscheinen.

Niemals sind die Herzen durch dunklere Schreckbilder erschüttert, niemals von glänzenderen Hoffnungen erfüllt worden. Die schönsten Hymnen der Liturgie, das stabat Mater und Dies irae sind Stimmen des dreizehnten Jahrhunderts. Angstvoller hat menschliches Weh niemals gen Himmel geschrieen. Wenn man die Geschichte durchforscht, nicht, um Schlachten oder Dynastien zu bestimmen, sondern um die Entstehung treibender Ideen und Gefühle zu verfolgen, wenn man vor allem versucht, den Herzschlag von Menschen und Zeiten zu belauschen, dann spürt man, beim dreizehnten Jahrhundert angelangt, daß ein neuer Hauch durch die Welt geht. Auf der Leier der Menschheit erklingt eine neue Saite, die zarteste, die tiefste; sie weiß von Schmerzen und Hoffnungen zu singen, wie sie die alte Welt nicht gekannt hat.

Es will uns zuweilen scheinen, als pochten in der Brust der Männer jener Zeit Frauenherzen, so viele zarte Empfindungen, edle Impulse gepaart mit sinnloser Angst, eigensinnigem Zorn und höllischer Grausamkeit begegnen uns. Aus Schwäche und Furcht werden sie oft zu Heuchlern. Obgleich mit den Vorstellungen des Großen, Schönen, Häßlichen, vertraut, mangelt ihnen Ordnung und Maß. Entweder wird gefastet oder geschlemmt. Was unserm Innern so tief eingeprägt, der Begriff der Naturgesetze, ist ihnen gänzlich fremd; die Worte möglich oder unmöglich haben keinen Sinn für sie. Die einen ergeben sich Gott, die andern verkaufen sich dem Teufel; keiner aber fühlt sich stark genug, um allein, ohne Stütze, seines Weges zu ziehen.

Als Wohnsitz guter und böser Geister scheint ihnen die Natur seltsam belebt, und erregt ihnen dasselbe stille Grauen, welches ein Kind empfindet, das nachts die unbestimmten Formen von Bäumen und Felsen am Wege auftauchen sieht.

Dem allen Worte zu leihen, ist die Sprache unserer Tage zu arm; weder musikalisch noch biegsam bleibt sie ein unvollkommenes Instrument. Zudem gilt es seit dem siebzehnten Jahrhundert für schicklich, seine innersten Empfindungen zurückzuhalten; so sind die alten, bezeichnenden Worte für seelische Zustände mehr und mehr in Vergessenheit geraten, die Nachfolge Christi und die Fioretti unübertragbar geworden.

Endlich darf eine Darstellung, wie die vorliegende die Eigenart italienischen Wesens nicht außer Acht lassen. Es ist klar, daß in einer Sprache, welche jede Kapelle „Basilika“, jede Baracke „Palazzo“ nennt, jeden Seminaristen mit „Reverenza“ anredet, die Worte nicht dieselbe Bedeutung haben, wie jenseits der Alpen.

Die italienische Phantasie sieht die Dinge größer und einfacher. Formen und Umrisse von Menschen und Dingen bedeuten ihr mehr, als

die Seele, welche darin lebt. So packt Michel Angelo sie vor allem durch seine riesenhaften Leiber, seine edlen, stolzen Stellungen, indeß uns der Ausdruck seelischen Lebens, — Kampf, Schmerz und Trauer — ergreift. Vor einem Gemälde Rembrandts werden die Italiener meist teilnahmlos bleiben, weil es nicht auf den ersten Blick wirkt, wie die Bilder ihrer Künstler; um den vollen Reiz herauszufinden, bedarf es der Vertiefung, der angestrengten Forschung; eine Anstrengung aber bedeutet ihnen schon den ersten Anflug von Schmerz.

Verständnis für das Pathetische der Dinge darf man nicht von ihnen erwarten; die verhaltene, fast phantastische Bewegung, welche Menschenkinder des Nordens aus den Werken des großen Amsterdamers herausfühlen und genießen, findet keinen Wiederhall in ihren Herzen. Nein, statt eines Waldes wollen sie ein Paar Bäume, die sich kräftig vom Horizonte abheben, statt einer Menschenmenge, die sich im Halbschatten der Wirklichkeit durcheinander drängt, einzelne überlebensgroße Gestalten, malerisch in einem idealen Tempel gruppiert.

Der Charakter eines Volkes[9]) ist immer aus einem Guß. Wie er die Kunst gestaltet, gestaltet er auch die Geschichte. Während der germanische Forscher die Ereignisse in ihrem Entstehen und ihrem verwickelten Wachstum verfolgt, faßt der italienische sie von einem gegebenen Gesichtspunkt auf, läßt Wolken, Schatten, Nebel, alles, was die Reinheit der Linien irgendwie gefährden könnte, bei Seite, hilft den Umrissen kräftig nach und bietet so einen Geschichtsbericht, der die Augen in seiner Durchsichtigkeit erfreut, der aber höchstens als Symbol der Wirklichkeit gelten kann.

Wie oft greift er aus der unbekannten Menge eine Persönlichkeit heraus, um sie vielfach unbewußt zum Idealtypus einer ganzen Epoche umzuschaffen[10]). Gewiß hat jedes Volk die Neigung, sich mit einem Gefolge von Göttern und Helden zu umgeben, in denen es gleichsam eine Verkörperung eigenen Wesens sieht. Jahrhunderte arbeiten an ihrer Gestaltung. Der italienische Volkscharakter braucht ein schnelleres Tempo; sobald er sich in einem Menschen wiedererkennt, spricht er, ja schreit er es in alle Welt hinaus und ruht nicht, bis er ihm noch bei Lebzeiten die Krone der Unsterblichkeit aufs Haupt gedrückt. In solchem Falle verwischen sich Legende und Geschichte fast unmittelbar, und es ist sehr schwierig, ihre Gestalten auf ihr wirkliches Maß zurückzuführen.

Darum keine zu großen Anforderungen an geschichtliche Darstellung! Je farbenprächtiger das Morgenrot, um so weniger läßt es sich schildern. Die schönsten Gaben der Natur, die Blumen, die Schmetterlinge dulden nur eine zarte Berührung.

Und wenn ich es hier unternommen habe, die vielfarbigen, in einan-

der spielenden Farbentöne wiederzugeben, die am Lebenshorizonte des heiligen Franziskus aufleuchteten, so bin ich mir des Erfolges keineswegs sicher. Vielleicht war der Versuch an sich schon eine Anmaßung.

Glücklicherweise liegt die Zeit hinter uns, da die Geschichtsschreiber es für ein Gebot der Vernunft hielten, Personen und Ereignisse mit dem eignen Maßstab zu messen und alles, was in dem Leben der Heroen die alltägliche Erfahrung überragte, einfach bei Seite zu lassen oder zu leugnen.

Aber wenn wir auch zugeben, daß der heilige Franziskus auf dem Wege nach Siena den drei reinen, lieblichen Jungfrauen aus himmlischen Höhen nicht begegnet ist, daß der Teufel ihn nicht durch geschleuderte Felsblöcke in Furcht und Schrecken versetzt hat, so möchten wir doch behaupten, daß diese Erscheinungen und Visionen leugnen, einen größeren Irrtum begehen heißt, als an ihre Wirklichkeit glauben. — —

Ich erreichte Assisi das erste Mal um Mitternacht. Es war im Juni. Als die Sonne hervorbrach, alles mit Wärme und Licht überflutend, ging es wie ein Zittern durch die alte Basilika[11]); es war als wollte sie reden und singen.

Die Fresken Giottos, die bis zu dem Augenblick unerkennbar geblieben waren, wurden plötzlich lebendig; in voller Farbenfrische, als wären sie gestern Abend gemalt, bewegten und neigten sich die Gestalten; nichts von Ungelenkheit, nichts von Verzeichnung.

Sechs Monate später führte mich mein Weg wieder nach Assisi. Ich betrat die Kirche: In der Mitte des Schiffes war ein Gerüst aufgeschlagen, auf dem ein Kunstkritiker die Wandgemälde studierte. Da das Wetter trübe war, ließ er die Strahlen einer Reflektorlampe auf die Wand fallen, und in ihrem Schein sah man ausgestreckte Arme, verzerrte Gesichter; Einheit und Harmonie waren dahin; die lieblichsten Gestalten bekamen etwas Fratzenhaftes, Phantastisches.

Triumphierend stieg er herab; sein Skizzenblatt war mit Zeichnungen bedeckt, hier ein Fuß, dort eine Muskel, weiterhin Gesichtsteile. Mir kamen die Fresken in den Sinn, wie ich sie geschaut, vom Lichte der Sonne verklärt.

Sonne und Lampe sind Betrüger; beide zeigen uns die Dinge in einem fremden Lichte, aber, offen gestanden, ich lasse mich lieber von der Sonne, als von der Lampe betrügen.

Die Geschichte gleicht einer Landschaft; wie diese wechselt sie dauernd. Zwei Menschen, die sie gleichzeitig beobachten, werden ihr nicht denselben Reiz abgewinnen, und wir selbst würden sie, auch wenn wir sie dauernd unter Augen hätten, nicht zweimal vollkommen gleich sehen. Wohl bleiben die großen, allgemeinen Linien; aber es bedarf nur einer Wolke, um die wesentlichsten zu verdecken, eines plötzlichen Lichtreflexes, um dieses oder

jenes Detail hervorzuheben und ihm dadurch einen trügerischen Wert zu verleihen.

Als ich diese Seite zu schreiben begann, ging die Sonne hinter den Ruinen des Schlosses von Crussol unter; im Glanze des Abendrotes erstrahlten sie wie von einem Glorienschein umgeben, und obgleich ganz in Licht getaucht, zeigten sie keine Spur der Verwüstung, welche die alte Ritterburg einst durch Kriege erlitten. Ich schaute hinüber; mir war, als müsse die Gestalt der Burgfrau am Fenster erscheinen......

Inzwischen ist die Dämmerung hereingebrochen, und ich sehe nur noch verfallene Mauern, zinnenlose Thürme, Ruinen und Trümmer. Ein trauriger Anblick. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Landschaften der Geschichte. Beschränkte Geister wollen von diesen beständigen Wandlungen nichts wissen. Ihr Ideal ist objective Geschichte. Wie der Chemiker die Körper, soll der Forscher die Völker studieren. Es ist ja denkbar, daß die historische Entwickelung, der sociale Fortschritt auf ebenso genauen Gesetzen beruhen, wie die chemischen Verbindungen, und wir wollen hoffen, daß sie dermaleinst noch entdeckt werden; für heute aber giebt es in der Geschichte keine vollkommen objective Darstellung.

Um Geschichte zu schreiben, muß man sie in Gedanken durchleben, und das heißt, sie umbilden. Zwar glaubt man seit einigen Jahren den Schlüssel zur Objectivität gefunden zu haben, indem man die Quellen veröffentlicht. Selbstverständlich liegt darin ein großer Fortschritt, der die wichtigsten Dienste leisten kann; aber man darf seine Bedeutung nicht überschätzen. In der Regel ist es ganz ausgeschlossen, alle Dokumente, die sich auf eine Epoche oder ein Ereignis beziehen, herauszugeben; eine Auswahl wird notwendig, und wer sie unternimmt, wird ihr naturgemäß den Stempel seines Geistes aufdrücken. Und selbst, wenn jeder Fund veröffentlicht würde, bleibt doch die traurige Erfahrung bestehen, daß über die interessantesten Bewegungen gewöhnlich die wenigsten Dokumente vorhanden sind. So z. B. über die religiöse Geschichte des Mittelalters. Wenn es schon recht mißlich ist, die offiziellen Urkunden wie Bullen, Breven, Konzilienbeschlüsse, Ordensregeln zu sammeln, so geben sie allein doch noch kein vollständiges Bild kirchlichen Lebens. Nach meinem Gefühl sind die Regungen, welche dumpf in der Volksmasse gährten, die wichtigsten, wenn sie sich auch nur durch ganz vereinzelte geschichtliche Bruchstücke belegen lassen.

Ihr armen Ketzer! Nicht nur Ihr selbst seid eingekerkert und verbrannt worden; auch Eure Schriften, so wie alles, was von Euch zeugen könnte, ist dem Untergang verfallen. Schon mehr als ein Geschichtsschreiber, der in der Fülle der Urkunden kaum eine Spur von Euch fand, hat

Euch einfach vergessen, Euch, Ihr Propheten mit den wundersamen Gesichten, Euch Ihr Dichtermönche, die Ihr noch aus Eurem Kerker heraus die Welt erschüttert, das Papsttum erschreckt habt!

So ist also objective Geschichte ein unerreichbares Ziel. Wir drücken selbst da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, den Stempel unserer Persönlichkeit auf: wir leihen selbst Gott unser Bild. Weil man von einem Tribunal der Geschichte redet, glauben viele Geschichtsschreiber, sich selbst und ihren Lesern ganz bestimmte, unumstößliche Urteile schuldig zu sein.

Es ist sehr viel leichter, einen Spruch zu fällen, als zu warten, sich zu bescheiden und weiter zu forschen. Die Menge, die zu einer Gerichtsverhandlung herbeidrängt, ist fast immer über den Richter entrüstet, der eine Sache aus Mangel an Information vertagt. Sie kennt nur ein entweder — oder — und verlangt selbst in Dingen, wo es am wenigsten angebracht ist, absolute Bestimmtheit. Wie ein Kind stellt sie Kreuz- und Querfragen, und wehe dem, der zögernd oder verlegen antwortet. Er wird ihr immer für einen Dummkopf gelten.

Aber vielleicht gönnt das berühmte Tribunal auch einem zufällig hereingetretenen Zuschauer ein bescheidenes Plätzchen hinter den Richtern, die ihres Amtes walten; auch er hat Acten gesammelt und würde seinen Nachbarn gern darüber berichten.

So ist die vorliegende keine Geschichte ad probandum, um die alte Formel zu gebrauchen. Wer aber daraus schließen wollte, daß ich dem Leser nur Stoff zu müßiger Zerstreuung böte, hätte meine Auseinandersetzung mißverstanden. In den großen Schauspielen der Geschichte, wie der Natur offenbart sich etwas Göttliches, dessen Kraft Herz und Geist besänftigt und erhebt. In innigster Beziehung zur ganzen Menschheit gewinnen wir die heilsame Erkenntnis eigner Unzulänglichkeit: Den Jubeltönen, den Wehelauten der Vergangenheit lauschend, lernen wir die gegenwärtige Stunde besser verstehen.

Auf einem der Fresko-Bilder Giottos in der Oberkirche Assisis ist dargestellt, wie die heilige Clara und ihre Gefährtinnen weinend und klagend aus S. Damian heraustreten, um den Leichnam ihres geistigen Vaters, den man zur letzten Ruhestätte gebracht hat, noch einmal zu küssen. Mit der Freiheit des Künstlers hat er aus der bescheidenen Kapelle eine reich geschmückte Kirche mit kostbarem Marmordach gemacht.

Und doch steht die Kirche S. Damian noch heute, am Fuße alter Oelbäume hingekauert, wie eine Lerche im hohen Ginster. Ihre ärmlichen Mauern sind aus denselben unregelmäßigen Steinen aufgeführt, wie die Einzäunungen der angrenzenden Felder. Was ist nun schöner, der ideale Tempel, der dem Maler vorgeschwebt, oder die dürftige Kapelle der Wirk-

lichkeit? Kein Herz wird sich besinnen. Was Giotto für das kleine Heiligtum, das haben die offiziellen Biographen für den heiligen Franziskus gethan und ihm in den meisten Fällen damit einen schlechten Dienst erwiesen. Ihre Idealisierung hat das Bild des wirklichen Franziskus, das unendlich viel anziehender ist, verdrängt. Die Kirchengeschichtsschreiber begehen gradezu ein Unrecht, wenn sie das Leben ihrer Helden derartig ausschmücken und ihnen nur erbauliche Züge leihen. Selbst das gläubigste Gemüt muß dadurch in stillen Zweifel geraten. Die Heiligen mit strahlendem Lichte umgeben, heißt sie zu übermenschlichen Wesen stempeln, mit denen wir nichts gemein haben. Vor allen andern bevorzugt, das Siegel der Göttlichkeit auf der Stirn tragend, sind sie, wie die alten Litaneien sie besingen, Gefäße der Erwählung, in die Gott seine süßesten Wohlgerüche ergießt; fast ohne eigenes Zuthun hat sich ihre Heiligkeit offenbart; wie andere als Könige oder Sklaven zur Welt kommen, werden sie als Heilige geboren. Ihre Lebensbeschreibung ist ein Gemälde auf Goldgrund, dem jeder Schatten der Wirklichkeit fehlt.

Es mag sein, daß solche Gestalten dem Aberglauben größere Ehrfurcht einflößen; für uns verliert ihr Leben seine überzeugende, seine vorbildliche Kraft. Nur, wenn sie uns menschlich nahe stehen, wird unser Gewissen auf sie weisen: „Gehe hin und thue desgleichen"!

Darum ist es ein frommes Werk, die Geschichte hinter der Legende zu suchen. Maße ich mir zu viel an, wenn ich die Leser bitte, an meiner Hand, Verständnis für das dreizehnte Jahrhundert, Liebe für den heiligen Franziskus gewinnen zu wollen? Ich darf ihnen reichen Lohn versprechen: In allem, was ich an ihrem geistigen Auge vorüberführen will, den dürftigen Landschaften, den entkörperten Seelen, den überspannten Phantasiegebilden, werden sie bald einen ungeahnten Reiz entdecken. Die Liebe ist der eigentliche Schlüssel zur Geschichte. — —

Ein Buch hat immer eine ganze Reihe von Verfassern; auch die folgenden Blätter verdanken den Forschungen anderer viel, und ich habe versucht, in den Noten die Bedeutung dieser Verpflichtungen anzuerkennen. Aber ich möchte noch andere Mitarbeiter erwähnen, denen ich meine Dankbarkeit nicht so leicht ausdrücken kann. Ich meine die Herren Bibliothekare und ihre Unterbeamten; sie alle persönlich aufzuzählen, ist mir nicht möglich; die Gesichter sind mir bekannter, als die Namen; aber es drängt mich hier auszusprechen, daß während der langen Zeit meiner Arbeit in den Sammlungen Italiens, mir jeder Einzelne bis zum bescheidensten Beamten herab in der zuvorkommensten Weise geholfen hat; selbst in Zeiten, als das Personal aufs äußerste beschränkt war.

Des Herrn Professors Alexander Leto, der obgleich kaum von einem schweren Influenza-Anfall erstanden, doch die Freundlichkeit hatte, mich bei der Untersuchung der Archive Assisis zu leiten, möchte ich besonders herzlich gedenken. Ebenso spreche ich dem Herrn Bürgermeister und dem Gemeinderat der Stadt meinen verbindlichsten Dank aus.

Zum Schluß ist es mir Herzensbedürfnis, die Geistessöhne des heiligen Franziskus in den Bergen Umbriens und Toskanas mit inniger Rührung zu grüßen:

Ihr lieben Bewohner von S. Damian, der Portiuncula, der Carceri, von Alverno und Monte-Colombo, erinnert Ihr Euch vielleicht jenes seltsamen Pilgers, der ohne Kutte und Strick doch mit derselben heißen Liebe von Eurem seraphischen Vater sprach, wie der frömmste Franziskaner? Sein Eifer, alles sehen, alles betrachten, die unwegsamsten Pfade betreten zu wollen, schien Euch wunderbar. Wißt Ihr noch, wie Ihr ihn zurückhalten wolltet durch die Versicherung, daß jene entlegenen Höhlen, in die er von Euch geführt sein wollte, nicht die kleinste Reliquie, nicht den dürftigsten Ablaß enthalte; schließlich habt Ihr ihn doch geleitet, wohl mit der stillen Ueberzeugung, daß nur ein Franzose eine so glühende und zudringliche Neugier haben könnte. Dank auch Euch, Ihr frommen Anachoreten von Greccio für das Brot, das Ihr mir erbettelt habt, als ich, eine Beute des Hungers und der Kälte, Eure Einsiedelei betrat. Mögt Ihr aus diesen Zeilen Dankbarkeit und Bewunderung herauslesen. Nicht alle seid Ihr Heilige; aber alle habt Ihr Stunden der Heiligkeit, des Aufschwungs reiner Liebe.

Sollte Euch eine Seite in diesem Buche schmerzlich berühren, schlagt sie schnell um, und gönnet mir die Hoffnung, daß Euch andere dafür um so mehr erfreuen, Euch den Namen, den Ihr tragt, womöglich noch teurer machen werden.

Quellenkritik.

Inhaltsverzeichnis.

Quellenkritik.

Selten haben sich über das Schicksal eines Mannes so viele Urkunden erhalten, wie uns die Geschichte über den Lebensgang des heiligen Franziskus bietet; diese Thatsache mag manchem Leser befremdlich erscheinen; doch wird sie durch die oben mitgeteilte Liste bestätigt, obgleich ich diese so gedrängt wie möglich gehalten habe.

In den gelehrten Kreisen weiß man, daß die wesentlichen Grundlagen seiner Biographie verschwunden oder vollkommen entstellt worden sind. Die Verkehrtheit mancher religiöser Schriftsteller, die alles annehmen und von mehreren Berichten über die gleichen Thatsachen immer den längsten und wunderbarsten wählen, hat eine ähnliche Uebertreibung nach der entgesetzten Seite zur Folge gehabt.

Wollte ich die Resultate beider Richtungen auf das Maß der Ereignisse zurückführen, so würde dieser Band einen doppelten, ja vierfachen Umfang erhalten. Wer sich für diese Fragen interessiert, findet in den Noten einen kurzen Hinweis auf die Quellen, denen jeder Bericht entlehnt ist.

Zur Charakterisierung der irrtümlichen Auffassungen, die vielfach über franziskanische Urkunden im Umlauf sind, mögen zwei Beispiele genügen:

Wer von unseren Zeitgenossen hätte wohl besser über den heiligen Franziskus geschrieben, als Renan, der ihm in allen seinen Werken die wärmste Pietät zollt? Und welcher Forscher wäre vertrauter mit den Quellen gewesen, als er?

Trotzdem fällt er über das berühmteste Werk des heiligen Franziskus, den Gesang an die Sonne, ohne Bedenken folgendes Urteil: „Die Echtheit dieses Stückes scheint festzustehen; doch muß betont werden, daß uns das

italienische Original nicht erhalten ist. Was wir in dem italienischen Text besitzen, ist die Uebersetzung einer portugisischen Version, die ihrerseits wieder aus dem Spanischen übertragen wurde"[12]).

Nun ist aber der ursprüngliche italienische Text vorhanden[13]), nicht nur in zahlreichen Manuscripten in Italien und Frankreich, — besonders in der Bibliothèque Mazarine[14]), — sondern auch in dem bekannten Buch der „Conformitates"[15]).

Einen ebenso schwerwiegenden Irrtum begeht derselbe Schriftsteller, wenn er die Echtheit des Testamentes des heiligen Franziskus leugnet: Nicht nur den schönsten Ausdruck für das religiöse Empfinden des Heiligen bieten diese Blätter; sie sind zugleich eine Art Selbstbiographie, die den feierlichen, kaum verhehlten Widerruf aller der Zugeständnisse enthält, die ihm entrissen waren. Ich werde später zeigen, daß ihre Echtheit über allen Zweifel erhaben ist[16]). Diese beiden Beispiele werden, wie ich meine, die Notwendigkeit klarlegen, die folgende Arbeit durch eine gewissenhafte Prüfung der Quellen einzuleiten.

Wäre der große Forscher, von dem vorher die Rede war, noch unter uns, so würde ihm diese Erörterung sein offenes, wohlwollendes Lächeln, sein einfaches oui, oui entlocken, das ehedem seine Schüler in dem kleinen Saal des Collège de France elektrisierte.

Was er von diesem Buche halten würde, weiß ich nicht; dessen aber bin ich gewiß, er würde den Geist, aus dem heraus ich geschrieben, sympathisch begrüßen und es mir vergeben, daß ich ihn zum Sündenbock meines Zornes gegen die Gelehrten und die Hagiographen gewählt habe. — —

Die Urkunden, die es zu prüfen gilt, zerfallen in fünf Abteilungen:

Die erste umfaßt die Werke des heiligen Franziskus, die zweite Biographisches, die dritte diplomatische Dokumente, die vierte Chroniken des Ordens, die fünfte Chroniken von außerhalb des Ordens stehenden Verfassern.

I. Die Werke des heiligen Franziskus.

In den Schriften des heiligen Franziskus[17]) besitzen wir jedenfalls die beste Quelle, um ihn kennen zu lernen, und es ist merkwürdig, daß sie von den meisten Biographen so entschieden vernachlässigt worden sind. Gewiß, sie geben nur kärgliche Mitteilungen über seinen Lebensgang, bieten weder Daten, noch Thatsachen[18]); aber was viel bedeutsamer ist, sie be-

zeichnen die Etappen seines Denkens und seiner geistigen Entwickelung. Die Legenden schildern uns, was Franz unter dem leisen Zwang der Verhältnisse geworden, wie er als ein von der Kirche anerkannter Ordensgeneral, Wunderthäter und Heiliger bestimmten Forderungen entsprechen mußte.

Aus seinen Werken dagegen spricht seine Seele selbst; jeder Ausspruch ist nicht nur durchdacht, sondern durchlebt; es ist als spürten wir noch den Herzschlag des „Poverello" zwischen den Zeilen. Was in den franziskanischen Schriften des Meisters eigenstes Wort ist, offenbart sich von selbst: Mit reinem, sanftem Ton rührt es die verborgensten Saiten unseres Wesens, daß sie in stiller Harmonie erklingen.

Dieser Hauch der Liebe, der jede Zeile durchweht, wäre ein guter Prüfstein für die Echtheit der kleinen Schriften, welche die Tradition dem heiligen Franziskus zuschreibt; doch bedarf es zu dieser Sonderung keiner langen und schwierigen Arbeit. Wenn man ihn später hier und da in wenig taktvoller Weise mit Wundern hat ehren wollen, die er weder vollbracht hat, noch je hätte vollbringen mögen, so ist dagegen der Versuch, sein literarisches Erbe durch falsche oder zweifelhafte Stücke zu vermehren, nie gemacht worden[19]). Das erhellt am besten aus dem Umstande, daß es Wadding, d. h. dem siebzehnten Jahrhundert vorbehalten blieb, den ersten und einzig ernsthaften Versuch zu machen, diese kostbaren Erinnerungen zu sammeln. Einige davon sind abhanden gekommen[20]); was erhalten ist, genügt aber, uns gewißermaßen den Gegenbeweis gegen die Legenden zu liefern.

In diesen Blättern erschließt sich Franz seinen Lesern, wie er sich ehedem seinen Gefährten erschloß; jedes Wort bedeutet das Ausklingen einer Empfindung, einen Schrei des Herzens, einen Aufschwung zum Unsichtbaren.

Wadding hat in seine Sammlung mehrere zweifelhafte Stücke aufgenommen und statt den ältesten ihm vorliegenden Manuscripten zu folgen, häufig Autoren des sechszehnten Jahrhunderts befragt, deren geringste Kümmernisse Kritik und Genauigkeit waren. Wollte ich ihn zum Ausgangspunkt nehmen, müßte ich mich einer langen und völlig negativen Arbeit unterziehen; ich möchte mich deshalb auf eine positive Studie dieser Frage beschränken.

Alle mit Nummern versehene Stücke befinden sich in seiner Sammlung. Sie sind oft auf wunderliche Weise zerschnitten; aber bei aufmerksamer Prüfung findet man genügende Anhaltspunkte, um die notwendigen Ergänzungen vorzunehmen.

Die Archive des Sacro-Convento in Assisi besitzen ein Manuscript

von unendlicher Wichtigkeit: Es trägt die Nummer 338 und ist zu verschiedenen Malen untersucht worden[21]).

Ein Detail der Form scheint mir indessen nicht gehörig beachtet worden zu sein, obgleich es durchaus von Bedeutung ist. Nr. 338 enthält nicht nur ein Manuscript, sondern eine ganze Anzahl von Manuscripten aus verschiedenen Zeiten, die man nur ihres ähnlichen Formates wegen zusammengelegt und mit einheitlicher Blätterzählung versehen hat.

Diese Beschaffenheit des Manuscriptes macht es notwendig, jedes der einzelnen Stücke besonders zu prüfen, um die Zeit der Entstehung festzustellen.

Der Teil, der uns interessiert, besteht aus drei vollkommen gleichartigen Pergamentheften (Fol. 12a—44b) und enthält einen Teil der Werke Franz von Assisis:

1. Die endgültige Regel, die Honorius III am 29. November 1223[22]). (Fol. 12a—16a.) bestätigt hat.

2. Das Testament des heiligen Franziskus[23]). (Fol. 16a—18a.)

3. Die „Ermahnungen"[24]). (Fol. 18a—23b.)

4. Den Brief an alle Christen[25]). (Fol. 23b—28a.)

5. Den Brief an alle Ordensmitglieder, die zum General-Kapitel versammelt waren[26]). (Fol. 28a—31a.)

6. Eine Anweisung an alle Geistlichen, über die Ehrfurcht vor dem Sakrament des Altars[27]). (Fol. 31b—32b.)

7. Ein ganz kurzes Stück mit der Ueberschrift: „Von den Tugenden, welche die Jungfrau Maria schmücken und jede heilige Seele schmücken sollen[28]). (Fol. 32b.)

8. Die laudes Creaturarum oder den Gesang an die Sonne[29]). (Fol. 33a.)

9. Eine Umschreibung des Pater noster, eingeleitet durch die Worte: Incipiunt laudes quas ordinavit B. pater noster Franciscus et dicebat ipsas ad omnes horas diei et noctis et ante officium B. V. Mariae sic incipiens: Sanctissime Pater[30]) (Fol. 34a.)

10. Eine Vorschrift zur Feier der Passion. (34b—43a.) Diese Anweisung, in der die Psalmen durch Bibelverse ersetzt sind, will den Gläubigen von Stunde zu Stunde die Leiden des Gekreuzigten verfolgen lassen vom Abend des grünen Donnerstag an[31]).

11. Eine Vorschrift für die Brüder, welche sich in die Einsamkeit zurückziehen wollen (Fol. 43a—43b.)[32]).

Ein Blick auf diese Aufzählung lehrt, daß die hier zusammengestellten Schriften des heiligen Franziskus sich entweder an alle Brüder richten oder eine Art Encykliken sind, mit deren Zustellung an die Adressaten sie beauftragt waren.

Schon die Reihenfolge der einzelnen Teile bezeichnet dieses Manuscript als die ursprüngliche Bibliothek der Minoriten, als die Sammlung, welche jeder Provinzialminister in einer Abschrift bei sich trug. Sie war in Wahrheit ihre geistliche Wegzehrung.

Mattheus Paris schildert uns sein Erstaunen beim Anblick dieser seltsamen Mönche, die in geflickte Gewänder gekleidet, ihre Bücher in einer Art Futteral um den Hals trugen[33]).

Zu einem solchen Zweck war jedenfalls auch das Manuscript von Assisi bestimmt. Wenn es uns nichts verrät über die Reisen, die es gemacht, über die Brüder, denen es Richtung und Impuls gegeben hat, so enthüllt es uns doch das innerste Wesen des heiligen Franziskus und läßt uns dem Schlage dieses Herzens lauschen, dem Freude, Liebe und Poesie eins waren. Aus welcher Zeit stammt es? Um das zu entscheiden, müßte man Paläograph sein. Ist die Hypothese, von der weiter unten die Rede sein wird, begründet, würde es ungefähr bis in das Jahr 1240 zurückdatiert werden müssen[34]). Der Inhalt selbst scheint dieses frühe Datum zu bestätigen. Wir finden noch manches Stück darin, dessen sich das „Manuel des Minoriten" schnell genug entledigte. Bald trug man neben dem Gebetbuch nur noch die Regel bei sich, hier und da auch das Testament. Alle andern Schriften, soweit sie nicht gänzlicher Vergessenheit anheim fielen, verloren jedenfalls ihre Bedeutung für den täglichen Gebrauch.

Die Schriften des heiligen Franziskus, die von keinem allgemeinen Interesse sind oder sich nicht auf die Brüder beziehen, fanden selbstverständlich in dieser Sammlung keinen Platz.

Sie bilden eine neue Kategorie, unter welche folgende Dokumente zu rechnen sind:

1. Die Regel von 1221[35]).

2. Die Regel der Clarissinnen, die wir nicht mehr in ihrer ersten Form besitzen[36]).

3. Eine besondere Instruction für die Ordensgenerale[37]).

4. Ein Schreiben an die heilige Clara[38]).

5. Ein anderes an dieselbe[39]).

6. Ein Schreiben an Bruder Leo[40]).

7. Reden[41]).

8. Der Segensspruch des Bruder Leo. Das Original, das in der Schatzkammer des Sacro-Convento aufbewahrt wird, ist durch Heliogravüre vortrefflich vervielfältigt worden[42]).

Was die beiden berühmten Gesänge, Amor de caritade, und In foco l'amor mi mise betrifft, so können sie wenigstens in ihrer jetzigen Form dem heiligen Franziskus nicht zugeschrieben werden[43]).

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Herr Monaci und seine vielen gelehrten Mitarbeiter durch eine wissenschaftliche Veröffentlichung der Denkmäler früherer italienischer Poesie zur Lösung dieser schwierigen Fragen beitragen werden.

Ich habe weiter oben Schriften erwähnt, die in ihren Spuren zwar deutlich erkennbar, leider aber verloren gegangen sind; ihre Anzahl ist größer, als man beim ersten Blick meinen sollte. Wie konnten die Brüder in dem Missionseifer der frühsten Zeit Dokumente sammeln. Memoiren werden nicht in der Fülle der Jugendkraft geschrieben. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Portiuncula weder ein Archiv noch eine Bibliothek besaß. Sie war eben eine Kapelle, zehn Fuß lang, von einigen Hütten umgeben. Der Orden bestand schon zehn Jahre und hatte nur ein einziges Buch in Besitz: Ein neues Testament. Und selbst das blieb ihm nicht; denn Franz, der nichts anderes erreichbar hatte, verschenkte das Buch eines Tages an eine arme Frau; als sein Vikar Pietro von Catane seine Verwunderung über diese Verschwendung Ausdruck gab, versetzte der Meister lebhaft: „Hat sie dem Orden nicht zwei Söhne gegeben[44])?"

II. Biographisches.

1. Einleitende Bemerkung.

Um ein richtiges Urteil über die in Frage stehenden Dokumente zu erhalten, müssen wir sie im Lichte der Zeitverhältnisse sehen, deren Ergebnis sie gewesen, sie sorgsam auf jedes Detail hin prüfen, um dann über den besondern Wert jedes einzelnen zu entscheiden.

Mehr denn je gilt es hier, sich vor bequemen Theorien, vor übereilten Verallgemeinerungen zu hüten. Wenn zwei durchaus glaubwürdige Zeitgenossen die Geschichte eines Dritten erzählen, so kann sie durch Stimmung und Ton eine so verschiedene Färbung gewinnen, daß sie uns kaum noch dieselbe dünkt. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn es sich um einen Mann handelt, der Begeisterung und Zorn erregt hat, dessen Planen und Schaffen die Veranlassung zu so verschiedenen Auffassungen geworden ist, daß selbst die, welche seine Ideen verwirklichen und sein Werk fortsetzen wollten, sich im Zwiespalt trennten und bekämpften.

So war es mit dem heiligen Franziskus. Schon bei Lebzeiten, noch unter seinen Augen regten sich Meinungsverschiedenheiten, die erst im Verborgenen grollten, später am hellen lichten Tage ausgefochten wurden.

In seiner überströmenden Liebe hatte er der Hütte, wie dem Palaste die vollkommene Armut gepredigt; aber dieses Feuer der Begeisterung, dieser schrankenlose Idealismus konnten nicht dauern. Wie der Orden der Minoriten wuchs, strömten ihm nicht nur die wenigen auserwählten Seelen zu, die in mystischer Glut höchstes Genüge fanden, sondern alle die Menschenkinder, die nach einer religiösen Reform verlangten. Fromme Laien, Mönche, die über das Klosterleben ihrer Ordensgemeinschaft enttäuscht waren, Priester, die sich entsetzt von den Lastern der Weltgeistlichkeit abgewendet hatten; alle diese Elemente brachten unbewußt, ja oft gegen ihren Willen, zu viel von ihrem alten Menschen mit, um nicht ganz allmählich die neue Schöpfung umzugestalten.

Franz erkannte diese Gefahr schon mehrere Jahre vor seinem Ende und suchte sie, mit dem Aufgebot aller Kräfte abzuwenden. Fast schon dem Tode verfallen, rafft er sich noch einmal auf, um seinen Willen so klar wie möglich auszusprechen und die Brüder zu beschwören, niemals an der Regel zu rühren, selbst nicht unter dem Vorwande, sie auszulegen oder zu erklären.

Und doch waren kaum vier Jahre verflossen, als Gregor IX. auf die eigenste Bitte der Brüder, als der erste einer langen Reihe von Päpsten die Regel auszulegen suchte[45]).

Die Armut, wie Franz sie gewollt, wurde bald nur noch eine Erinnerung. Der unerhörte Erfolg des Ordens führte ihm nicht nur neue Anhänger zu; er brachte ihm auch Geld ein. Warum es abweisen, da so viele Werke der Vollendung harrten? Gewiß, der Meister hatte manches übertrieben; nicht alles in der Regel war gleichwertig; es bestand ein Unterschied zwischen Rat und Vorschrift. War der Interpretation einmal die Pforte geöffnet worden, konnte sie nicht mehr von der Schwelle gewiesen werden. Bald teilte sich die franziskanische Gemeinschaft in entgegengesetzte Parteien, die sich öfters nicht leicht unterscheiden lassen.

Zunächst schaarten sich einige unruhige, undisciplinierte Geister um die ersten Brüder. Als frühste Gefährten des Heiligen stellten diese eine moralische Autorität dar, die oft viel größer war, als die offizielle der Oberen. Zu ihnen, als den wahren Vorkämpfern für franziskanische Ideen schaute das Volk instinktiv empor. Nicht mit Unrecht; besaßen sie doch noch die Gewalt unerschütterlicher Ueberzeugungen; selbst, wenn sie gewollt, sie hätten nicht schwanken können. Plötzlich traten sie in Städten oder Dörfern auf, um die Vornehmen, wie die Geringen zur Buße zu

mahnen. Wenn sie von ihren hoch in den Apenninen gelegenen Wäldern herniederstiegen, noch halb in Betrachtung verloren, in den Augen die Glut der Verzückung, sprach ihr ganzes Wesen von strahlenden Visionen, und die Menge erstaunt und bezwungen, beugte die Kniee, um ihre Spuren zu küssen, das Herz von unbestimmtem Sehnen erfüllt.

Größer war die Anzahl der Brüder, welche obgleich nicht minder heilig, diese Richtung verurteilten. Aus fernen Ländern stammend, unter einem weniger glücklichen Himmelsstrich geboren, war ihnen das Gefühl zu Gott nicht der instinktive, freudige Aufschwung eines dankbaren Herzens, das seinen Schöpfer preisen will, sondern der Angstschrei des Atoms, das sich in der Unendlichkeit verloren glaubt: Was sie erstrebten, war eine religiöse, vernunftgemäße, eingreifende Reform. Auch sie wollten die Kirche zur Reinheit der ersten Tage zurückführen und sahen in dem Gelübde der Armut in weiterm Sinne das beste Mittel, die Laster der Geistlichkeit zu bekämpfen; aber die Lebensfrische und sonnige Heiterkeit, mit der Franz seine Mission getränkt hatte, war ihnen nicht gegeben.

Bei aller Bewunderung für seine Persönlichkeit wollten sie doch die Grundlage für sein Werk erweitern und sich keines Mittels begeben, ihren Einfluß zu stärken, vor allem nicht auf die Wissenschaft verzichten.

Diese Richtung herrschte in Frankreich, Deutschland und England.

In Italien wurde sie durch eine mächtige Partei vertreten; mächtig, nicht so sehr durch die Zahl, als das Ansehen ihrer Anhänger. Sie besaß die Gunst des heiligen Stuhles, und Bruder Elias, wie alle andern Ordensgenerale des 13ten Jahrhunderts, außer Johannes von Parma (1247—1257) und Raymond Gaufridi (1289—1295) kämpften für ihre Fahne.

Am zahlreichsten endlich war auf der italienischen Halbinsel die Partei der Laxen; niedrige Geister, die in dem klösterlichen Leben die bequemste Art des Daseins sahen; schweifende Mönche, zufrieden sich einen Anteil an dem Erfolg zu sichern, wenn sie die neue Regel zur Schau trugen, bildeten die Majorität der franziskanischen Gemeinschaft.

Es ist begreiflich, daß Dokumente, die aus so verschiedenen Kreisen stammen, das Gepräge ihres Ursprungs tragen. Im Mittelpunkte des Streites steht die Frage der Armut; die Zeugen, die wir hören wollen, waren alle an diesem großen Kampfe beteiligt, der die Kirche zwei Jahrhunderte lang bewegte, alle Gewissen ergriff und seine Henker, wie seine Märtyrer hatte.

Der Wert der Zeugnisse wird also lediglich von ihrem Ursprung abhängen. Es ist klar, daß Berichte von Intransigenten der Rechten oder der Linken nur einen geringen Wert haben können, sobald es sich um

Controversen handelt; daß daher auch die Glaubwürdigkeit eines Erzählers von Seite zu Seite, ja von Zeile zu Zeile schwanken kann.

Diese Gesichtspunkte sind so einfach, daß ich mich fast entschuldigen möchte, sie darzulegen, und doch haben die Forscher, welche dem heiligen Franziskus nachgingen, sie unbeachtet gelassen. Die gelehrtesten, wie Wadding und Papini haben die Berichte der verschiedenen Biographen aneinandergereiht, wohl auch hier und da allzu grelle Widersprüche verwischt, dabei aber weder Regel noch Methode, sondern lediglich die Eingebung des Augenblickes walten lassen.

Die mühsame Arbeit des Bollandisten Suysken wird durch einen ähnlichen Fehler geschädigt. Von dem Gesichtspunkt ausgehend, daß die ältesten Dokumente immer die besten sind[16]), stützt er sich auf die erste Lebensbeschreibung des Thomas von Celano, wie auf einen unerschütterlichen Felsen und beurteilt alle andern Legenden unter diesem Sehwinkel[17]). Wenn man die Schriften als Kinder ihrer oft genug schwankenden Zeitverhältnisse auffaßt, büßen freilich einige an Autorität ein; andre dagegen, die bisher unbeachtet geblieben, weil sie mit den offiziell gewordenen nicht in Einklang standen, erhalten plötzlich eine neue Bedeutung; alle aber gewinnen ein Leben, das sie doppelt interessant macht.

Im Lichte dieser veränderten Quellenkritik, die ich solidarisch und organisch nennen möchte, erleidet die Biographie des heiligen Franziskus eine tiefgreifende Umbildung. Seltsam genug, unser Bild stellt ihn dar, wie ihn Italiens Volk im Herzen trägt, nicht aber, wie ihn die gelehrten Forscher gezeichnet haben.

Bei dem Tode des heiligen Franziskus (1226) war der Kampf der Parteien innerhalb des Ordens schon heiß entbrannt. Folgendes Ereignis beschleunigte die Krisis: Seit fünf Jahren übte Bruder Elias das Amt eines Ordensgenerals unter dem Titel eines Vikars aus und entfaltete dabei eine erstaunliche Wirksamkeit. Gestützt durch das Vertrauen Gregors IX. schob er die „Zelanti“ bei Seite, stärkte die Disciplin bis in die fernsten Provinzen, erwarb von der päpstlichen Regierung viele Privilegien und traf mit unglaublicher Schnelligkeit die vorbereitenden Schritte zur Erbauung der doppelten Basilika, in der die Gebeine des Stigmatisierten ruhen sollten. Trotz aller seiner Bemühungen aber überging ihn das Kapitel von 1227 und erwählte Johannes Parenti zum Ordensgeneral.

In hellem Zorn über diesen Mißerfolg setzte er alles in Bewegung, um beim nächsten Kapitel durchzubringen. Ja, es scheint fast, als wenn er, ohne die Ernennung Johann Parentis zu berücksichtigen, alle Rechte eines Generals weiter für sich beansprucht habe[18]).

In Assisi hatte er viele Anhänger; geblendet von der Pracht der

Kirche, auf dem „Collis Inferni“, der zum „Collis Paradisi“ geworden war, schaute das Volk staunend zu ihm auf. In dem Bewußtsein, daß ihm ein großer Teil des Ordens günstig gesonnen, daß ihm der Schutz des Papstes sicher sei, förderte er die Arbeiten der Basilika mit einer Entschlossenheit, einem Erfolge, wie sie die Architekturgeschichte kaum je wieder erlebt hat[49]).

Sein Vorgehen mußte in den Kreisen der Eiferer für die Armut lebhafte Entrüstung hervorrufen. Auf dem Grabe dessen, der seinen Jüngern schon die bloße Berührung des Geldes verboten hatte, sahen sie einen monumentalen Opferstock für die Almosen der Gläubigen errichtet.

Schien damit nicht die Prophezeihung des heiligen Franziskus, daß Abfall und Untreue im Jüngerkreise emporwuchern würden, erfüllt? Ein Sturm der Empörung ging durch die Einsiedeleien Umbriens. War es nicht Pflicht mit allen Mitteln dieser Entweihung heiliger Stätte zu wehren?

Wie schrecklich Elias in seinem Zorn war, wußten seine Gegner wohl; aber sie fühlten den Mut, das Aeußerste zu wagen, das Schlimmste zu erdulden, um ihre Ueberzeugungen zu schützen. Eines Tages lag der Opferstock in Trümmern, ein Werk Bruder Leos und seiner Freunde[50]).

Bis zu diesem Grade hatte sich der Kampf zugespitzt, als die erste Legende erschien.

2. Erste Lebensbeschreibung von Thomas von Celano[51]).

Diese Legende, die in spätrer Zeit eine Umarbeitung und Vervollständigung erfuhr, entstand auf ausdrücklichen Befehl des Papstes Gregors IX[52]). Warum hat er sich mit diesem Wunsche nicht an einen Bruder aus der unmittelbaren Umgebung des Heiligen gewendet?

Das Talent des Verfassers kann die Wahl kaum rechtfertigen; denn abgesehen davon, daß literarische Bedenken in diesem Fall wohl erst in zweiter Linie zur Sprache kamen, waren Bruder Leo, wie mehrere seiner Genossen durchaus federgewandt.

Celano wurde mit der officiellen Biographie betraut, weil beide, Gregor IX. wie Bruder Elias ihm Sympathie zollten und ihn um so berufener für die Aufgabe hielten, als er durch seine lange Abwesenheit den traurigen Zwistigkeiten innerhalb des Ordens fremd geblieben war.

Eine friedfertige Seele gehörte er zu denen, die gern und willig im Gehorsam die höchste aller Tugenden sehen, die es für Pflicht halten, in

jedem Vorgesetzten einen Heiligen zu verehren, selbst für den Fall, daß es nicht ganz verdient sein sollte.

Einige Mittheilungen über sein Leben sind uns erhalten. Er erzählt, daß er aus Celano in den Abruzzen stamme und deutet dabei bescheidentlich auf die adlige Herkunft seiner Familie; ja er fügt in einem Anflug von Naivetät hinzu, daß der Meister die vornehmen und gebildeten Brüder immer mit besonderer Rücksicht behandelt habe. Er trat ungefähr um das Jahr 1215, als Franz aus Spanien zurückkehrte, in den Orden[53]).

Als das Kapitel von 1221 Cesarius von Speier mit der Mission in Deutschland beauftragte, gehörte Thomas von Celano zu seinen Begleitern[54]). Im Jahre 1223 wurde er zum Kustoden von Mainz, Worms, Köln und Speier ernannt, und im April desselben Jahres, als Cesarius von Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Franz verzehrt, sich auf den Heimweg machte, mit seiner Vertretung bis zur Ankunft eines neuen Provinzialministers betraut[55]).

Wohin er sich nach dem, am 8. September 1223 abgehaltenen Provinzialkapitel begeben hat, ist bisher nicht ermittelt worden. Im Jahre 1228 muß er wieder in Assisi gewesen sein, da er als Augenzeuge von der Canonisation zu berichten weiß. Auch 1230 weilte er noch dort, vermutlich in Ausübung eines wichtigen Auftrages, da er die Reliquien des heiligen Franziskus dem Bruder Jordanus überbringen konnte[56]).

Sein Buch ist in einem reizvollen, oft poetischen Styl geschrieben: Innige, warmherzige Bewunderung für seinen Helden spricht aus jeder Zeile; wo er sich parteiisch äußert, geschieht es unwillkürlich, vielleicht unwissentlich. Schwach allein ist die Darstellung der Beziehungen zwischen dem Bruder Elias und dem Stifter des Ordens. Die Kapitel, welche er den letzten Jahren widmet, erwecken deutlich den Eindruck, als ob Franziskus den Bruder Elias zu seinem Nachfolger bestimmt habe[57]).

Bedenkt man nun, daß Celano zu der Zeit schrieb, da Johannes Parenti Generalminister war, so wird man ohne Weitres die Absicht dieser Andeutungen verstehen[58]). Er ergriff eben jede Gelegenheit in dem Werk, um den Bruder Elias in einer Führerrolle erscheinen zu lassen. Seine Schrift ist in Wahrheit ein Manifest zu seinen Gunsten[59]).

Sollen wir deshalb Celano einer Schuld bezichtigen? Ich meine nicht. Wir müssen nur im Sinn behalten, daß seine Schrift mit gutem Recht als „Legende Gregors IX." bezeichnet worden ist. Elias war der Mann des Papstes; er hatte dem Biographen das Material geliefert: Was Wunder, wenn seine nahen Beziehungen zu Franziskus nachdrücklich hervorgehoben wurden?

Dagegen finden wir kein Wort, die Ansprüche der Gegner des Elias

zu unterstützen, jener unlenksamen Eiferer, die sich schon jetzt mit dem stolzen Titel „Gefährten des Heiligen“ schmücken und innerhalb des Ordens eine geistige Aristokratie bilden wollten. Vier unter ihnen hatten den heiligen Franziskus während der letzten zwei Jahre seines Lebens kaum verlassen. Welche Schwierigkeit für den Biographen ihrer nicht zu gedenken. Celano verschweigt ihre Namen geflissentlich unter dem Vorwande, ihre Bescheidenheit schonen zu wollen[60]). Freilich, die überschwenglichen Lobsprüche, die er Gregor IX., dem Bruder Elias[61]), der heiligen Clara[62]), sogar einer Reihe untergeordneter Persönlichkeiten zollt, beweisen, daß seine Diskretion nicht allemal so lebhaft auf ihrer Hut gewesen ist. — —

Gewiß, das alles wiegt schwer; doch darf uns die augenscheinlich vorhandne Parteilichkeit nicht zu der irrtümlichen Annahme einer späteren Zeit veranlassen, daß Franziskus' letzte Jahre unter dem Zeichen eines Kampfes gegen die Person des Elias selbst gestanden hätten. Der Kampf war da; aber er richtete sich gegen Tendenzen, deren Quelle ihm verborgen blieb, und in freundlicher Täuschung über seinen Mitarbeiter schloß er die Augen.

Zudem ist dieser Mangel verschwindend, weil er dem Bilde des heiligen Franziskus selbst nichts anzuhaben vermag. Wie in den „drei Gefährten“ und den „Fioretti“ sehen wir ihn, ein Lächeln der Freude auf den Lippen, wo es Glück, heiße Thränen des Mitleids in den Augen, wo es Leid zu teilen gilt. Die sittliche Größe seines Helden hat es dem Verfasser angethan. Innigste Rührung klingt aus jedem Wort, das er ihm nachruft.

3. Ueberblick über die Geschichte des Ordens von 1230—1244.

Bei Beendigung seiner Arbeit fühlte Thomas von Celano mehr, als jeder Andere, daß sein Werk in Folge unzureichenden Materials lückenhaft geblieben war. Wohl konnte er Dank Elias' und anderer Brüder Mitteilungen über die Jugend des heiligen Franziskus und seine gesegnete Wirksamkeit in Umbrien berichten. Aber abgesehen von den Ereignissen, die ihn Friedensliebe und Vorsicht verschweigen[63]) ließen, gab es lange Zeitabschnitte, über die er keine Nachrichten hatte sammeln können[64]). Deshalb deutete er wohl auch die Absicht an, sein Werk zu vervollständigen[65]).

Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte des Ordens zu schreiben; einige Mitteilungen aber sind notwendig, um die Urkunden in das Licht ihrer Zeitgeschichte zu rücken.

Sobald Bruder Elias im Jahre 1232 zum Generalminister erwählt worden, ging er mit unbeugsamer Festigkeit an die Verwirklichung seiner Ideen. In allen Provinzen wurden neue Sammlungen für die Basilika von Assisi veranstaltet; ihr Bau war inzwischen mit der größesten Emsigkeit gefördert worden, ohne daß doch Dauerhaftigkeit oder Schönheit der Details außer Acht gelassen wären; im Gegenteil, kaum ein anderes Denkmal Europas hat sie in gleicher künstlerischer Vollendung aufzuweisen.

Welcher Aufwand von Geld gehörte dazu, einen so glänzenden Erfolg in so kurzer Zeit zu erzielen. Zudem forderte Bruder Elias von allen Untergebenen absoluten Gehorsam; ohne das Generalkapitel zu berufen, ernannte oder entsetzte er, lediglich nach eignem persönlichen Gutdünken, die Provinzialminister und schickte in alle Provinzen Abgesandte unter dem Namen von „Visitatoren", welche die Ausführung seiner Befehle durchsetzen sollten. Sein Joch dünkte bald allen Gemäßigten in Deutschland, Frankreich und England unerträglich. Warum sich einem italienischen Minister beugen, der sie von seinem fernen Assisi aus zu leiten begehrte? Dem Orte, der kaum von den Bahnen der Civilisation berührt, nichts ahnte von der wissenschaftlichen Bewegung, die sich in den Universitäten von Oxford, Paris und Bologna konzentrierte. Die Entrüstung der „Zelanti" gegen Elias und seine zur Schau getragene Verachtung der Regel kam ihnen wirksam zu Hülfe. Der Minister konnte dagegen nur seine Energie, des Papstes Gunst und die Anhängerschaft einiger Gemäßigter Italiens ins Feld führen. Durch verdoppelte Wachsamkeit und Strenge glückte es ihm, mehrere Aufstände im Beginn niederzuwerfen.

Inzwischen hatten die Gegner am römischen Hof Beziehungen anzuknüpfen, ja sogar den Beichtiger des Papstes zu beeinflussen gewußt; trotz alledem war der Erfolg der Verschwörung noch ungewiß, als im Jahre 1239 das Kapitel unter dem Vorsitz Gregors IX, der Elias noch günstig gesonnen[66]) war, eröffnet wurde.

Die Furcht verlieh den Verschwornen plötzlich Mut: Oeffentlich schleuderten sie ihrem Feinde die Anklagen ins Gesicht.

Von der Scene, die darauf folgte, giebt Thomas von Eccleston ein farbenreiches Bild. Elias antwortete stolz, heftig, ja drohend. Auf beiden Seiten erklangen Schimpfworte und Verwünschungen; schon gingen die Worte in Thaten über, als der Papst Stillschweigen gebot: Sein Entschluß war gefaßt; er wollte den Günstling opfern. Als er ihm seine Entlassung mitteilen ließ, weigerte sich Elias in tiefster Entrüstung.

Der Papst setzte der Versammlung auseinander, daß er durch die Ernennung des Elias geglaubt habe, einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, daß er ihn aber dem Orden keineswegs aufdrängen wolle, viel-

mehr ihn jetzt, da ihm die Ueberzeugung gekommen, wie wenig die Brüder sein begehrten, seiner Würde als Ordensgeneral entsetzt erkläre. Die Freude der Sieger war, wie Eccleston sagt, unaussprechlich groß. Sie erwählten Albert von Pisa, den Provinzialminister von England zum Nachfolger und setzten alles in Bewegung, um Elias als einen Günstling Friedrichs II. hinzustellen[67]).

Vergeblich schrieb der gestürzte Minister an den Papst, um sein Benehmen zu rechtfertigen; der Brief, der durch die Hände seines Nachfolgers gehen sollte, gelangte nicht an seine Bestimmung. Als Albert von Pisa gestorben war, fand man ihn in seinem Gewande verborgen[68]).

Der Zorn des greisen Papstes gegen Elias kannte keine Grenzen mehr. Die Urkunden lehren, bis zu welchem Grade er sich steigerte. Der Bruder antwortete mit einer Bitterkeit, die weniger wortreich war, aber um so verletzender wirkte[69]).

Die Kunde dieses Ereignisses erregte in ganz Europa unbeschreibliches Aufsehen[70]) und rief innerhalb des Ordens eine lebhafte Bestürzung hervor. Viele Anhänger des Elias ließen sich überreden, einem Betrüger zum Opfer gefallen zu sein und schlossen sich den Eiferern an, die immer wieder von neuem auf die reine und einfache Befolgung der Regel und des Testamentes hinwiesen.

Zu ihrer Zahl gehörte Thomas von Celano[71]). Mit tiefem Schmerze sah er die unzähligen Einflüsse, welche den Franziskaner Orden im Stillen untergruben und seinem Verderben entgegenführten. Schon machte in den Klöstern ein Vers die Runde, welcher Paris im Kampfe mit Assisi die Siegespalme zusprach, den Sieg der Wissenschaft über die Armut feierte.

Die Eiferer schöpften neuen Mut. Wenig vertraut mit den Spitzfindigkeiten geistlicher Politik, fiel ihnen der Widerspruch im Benehmen des Papstes nicht auf, der, ob er auch Bruder Elias verdammt hatte, doch an der allgemeinen Einrichtung, die er dem Orden gegeben, nichts änderte.

Die Generalminister Albert von Pisa (1239—1240), Aimon von Faversham (1240—1244), Crescentius von Jesi (1244—1247) vertraten alle, wenn auch in verschiedenen Schattierungen, die gemäßigte Partei.

Durch alle diese Vorkommnisse war die erste Legende des Thomas von Celano unmöglich geworden. Mußte doch seine Schilderung des Elias fast wie ein Aergernis wirken. Mit voller Bestimmtheit trat daher 1244 das Kapitel von Genua für ihre Neubearbeitung und Vervollständigung ein.

Jeder Bruder, der Mitteilenswertes aus dem Leben des Stifters zu berichten wußte, wurde gebeten, es schriftlich niederzulegen und dem Minister Crescentius von Jesi[72]) einzusenden, der unmittelbar darauf ein Schriftchen

in Dialogform erscheinen ließ, dessen Eingangsworte lauteten: Venerabilium gesta Patrum. Schon zur Zeit des Bernardo da Bessa waren nur noch Bruchstücke davon vorhanden[73]).

Glücklicherweise sind uns andere Arbeiten, die in Folge jener Aufforderung des Kapitels entstanden, erhalten geblieben. Die Legende der „drei Gefährten" und die zweite Lebensgeschichte des Thomas von Celano.

4. Die Legende der drei Gefährten[74]).

Die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus, die unter dem Namen „Die Legende der drei Gefährten", auf uns gelangt ist, wurde am 11. August 1246 im Thale von Rieti in dem kleinen Kloster Greccio vollendet.

Hier hatte Franziskus, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, am liebsten verweilt und dadurch die Stätte seinen Jüngern doppelt teuer gemacht[75]). Schon vom Beginn des Ordens an bildete sie gleichsam das Hauptquartier der Observanten[76]) und hütete Jahrhunderte lang die reine Flamme echter Franziskanischer Frömmigkeit.

Wer konnte würdiger und berufener sein, eine Biographie des heiligen Franziskus zu schreiben, als die Verfasser dieser Legende. Die drei Brüder Leo, Angelo und Rufinus hatten in vertrautestem Verkehr mit ihm gelebt, ihn während der wichtigsten Jahre begleitet; damit nicht genug, hatten sie, um die eigenen Erinnerungen zu ergänzen, andre um Mitteilungen gebeten, so bei Philipp, dem Visitator der Clarissinnen, bei Illuminatus von Rieti, bei Masseo von Marignano, bei Johannes, dem Vertrauten von Egidius und Bernhard von Quintavalle bittend angeklopft.

Soviel diese Namen verheißen, soviel gewähren sie auch. Vom geschichtlichen Standpunkt aus verdient dieses Dokument allein neben die erste Biographie Celanos gestellt zu werden.

Der Name der Verfasser, wie die Entstehungszeit der Schrift lassen im Voraus ahnen, weß Geistes Kind sie sein wird: Die erste Kundgebung der Brüder, welche dem Geiste und Buchstaben der Regel treu geblieben waren. Die Legende ist mindestens ebenso sehr ein Lobgesang auf die Armut, wie eine Lebensgeschichte des heiligen Franziskus.

Wenn wir aber erwarten, daß uns die „drei Gefährten" mit besondrem Behagen die zahlreichen Legendenzüge berichten werden, deren Schauplatz Greccio gewesen, daß sie uns ein ausführliches Bild der letzten Lebensjahre geben werden, die sie doch aus eigner Anschauung kannten, so steht uns eine lebhafte Enttäuschung bevor. Nichts von alledem wird uns geboten.

Während die erste Hälfte des Buches die Jugend des Heiligen erzählt,

und dabei hier und da die erste Biographie Celanos um einige neue Züge bereichert, giebt die zweite[77]) ein Bild des Ordens aus der frühesten Zeit; Dank der heiligen Unbefangenheit ihrer Verfasser erreicht die Schilderung, die von unvergleichlicher Frische und Lebendigkeit ist, oft einen wahrhaft erhabenen Schwung. Befremdlich bleibt nur eins: Nachdem die Jugend des heiligen Franziskus und die Anfänge des Ordens ausführlich behandelt sind, springt die Darstellung plötzlich vom Jahre 1220 auf die Zeit des Todes und der Kanonisation über; beiden Ereignissen sind nur wenige Zeilen gewidmet[78]). Dieser merkwürdige Umstand kann unmöglich die Folge eines Zufalls sein: Was ist also geschehen?

Augenscheinlich ist die Legende „der drei Gefährten", wie sie uns heute vorliegt, nur ein Bruchstück des Originals, das vor seiner Verbreitung von den Autoritäten des Ordens sorgfältig geprüft, verbessert und nach Bedürfnis zurechtgestutzt wurde[79]).

Wären die Verfasser durch eine plötzliche Unterbrechung zu einer Kürzung ihrer Arbeit gezwungen worden, so würden sie es in ihrem einleitenden Schreiben bemerkt haben.

Aber noch andere Beweisgründe sprechen zu Gunsten meiner Hypothese: Die Legende der „drei Gefährten" trägt auch den Namen „Legende des Bruders Leo", weil dieser am lebhaftesten an ihrer Herausgabe beteiligt gewesen. Nun citiert aber Ubertino von Casale, der von der Partei der „gemeinen Observanz" am Hofe von Avignon verklagt worden, verschiedentlich wörtlich die Legende des Bruders Leo. Ein apokryphes Dokument anzurufen, würde er sich wohl gehütet haben; ein einziges falsches Citat hätte ihn stürzen können; denn seine Gegner würden wahrlich nicht gezögert haben, eine solche Unvorsichtigkeit auszunutzen. Alle die Acten seines Processes sind vorhanden[80]), Angriffe, Abwehr, Entgegnungen; nirgends aber zeihen die Laxen ihren Gegner einer Fälschung. Freilich lassen seine Citate an Genauigkeit auch nicht das Geringste zu wünschen übrig[81]). Er beruft sich dabei auf Schriften, die sich in dem Schrank des Klosters von Assisi befinden, und die ihm teils in der Copie, teils im Original zu Gebote stehen[82]).

Darum sind wir vollauf berechtigt anzunehmen, daß uns die Legende „der drei Gefährten" nur unvollständig vorliegt, daß ihr letzter und wichtigster Teil unterdrückt worden ist. Es ist nur zu begreiflich, warum das Werk der vertrautesten Freunde des Heiligen eine so einschneidende Verstümmelung erfahren mußte. War es doch die Kundgebung der Partei, welche Crescentius mit aller Macht verfolgte.

Eine Reaction, die unter Johannes von Parma stattfand, hatte nur eine vorübergehende Wirkung, und selbst ein Mann, wie der heilige Bona-

ventura, scheute sich nicht, die Unterdrückung sämmtlicher früherer Legenden anzuordnen, um sie durch sein eigenes Sammelwerk zu ersetzen.

Wunderbar nur, daß niemand die Unvollständigkeit der Legende von den „drei Gefährten" bemerkt hat. Schon die Einleitung hätte stutzig machen müssen. Was bedurfte es dreier Verfasser, um diese wenigen Seiten zu schreiben? Was dieser feierlichen Aufzählung von Brüdern, deren Zeugnis und Mitarbeit sie angerufen? Das Misverhältnis zwischen Arbeitsaufwand und Erfolg hätte jedem auffallen müssen.

Zudem sagen die Verfasser, daß sie sich nicht damit begnügen wollen, die Wunder zu erzählen, sondern daß es ihnen vielmehr am Herzen liege, über die Ideen des Stifters, über sein Leben mit den Brüdern zu berichten. Vergeblich aber suchen wir in dem, was uns bleibt, nach einer Erzählung der Wunder[83]).

Eine italienische Uebersetzung dieser Legende, die von Stanislaus Melchiorri[84]) veröffentlicht worden, hat meine Auffassung indirect bestätigt. Der Pater als Herausgeber weiß uns nur zu berichten, daß ein gewisser Muzio Achillei de San Severino sie im Jahre 1577 einem sehr alten Manuscript entlehnt habe[85]).

In dieser italienischen Uebersetzung fehlen die letzten Kapitel der Legende, den Tod, die Stigmen und die Translation betreffend[86]); sie muß also einer Zeit entstammen, als die beanstandeten Kapitel noch nicht durch eine kurze Zusammenfassung anderer Legenden ergänzt worden waren.

Aus alledem ergeben sich für die Kritik zwei Schlußfolgerungen:

1. Die Zusammenfassung am Ende besitzt nicht dieselbe Glaubwürdigkeit, wie der erste Teil des Werkes, weil ihre Entstehungszeit unbekannt ist.

2. Was sich in späteren Sammelwerken an Bruchstücken aus der Legende des Bruder Leo oder der drei Gefährten vorfindet, kann vollkommen echt sein.

In ihrer jetzigen Gestalt ist die Legende der „drei Gefährten" das schönste franziskanische Denkmal, eine der holdesten Blüten des Mittelalters überhaupt. Ein Hauch der Zartheit, Innigkeit, Keuschheit durchglüht von jugendlicher, männlicher Begeisterung weht uns aus jeder Zeile entgegen; aus demselben Geiste sind die Fioretti geboren, ob sie auch in der Fülle und Kraft des Ausdruckes nachstehen. Nach mehr als sechshundert Jahren vermögen wir heute noch an der Hand dieser Blätter den reinsten Traum nachzuträumen, der je die Kirche durchschauert. Die Brüder Greccios, die auf ihrem Berge zerstreut, im Schatten der Oliven ihre Tage damit zubrachten, den Gesang an die Sonne anzustimmen, sind die Vorbilder der frühesten umbrischen Meister geworden. In der Unbeweglich-

keit ihrer Stellung, in der Gleichheit ihrer Züge sündigen diese Gestalten gegen jede Grundregel der Kunst, und doch prägen sie sich der Erinnerung unauslöschlich ein; wenn ihm vollendetere Werke längst entschwunden sind, wird das Gedächtnis immer aufs neue die Schöpfungen jener unbekannten Meister lebendig wie in einem Zauberspiegel schauen. Liebe weckt Gegenliebe; in diesen unschönen Gestalten pocht ein gutes und reines Herz; aus ihrem Wesen spricht die Fülle der Liebe, die über irdisches Maß hinausgeht; ihren Worten lauschen, heißt besser werden.

Einem Notschrei der Spiritualen ist das Buch vergleichbar; schon lassen sich Spuren jener kühnen Lehren finden, welche die franziskanische Gemeinschaft in zwei feindliche Heerlager trennen und mehr als einen ihrer Anhänger auf den Scheiterhaufen der Ketzerei führen sollten[87]).

5. Bruchstücke, die aus dem unterdrückten Teil der Legende der „drei Gefährten" noch erhalten geblieben sind.

Nunmehr können wir einen Schritt weitergehen und die Bruchstücke der Legende der „drei Gefährten" oder des „Bruder Leo", soweit sie sich in späteren Schriften vorfinden, zusammenstellen.

Mehr wie je müssen wir uns hier vor absoluten Theorien hüten. Gewiß ist es eines der fruchtbarsten Principien historischer Kritik, die zeitgenössischen Urkunden zu bevorzugen, mindestens dem zeitlich Nächsten den größten Wert zuzusprechen; aber auch dieser Grundsatz muß mit weiser Zurückhaltung angewendet werden.

Die Bollandisten verwarfen alle Legenden, die nach der des heiligen Bonaventura entstanden waren; er, der auf mehreren früheren beglaubigten Biographien fußte, schien ihnen mehr als jeder andere berufen und befähigt, die Werke seiner Vorgänger zu ergänzen.

Diese Schlußfolgerung scheint auf den ersten Blick unanfechtbar[88]) und ist doch völlig irrtümlich, weil sie auf der falschen Voraussetzung beruht, als habe der heilige Bonaventura im Dienste der Geschichte geschrieben. Sie vergißt, daß er nicht nur zum Zwecke der Erbauung, sondern in seiner Eigenschaft als Generalminister der Minoriten die Feder ergriffen hat. Was läßt sich von einer Biographie erwarten, die das Testament des heiligen Franziskus überhaupt nicht erwähnt? Es ist sehr bequem, eine Schrift des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Vorwand bei Seite zu schieben, daß der Verfasser ja doch über Dinge, die vor hundert Jahren geschehen, nicht aus eigener Anschauung berichten könne. Das heißt vergessen,

daß viele Schriften des späten Mittelalters einem alten Hause gleichen, an dem fünf oder sechs Generationen gebaut haben. Die Inschrift auf der Façade, so geflissentlich sie sich brüsten mag, nennt keineswegs immer den eigentlichen Schöpfer, oft nur den, der als Letzter es umgebaut oder niedergerissen hat.

Von diesem Gesichtspunkt aus wollen auch die franziskanischen Bücher beurteilt sein; sie einem Verfasser zuzuschreiben, hieße einen großen Irrtum begehen; die verschiedensten Hände haben daran gearbeitet, und grade diese Verquickung ist in ihrer Weise reizvoll und interessant.

Bei einer gründlichen Vertiefung in diese Schriften glückt es wohl, das Gewebe in einzelne Fäden aufzulösen; denn jedes menschliche Werk trägt den Stempel seines Urhebers an der Stirn; mag er noch so zart, noch so unmerkbar sein; er ist vorhanden und einem geübten Auge auch offenbar. Kann es etwas Unpersönlicheres geben als die Photographie einer Landschaft oder eines Bildes? Und doch wird der Kenner unter hundert Abdrücken mit Sicherheit den herausfinden, der von seinem Lieblingsmeister gefertigt wurde.

Diese Gedanken sind mir aufgestiegen, als ich ein merkwürdiges, seit dem XVI. Jahrhundert häufig wieder gedrucktes Buch, das Speculum Vitae S. Francisci et sociorum ejus, aufmerksam studierte [89]. Eine vollständige Arbeit über dieses Werk, seine Quellen, seine gedruckten Ausgaben, die zahlreichen Abweichungen der Manuscripte, würde an sich einen ganzen Band ausfüllen und eine abgekürzte Geschichte des Ordens notwendig machen. Hier muß ich mich auf Andeutungen beschränken; denen ich die älteste Ausgabe von 1504 zu Grunde lege. In buntem Durcheinander und völlig planlos werden hier Geschichten aus dem Leben des heiligen Franziskus und seiner Gefährten berichtet; einige wiederholen sich in ganz kurzem Zwischenraum wenn auch in anderm Gewande [90]); manche sind so ungeschickt eingefügt, daß ihre Kapitel noch die Nummern tragen, wie in dem Werk, dem sie entlehnt [91]) worden; ja mehrfach begegnen wir zu unserm Erstaunen einem Incipit [92]).

Beharrlichkeit freilich findet sich auch durch dieses Labyrinth hindurch. Gleichsam als Vorhut, deren Schutz dem Ganzen zu Gute kommt, stehen im Anfang ein Paar Kapitel aus der Legende Bonaventuras. Lassen wir sie, wie die Abschnitte der Fioretti, bei Seite, so ist der Umfang des Werkes fast um drei Viertel verringert.

Scheiden wir weiter noch zwei Kapitel des heiligen Bernhard von Clairvaux, sowie alle franziskanischen Gebete und die verschiedenen Atteste für den Portiuncula-Ablaß aus, so behalten wir schließlich eine Reihe von Blättern in Händen, die alle denselben geistigen Stempel

tragen. In Stimmung und Ton völlig verschieden von den andern Teilen des Buches, dabei aber lebhaft in ihrer Darstellungsart an „die drei Gefährten" erinnernd, geben sie nur einem Gedanken Ausdruck: Der Eckstein des Ordens ist die Liebe zur Armut. Sollten diese Blätter nicht die Ueberreste der Originallegende der „drei Gefährten" bilden? Sie entsprechen genau dem, was wir darüber wissen, und sind von den Verzierungen einer späteren Tradition völlig frei.

Noch ein anderer Umstand bestätigt diese Hypothese. Wir begegnen Stellen, welche Ubertino von Casale und Angelo Clareno als Worte des Bruder Leo citieren, und doch lehrt eine aufmerksame Vergleichung der Texte, daß die beiden Verfasser sie nicht aus dem Speculum haben schöpfen können, noch weniger das Speculum aus ihnen.

Endlich wird der gemeinsame Ursprung der meisten dieser Stücke, ganz abgesehen von Geist und Styl, auf den ersten Blick durch einen Satz bestätigt[93]): „Nos qui cum ipso fuimus: Wir die wir mit ihm gewesen." In den meisten Fällen enthalten diese Worte, die fast in jeder Geschichte wiederkehren[94]), nur den Ausdruck des Dankes, den die Gefährten ihrem geistigen Vater zollen; hier und da freilich haftet ihnen auch ein Hauch der Bitterkeit an. Plötzlich überkommt die Eremiten von Greccio der Gedanke an ihr eigenstes Recht: Sind wir nicht die einzigen, wirklich Berufenen, die Lehren des Heiligen zu deuten? Wir, die wir in trauter Gemeinschaft mit ihm gelebt, Stunde für Stunde seine Worte, seine Seufzer, seine Lieder vernommen haben?

Es ist nur zu verständlich, daß die gemeine Observanz solchen Ansprüchen nicht günstig gesonnen sein konnte, und daß Crescentius kraft seines unumstößlichen Ansehens fast die ganze Legende unterdrücken ließ[95]).

Trotz der Fülle von Einzelheiten über die letzten Lebensjahre des Heiligen, welche die Bruchstücke enthalten, wäre ihr Verlust nicht so beklagenswert, wie mancher andere. Die Verfasser berichten aus dem Wunsche heraus, ihre Sache zu fördern; daher haben alle ihre Mitteilungen auf die Armut Bezug; andere zu benutzen, paßte nicht in ihren Rahmen, da sie keine Biographie schreiben wollten. Aber auch innerhalb dieser Beschränkung sind diese Bruchstücke höchst wichtig, so daß sie reichlich Verwertung finden konnten. Freilich auch, wenn wir sie den drei Gefährten, insbesondere dem Bruder Leo zuschreiben, dürfen wir doch keine wortgetreuen Texte erwarten. Was Ubertino von Casale und Angelo Clareno anführen, sind echte Citate und verdienen als solche volles Vertrauen. Die Mitteilungen des Speculum dagegen können oft gekürzt, auch wohl mit erläuternden Bemerkungen versehen sein; immerhin ist keine Spur einer Textfälschung im bösen Sinne des Wortes bemerkbar[96]).

Eine Vergleichung dieser Fragmente mit den entsprechenden Erzählungen aus der zweiten Biographie Thomas von Celano ergiebt an manchen Stellen eine wörtliche Anlehnung an Bruder Leo. In den meisten Fällen freilich hat Thomas die Erzählungen wesentlich gekürzt, hier und da auch Bemerkungen hinzugefügt, vor allem aber den Styl flüssiger zu machen gesucht.

Diese Vergleichung zeigt auch deutlich, daß wir in den Erzählungen des Bruders Leo das Original haben und nicht etwa, wie man beim ersten Blick meinen könnte, eine spätere Erweiterung dessen, was Thomas von Celano berichtet[97]).

6. Die zweite Biographie des Thomas von Celano[98]). Erster Teil.

Auf die Entscheidung des Kapitels von 1244 hin wurden allerorten die Erinnerungen an die ersten Zeiten des Ordens gesammelt.

Da die Gefahr nahe lag, daß der Eifer für den Ruhm der franziskanischen Sache größer sein würde, als das Streben nach geschichtlicher Genauigkeit, mußte der Generalminister Crescentius vorsichtig prüfen. Vielfach enthielten die Schriften, welche man ihm sandte, unnütze Wiederholungen und Widersprüche; andere sahen in dem Auftrage, Mitteilungen über den Heiligen zu geben, eine willkommene Veranlassung, Vergangenheit und Gegenwart zu vergleichen.

Der Gedanke, eine Art Commission mit der Prüfung und Sichtung der Manuscripte zu betrauen, drängte sich bald auf[99]). Naheliegend war es, Thomas von Celano die Führung zu übertragen. Galt er doch, seitdem Gregor IX seine erste Legende bestätigt hatte, gewissermaßen für den offiziellen Berichterstatter des Ordens[100]).

Eine Reihe Gefährten sollten ihn bei seiner Arbeit unterstützen. Der Inhalt der siebzehn Kapitel, aus denen der erste Teil der zweiten Legende besteht, entspricht dieser Auffassung vollkommen. Beim ersten Blick offenbart sie den Charakter eines Sammelwerks. Eine genauere Prüfung ergiebt, daß ihre Hauptquelle die Legende der „drei Gefährten" ist, die von Celano und seinen Mitarbeitern zurechtgestutzt, hier und da um ein Detail bereichert, meistens aber wahrhaft ausgeplündert wurde[101]).

Alles, was sich nicht unmittelbar auf den heiligen Franziskus bezieht, wird unerbittlich verworfen. Es gilt, — das fühlt man aus den Zeilen heraus, — die Jünger von ihrem Lieblingsplatze neben dem Meister möglichst weit in den Hintergrund zu drängen[102]).

Die Legende der „drei Gefährten" war am 11. August 1246 vollendet worden. Am 13. Juli 1247 setzte das Kapitel von Lyon der Macht des Crescentius ein Ziel. Innerhalb dieses Zeitraums muß also der erste Theil der zweiten Lebensbeschreibung entstanden sein[103]).

7. Die zweite Biographie des Thomas von Celano. Zweiter Teil[104]).

Die Erwählung des Johannes von Parmas (1247—1257) zum Nachfolger von Crescentius bedeutete einen Sieg der Eiferer. War doch keiner in seinem Wesen dem heiligen Franziskus verwandter, keiner würdiger, sein Werk aufzunehmen und fortzusetzen als dieser Mann, dessen Tugendstärke die Welt in Erstaunen setzte, dessen Milde und Freundlichkeit alles Lebendige umfassend, selbst den Vöglein auf seinem Arbeitstisch die Brutstätte gönnte[105]).

Er beauftragte Celano bald, sich von neuem an die Arbeit zu machen[106]); zunächst mag er allein gewesen sein, nach und nach aber schaarten sich wiederum eine Anzahl Mitarbeiter um ihn[107]). Ungehindert konnte er jetzt den von Crescentius unterdrückten Teil der Legende der „drei Gefährten" einer ähnlichen Umarbeitung unterwerfen, wie früher den von ihm bestätigten.

So besitzen wir also die Legende Bruder Leos vollständig, wenn auch in dem fremden Gewande, das ihr Celano umhängte; aber ob verkürzt und verflacht, ist sie noch immer von hervorragender Bedeutung, zumal der größere Teil des Originals verloren gegangen ist.

Wie groß dieser Verlust, ermessen wir erst, wenn wir die Züge vergleichen, die uns in zweifacher Gestalt vorliegen.

In der That finden wir in der Zusammenstellung des Celano alles, was wir von der Legende der „drei Gefährten" erwarten würden. Vorzugsweise Geschichten aus den letzten beiden Lebensjahren des heiligen Franziskus, deren Schauplatz Greccio oder eine der Einsiedeleien im Thale von Rieti sind[108]). Ganz der Tradition entsprechend wird Bruder Leo als der Held der meisten dargestellt. Für alle Citate, welche Ubertino von Casale dem Buche des Bruders Leo entnimmt[109]), finden sich die entsprechenden Stellen[110]).

Dieser zweite Teil spiegelt deutlich die Zeitverhältnisse wieder, unter denen er entstand: Die Frage der Armut steht im Vordergrunde[111]); der Kampf zwischen beiden Parteien kommt auf jeder Seite zum Ausdruck. Die Spiritualen werden überall den Laxen entgegengestellt, denen jeder der

mitgeteilten Züge als indirecte Lehre zugedacht ist. Mochten die Päpste die Regel im weiten Sinne auslegen; hier sollte sie nach Geist und Buchstaben an den Worten und Thaten ihres Stifters selbst gemessen werden. Daß hier wiederum die Geschichte nur im Dienste einer bestimmten Idee steht, beeinträchtigt den historischen Wert der einzelnen Mitteilungen nicht. Aber während sich in der ersten Biographie Celanos und in der Legende „der drei Gefährten" die Thatsachen organisch folgen, werden sie hier neben einander gestellt, eine Anordnung, die das Ganze schädigt und dem Leser, schon vom litterarischen Gesichtspunkt aus, eine lebhafte Mißempfindung bereitet: Statt eines Gedichtes wird uns ein Katalog geboten, der, mag er noch so geschickt zusammengestellt sein, doch immer mehr zum Verstande, als zum Herzen reden wird.

8. Dokumente zweiten Ranges.

a) Erbauliche Lebensgeschichte des heiligen Franziskus von Thomas von Celano.

Thomas von Celano schrieb auch eine kurze Legende zur Erbauung; sie ist in neun Vorträge eingeteilt und diente den franziskanischen Gebetbüchern so lange, bis S. Bonaventura seine legenda minor verfaßt hatte.

Ein Teil dieser Celano'schen Schrift (die drei ersten Vorträge) sind in dem Manuscript 338 von Assisi (fol. 52a—53b) enthalten. Ein einleitendes Schreiben geht ihnen voran: „Rogasti me, frater Benedicte, ut de legenda B. P. N. F. quaedam exciperem et in novem lectionum seriem ordinarem ..... etc. B. Franciscus de civitate Assisii ortus a puerilibus annis nutritus extitit insolenter."

Diese Arbeit hat schlechterdings keine historische Bedeutung.

b) Eine Biographie des heiligen Franziskus in Versen.

Man hat wohl unter die Biographien auch ein Gedicht in Hexametern [112]) gerechnet, dessen Text im Jahre 1882 von dem viel betrauerten Cristofani herausgegeben worden ist [113]). Doch enthält diese Arbeit auch nicht eine einzige neue historische Angabe. Was Celano in Prosa erzählt, ist hier in Verse gesetzt; der Verfasser ist nur einer dichterischen Eingebung gefolgt. Darum ist es überflüssig, länger dabei zu verweilen [114]).

c) Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Johann von Ceperano.

Zu den Biographien, die unzweifelhaft auf den Ausspruch des Kapitels von 1266 [115]) hin verschwanden, gehört auch die Schrift von Johann

von Ceperano. Die Aehnlichkeit seines Namens mit dem des Thomas von Celano hat viele Verwechselungen hervorgerufen[116]).

Die wichtigsten Angaben über ihn verdanken wir Bernardo da Bessa im Anfang seines De laudibus S. Francisi: „Plenam virtutibus B. Francisci vitam scripsit in Italia exquisitae vir eloquentiae fr. Thomas jubente Domino Gregorio papa IX, et eam quae incipit: Quasi stella matutina vir venerabilis Dominus ut fertur Joannes, Apostolicae sedis notarius“ [117]). Daß also die Arbeit Johannes von Ceperano existiert hat, ist angesichts dieser genauen Angabe über jeden Zweifel erhaben: außerdem hat Denifle ein neues Licht auf diese Frage geworfen. In einem Manuscript aus dem Jahre 1256, das die Liturgie der „Prediger-Brüder“ enthält, entdeckte er die neun Lektionen für das Fest des heiligen Franziskus unter dem Titel: Ex gestis ejus abbreviatis quae sic incipiunt: Quasi stella (Zeitschrift für kath. Theologie VII p. 710. Cf. Archiv I S. 148). Neues wird uns in diesem kurzen Auszug aus der Arbeit Ceperanos nicht geboten; vielleicht fördert ein günstiger Zufall das Originalwerk an das Tageslicht.

d) Des heiligen Franziskus Lebensbeschreibung von Bruder Julian, dem Deutschen.

Wahrscheinlich um das Jahr 1230 wurde Julian der Deutsche, der am Hofe des französischen Königs Leiter der Kapelle gewesen war, beauftragt, die letzte Hand an das Officium des heiligen Franziskus zu legen[118]). Damit mußte die Schrift jede Originalität einbüßen; ihr Verlust ist daher nicht weiter bedauerlich.

9. Die Legende des heiligen Bonaventura.

Unter dem neuen Ordensgeneral, Johann v. Parma (1247—1257) vollzogen sich innerhalb der franziskanischen Parteien Wandlungen, die den Gegensatz noch verschärften.

Die Eiferer, an ihrer Spitze der Generalminister, vertraten mit Begeisterung die Ideen Joachims von Floris. Die Weissagungen des greisen Sehers entsprachen so ganz ihren innersten Hoffnungen, daß es garnicht anders sein konnte. Ja, der heilige Franziskus war der neue Messias, in dem das dritte Zeitalter der Welt aufflammen sollte.

Jahre hindurch stand ganz Europa unter dem Banne dieses Gedankens; so glühend war der Glaube der Joachimiten, daß er sich fast gewaltsam der Gemüter bemächtigte. Die Skeptiker, wie Salimbene, hielten es doch für sicherer, sich nicht unversehens von dem großen Entscheidungstage 1260 überraschen zu lassen, sondern eilten in Schaaren nach der Celle

von Hyères, um sich von Hugo von Digne in die Mysterien der neuen Zeit einführen zu lassen; indessen harrte das Volk zitternd und zagend, von Hoffnung und Furcht gewiegt. Aber auch die Gegner hielten ihre Fahne hoch; denn noch war die Partei der Laxen die zahlreichere. In der Lauterkeit des eigenen Wesens glaubte Johannes von Parma an die unbedingte Wirkung des Vorbildes. Die Ereignisse zeigten, wie sehr er in dieser Auffassung geirrt. Bei seinem Rücktritt war das Aergernis ebenso schreiend, wie zehn Jahre früher[119]).

Zwischen diesen beiden äußersten Parteien, denen er mit gleicher Strenge begegnen wollte, stand als dritte die Partei der Gemäßigten, zu welcher sich der heilige Bonaventura selbst bekannte[120]).

Er war Mystiker; aber sein Mysticismus hielt sich in den Bahnen der Orthodoxie; er sah voraus, daß ein Sieg der Joachimiten die Kirche einer Revolution preisgebe, die nicht mehr den Triumph dieser oder jener Häresie im Einzelnen, sondern eine völlige Zertrümmerung des geistlichen Gebäudes bedeute. Nicht minder lehrte ihn sein Scharfsinn erkennen, daß in letzter Linie der entbrannte Kampf aus der Auflehnung des Einzelgewissens gegen die Autorität hervorging. Als eine Folge dieser Auffassung erscheint seine Strenge gegen seine Widersacher verständlich, ja bis zu einem gewissen Grade verzeihlich; er wurde vom römischen Hof und allen denen gestützt, die den Orden zu einer Schule der Frömmigkeit und Wissenschaft umgestalten wollten.

Sobald er zum Ordensgeneral ernannt war, verfolgte er sein doppeltes Ziel mit einer Beharrlichkeit, die nie zauderte, mit einer Willensfestigkeit, die überall eingriff. Gleich am Morgen nach seiner Ernennung schrieb er der Partei der Laxen ein Reform-Programm vor und forderte die Joachimitischen Brüder vor ein geistliches Gericht nach Citta della Pieve, wo ihrer ein Urteil zu lebenslänglicher Kerkerhaft harrte. Nur der persönlichen Verwendung des Kardinal Ottobonus, des spätren Hadrian V, hatte es Johannes von Parma zu danken, daß er vor einem gleichen Schicksal bewahrt blieb und die Erlaubnis erhielt, sich in das Kloster von Greccio zurückzuziehen.

Das erste Kapitel, das unter Bonaventuras Vorsitz zusammentrat und in seinen langen Entscheidungen überall den Stempel seines Geistes trägt, versammelte sich im Jahre 1260 in Narbonne. Dort wurde ihm der Auftrag, eine neue Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus zu verfassen[121]).

Die Gründe, welche diesen Beschluß zeitigten, lassen sich leicht verstehen. Die Zahl der Legenden war lebhaft angewachsen; denn außer den oben genannten oder besprochenen, gab es noch eine Reihe andrer, die inzwischen

vollkommen verschwunden sind, so daß es für die, welche in die Missionen gingen, ebenso schwierig war, eine geeignete Auswahl zu treffen, wie alle mitzunehmen.

Damit aber war die Bahn für den neuen Geschichtsschreiber gewiesen: Zusammenstellen und ausgleichen, das war seine Aufgabe; er erfüllte sie treulich. Sein Buch ist eine wirkliche Garbe, zu welcher der unermüdliche Sammler, oft etwas aufs Geradewohl, Aehre auf Aehre seiner Vorgänger herbeitrug. Meistens nahm er sie, wie er sie fand und begnügte sich, hier einen Auswuchs zu beschneiden, dort ein Unkraut auszumerzen.

Die Folge davon ist, daß der Leser trotz aller Ausführlichkeit doch nur ein sehr unbestimmtes Bild des heiligen Franziskus erhält. Wohl begreift er, daß es sich um einen Heiligen, um einen großen Heiligen handelt, der eine Fülle bedeutender und unbedeutender Wunder vollbracht hat. Aber er bleibt so ungerührt und teilnahmlos, wie wir bei der Durchwanderung eines Ladens, in welchem man Bilder und Figuren von Heiligen feilbietet. Alle diese Statuen, mögen sie nun einen heiligen Antonius, einen heiligen Dominikus, eine heilige Therese oder einen heiligen Vincentius de Paula darstellen, haben denselben Ausdruck süßlicher Demut und einer etwas einfältigen Verzückung. Es mögen Heilige und Wunderthäter sein: Persönlichkeiten sind es nicht. Wer sie geschaffen, hat es gethan, weil es sein Handwerk so mit sich brachte; warm pulsierendes Leben aus der Fülle des Herzens geschöpft, hat er diesen niedergeschlagenen Augen, diesen müde lächelnden Lippen nicht einzuhauchen vermocht.

Fern sei es von mir, dem heiligen Bonaventura Berechtigung oder Befähigung für sein Werk absprechen zu wollen; aber die Verhältnisse gaben seiner Arbeit Richtung und Ziel, und ohne ihm Unrecht zu thun, dürfen wir es gestehen: Wohl Franziskus, wohl uns, daß wir neben der Legende des seraphischen Doktors noch eine andere Biographie des Poverello von Assisi besitzen.

Drei Jahre später unterbreitete Bonaventura die vollendete Arbeit dem Generalkapitel, das 1263 in Pisa unter seiner Leitung zusammentrat. Hier wurde ihr eine feierliche Bestätigung zu Teil[122]).

Hoffte man, daß die neue Legende alle alten verdrängen würde? Es ist schwer zu sagen. Jedenfalls war von ihnen nicht die Rede.

Anders bei Gelegenheit des nächsten Kapitels. In Paris versammelt, erließ es eine Bestimmung, welche für alle früheren franziskanischen Dokumente verhängnisvoll werden sollte. Das Decret, das die Versammlung unter dem Vorsitze Bonaventuras erließ, verdient eine wörtliche Anführung: „Item das Generalkapitel ordnet bei strengem Gehorsam an, daß alle früher entstandenen Legenden über den B. Franziskus, zerstört werden.

Die Brüder, die solche außerhalb des Ordens verbreitet finden, haben die Pflicht, sie bei Seite zu bringen; die Legende, welche der Ordensgeneral zusammengestellt hat, beruht auf Mitteilungen des Kreises, der fast immer um den B. Franziskus gewesen ist. Alles, was er mit Sicherheit wissen konnte, alles was die Probe bestanden hat, ist gewissenhaft aufgenommen worden[123])."

Deutlicher kann man seinen Willen nicht kund geben. Wir sehen mit welcher eisernen Beharrlichkeit Bonaventura seinen Kampf gegen die extremen Parteien fortführte und begreifen nun, warum die Manuskripte Celanos und der drei Gefährten fast vollkommen verschwunden sind, während sich Bonaventuras Legende so zahlreich findet.

Wenn Bonaventura eine Art officieller oder kanonischer Biographie schreiben wollte, so hat er diesen Zweck völlig erreicht.

Die meisten der von uns besprochenen Schriften sind von ihm aufgenommen worden, wenn auch oft stark entstellt. Es ist nicht verwunderlich, daß er mit mehr Zurückhaltung als Thomas von Celano in seiner ersten Biographie, über die Jugend des Heiligen berichtet; aber bedauerlich, daß er einige der reizvollsten Züge aus den früheren Legenden ausputzt und vergröbert.

Es scheint ihm nicht genug, daß Franz das Krucifix von S. Damian hat reden hören; er soll es corporeis auribus vernommen haben, und doch soll Niemand in der Kapelle zugegen gewesen sein! Der Bruder Monaldus auf dem Kapitel zu Arles soll auch den heiligen Franziskus corporeis oculis erblickt haben.

Bonaventura kürzt oft seine Quellen; aber eine unverbrüchliche Regel ist ihm das nicht. Z. B. erzählt er die Geschichte der Stigmen mit größester Ausführlichkeit[124]), berichtet, daß Franz sich Rats darüber geholt, ob sie zu verbergen seien, und erwähnt mehrere Wunder als Wirkung der heiligen Wunden. Später kommt er noch einmal darauf zurück, als er von Hieronymus, einem Ritter von Assisi erzählt, daß er mit seinen Händen die wunderbaren Nägelmale habe berühren wollen[125]). Mit bezeichnender Zurückhaltung spricht er dagegen über die Gefährten des Heiligen[126]). Von elf Jüngern nennt er nur drei und erwähnt ebenso wenig die Brüder Leo, Angelo, Rufinus, Masseus, wie ihren Gegner, den Bruder Elias. Die Geschichten, welche uns zum ersten Mal in dieser Sammlung begegnen, geben uns keine Veranlassung den Verlust ihrer unbekannten Quellen zu beklagen. Daß Brotscheiben, die mit dem Oel der Lampe von dem Altar der Jungfrau getränkt waren[127]), Moricus' Genesung herbeiführten, hat ebenso wenig Bedeutung für den Lebensgang des heiligen Franziskus, als die Erzählung von dem Lämmchen Jacquelinens von Settesoli, das seine Herrin weckte, um sie an die Stunde der Messe zu erinnern[128]). Und was soll

man erst von dem andern Schaf in der Portiuncula sagen, das herbeikam, sobald es das Psalmodieren der Mönche hörte und sich ehrfurchtsvoll auf ein Knie niederließ, sobald das Sacrament in die Höhe gehalten wurde[129])?

Alle diese Züge, deren Zahl man wesentlich vermehren könnte[130]), zeigen, wie die Legende geschäftig vorging. Unter ihren Händen wurde der heilige Franziskus ein großer Wunderthäter, büßte aber seine Originalität ein.

Der größte Mangel dieses Werkes ist eben die Unbestimmtheit, in welcher der Charakter des Heiligen verschwimmt. Celano zeichnet in großen Linien die seelische Entwickelung, das ergreifende Drama des Menschen, der sich selbst bezwingt; bei Bonaventura tritt diese innere Arbeit ganz vor der göttlichen Vermittlung zurück. Sein Herz ist gewissermaßen der geometrische Punkt für eine Reihe von Visionen, ein passives Instrument in den Händen Gottes; man sieht nicht einmal ein, warum gerade er und nicht ein andrer dazu erwählt wurde.

Und doch war Bonaventura Italiener; er kannte Umbrien, hatte knieend die heiligen Mysterien in der Portiunculakirche, der Wiege edelster religiöser Reform feiern, mit Bruder Egidius sprechen, von seinen Lippen den Wiederhall echter, franziskanischer Glut vernehmen dürfen. Aber ach! Kein Hauch dieser Begeisterung ist in sein Buch übergegangen, das ich, aufrichtig gesagt, sehr viel schwächer finde, als viel spätere Dokumente, als z. B. die Fioretti; sie haben, sei es auch dunkel, Franziskus' Wesen erfaßt, dem Schlage seines Herzens gelauscht, das erfüllt war von Mitgefühl und Bewunderung, von Nachsicht und Liebe, von Unabhängigkeit und Sorglosigkeit.

10. De laudibus de Bernardo da Bessa[131]).

Das Werk Bonaventuras entmutigte die Biographen nicht; da aber der historische Wert ihrer Arbeiten gleich Null ist, so verzichten wir auf ihre Aufzählung.

Bernardo da Bessa stammte wahrscheinlich aus dem Süden Frankreichs[132]) und war, wie vermutet wird, Secretär Bonaventuras[133]). Seine Zusammenfassung früherer Legenden enthält keine wichtige historische Mitteilung, wohl aber die genauen Angaben aller Ortschaften, wo Brüder, die im Geruch der Heiligkeit gestorben waren, begraben liegen; sie berichtet zugleich eine ganze Reihe von Visionen, die alle die Vortrefflichkeit des Ordens beweisen wollen[134]).

Immerhin hat die Veröffentlichung dieses Dokumentes den großen Vorzug, die schwierige Quellenfrage etwas aufzuklären. Mehrere Stellen

aus dem De laudibus finden sich wörtlich in dem Speculum wieder[135]. Da man aber auf den ersten Blick sieht, daß das Speculum nicht aus dem De laudibus kopiert sein kann, so muß Bernardo da Bessa, wenn nicht das Speculum selbst, doch eine ähnliche Quelle zu seiner Verfügung gehabt haben.

III. Diplomatische Urkunden.

Unter diese Kategorie rechnen wir alle Aktenstücke von öffentlicher Urkundlichkeit, besonders solche, die aus der päpstlichen Kanzlei stammen. Wunderbarerweise ist gerade diese Quelle, die doch nur datierte Dokumente enthält, bisher am seltensten befragt worden.

1. Die Schenkungsurkunde des Alverno.

Das Instrumentum donationis Montis Alvernae, ein beglaubigtes Dokument der Archive von Borgo San Sepolcro[136]) giebt nicht nur den Namen des hochherzigen Gebers und eine Reihe interessanter Details, sondern enthält auch eine genaue Angabe des Datums, was um so wichtiger ist, weil wir über diesen Teil der Lebenszeit des heiligen Franziskus am mangelhaftesten unterrichtet sind. Am 8. Mai 1213 hat Orlando dei Catani, Graf von Chiusi in Casentino den Berg Alverno dem Bruder Franziskus geschenkt.

2. Register des Kardinals Ugolino.

Die Urkunden der päpstlichen Kanzlei, die an den Kardinal Ugolino, den späteren Gregor IX gerichtet sind, oder während seiner langen Reisen als päpstlicher Legat[137]) von ihm ausgefertigt wurden, sind von hervorragender Wichtigkeit. Selbst ihre kurze Aufzählung würde zu viel Zeit kosten. Soweit sie auf wichtige Thatsachen Bezug haben, werden sie im Lauf der Arbeit genau citiert werden. Hier möge die Bemerkung genügen, daß sich Ugolinos Lebensweg fast von Tag zu Tag verfolgen läßt, wenn man die beiden Serien der Dokumente nebeneinander hält und als Ergänzung die Daten der päpstlichen Bullen, die von Ugolino gegengezeichnet waren, einreiht.

Es ist dies bedeutsam, weil niemand, nicht einmal Franziskus selbst einen so tiefgehenden Einfluß auf die Umgestaltung des Franziskaner Ordens ausgeübt hat, wie dieser Mann. Die Dokumente lehren deutlich, wie sehr der Orden von Beginn an den zukünftigen Papst beschäftigt hat. Sie ermöglichen auch eine zeitlich genaue Feststellung seiner Begegnungen mit Franziskus.

3. Bullen.

Die päpstlichen Bullen, welche den Franziskanern gelten, sind im vorigen Jahrhundert durch den Conventualen Sbaralea gesammelt und veröffentlicht[138]), bisher aber nicht für die Geschichte der Anfänge des Ordens verwertet worden[139]). In Folgendem gebe ich ein summarisches Verzeichnis; Details wird der Fortgang der Arbeit ergeben.

No. 1. 18. August 1218. — Bulle Litterae tuae an Ugolino gerichtet. Der Papst gestattet ihm, Grundstücke zu Gunsten der Frauen (Clarissinnen), welche sich der Welt abgewandt hatten, anzunehmen und die Abhängigkeit ihrer Klöster vom apostolischen Stuhl zu erklären.

No. 2. 11. Juni 1219. — Cum dilecti filii. Diese an alle Prälaten gerichtete Bulle ist eine Art Geleitsbrief für die Minoriten.

No. 3. 19. Dezember 1219. — Sacrosancta romana. Vorrechte, die den Schwestern (Clarissinnen) von Monticello bei Florenz bewilligt werden.

No. 4. 29. Mai 1220. — Pro dilectis. Der Papst bittet die Prälaten Frankreichs, die Minoriten freundlich aufzunehmen.

No. 5. 22. September 1220. — Cum secundum. Honorius III stellt als Bedingung des Eintritts in den Orden ein Jahr des Noviziats fest.

No. 6. 9. Dezember 1220. — Constitutus in praesentia. Diese Bulle bezieht sich auf einen Priester in Constantinopel, der das Ordensgelübde ablegen wollte. Die Bezeichnung: frater Lucas Magister fratrum Minorum de partibus Romaniae ist ein indirectes aber um so wertvolleres Zeugnis über die Zeit der Einführung des Ordens im Orient.

No. 7. 13. Februar 1221. — Eine neue Bulle für denselben Priester.

No. 8. 16. Dezember 1221. — Significatum est nobis. Honorius III empfiehlt dem Bischof von Rimini, die „Brüder der Poenitenz" zu schützen (dritter Orden).

No. 9. 22. März 1222[140]). — Devotionis vestrae. Giebt den Franziskanern die Erlaubnis unter bestimmten Bedingungen auch in Zeiten des Interdicts Messen zu lesen.

No. 10. 29. März 1222. — Ex parte Universitatis. Ein Auftrag an die Dominikaner, Franziskaner und Brüder der Militia des heiligen Jacobus v. Lissabon.

No. 11, 12 und 13. — 19. September 1222. — Sacrosancta Romana. Privilegien der Klöster (Clarissinnen) von Lucca, Siena und Perugia.

No. 14. 29. November 1223. — Solet annuere. Feierliche Bestätigung der Regel, die in die Bulle aufgenommen ist.

No. 15. 18. Dezember 1223. — Fratrum Minorum. Betrifft die Abtrünnigen des Ordens.

No. 16. 1. Dezember 1224. — Cum illorum. Bevollmächtigt die „Brüder der Poenitenz", den Messen in Zeiten des Kirchenbannes beizuwohnen, u. s. w.

No. 17. 3. Dezember 1224. — Quia populares tumultus. Bewilligung des beweglichen Altars.

No. 18. 28. August 1225. — In hiis. Honorius erinnert den Bischof von Paris und den Erzbischof von Reims an den wahren Sinn der Privilegien, die den Minoriten gewährt worden sind.

No. 19. 7. October 1225. — Vineae Domini. Diese Bulle enthält verschiedene Zugeständnisse an die Brüder, welche Marokko bereisen wollen.

Ich habe von den Bullen Sbaraleas nur die aufgeführt, welche direct oder indirect zur Aufklärung der Geschichte des heiligen Franziskus und seiner Schöpfung beitragen können. Das Verzeichnis Sbaraleas ist keinesfalls vollständig und sollte einer Revision unterworfen werden, sobald eine umfassende Herausgabe der Register Honorius III veranstaltet worden ist[141]).

IV. Chronisten des Ordens.

1. Die Chronik des Bruders Jordanus von Giano[142]).

Bruder Jordanus wurde zu Giano in Umbrien geboren, in dem Bergland, das Assisis Horizont im Süden begrenzt.

Im Jahre 1221 gehörte er zu den Brüdern, die unter der Leitung Cesarius' von Speier nach Deutschland zogen. Im Gegensatz zu den meisten Brüdern, die oft in Zwischenräumen von Monaten von einem Ende

Europas zum andern versetzt wurden, zumal wenn sie Aemter bekleideten, scheint er bis zu seinem Tode in Deutschland geblieben zu sein. So ist es sehr begreiflich, daß ihm oft die Bitte ausgesprochen wurde, seine Erlebnisse niederzuschreiben. Im Frühjahr 1262 diktierte er sie dem Bruder Balduin von Brandenburg mit um so mehr Behagen, als er sich lange darauf vorbereitet hatte. Naiv genug erzählt er, daß es ihm schon zur Zeit des Generalkapitels in der Portiuncula am Herzen gelegen, jeden Einzelnen der Brüder, welche für die Mission in fernen Ländern bestimmt waren, nach Namen und Herkunft zu fragen, um später, besonders für den Fall ihres Martyriums sagen zu können: „Ich habe sie gut gekannt[143])".

Dieselbe Neigung läßt sich auch in seiner Chronik verfolgen. Er berichtet über die Einführung und erste Entwickelung des Ordens in Deutschland, indem er mit einem Wohlgefallen, das nicht ohne Koquetterie ist, eine ganze Reihe von Brüdern[144]) namhaft macht und sorgsam jedes Ereignis datiert. So ermüdend diese Details für den gewöhnlichen Leser, so wertvoll sind sie für den Historiker. Er erfährt daraus, daß die Brüder aus den verschiedensten Lebenskreisen stammten, daß dieses Häuflein Missionare in kürzester Zeit im fremden Lande eine reich gesegnete Wirksamkeit entfaltete, überall neue Stationen gründete und in fünf Jahren Sachsen, Tirol, Bayern und den Elsaß mit einem Netz von Klöstern bedeckte.

Es ist immerhin angebracht, die Zeitangaben des Bruders Jordanus zu prüfen; er selbst bittet von vornherein den Leser um Verzeihung für Fehler auf diesem Gebiet; doch ist ein Mann, der seinem Gedächtnis etwas einprägt, um es später wieder zu erzählen, kein unglaubwürdiger Zeuge.

Die Chronik erinnert an die Memoiren eines alten Soldaten. Unwichtige Einzelheiten werden ausführlich und glänzend geschildert, weil der Erzähler der Versuchung nicht widerstehen kann, seine eigene Persönlichkeit herauszustreichen, selbst auf die Gefahr hin, die trockene Wirklichkeit etwas zu verschönen[145]).

Eine Fülle von Anekdoten werden uns geboten; ob auch persönlich gefärbt, sind sie doch kindlich und wohl angebracht, zumal sie das Gepräge der Echtheit an sich tragen. Es weht schon etwas vom Hauche der Fioretti aus diesen Worten der Kraft und Lauterkeit.

Von Etappe zu Etappe dürfen wir die Missionare verfolgen, und wenn sie sich niedergelassen, über die Schwelle ihres Klosters treten, um noch einmal das Bild dieser Männer zu schauen, die tapfer wie Helden, unschuldig wie Tauben sind.

Obgleich die Chronik meistens von Deutschland redet, haben ihre

ersten Kapitel doch für die Geschichte des heiligen Franziskus eine noch größere Bedeutung, als selbst die eigentlichen Biographien. Dank Bruder Jordanus von Giano sind wir über die Krisen unterrichtet, die der Orden seit 1219 durchmachen mußte; er giebt uns die feste historische Grundlage, welche die Dokumente der Spiritualen zu entbehren schienen, und bringt so ihr Zeugnis wieder zu Ehren.

2. Eccleston: Die Ankunft der Brüder in England[146]).

Nur spärliche Nachrichten sind über Thomas von Eccleston zu uns gedrungen, da er in der Geschichte des Ordens keine Spur hinterlassen hat, so wenig wie Simon d'Esseby, dem er seine Schrift widmet. Wahrscheinlich aus Yorkshire stammend, scheint er England niemals verlassen zu haben. Fünfundzwanzig Jahre hindurch sammelte er an dem Material zu seiner Arbeit, welche die Ereignisse von 1224 bis ungefähr 1260 darstellt. Die letzten Thatsachen, die er berichtet, fallen alle annähernd in diese Zeit.

Fast noch einmal so lang, wie Jordanus' Chronik weist Ecclestons Arbeit viel weniger des Interessanten auf.

Jordanus schöpfte seine Mitteilungen aus der Anschauung, daher die große Lebendigkeit seiner Darstellung, die einem Schriftsteller, der nur auf den Zeugnissen anderer fußt, versagt bleiben muß.

Dazu kommt, daß Eccleston nicht wie Jordanus in chronologischer Reihenfolge erzählt, sondern seine Nachrichten auf fünfzehn Rubriken verteilt. Auf diese Weise ist immer wieder in buntem Durcheinander von denselben Personen die Rede, so daß die Aufmerksamkeit des Lesers notwendig ermüden muß. Endlich offenbart sich in dem Ganzen eine merkwürdig particularistische Gesinnung. Nach dem Urteil des Verfassers sind alle englischen Brüder Heilige, und von allen Provinzen ist England die treueste[147]) im Festhalten an der Regel, die mutigste in der Abwehr gegen neuerungslustige Geister, besonders gegen den Bruder Elias.

Bei allen Mängeln bleibt uns diese Urkunde wertvoll. Um ihre ganze Bedeutung zu erfassen, um jedes Detail auf sich wirken zu lassen, muß man sie mehrfach lesen. Sie umfaßt gleichsam die heroische Periode der franziskanischen Bewegung in England und schildert sie in wahrhaft kindlicher Unbefangenheit. Wer immer sich am Siege sittlicher Größe zu freuen vermag, muß diese Legende, ganz abgesehen von ihrer historischen Bedeutung, mit warmer Teilnahme lesen. Am Dienstag, den 10. September

1224 landeten die Brüder in Dover. Neun an der Zahl: Ein Priester, ein Diakon, zwei, welche nur die niederen Weihen besaßen, und fünf Laien. Sie wanderten nach Canterbury, nach London, nach Oxford, nach Cambridge, nach Lincoln, nach York; kaum zehn Jahre sind verflossen, und jeder wahrhaft bedeutende Geist, der Wissenschaft oder Vollkommenheit erstrebt, kämpft in ihren Reihen. Ich erinnere nur an Adam von Marisco, Richard von Cornwallis, an den Erzbischof Robert Grosseteste, eine der stolzesten und reinsten Gestalten des Mittelalters, endlich an Roger Bacon, jenen verfolgten Mönch, der seiner Zeit um Jahrhunderte voraus, in seinem dunklen Kerker mit einer Geisteskraft und Klarheit, wie sie kaum dem sechszehnten Jahrhundert eignet, Probleme des Glaubens und Wissens herausgriff und löste. Natürlich kann eine solche Bewegung nicht rein von den Schlacken menschlicher Schwäche und Leidenschaft bleiben; aber wir wissen es dem Chronisten Dank, daß er sie nicht verschleiert hat.

Von ihm geleitet, betreten wir die erste Kapelle von Cambridge, deren bescheidene vier Wände der Zimmermann in einem einzigen Tage zusammenfügte; der Gesang dreier Brüder erschallt aus dem Dunkel der Nacht und steigt so inbrünstig empor, daß einer der Sänger, der seiner Lahmheit wegen getragen werden muß, in heiße Thränen ausbricht.

Wie in Italien, ist das franziskanische Evangelium auch in England die Botschaft des Friedens und der Freude. Und dabei hegten die Brüder ein Mitleid für Sünde und Verderben, das uns fremd geworden. Rührend ist die Geschichte der Beichte Alexanders von Bissingburn. Ein vornehmer Mann, unterwarf er sich gedankenlos der Ceremonie und plapperte seine Worte her, als handele es sich um eine ganz beliebige Geschichte. Plötzlich sieht er Thränen tiefen Schmerzes in den Augen seines Beichtvaters, Gottfrieds von Salisbury, glänzen; sein Ehrgefühl erwacht; er errötet vor Scham, weint in tiefster Zerknirschung und erbittet den Eintritt in den Orden.

Was uns immer wieder am meisten an Ecclestons Schrift fesselt, ist die Schilderung der Brüder in ihrem vertrauten Verkehr unter einander. Hier trinken sie saures Bier; dort eilen sie, einen kleinen Vorrat auf Credit zu nehmen, ganz wider die Regel, um zwei mißhandelte Gefährten damit zu erfrischen. Ein ander Mal drängen sie sich alle um Bruder Salomon, der halb erfroren heimkehrt, und den sie nicht anders zu erwärmen wissen, als sicut porcis mos est eum comprimendo foverunt, sagt der fromme Erzähler[148]). Dazwischen werden Träume, Visionen und zahllose Erscheinungen berichtet[149]), die uns von neuem den Eindruck geben, daß damals eine ganz andere Ideenwelt die gläubigen Gemüter erfüllte, als sie uns heutzutage Geist und Herz bewegt.

Die Mitteilungen Ecclestons werden nur eine gelegentliche und indirecte Verwertung in diesem Buche finden. Vom heiligen Franziskus selbst spricht er wenig, um so ausführlicher von einigen Männern, die ihm im Leben am nächsten gestanden haben.

3. Die Chronik des Fra Salimbene[150]).

Trotz ihrer Berühmtheit ist diese Chronik nur wenig bekannt. Für die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus hat sie nur geringen Wert.

Der Verfasser, der am 9. October 1221 geboren worden ist, trat 1238 in den Orden und schrieb seine Memoiren erst von 1282—1287; höchst bedeutsam sind seine Mitteilungen über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Befremdlich wirkt nur, wie wenig Raum er in seinen ausführlichen Schilderungen dem strahlenden Bilde des Meisters selbst gönnt. Bezeichnender als jede Betrachtung spricht dieser Umstand für das Sinken der franziskanischen Idee.

4. Die Chronik der Anfechtungen von Angelo Clareno[151]).

Diese Chronik entstand ungefähr um das Jahr 1330, also ein volles Jahrhundert, nachdem sich das Grab über dem heiligen Franziskus geschlossen hatte. So könnte es verwunderlich erscheinen, sie hier befragt zu sehen. Doch liegt ihre Bedeutsamkeit gerade darin, daß Clareno sich zu seiner Schilderung der ersten Zeiten des Ordens beständig Kunde von Augenzeugen erbitten konnte, zumal von denen, deren Schriften uns verloren gegangen sind.

Angelo Clareno, ursprünglich nach seiner Vaterstadt Pietro von Fossombrone genannt, auch zuweilen mit dem Namen Cingoli bezeichnet zum Andenken an das kleine Kloster, die Stätte seines Ordensgelübdes[152]), gehörte schon um das Jahr 1265 zur Partei der Eiferer in der Mark Ancona. Sein Lebelang von seinen Gegnern verfolgt und gequält, starb er im Geruch der Heiligkeit am 15. Juni 1339 in der kleinen Eremitage von Santa Maria de Aspro in der Diöcese von Marsico in der Basilicata.

Nicht nur sein äußeres Lebensgeschick können wir, Dank der veröffentlichten Urkunden gleichsam von Tag zu Tag verfolgen; auch das Bild seiner inneren Entwickelung liegt klar vor unseren Blicken.

In ihm grüßen wir noch einmal den echten Franziskaner, einen jener Männer, die obgleich sie treue Söhne der Kirche blieben, sich doch mit

allen Herzensfasern an das einmal geschaute Ideal klammerten, das man ihnen so gern in das Reich der Träume verweisen wollte. Oft genug dicht an der Grenze der Häresie streifend, atmen ihre Vorwürfe gegen die schlechten Priester, die unwürdigen Päpste eine Bitterkeit, wie sie heftiger kaum die Sektierer des sechszehnten Jahrhunderts geäußert haben[153]. Oft auch will es scheinen, als verzichteten sie auf jede Autorität, um in letzter Instanz an das innere Zeugnis des heiligen Geistes zu appellieren[154]; doch hat der Protestantismus darum noch kein Recht, in ihnen seine Ahnen zu sehen. Nein, sie wollen leben und sterben im Schoße ihrer Kirche. Daß sie ihnen nur eine Stiefmutter gewesen, empfinden sie wehmütig; aber trotzdem brachten sie ihr dieselbe leidenschaftliche Liebe entgegen, mit der so mancher edle Sohn Frankreichs im Jahre 1793 sein Vaterland umfaßt und ihm, selbst als es von Jacobinerhänden regiert wurde, sein Leben geopfert hat.

Clareno und seine Freunde ließen sich nicht an dem Glauben genügen, daß Franziskus ein großer Heiliger gewesen, — diese Ueberzeugung war auch das Erbteil der Brüder von der gemeinen Observanz, — sondern sie waren durchdrungen davon, daß sein Werk nur dann gefördert werden könne, wenn die Jünger seiner sittlichen Größe in Glauben und Liebe nacheiferten. Sie gehörten zu den Gewaltigen, die das himmlische Königreich an sich reißen. Schüttle ab Dein täglich Maß leerer Zerstreuung, schlaffen Behagens; laß das Bild dieser Männer auf Dich wirken; es wird Dich niederbeugen und doch erheben, so viel ungeahnte Seelenstärke, so viel zarten Wohllaut im Menschenherzen zu finden.

Wenn man die Chronik der Anfechtungen und die Correspondenz Clarenos liest, denkt man unwillkürlich an die Schriften des Apostels Johannes. Die Aehnlichkeit ihres Styles wirkt um so überraschender, als beide in verschiedenen Sprachen geschrieben haben. Aus beiden Werken spricht die Seele eines Greises, die nur Liebe, Erbarmen und den Wunsch nach Gottseligkeit kennt, die aber auch plötzlich in Unwillen, Zorn, Mitleid, Schrecken und Freude erzittert, wenn die Zukunft den Schleier lüftet und das nahe Ende der großen Anfechtung verheißt.

So sind also Clarenos Schriften im engsten Sinne Kundgebungen einer Partei, und die Frage drängt sich auf, ob der Verfasser wissentlich Thatsachen entstellt oder Texte verstümmelt habe. Darauf kann man getrost mit „Nein" antworten. Sein Werk enthält Fehler[155], besonders auf den ersten Seiten; aber sie sind derartig, daß unser Vertrauen unerschüttert bleibt.

Als guter Joachimit glaubt er, daß dem Orden sieben Anfechtungen beschieden seien, bevor er für immer triumphierend das Haupt erheben

könne, und da er in der päpstlichen Herrschaft Johannes XXII den Beginn der siebenten zu erkennen meinte, raffte er sich zusammen, um auf die Bitte eines Freundes die Geschichte der ersten sechs zu verfassen[156]).

Ehe er die erste beginnt, setzt er dem Leser im Anschluß an das Leben des heiligen Franziskus auseinander, von welchen Absichten geleitet der Stifter die Regel entworfen und das Testament diktiert habe.

Da Clareno aus dem Jahrzehnt 1240—1250 stammt so war ihm das Zeugnis der ersten Jünger zum Teil noch zugänglich[157]). Enge Beziehungen verbanden ihn mit Angelo von Rieti[158]), Egidius[159]) und jenem Bruder Johannes, der in der Vorrede zur Legende der drei Gefährten erwähnt ist[160]).

Clarenos Chronik kann geradezu für eine Fortsetzung jener Legende gelten. Es sind dieselben Abendmahlsgenossen Greccios, deren lichtes Bild uns grüßt, deren Geisteshauch die Zeilen durchweht. Da aber seine Schrift so viele Jahre nach dem Tode dieser Brüder entstand, verlangte es Clareno auch nach schriftlichen Zeugnissen. Mehrfach beruft er sich auf die vier Legenden Ceperanos, Celanos, Bonaventuras und des Bruder Leo[161]).

Während er die Legende Bonaventuras nur dem Namen nach erwähnt, citiert er aus den drei andern lange Stellen und schöpft aus ihnen eine Reihe neuer und merkwürdiger Angaben[162]).

Ich habe bei diesem Dokument so lange verweilt, weil es mir scheinen will, als sei sein Wert noch nicht gehörig anerkannt.

Man steht immer auf Seiten einer Partei; die Dokumente, deren Tendenz offenbar ist, bedürfen keiner langen Prüfung, wohl aber die, welche sie geschickt zu verschleiern wissen. Die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus und ein großer Teil der Mönchsgeschichte des Mittelalters werden erst in der rechten Beleuchtung erscheinen, wenn auch die Dokumente der siegreichen Partei uns zugänglich sein werden und ihre Ergänzung durch die Schriften der andern Seite erhalten können.

Wie es Zweck und Ziel der ersten Legende des Thomas von Celano ist, den heiligen Franziskus, Gregor IX und den Bruder Elias in engster Verbindung darzustellen, so will die Chronik der Anfechtungen vom Anfang bis zum Ende der Ueberzeugung Worte leihen, daß die Wirren des Ordens, oder deutlicher gesagt, die Abtrünnigkeit seit dem Jahre 1219 bestehen. Diese Behauptung wird von der Chronik des Jordanus von Giano in auffallender Weise bestätigt.

5. Die Fioretti[163]).

Mit den Fioretti betreten wir ganz das Gebiet der Legende. Diese Blätter, ein wahres Kleinod der Literatur, schildern das Leben des heiligen

Franziskus, seiner Gefährten und Jünger, wie es in der Phantasie des Volkes im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts fortlebte. Ihr poetischer Wert ist über allen Zweifel erhaben; das religiöse Bewußtsein des Mittelalters hat keine lieblichere Blüte gezeitigt; — aber auch vom historischen Gesichtspunkt aus verdienen sie mehr Beachtung, als ihnen bisher widerfahren ist.

Den Urteilsspruch der Bollandisten, der leichtfertig genug gefällt worden, noch einmal auf seine Berechtigung hin zu prüfen, fehlte den meisten Forschern der Mut; denn was konnte ein Werk versprechen, das Suysken nicht einmal zu lesen gewürdigt[164])!

Der unendliche Reiz dieser Schriften liegt in dem, was ich ihre Atmosphäre nennen möchte. Gewiß, sie sind legendenhaft, umgestaltet, übertrieben, ja sogar falsch, und doch wissen sie klarer und lebendiger, wie irgend ein andres Werk den Lebenskreis zu schildern, der den heiligen Franziskus umgab. Besser als jede andere Biographie vermögen sie uns Umbrien vor die Seele zu zaubern, uns ein eingehendes, liebevolles Bild von den kleinen Eremitagen in der Mark Ancona und dem halb kindischen, halb göttlichen Leben zu geben, das ihre Bewohner beglückte.

Sich über den Namen des Verfassers zu äußern, ist eine mißliche Sache, zumal sich seine Rolle nur darauf beschränkte, alles was mündliche oder schriftliche Tradition bot, zu einem duftenden Strauße zu sammeln. Es ist auch lebhaft darüber gestritten und noch immer nicht entschieden worden, ob sein Idiom Lateinisch oder Italienisch gewesen. Das nur steht fest: Wenn sein Werk früher entstand, als die „Conformitates“[165]), so ist es nur wenig jünger als die Chronik der Anfechtungen; denn wäre es nach dem Tode Clarenos geschrieben, würde es eine darauf bezügliche Bemerkung enthalten.

Das Buch ist wesentlich eine Lokalchronik[166]). Den Minoriten der Mark Ancona hat der Verfasser damit ein ruhmreiches Denkmal errichten wollen. Er selbst ein Kind dieser Provinz vergleicht sie „dem Himmel, der im Glanze der Sterne strahlt. Wie die Sterne den Himmel, so haben die heiligen Brüder, die dort wohnten, den Orden des heiligen Franziskus geschmückt und erleuchtet und die Welt erfüllt mit Vorbild und Lehre.“ Wie gut kennt er sie alle, die kleinen Dörfer der Gegend[167]), deren jedes sein Kloster besitzt, das einsam, nahe dem Strome, an der Grenze des Waldes gelegen, überragt wird von unzugänglichen Felsen; ihre Höhlen bildeten den vielgesuchten Aufenthalt für die Brüder, welche sich aus der Gemeinschaft der andern heraus nach völliger Einsamkeit sehnten[168]).

Vor allem will der Verfasser zeigen, daß das Ideal der Portiuncula und S. Damians, das sich einerseits in Egidius, Masseo und Leo, andrer-

seits in der heiligen Clara darstellt, das gleiche ist, dem später Jacob von Massa, Peter von Monticulo, Conrad von Offida, Johannes von Penna und Johannes von Alverno mit ganzer Seele zustrebten.

Während die meisten anderen Legenden die franziskanische Tradition der großen Klöster überliefern, halten die Fioretti sie fast als einzige Quelle in der Gestalt fest, die sie in den kleinen Einsiedeleien und unter dem Volke angenommen hat. Bei aller Ungenauigkeit des Details ist das Wesen der mitgeteilten Züge doch volle Wahrheit; der Ton ist genau getroffen. Mögen die Worte in dieser Form nie gesprochen, die Thaten also nie geschehen sein; die Quellen beider, Geist und Gemüt der ersten Franziskaner sind richtig geschildert. Den Fioretti ist die sprechende Wahrheit eigen, die sonst nur der Pinsel verleiht. Es würde der Physiognomie des Poverello etwas fehlen, wenn wir seine Unterhaltung mit Bruder Leo über die vollkommene Freude, seine Reise nach Siena, ja selbst die Bekehrung des Wolfes in Gubbio nicht besäßen. Der legendenhafte Charakter der Fioretti darf auch nicht zu sehr betont werden; denn am Ende sind es höchstens zwei oder drei Erzählungen, deren historischer Kern nicht mehr erkennbar ist. Die berühmte Episode des Wolfes von Gubbio, jedenfalls die wunderbarste der ganzen Reise, ist gewissermaßen nur der „dritte Abzug" der Brigantengeschichte von Monte-Casale mit der Legende von Alverno verschmolzen[169]).

Wie die Erinnerungen uns in buntem Gemisch überkommen und oft unbedeutenden Einzelheiten ein viel größeres Recht einräumen, als wichtigen Begebenheiten, so drängen sich die Berichte in diesem Buch ungleichwertig durcheinander. Unser Gedächtnis ist wirklich ein großes Kind, das von einer Persönlichkeit nur Einzelnes aufzufassen weiß, einen Zug, ein Wort, eine Geberde.

Die wissenschaftliche Geschichte will anders verfahren, um den Wert der Thatsachen abzuschätzen: Wichtiges in den Vordergrund stellen, Unbedeutendes in den Schatten zurücktreten lassen. Ob sie damit recht thut? Wer sagt uns, was wichtig und was unbedeutend ist? Läßt es sich überhaupt mit Sicherheit bestimmen? Die Phantasie des Volkes hat Recht: Was wirklich von einem Menschen erinnerungswert, ist der Blick, der sein tiefstes Innere kündet, das Ueberwallen des Herzens, die Geberde aus der Fülle des Empfindens heraus. Giebt sich nicht Jesu ganzes Wesen in den Abendmahlsworten kund? Nicht Franziskus' heilige Persönlichkeit in seiner Anrede an den Bruder Wolf, in seiner Predigt an die Vögel?

Darum Ehrfurcht vor diesen Offenbarungen echter Franziskanerseelen, die sich schildern, wie sie sich selbst sahen. Es sind Feld- und Waldblumen unter dem Himmel Umbriens im Schatten der Oelbäume von

S. Damian und der Fichten der Mark Ancona erblüht, eigenartig und kräftig in ihrem Dufte, wie sie unter den Händen des geschickten Gärtners kaum gedeihen.

Anhänge der Fioretti.

In dem ersten dieser Anhänge bietet der Verfasser in fünf Kapiteln alles Wissenswerte, was er über die Stigmen in Erfahrung bringen konnte. Der große Erfolg der Fioretti ist leicht erklärlich: Diese Erzählungen, die den heiligen Franziskus und seine Gefährten dem Volksbewußtsein menschlich nahe brachten und doch den Heiligenschein güldner webten, denn jede andere Legende, mußten sich tief einprägen. Darum mußte sich bald der Wunsch regen, sie zu einer wirklichen Biographie zu ergänzen[170]).

Der zweite Anhang, die „Lebensgeschichte des Bruder Juniperus" hat nur einen indirecten Zusammenhang mit dem heiligen Franziskus; trotzdem ist er lesenswert, weil aus demselben Geiste geboren, wie die Hauptsammlung, der er auch zeitlich sehr nahe steht. In vierzehn Kapiteln werden die Hauptzüge aus dem Leben des Bruders Juniperus erzählt, dessen fromme Wunderlichkeiten noch heute in den umbrischen Klöstern einen willkommenen Unterhaltungsstoff bilden. So anspruchslos die Schilderung, so bezeichnend ist sie für bestimmte Seiten franziskanischer Eigenart. Die offiziellen Schriftsteller haben diesen Bruder vielfach mit Stillschweigen übergangen, weil ihnen seine Unvorsichtigkeit eine Schädigung der franziskanischen Sache schien. Von ihrem Standpunkt aus eine berechtigte Ansicht; wir freilich wissen es den Fioretti Dank, daß sie uns das Bild dieses heiteren, bescheidenen, gutmütigen, wenn auch schelmischen Menschenkindes erhalten haben. Ich bin überzeugt, daß Franziskus dem Juniperus viel verwandter gewesen ist, als dem Bruder Elias oder dem heiligen Bonaventura[171]).

Der dritte Anhang giebt einen Lebensgang des Bruders Egidius, und darin wohl das älteste Dokument, das wir über diesen berühmten, extatischen Mönch besitzen. Möglicherweise stammen seine Berichte von dem Bruder Johannes, auf den sich die drei Gefährten in ihrer Einleitung berufen.

Beim Studium der mangelhaften Texte, wie sie in den jetzigen Ausgaben vorliegen, ließen sich die Spuren einer fremden Hand verfolgen, die hier und da vorsichtige Erläuterungen versucht hat[172]). Trotzdem bleibt diese Urkunde von den Quellen zweiten Ranges eine der wichtigsten; denn Bruder Juniperus, der immer unterwegs und dabei immer bestrebt ist, von seiner Hände Arbeit zu leben, stellt eine der eigenartigsten und glücklichsten Gestalten aus der Umgebung des heiligen Franziskus dar; seine

Lebensführung bildet den Kommentar für bestimmte Stellen der Regel, die so oft falscher Deutung ausgesetzt gewesen sind.

Der vierte Anhang umfaßt Lieblingsaussprüche des Bruders Egidius, alle getragen von dem Wunsche, die Richtung der ersten franziskanischen Lehre zu bezeichnen. Kurze, bestimmte, practische Ratschläge, von einem leisen Mysticismus getränkt, doch von gesundem Menschenverstand erfüllt. In der Gestalt wie diese Sammlung sich in den Fioretti findet, ist sie jedenfalls wenig später wie Egidius' Lebensgeschichte, da Bartholomeus von Pisa im Jahre 1385 sich an die Zusammenstellung einer umfassenderen machte[173]).

6. Die Chronik der XXIV Ordens-Generale[174]).

In fortlaufender Reihenfolge enthält sie die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus und seiner Gefährten, wie die Ereignisse, welche unter den vier und zwanzig Ordensgeneralen stattgefunden haben. Eine Zusammenstellung von untergeordnetem Wert. Die Verfasser wollten aber, was sie irgend wie an Mitteilungen gesammelt hatten, verwerten; darum fehlt dem Ganzen Einheit und Zusammenhang. Immerhin verheißt ein gründliches Eingehen auf diese Arbeit Nutzen und Freude: Zunächst freilich müßte sie dazu publiciert werden, was hoffentlich in nächster Zeit geschehen wird. Zweimal (in Zwischenzeiten von 15 Monaten) wollte ich das Manuscript von Assisi studieren; beide Male befand es sich bei den Franziskanern von Quaracchi, die mit dem Druck beschäftigt sind.

Ich möchte die Zeit, in der diese Sammlung abgeschlossen wurde, der Epoche sehr naherücken, da Bartholomeus von Pisa sein berühmtes Werk schrieb. Vielleicht bestehen zwischen beiden nahe Beziehungen.

Aus dieser Chronik hat Glaßberger mit besonderer Vorliebe geschöpft.

7. Die Conformitates von Bartholomäus von Pisa[175]).

Es will mir scheinen, als sei das Buch der „Conformitates“, welchem Bartholomeus von Pisa mehr als vierzehn Jahre seines Lebens widmete[176]), von den meisten Forschern unaufmerksam gelesen worden[177]). Freilich muß ich zu ihrer Entlastung hinzufügen, daß ich mir kaum eine mühsamere Lektüre denken kann. Müssen nicht die kräftigsten Nerven ermüden, wenn die Thatsachen zehn, ja fünfzehn Mal wiederholt werden.

Aus diesem Grunde ist die Schrift jedenfalls auch so selten befragt worden, obgleich sie meiner Ansicht nach die wichtigste Arbeit ist, die wir

über den heiligen Franziskus besitzen. Natürlich kennt der Verfasser noch nicht den Maßstab unserer modernen historischen Kritik, ist also in unserem Sinne kein wirklicher Historiker; unter den Kompilatoren aber gebührt ihm sicherlich die erste Stelle[178]).

Hätten die Bollandisten ihn gründlicher studiert, so wäre mancher Schleier in den schwierigen Quellenfragen für sie gefallen und den Forschern, die ihren Spuren folgten, mancher Irrtum, manches vergebliche Nachschlagen erspart geblieben.

Von dem Gedanken ausgehend, daß zwischen Franziskus' Lebensgang und der irdischen Pilgerfahrt Jesu eine vollkommene Uebereinstimmung herrsche, sammelt er als Beweisstücke seiner Annahme gewissenhaft alle Züge aus dem Leben des Heiligen, mochten sie sich noch so vereinzelt und und zerstreut in den verschiedenen Legenden seiner Zeit finden.

Er beklagte es, daß Bonaventura in seinem Werke die Berichte seiner Vorgänger so oft gekürzt habe[179]) und erstrebte ihre Erhaltung in ursprünglicher Form. Besser wie jeder andere für eine solche Arbeit ausgerüstet, da ihm die Archive des Sacro-Convento zu Gebote standen, hat er sein Material trefflich ausgenutzt; nichts Wichtiges ist seinen Forscheraugen entgangen; fast alle Legenden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts sind in seinem Werke in größeren Abschnitten vertreten, allerdings bruchstückweise aber in wünschenswerter Genauigkeit[180]).

Er gesteht es offen ein, wenn seine Nachforschungen erfolglos geblieben sind, ohne die Lücken durch eigene Vermutungen ergänzen zu wollen[181]). Ja noch mehr: Er trifft unter den vorhandenen Urkunden eine gewissenhafte Auswahl, scheidet zweifelhafte Stücke aus[182]) und berichtet es getreulich, wo er nur auf mündlichem Zeugnis fußt[183]).

Da uns eine Prüfung lehrt, daß seine Citate aus den Legenden Celanos, den drei Gefährten, aus Bonaventura, dem Testament, den verschiedenen Regeln und päpstlichen Bullen vollkommen wortgetreu sind, so dürfen wir annehmen, daß ihn eine ähnliche Gewissenhaftigkeit auch bei den Citaten geleitet haben wird, die wir nicht kontrollieren können, weil sie oft lange Bruchstücke aus Werken geben, die nicht mehr erhalten sind[184]).

Die Citate aus Celano bieten keine Schwierigkeit; sie sind alle richtig, bald der ersten, bald der zweiten Legende entsprechend[185]).

Auch die aus der Legende der drei Gefährten entlehnten Stellen sind genau, scheinen aber aus einem Text geschöpft, der von dem uns bekannten einigermaßen abweicht[186]).

Mißlich und kompliciert wird die Frage erst, sobald es sich um Citate aus der Legenda Antiqua handelt. Giebt es überhaupt ein Werk dieses Namens?

Verschiedene Forscher, unter ihnen der Bollandist Suyskeu neigen zu einer Verneinung dieser Frage und meinen, daß die Legenda Antiqua citieren, auf die Tradition im allgemeinen Bezug nehmen heißt. Andere unter den Zeitgenossen glauben, daß man nach der Bestätigung und endgültigen Anerkennung der Legenda Major von Bonaventura durch den Orden, mit dem Namen Legenda Antiqua alle früheren Legenden, besonders die Celanos bezeichnet habe. Die Conformitates geben einen Anhalt, der Frage noch näher zu treten. Sie bringen wirklich Stellen aus der Legenda Antiqua, welche die erste Lebensbeschreibung Celanos reproducieren[187]). Andre zeigen Berührungspunkte mit der zweiten, zuweilen in wörtlicher Uebereinstimmung[188]); oft genug freilich sind die Geschichten dieselben, das Gewand aber ein so fremdes, daß man ihre Herkunft nicht mehr bestimmen kann[189]).

Ueber viele aus der Legenda Antiqua citierten Stellen geben uns aber unsere bekannten Quellen überhaupt keine Auskunft[190]); somit müssen wir in ihr ein selbständiges Werk vermuten, das die früheren Legenden in sich aufgenommen, verändert, ergänzt und verschmolzen hat[191]).

In den Fragmenten, die Bartholomeus von Pisa überliefert, zeigt sie sich aus dem Geiste geboren, der für die Armut eifert; so könnte man fast in Versuchung geraten, sie dem Bruder Leo zuzuschreiben.

Glücklicherweise aber citiert Bartholomeus von Pisa eine Stelle als von Conrad von Offida herrührend, die er vorher als der Legenda Antiqua entlehnt, anführt[192]). Ich möchte den Wert einer so vereinzelten Angabe nicht übertreiben; aber in Conrad von Offida den Verfasser dieser Kompilation zu suchen, wäre eine durchaus annehmbare Hypothese. Was wir von ihm, von seinen Zielen, seinen Kämpfen für die strikte Observanz wissen, stimmt durchaus mit dem Bilde überein, das wir uns nach den uns vorliegenden Bruchstücken der Legenda Antiqua von ihrem Verfasser zu machen geneigt sind[193]).

Wie dem auch sei, es scheint, als hätten die einzelnen Geschichten in dieser Sammlung, die hauptsächlich aus der Legende des Bruders Leo oder der drei Gefährten vor ihrer Verstümmelung stammen, eine viel geringere Kürzung erfahren, als in der zweiten Lebensbeschreibung Celanos.

Eigentlich nichts anderes als eine zweite Ausgabe der Legende des Bruders Leo, scheint das Werk einige neue Züge, vor allem aber Ermahnungen zur Standhaftigkeit an die verfolgten Eiferer enthalten zu haben[194]).

8. Die Chronik Glaßbergers[195]).

Dieses Werk, das um das Jahr 1508 entstanden ist, kann natürlich nicht zu den eigentlichen Quellen gerechnet werden; doch giebt es in einer bequemen Form die allgemeine Geschichte des Ordens und ermöglicht Dank seiner Citate die Vergleichung mancher Texte aus früheren Legenden, die Glaßberger noch erreichbar waren.

Dies gilt vor allem für die Chronik des Bruders Jordanus von Giano, die er fast ganz in seine Arbeit aufgenommen hat.

9. Die Chronik des Marcus von Lissabon[196]).

Ein ähnliches Werk wie die Chronik Glaßbergers, kann es nur nebenbei herangezogen werden. Für bestimmte Thatsachen freilich hat es seinen besonderen Wert, z. B. für die franziskanische Mission in Spanien und Marokko. Augenscheinlich besaß der Verfasser über diesen Gegenstand Urkunden, welche den Brüdern ferner Länder unbekannt geblieben waren.

V. Außerhalb des Ordens stehende Chronisten.

1. Jacob von Vitry.

Die folgenden Urkunden, die wir nur kurz andeuten können, haben einen unschätzbaren Wert, weil von Männern herstammend, die ganz besonders berufen schienen, über den Eindruck des umbrischen Propheten auf seine Generation Zeugnis abzulegen. Jacob von Vitry[197]) hat ausführliche Mitteilungen über den heiligen Franziskus hinterlassen. Als vorsichtiger Mann, der schon manchen religiösen Thoren geschaut, verhält er sich zunächst zurückhaltend; bald aber weicht dieses Gefühl der demütigen, gerührten Bewunderung vor dem „apostolischen Geist“.

Man hat kürzlich von diesem Prälaten Briefe aufgefunden und publiciert, von denen insbesondre der eine als eine höchst wichtige Quelle für die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus[198]) gelten muß. Er teilt zwar keine neuen Thatsachen mit, beweist aber wiederum, mit welcher unaufhalt-

samen Macht und Schnelligkeit die franziskanische Bewegung sich fortpflanzte.

Im Oktober 1216 machte sich Jakob v. Vitry, der mehrere Monate in Italien zugebracht hatte, daran, vor seiner Einschiffung nach dem heiligen Lande, seinen Freunden seine Eindrücke zu schildern. Sein Brief ist ein kleines Meisterstück malerischer Einfachheit.

Wir können hier nicht dabei verweilen, was er über Mailand, die dort um sich greifende Häresie und den Orden der Humiliaten sagt; hier muß die Mitteilung genügen, daß er am Abende des Tages, da Innocenz III starb, Perugia erreichte. (16. Juli 1216.) Der Leichnam des ruhmreichen Papstes wurde so schlecht bewacht, daß er in der Nacht von Dieben seines kostbaren Schmuckes beraubt wurde. „Corpus autem ejus fere nudum et fetridum in ecclesia reliquerunt“. Nun aber zu der für unsern Gegenstand wichtigen Stelle:

„Cum autem aliquanto tempore fuissem in curia, multa inveni spiritui meo contraria: adeo enim circa secularia et temporalia, circa reges et regna circa lites et jurgia occupati erant, quod vix de spiritualibus aliquid loqui permittebant; unum tamen in partibus illis inveni solacium: multi enim utriusque sexus divites et seculares, omnibus pro Christo relictis, seculum fugiebant, qui fratres minores vocabantur. A domino papa et cardinalibus in magna reverentia habentur. Hii autem circa temporalia nullatenus occupantur, sed fervente desiderio et vehemente studio singulis diebus laborant, ut animas, que pereunt, a seculi vanitatibus retrahant et eas secum ducant. Et iam per gratiam Dei magnum fructum fecerunt et multos lucrati sunt, ut, qui audit, dicat: Veni et cortina cortinam trahat. Ipsi autem secundum formam primitivae ecclesiae vivunt, de quibus scriptum est: multitudinis credentium erat cor unum et anima una (Actor. IV. 32). De die intrant civitates et villas, ut aliquos lucri faciant, operam dantes actione; nocte vero revertuntur ad heremum vel loca solitaria vacantes contemplatione. Mulieres vero juxta civitates in diversis hospiciis simul commorantur, nihil accipiunt, sed de labore manuum vivunt. Valde autem dolent et turbantur, quia a clericis et laicis plus, quam vellent, honorantur. Homines autem illius religionis semel in anno cum multiplici lucro ad locum determinatum conveniunt, ut simul in domino gaudeant et epulentur, et consilio bonorum virorum suas faciunt et promulgant institutiones sanctas et a domino papa confirmatas. Post hoc vero per totum annum disperguntur per Lobardiam et Thusciam et Apuliam et Siciliam. Frater autem Nicholaus, domini papae provincialis, vir sanctus et religiosus, relicta curia, nuper ad eos confugerat, sed quia valde necessarius erat domino papae, revocatus est ab

ipso. Credo autem quod in opprobrium praelatorum, qui quasi canes sunt muti non valentes latrare, Dominus per huiusmodi simplices et pauperes homines multas animas ante finem mundi vult salvare.“

Außerdem erwähnt er die Minoriten in einem Briefe, den er am Tage nach der Einnahme von Damiette (November 1219) an seine Freunde in Lothringen schreibt[199]). Wenige Zeilen nur widmet er dem heiligen Franziskus und seinem unwiderstehlichen Einfluß, und doch findet sich in den franziskanischen Biographien kaum eine Stelle, die ein lebendigeres Bild seiner apostolischen Wirksamkeit gäbe. Sehr viel ausführlicher beschäftigt er sich mit Franziskus in seiner Historia Occidentalis; das ganze zweiunddreißigste Kapitel seines merkwürdigen Buches gilt dem Poverello[200]). Diese begeisterte Schilderung entstand noch bei Lebzeiten des heiligen Franziskus[201]), um die Zeit, da weit schauende Glieder der Kirche, die sich schon dem Abende der Welt nahegedünkt, — in vespere mundi tendentis ad occasum — plötzlich an dem Himmel Umbriens eine neue Morgenröte aufgehen sahen.

2. Thomas von Spalato.

Ein Archidiakonus der Kathedrale von Spalato, der im Jahre 1220 in Bologna studierte, schildert lebendig, aus dankbarer Erinnerung heraus, den unauslöschlichen Eindruck, den die gelehrte Stadt vom Wesen und Predigen des heiligen Franziskus erhalten hat[202]). Begeisterung führt ihm die Feder; man fühlt es ihm nach — der 15. August 1220, an dem er zuerst den Poverello von Assisi gesehen, steht ihm leuchtend vor der Seele[203]).

3. Verschiedene Chronisten.

Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus[204]) bringt einen neuen Bericht über Franziskus' Bekehrungsversuch beim Sultan. Obgleich diese Erzählung die längste ist, die wir über diesen Gegenstand besitzen, enthält sie keinen einzigen, wesentlichen, neuen Zug, bietet aber ein Zeugnis mehr für die Geschichtlichkeit der franziskanischen Legenden.

Außerdem sind noch zwei bei Lebzeiten des heiligen Franziskus erschienene Chroniken zu erwähnen. Ihre genauen Mitteilungen über den Orden enthalten zwar nichts Neues, sind aber an sich ein Beweis, wie

schnell sich die Bewegung religiöser Erneuerung von Umbrien aus bis in die fernsten Gegenden Europas fortpflanzte. Der unbekannte Chronist von Monte-Sereno[205]) kann schon 1225 mit bitterem Schmerz von den glorreichen Eroberungen der Franziskaner berichten.

Von Burchard[206]), dem Prämonstratenser Abt von Ursberg, der im Jahr 1226 gestorben, 1211 in Rom gewesen ist, besitzen wir ein merkwürdiges Urteil über den Orden. Er sieht in den Minoriten eine Art orthodoxer Abzweigung der Armen von Lyon. Ja, er meint sogar, daß für den Papst die Bestätigung der Franziskaner gewissermaßen ein Mittel gewesen sei, die Wünsche der Armen von Lyon und der Humiliaten in der Grenze des Möglichen zu erfüllen.

Ueber die ausführlichen Mitteilungen, die Matthäus Paris[207]) dem heiligen Franziskus widmet, kann man getrost zur Tagesordnung übergehen. Soweit sie sich auf die Wirksamkeit der Brüder beziehen, sind sie aus der Anschauung geschöpft und daher der Wahrheit entsprechend[208]); sobald aber Franziskus selbst ihr Gegenstand wird, bewegen sie sich in Uebertreibung und Phantasterei, und es ist wunderbar, daß Hase[209]) bei der Schilderung der Stigmen, wie sie der englische Mönch bietet, verweilen kann.

Die Eingangsbemerkung über Franziskus enthält fast ebenso viel Irrtümer wie Sätze; nach ihr entstammt Franziskus einer vornehmen Familie und hat seit seiner frühsten Jugend Theologie studiert (hoc didicerat in litteris et theologicis disciplinis quibus ab aetate tenera incubuerat, usque ad notitiam perfectam) etc.[210]).

Es scheint mir zwecklos diese Liste noch auszudehnen und auch die Chronisten zu erwähnen, die entweder kurz über den Orden, seine Bestätigung und den Tod des heiligen Franziskus berichten[211]) oder dem Heiligen lange Abschnitte widmen, die doch nur die Abschrift einer der franziskanischen Legenden enthalten[212]).

Zum Schlusse sei noch des langen Kapitels über den heiligen Franziskus aus der goldenen Legende gedacht, in welchem Jacob de Voragine (gest. 1298) genau aber unmethodisch die wesentlichsten Züge der frühsten Legenden, sonderlich der zweiten Lebensbeschreibung Celanos zusammenfaßt[213]). Was endlich die Inschrift auf Santa Maria del Vescovado in Assisi betrifft, so ist sie zu barock, um etwas anderes als ein bloßer Gegenstand der Neugier zu sein[214]).

Ich habe darauf verzichtet eine vollkommene Bibliographie der Werke über den heiligen Franziskus zu geben, weil eine solche Arbeit in trefflicher Ausführung bereits existiert.

Ulysses Chevalier: Répertoire des sources historiques du moyen âge Bio-Bibliographie, Col. 765—767 und 2588—2590 Paris, un vol. in 4°, 1876—1888.

Ich verweise meine Leser auf dieses Werk.

Das Leben des heiligen Franziskus.

Erstes Kapitel.

Die Jugend des heiligen Franziskus.

Fast spurlos sind die Jahrhunderte an Assisi vorübergerauscht; zwar liegt die alte Burg in Trümmern; aber die langen, öden Straßen mit ihren hundertjährigen Häusern machen noch heute den gleichen Eindruck, wie vor sechs- oder siebenhundert Jahren.

Terassenförmig auf einem Hügel erbaut, der stolz vom Monte Subasio[1])* überragt wird, übersieht die Stadt zu ihren Füßen die ganze umbrische Ebene von Perugia bis Spoleto. Wie Kinder, die sich drücken und drängen und auf die Fußspitzen stellen, um möglichst alles zu sehen, klettern die Häuser am Felsen empor, und in der That ist ihre Lage so günstig, daß man aus jedem Fenster die ganze Landschaft überblicken kann bis hin zu den Wellenlinien der fernen Berge, auf deren Gipfel sich Schlösser und Dörfer deutlich von dem wunderbar klaren Himmel abheben.

Die einfachen Häuser enthalten nicht mehr als fünf oder sechs kleine Zimmer[2]); aber durch den rosigen Ton ihres ganzen Mauerwerks machen sie einen besonders freundlichen, anheimelnden Eindruck.

Das Geburtshaus des heiligen Franziskus soll ganz vom Erdboden verschwunden sein und einer Kirche Platz gemacht haben, und wirklich ist die Straße so bescheiden und das, was vom palazzo

---

* Vergl. Anmerkungen im Anhang.

dei genitori di San Francesco noch vorhanden, den Nachbarhäusern so ähnlich, daß die Tradition sehr wohl Recht haben kann.

Der Heiligenschein umgab ihn schon bei Lebzeiten; so ist es nur zu begreiflich, daß sofort eine Art Kultus an der Stätte entstanden ist, wo er das Licht der Welt erblickt und die ersten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens zugebracht hat.

Franz von Assisi ist um das Jahr 1182 geboren[3]). Die Biographen wissen uns nur wenig Einzelheiten von seinen Eltern zu berichten[4]).

Sein Vater Pietro Bernadone handelte mit Stoffen und erwarb bei diesem Gewerbe viel Geld. Die Kaufleute führten damals ein ganz anderes Leben wie heut zu Tage; da ihre Hauptsorge dem persönlichen Einkauf der Waaren gewidmet war, brachten sie einen Teil des Jahres auf weiten Reisen zu, die schwierigen Expeditionen glichen und so manche Vorbereitung erforderten. Bei der Unsicherheit der Landstraßen war eine starke Bedeckung unumgänglich nötig, wollte man ungefährdet zu jenen berühmten Handelsplätzen gelangen, auf denen während einiger Wochen alljährlich die Kaufleute aus aller Herren Länder zusammenströmten. In einigen Städten, wie z. B. in Monpellier war das ganze Jahr hindurch Markt; Benjamin von Tudela schildert uns diesen Ort von allen Nationen, christlichen wie muhamedanischen besucht. „Man trifft dort Kaufleute aus Afrika, Italien, Egypten, Palästina, Griechenland, Gallien, Spanien und England, so daß man mit den Genuesern und Pisanern Leute aller Zungen hören kann."

Die reichsten unter diesen Kaufleuten waren die Händler mit Stoffen und Geweben. Buchstäblich die Bankiers ihrer Zeit brachten sie auf ihren schwerfälligen Wagen oft die Gelder mit, welche die Päpste in England oder Frankreich erhoben hatten. Ihre Ankunft war für die Bewohner der Schlösser jedesmal ein großes Ereigniß. Man hielt sie je länger je lieber fest, um alle Tagesneuigkeiten zu erfahren. Es ist leicht begreiflich, daß diese Beziehungen sie dem Adel näher bringen mußten, und wirklich wurden in manchen Gegenden z. B. in der Provence die Kaufleute zum niederen Adel gerechnet[5]).

Auch Bernadone machte häufig weite Reisen, die ihn sogar bis nach Frankreich führten; wahrscheinlich sind damit die südlichen

Provinzen, besonders die Champagne gemeint, auf deren Gebiet sich vielfach die Handelsbeziehungen zwischen Süd- und Nord-Europa abspielten.

Während eines Aufenthaltes in Frankreich wurde ihm ein Sohn geboren. Die Mutter ließ ihn in der Kirche St. Rufinus[6]) Johannes taufen; allein der Vater gab ihm bei seiner Rückkehr den Namen Franz[7]). Hegte er damals schon bestimmte Zukunftspläne für den Knaben, nannte er ihn so, weil er ihn nach französischer Sitte erziehen wollte? Es ist nicht unwahrscheinlich. Vielleicht aber sollte der Name nichts weiter bedeuten, als eine Art stiller Huldigung, die der Bürger Assisis seiner adligen Kundschaft jenseits der Berge darbrachte.

Wie dem auch sei, jedenfalls lernte das Kind französisch und behielt zeitlebens für Frankreich und seine Sprache eine ausgeprägte Vorliebe[8]).

Die Nachrichten über Bernadone sind darum so wichtig, weil sie uns die Lebensbedingungen schildern, unter denen Franz heranwuchs. In der That spielten die Kaufleute in den religiösen Bewegungen des dreizehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Schon ihr Beruf zwang sie, an der Verbreitung der leitenden Ideen mitzuarbeiten. Mußten sie doch auf ihren Reisen bereitwillig Rede und Antwort stehen, und nichts wurde ungeduldiger erwartet als Mitteilungen über religiöse Dinge, die damals in ganz anderer Weise als heute, den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses bildeten. Der Wunsch, möglichst viel Wissenswertes erzählen zu können, schärfte ihnen Beobachtungssinn und Aufmerksamkeit, so daß viele unter ihnen nach und nach zu bewußten Trägern von Ideen wurden, denen sie ursprünglich nur ein Ohr der Neugier geliehen hatten.

Wie wichtig die Rolle dieser Kaufleute gewesen, die gehend und kommend überall die unterwegs aufgesammelten Nachrichten weitergaben, ist noch nicht gehörig untersucht. Wenn auch oft unbewußt und unfreiwillig haben sie doch an der Verbreitung der gährenden Gedanken, vor allen denen der Auflehnung und Häresie mitgearbeitet und den Erfolg der Waldenser, Albigenser, Humiliaten und vieler anderer Sekten herbeigeführt. So mag Bernadòne, ohne es zu wissen, selbst zu dem religiösen Beruf seines Sohnes

den ersten Grund gelegt haben. Ob auch seine Reiseberichte scheinbar spurlos an dem kindlichen Bewußtsein vorübergingen, so glichen sie doch den Keimen, die lange verborgen schlummern, plötzlich von einem warmen Sonnenstrahl hervorgelockt, unerwartet Früchte tragen.

Der Unterricht des Knaben war nicht eben reichlich bemessen[9]; die Schule stand ganz unter Leitung der Kirche. Bei den Priestern von S. Giorgio[10]) lernte er ein wenig Latein und damit die Sprache, welche bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts als landesüblich von jedermann gesprochen und verstanden, auch bei den Predigten und politischen Unterhandlungen angewendet wurde[11]).

Er lernte auch schreiben, aber mit so wenig Erfolg, daß er selbst in späteren Tagen nur selten und ungern zur Feder griff[12]). Das für echt geltende Autograph in Sacro-Convento ist augenscheinlich von einer ungelenken Hand geschrieben. In der Regel dictierte er und begnügte sich, seine Briefe mit einem einfachen T, dem Symbol des Kreuzes Christi zu unterzeichnen[13]).

Die wichtigste, für sein späteres Leben bedeutsamste Frucht des Unterrichts war die Aneignung des Französischen[14]), das wohl auch im Kreise seiner Familie gesprochen wurde.

Man sagt mit Recht, daß dem Menschen in jeder neuen Sprache eine neue Seele erwacht; auch Franz fühlte in seinem Herzen neue Töne erklingen, und sein wunderbar reges Phantasieleben träumte schon damals von den Heldenthaten französischer Ritter, die ihm ein herrliches Vorbild dünkten.

Doch greifen wir nicht vor.

Sein Leben glich ursprünglich ganz dem anderer Kinder seines Alters. Da das Stadtviertel, in dem sein Geburtshaus gezeigt wird, ganz unberührt von Wagenverkehr ist, so bilden die stillen Straßen vom frühen Morgen an den Tummelplatz froher Kinder. In Gruppen vereint spielen sie aufs anmutigste miteinander, darin völlig verschieden von den kleinen Römern, die kaum sechs- und siebenjährig stundenlang hinter eine Säule, Mauer oder Ruine hocken, um Würfel oder Mora zu spielen, wild und leidenschaftlich wie die Alten.

In Umbrien wie in Toskana haben die Kinder eine besondre Vorliebe für Spiele, bei denen es sich herauszuputzen gilt; Soldaten und Prozession spielen ist das höchste Vergnügen. Während

sie tagsüber in den Gassen bleiben, ziehen sie abends tanzend und singend auf die Plätze der Stadt, die einen besonderen Schmuck Assisis ausmachen. Nach der Ebene zu liegen die Häuser einzeln; dazwischen breiten sich herrliche, mit Bäumen bepflanzte Terrassen aus, die einen vollen Blick in die Gluten des Abendhimmels gewähren.

Wie oft mag der Sohn Bernadones dort ähnliche Rundtänze angeführt haben, wie man sie heute noch beobachten kann. War er doch seit seiner Kindheit der Liebling und Anführer seiner Altersgenossen.

Die Erziehung lag damals, wie uns Thomas von Celano berichtet, völlig im Argen; er erzählt, daß die Eltern in den Kindern die Lust an der Sünde geflissentlich geweckt, ja sie förmlich auf die Bahn des Lasters gewiesen hätten[15]).

Franz wurde nur zu sehr das Opfer solcher Lehren. Der Beruf seines Vaters, die wahrscheinlich vornehme Abstammung seiner Mutter stellten ihn fast den Adelsfamilien gleich; das Geld, welches er mit vollen Händen austeilte, that das Uebrige. Sehr zufrieden auf seine Kosten prassen zu können, machten ihm die jungen Edelleute den Hof, und Bernadone fühlte sich durch diesen Verkehr viel zu sehr geschmeichelt, um die Thorheiten seines Sohnes zu bemäkeln. Eitelkeit und Stolz waren zunächst mächtiger als sein angeborener Geiz, der uns noch im Laufe der Geschichte entgegentreten wird.

Pica, seine sanfte und bescheidene Frau[16]), über deren Wesen die Biographen leider nur wenig berichten, sah dem allen mit stiller Betrübnis zu; schwach wie alle Mütter wollte sie an ihrem Sohn nicht verzweifeln, und wenn ihr die Nachbarinnen von seinen Ausschweifungen erzählten, pflegte sie ruhig zu antworten: „Was denkt Ihr Euch denn? Ich hoffe, daß er, so es Gott gefällt, doch noch einmal ein guter Christ werden wird"[17])! Ein Ausspruch der im Munde einer Mutter ganz natürlich, in späterer Zeit einen prophetischen Sinn erhalten sollte.

Wie weit hat sich der Jüngling fortreißen lassen? Eine Antwort darauf wäre schwer zu finden. Zudem kann die Frage, mit der sich Bruder Leo gequält haben soll, nur von einer ungesunden Phantasie aufgeworfen werden[18]). Thomas von Celano und die „drei

Gefährten" lassen ihn einstimmig bis an die äußerste Grenze gehen. Später sprach man in vorsichtigeren Ausdrücken von seinem weltlichen Leben, und ein allzu rohes Lied, das dem Berichte Celanos entnommen war, wurde im Jahre 1260 vom General-Kapitel verändert[19]). Diese Offenheit der ersten Biographen war jedenfalls die hauptsächlichste Veranlassung, daß ihre Schriften drei Jahre später endgiltig verdammt wurden[20]).

Ihre Mitteilungen sind durchaus klar; der Sohn Bernadones war nicht zufrieden, es den jungen Leuten seines Alters gleich zu thun, sondern setzte seine Ehre darein, sie zu übertreffen. Und wirklich glückte es ihm, durch seine Eigenheiten, seine dummen Streiche und Possen, wie durch seine unmäßige Verschwendungssucht, schließlich eine Art Berühmtheit zu erlangen. Mit seinen Gefährten dauernd auf der Straße, wußte er durch Pracht und Wunderlichkeit seiner Kleidung die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Ja, bis tief in die Nacht hinein währte das Treiben dieser ausgelassenen Schaar, welche die Stadt mit Sang und Klang erfüllte[21]).

Um dieselbe Zeit ertönte in den Städten Nord-Italiens zum ersten Male der Gesang wandernder Troubadoure[22]), die überall das Stichwort zu glänzenden Festlichkeiten, zu Höfen der Liebe gaben. Wohl weckten jene Töne die Glut der Leidenschaft; aber nicht minder riefen sie die Empfindungen der Ritterlichkeit und Zartheit an. Dem sollte Franz seine Rettung verdanken.

Bei allen Uebertretungen blieb er immer höflich und liebenswürdig und vermied sorgfältig jeden häßlichen oder gemeinen Ausdruck[23]).

Schon damals beseelte ihn der Wunsch, die Schranken des Gewöhnlichen zu durchbrechen. Weil er höher streben[24]), weil er über sich selbst hinausgelangen wollte, schloß er sich dem Rittertum mit leidenschaftlicher Begeisterung an; weil ihm Verschwendungssucht, ein charakteristischer Zug des Adels dünkte, ergab er sich ihr blindlings.

Aber wer mit zwanzig Jahren von Fest zu Fest eilt und nicht ein völlig verhärtetes Herz hat, muß sich beim Anblick der Armen am Wege sagen, daß sie monatelang ihren Hunger mit dem stillen würden, was er in wenigen Stunden für Tand ausgiebt. Auch Franz vermochte diesem Eindruck auf die Dauer nicht zu

wehren, und in der Warmherzigkeit seines Wesens überließ er sich ihm völlig. Er versetzte sich im Geiste an ihre Stelle und gab ihnen alles, was er bei sich trug, bis auf sein Gewand.

Eines Tages war er im Laden seines Vaters beschäftigt, als ein Bettler eintrat, der ihn im Namen Gottes um ein Almosen bat. Ungeduldig wies er ihn mit harten Worten ab, um gleich darauf seine Uebereilung zu bereuen. Was würde ich nicht gethan haben, dachte er, wenn er mich im Namen eines Barons oder eines Grafen um etwas gebeten hätte? Und was hätte ich nicht erst thun müssen, da er im Namen Gottes zu mir kommt, bin ich nicht ein Thor? Und ohne sich weiter um seine Kunden zu kümmern, eilte er dem Bettler nach[25]).

Im Anfang war Bernadone mit den kaufmännischen Talenten seines Sohnes sehr zufrieden gewesen; wenn er die Gabe besaß, viel auszugeben, so verstand er sich doch auch ebenfalls auf den Gewinn[26]). Aber des Vaters Freude dauerte nicht lange. Die schlechten Gefährten übten auf Franz einen gar zu verderblichen Einfluß aus. Es kam so weit, daß er sich nicht mehr von ihnen trennen konnte, daß nichts ihn zurückzuhalten vermochte[27]). Er verließ alles, sobald er sie kommen hörte.

Um diese Zeit waren Umbrien und Italien der Schauplatz sich drängender politischer Ereignisse. Nach furchtbarem Kampf hatten die verbündeten Republiken den Kaiser gezwungen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Durch den unsterblichen Sieg bei Legnano (29. Mai 1176) und den Frieden von Constanz (25. Juni 1183) hatte die lombardische Liga dem Kaiser Friedrich Barbarossa fast alle Vorrechte entrissen, ihm nur noch das Symbol seiner früheren Macht, die Insignien, gelassen.

Von einem Ende der Halbinsel bis zum andern durchzitterte ein Freiheitsgedanke alle Herzen. Ja, einen Augenblick schien es, als würde sich ganz Italien in dem Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit wie ein Mann erheben, um den fremden Eroberer über die Grenzen zu weisen; doch von Eifersucht verblendet, vermochten die Städte nicht einzusehen, wie trügerisch und unsicher die eigene Freiheit ohne die staatliche Unabhängigkeit ist.

Der Nachfolger Barbarossas Heinrich VI. (1183—1196) legte Italien ein eisernes Joch auf; vielleicht würde es ihm gelungen

sein, dem Kaisertum von neuem die Herrschaft zu sichern, wenn ihn nicht ein vorzeitiger Tod dahingerafft hätte.

Freies Denken hatte er freilich nicht unterjochen können. Die Bewegung, welche den Norden Frankreichs erschütterte, breitete sich von dort über die Alpen aus. Obgleich nur eine Stadt zweiten Ranges hatte Assisi sich lebhaft an den großen Unabhängigkeitskämpfen beteiligt[28]). Sie wurde hart dafür bestraft, verlor ihre Gerechtsame und mußte sich dem Herzog von Spoleto, Konrad von Schwaben, unterwerfen, der sie von der Höhe der Festung in Schach hielt.

Aber als Innozenz III. den päpstlichen Thron bestieg (8. Januar 1198), merkte der alte Herzog, daß er verloren sei. Er bot ihm Geld, Leute, sogar seine Lehnstreue, umsonst; der Papst lehnte alles ab; denn er wollte nicht den Anschein erwecken, als begünstige er die Deutschen, welche das Land so schmachvoll verwüstet hatten. So mußte sich Konrad von Schwaben auf Gnade und Ungnade ergeben und sich in Narni den Händen zweier Kardinäle überliefern. Als praktische Leute, zögerten die Bewohner Assisis nicht, die Gelegenheit auszunutzen; sobald sie den Grafen auf dem Wege nach Narni wußten, begannen sie mit der Erstürmung der befestigten Burg. Die Ankunft von Gesandten, die diese als päpstliches Besitztum mit Beschlag belegen wollten, hinderte sie an der Fortsetzung ihres Zerstörungswerkes nicht. Sie ließen keinen Stein auf dem andern[29]).

Dann umgaben sie in unglaublich kurzer Zeit ihre Stadt mit einem Gürtel von Mauern, die zum Teil noch heute stehen, in ihrer riesigen Steinmasse ein beredtes Zeugnis für die Arbeitskraft der Bevölkerung.

Dürfen wir es nicht als naheliegend annehmen, daß der damals siebzehnjährige Franz einer der tapfersten Bauleute jener ruhmreichen Tage war, und daß er bei der Gelegenheit lernte, was ihm in späteren Tagen so nützlich werden sollte, Steine tragen und die Kelle handhaben?

Leider sollte sich die Stadt durch eigene Schuld nicht lange der neu gewonnenen Freiheit erfreuen. Die unteren Volksschichten, denen bei dieser Revolution das Bewußtsein ihrer Macht aufgegangen war, wollten den Sieg ausnutzen und die Güter der Vor-

nehmen an sich reißen; von ihren Gewaltthaten bedroht, flüchtete der Adel in die befestigten Paläste im Innern der Stadt oder in die Schlösser der Umgegend. Die Brandfackel wütete fort; Grafen und Barone wußten sich nicht anders zu retten, als bei den benachbarten Städten um Schutz und Hilfe zu bitten. Perugia, um jene Zeit auf dem Gipfel seiner Macht[30]), hatte schon längst mit verlangenden Augen nach Assisi hinübergeschaut. Was konnte ihm willkommener sein, als das Ansinnen der Ueberläufer. Sofort erklärte es ihre Sache zu der seinigen und erließ im Jahre 1202 eine Kriegserklärung.

In der Ebene halbwegs zwischen den beiden Städten unweit des Ponte S. Giovanni fand ein Gefecht statt. Assisi wurde besiegt, und Franz, der für die Stadt kämpfte, geriet in Gefangenschaft[31]). Nur ein Teil des Adels war zu Verrätern geworden; einige Treue hatten in den Reihen des Volkes gekämpft und wurden nun als Geißeln von den Siegern fortgeführt. Franz wurde in Anbetracht seiner adligen Sitten ihnen und nicht den „Popolani" zugesellt[32]).

Während der Zeit seiner Gefangenschaft, die ein volles Jahr dauerte, bewahrte er seinen Frohsinn in so vollem Maße, daß seine Gefährten darüber staunten, ja sich geneigt fühlten, ihn für toll zu halten.

Anstatt seufzend und fluchend seine Tage hinzubringen, erging er sich in Zukunftsplänen, die er ungefragt Jedermann mitteilte. Wie es die Lieder der Troubadoure schilderten, stellte er sich das Leben als eine Kette ruhmreicher Thaten vor und schloß jedesmal mit den Worten: „Ihr werdet es erleben, daß mir dermaleinst die ganze Welt zu Füßen liegt" [33]). Während dieser langen Monate mußte jener Adel, den Franz aus der Ferne so unbedingt bewundert hatte, ihm manche Enttäuschung bereiten. Jedenfalls bewahrte er sich seinen Genossen gegenüber volle Freiheit des Redens und Handelns; ja er wurde zum Vermittler, indem er sich eines Ritters, der wegen seiner Eitelkeit und seines schlechten Charakters von den andern in Acht und Bann gethan war, annahm, ihm Freundschaft bewies und ihm schließlich zur Versöhnung mit den andern Gefangenen verhalf.

Endlich kam es zum Vergleich zwischen dem Adel und dem Volke in Assisi. Im November 1203 wurde von den beiderseits

erwählten Schiedsrichtern folgender Spruch gefällt: Die Stadt Assisi sollte dem Adel bis zu einem gewissen Grade für den verursachten Schaden aufkommen, dieser sich dafür verpflichten, kein Bündnis mehr ohne die Bewilligung der Stadt zu schließen[34]. Die ländliche Leibeigenschaft blieb bestehen, ein Beweis, daß die Revolution von der Bürgerschaft in ihrem eigensten Interesse veranlaßt worden war. Doch sollte kaum zehn Jahre später auch das Volk in den Besitz der Freiheit gelangen. Wiederum werden wir dann Franz auf der Seite der Unterdrückten kämpfen sehen, als einen echten „Patriarchen religiöser Demokratie", wie ihn einer seiner Landsleute genannt hat[35].

In Folge dieses Vertrages wurden die in Perugia zurückgehaltenen Gefangenen entlassen. Franz kehrte nach Assisi zurück, damals 22 Jahr alt.

Zweites Kapitel.

Die Stufen der Bekehrung.

Daheim nahm Franz seine alte Lebensweise wieder auf; ja es schien sogar, als wollte er die verlorene Zeit einbringen. Feste, Spiele, Gastmähler, Schwelgereien reihten sich in ununterbrochener Folge an einander; der übertriebene Genuß untergrub seine Kräfte und warf ihn auf das Krankenlager. Während langer Wochen sah er das Antlitz des Todes so nahe, daß die Krisis des Körpers eine seelische zur Folge hatte. Thomas von Celano erzählt folgenden Zug aus der Genesungszeit: Nach und nach gewann Franz die alten Kräfte und konnte im Hause ab und zu gehn. Eines Tages wandelte ihn die Lust an, einen Spaziergang zu machen, um die Natur in Ruhe zu genießen, sich des neu geschenkten Lebens zu freuen. Auf einen Stock gestützt, schritt er langsam dem Stadtthore zu. Gleich hinter dem nächst gelegenen, der Porta Nuova, entfaltet sich ein wundervolles Landschaftsbild. Einsamkeit umfängt

uns, kein Ton der Stadt, die sich hinter einem Hügel birgt, dringt hierher. Im Vordergrunde die Krümmungen der Landstraße nach Foligno, zur Linken die Riesenmassen des Monte Subasio, zur Rechten das ganze Thal Umbriens mit seinen Gehöften und Dörfern, mit seinen verschleierten Höhen, deren Abhänge von Cedern, von Eichen, Reben und Oliven bedeckt, in voller Farbenfrische leuchten. Eine strahlende Schönheit ruht über diesem Lande, eine harmonische, rein menschliche Schönheit, weil dem Maße des Menschen angepaßt.

Wie innig hoffte er, bei diesem Anblick das unbegreiflich holde Sehnen der Jugend von neuem zu spüren. Mit dem gesteigerten Empfindungsvermögen der Genesung sog er die süßen Frühlingsdüfte ein; aber sein Inneres blieb freudlos und leer. Ihm wußte diese heitere Natur nur Trübsinn und Schwermut zu wecken.

Hatte er erwartet, daß der frische Hauch dieser geliebten Gegend die letzten Fieberschauer vertreiben würde, so mußte er jetzt erkennen, daß ihn, tausendmal schlimmer als die Krankheit des Leibes, tiefe Muthlosigkeit der Seele gefangen hielt. Plötzlich war ihm die erschreckende Leere seines Lebens klar geworden. Schaudernd empfand er jene Einsamkeit, die jede große Seele fühlt, die kein Heiliges besitzt.

Die Erinnerungen seines vergangenen Lebens bestürmten ihn mit unsäglicher Bitterkeit. Er verabscheute sich selbst; sein früheres Streben schien ihm lächerlich oder verächtlich. Unter dem Druck eines neuen Leidens kehrte er tief bekümmert heim.

In solchen Stunden moralischer Not sucht der Mensch seine Zuflucht in der Liebe oder im Glauben. Aber weder bei seiner Familie, noch bei seinen Freunden fand Franz Verständnis für seine Stimmung. Und die Religion war für ihn, wie für die meisten seiner Zeitgenossen nichts weiter, als eine Art groben Fetischdienstes in christlichem Gewande, wie er auch in unsern Tagen häufig genug zu finden ist. Besteht nicht in der That die Frömmigkeit mancher Menschen darin, sich mit dem Könige, den sie Gott nennen, der mächtiger, aber auch strenger und launischer ist, als die irdischen, auf einen möglichst guten Fuß zu stellen?

Der treue Unterthan beweist ihm, wie den anderen Herrschern, volle Ergebenheit, indem er sein Bild aufstellt und pünktlich die

Steuern bezahlt, die seine Minister erheben. Wenn Du knauserst, wenn Du betrügst, droht Dir eine harte Strafe; aber der König hat Höflinge, die freundlich bereit sind, die Vermittler zu spielen. Gegen eine angemessene Entschädigung versprechen sie, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um Dein Verdammungsurteil geschickt bei Seite zu schieben oder dem Fürsten, wenn er bei guter Laune ist, Deine Absolution zu unterbreiten; in solchem Augenblicke pflegt er zu unterzeichnen, ohne viel zu prüfen[36]).

Das war der religiöse Grund, auf dem Franz bisher gestanden hatte. Wie hätte er dort den geistigen Balsam suchen sollen, der seinen Wunden so not war? Wohl sollte er, einem heiligen Drange gehorchend, zu einem reinen, männlichen Glauben gelangen; aber der Weg dahin ist weit, mit Steinen des Anstoßes besät; noch hat er ihn nicht betreten, ja noch nicht einmal sein Dasein entdeckt. Eines nur hat er klar erkannt: Lebensgenuß macht die Seele fried- und freudlos, führt zu Uebersättigung und Selbstverachtung.

Und doch konnte ihn die gewonnene Erkenntnis nicht vor einem Rückfall schützen. Unser Fleisch ist so schwach, so geneigt, die alten, gewohnten Geleise wieder zu betreten, daß wir wie von selbst gehen, wenn uns nicht ein starker Wille zügelt. Obgleich sie ihm nichts mehr versprach, kehrte Franz doch zu seiner alten Lebensweise zurück.

Wollte er sich zerstreuen, jenen Tag bitterer Selbsterkenntnis vergessen? Der Eifer, mit dem er neue Pläne machte, legt diese Vermutung nahe[37]). Bald bot sich ihm eine Gelegenheit, seine alten Träume des Ruhmes zu verwirklichen. Ein Ritter von Assisi, vielleicht ein Gefährte seiner Gefangenschaft in Perugia, rüstete sich zu einer Fahrt nach Apulien, um sich unter der Fahne des Grafen Gentile[38]) mit Walter von Brienne zu vereinigen, der in Süd-Italien für den Papst Innozenz III kämpfte. Walter galt im ganzen Lande als der Tapferste der Tapferen. Wer war glücklicher als Franz? An der Seite eines solchen Helden Lorbeeren zu pflücken, dünkte ihm ein Leichtes. Der Abschiedstag wurde festgesetzt; er überließ sich rückhaltlos der Freude.

Bei den Vorbereitungen entfaltete er eine so prunkende Verschwendung, daß seine Ausrüstung, die einem Fürsten Ehre gemacht hätte, bald der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit wurde. Man sprach um so mehr davon, als der Anführer der Expedition, der

vielleicht Hab und Gut bei der Revolution von 1202 eingebüßt hatte oder während der langen Gefangenschaft verarmt war, sehr viel bescheidener auftreten mußte [39]).

Doch war schon damals bei Franz die Herzensgüte größer als die Prachtliebe. Er schenkte seine prunkenden Gewänder einem armen Ritter. Die Biographen berichten nicht, ob etwa dem, dessen Begleiter er werden wollte [40]).

Wer ihn kommen und gehen sah und seine anspruchsvollen Vorbereitungen beobachtete, mußte ihn für den Sohn eines vornehmen Herrn halten. Sein Benehmen verdroß seine Gefährten so sehr, daß sie gelobten, es ihn gehörig büßen zu lassen. Er selbst ahnte nichts von ihrer Eifersucht, sondern war Tag und Nacht nur von dem Gedanken an seinen künftigen Ruhm erfüllt. In seinen Träumen verlieh er seinem Vaterhause einen ritterlichen Anstrich; statt der Tuchballen erblickte er nur noch blanke Schilde und Waffen jeglicher Art an der Wand, wie in der Halle eines Ritters. Er sah sich im Geiste dort walten an der Seite einer schönen und edlen Gemahlin und zweifelte keinen Augenblick daran, daß ihm die Zukunft ein ähnliches Geschick vorbehalten habe. Mitteilsamer, strahlender denn je hatte er auf die hundertmal wiederholte Frage, warum er so froh sei, immer dieselbe zuversichtliche Antwort: „Weiß ich doch, daß ich ein großer Fürst sein werde [41])!"

Endlich kam der Tag der Abreise. Hoch zu Roß, das kleine Pagenschild am Arm bot Franz mit tausend Freuden seiner Vaterstadt lebewohl und schlug mit seiner kleinen Truppe die Straße nach Spoleto ein, die sich am Abhang des Monte Subasio entlang schlängelt.

Was unterwegs geschehen? Die Chroniken verraten es nicht. Sie beschränken sich auf die Mitteilung, daß Franz noch am nämlichen Tage eine Erscheinung hatte, die ihn zur Rückkehr nach Assisi bestimmte [42]). Vielleicht kommt man der Wahrheit nahe, wenn man annimmt, daß die adligen Gefährten unterwegs an dem künftigen Fürsten Gericht übten; mit zwanzig Jahren verzeiht man ein solches Aufspielen nicht leicht, und wenn es schon Vergnügen machen soll, einen Unbekannten zu necken, so muß es geradezu ein göttlicher Genuß sein, einen jungen Gecken, an dem man nur eine gerechte Rache ausübt, zu ärgern.

In Spoleto angelangt, legte sich Franz nieder. Das Fieber verzehrte ihn. Hatte er doch in wenigen Stunden alle seine stolzen Pläne zusammenbrechen sehen. Am andern Tage kehrte er nach Assisi heim[43]).

Seine unerwartete Rückkehr, die in der kleinen Stadt großes Aufsehen machte, bereitete seinen Eltern eine schmerzliche Enttäuschung. Er selber hätte sich gern verborgen gehalten und nur der Mildthätigkeit gelebt; aber seine früheren Gefährten kamen bald von allen Seiten in der Hoffnung, daß er wie früher für alle ihre tollen Ausgaben einen offenen Beutel haben würde. Er ließ sie gewähren.

Doch hatte sich dieses Mal eine große Wandlung in ihm vollzogen; weder Arbeit noch Vergnügen vermochten ihn lange zu fesseln. Es zog ihn ins Freie; stundenlang durchwanderte er Felder und Fluren, oft von einem neuen Freunde begleitet, der ganz anders geartet war als die früheren. Sein Name wird nicht genannt; aber aus verschiedenen Andeutungen kann man vermuten, daß es sich um Bombarone da Beviglie, den späteren Bruder Elias handelt[44]).

Empfindungen, wie sie ihn unmittelbar nach seiner Krankheit bewegt hatten, überkamen ihn aufs neue, wenn auch nicht mit gleicher Bitterkeit. Was ihm der Freund sagte, fühlte er vom eigenen Herzen bestätigt. Obgleich Lebensgenuß und Ruhm ihm nichts mehr versprechen konnten, gab es doch noch höhere Ziele, seines Strebens wert. Damals scheint ihm zuerst ein religiöses Ahnen aufgegangen zu sein. Kaum hatte sich ihm diese neue Bahn erschlossen, als er sie mit all der stürmischen Energie betrat, die seinem Wesen eignet. Unausgesetzt suchte er Zwiesprach mit seinem Vertrauten, ihn die entlegensten Pfade führend.

Und doch, wie wenig läßt sich an inneren Kämpfen teilnehmen: Es gilt allein zu fechten, allein zu leiden. Immer wieder das nächtliche, einsame, geheimnisvolle Ringen bei Bethel.

Stark und kampfesfreudig in seinem Innern schrak Franz nicht zurück, sondern beharrte in dem schweren Zweikampf. Sein Freund wußte sich ihm trefflich anzupassen: Wurde sein Rat gewünscht, so erteilte er ihn bereitwillig, bewies aber seine liebevolle Fürsorge am meisten dadurch, daß er schweigend Franz überall hin folgte

und stets nur das zu wissen begehrte, was ihm dieser mitteilen wollte.

Oft wandte sich Franz nach einer Grotte in der Nähe Assisis, wo er allein zu verweilen pflegte. Was Gethsemane den Christen, sollte die von Oelbäumen verborgene Felsenhöhle den treuen Franziskanern werden.

Hier schüttete der Jüngling sein übervolles Herz in lauten Klagen aus und flehte, von Entsetzen über seine verlorene Jugend erfaßt, zur göttlichen Barmherzigkeit; häufiger noch ließ er die Blicke in die Zukunft schweifen und suchte mit glühendem Eifer die höchste Wahrheit, der er sein Leben weihen wollte, jene köstliche Perle, von der das Evangelium verheißt: „Wer sucht, der findet, wer bittet, der empfängt, wer anklopft, dem wird aufgethan."

Wenn er nach langen Stunden die Stätte verließ, so kündeten die Blässe seines Antlitzes, die schmerzliche Spannung seiner Züge beredt die Innigkeit seines Flehens, die Kraft seines Ringens[45]). Noch war der innere Mensch, um mit den Mystikern zu reden, nicht in ihm wiedergeboren; aber es bedurfte nur noch einer Gelegenheit, um den völligen Bruch mit der Vergangenheit herbeizuführen; sie bot sich bald.

Seine Gefährten hatten immer von neuem versucht, ihn zu seinen alten Gewohnheiten zurückzuführen. Und wirklich lud er sie eines Tages zu einem Prunkmahl ein. Schon glaubten sie den Sieg in Händen zu haben und riefen ihn, wie sonst zum Könige des Festes aus. Das Mahl dauerte bis spät in die Nacht hinein; dann zerstreuten sich die Gäste und erfüllten die Straßen mit ihrem lärmenden Gesang. Plötzlich wurden sie gewahr, daß Franz nicht mehr unter ihnen weilte. Nach langem Suchen entdeckten sie ihn; seine Hände hielten noch das Scepter des Narrenkönigs; aber seine Augen hafteten am Boden; in tiefe Betrachtung versunken, schien er weder zu hören, noch zu sehen. „Was fehlt Dir denn?" riefen sie, um ihn seiner Träumerei zu entreißen. „Seht Ihr denn nicht?" fiel einer scherzend ein, „daß er darauf sinnt, eine Frau zu nehmen?" „Ja wohl", antwortete Franz, sich aufrichtend und sie mit einem sonderbaren Lächeln streifend, „ja wohl, Ihr sprecht die Wahrheit, ich sinne darauf, eine Braut zu nehmen, die schöner, reicher, reiner ist, als Ihr sie Euch vorstellen könnt"[46]).

Diese Antwort bezeichnet eine entscheidende Wendung in seinem inneren Leben. Sie zerschnitt die letzten Bande, die ihn an niedrige Vergnügungen ketteten. Von der Welt hatte er sich gelöst; aber welche bitteren Kämpfe standen ihm noch bevor, ehe er zu Gott gelangte!

Seine Freunde hatten wahrscheinlich nichts von dem ganzen Vorgang verstanden; aber sie ahnten den Abgrund, der zwischen ihnen und dem früheren Genossen gähnte. Ihr Entschluß war bald gefaßt.

Von ihren Ansprüchen und Banden frei, ergab sich Franz mehr denn je seiner Liebe zur Einsamkeit. Ob er auch immer von neuem seine Sünden beklagte und nicht begreifen konnte, daß ihm so spät die Erkenntnis gekommen, wie bitter die Neige des Zauberkelches sei, so ließ er sich doch von fruchtlosem Kummer nicht niederdrücken.

Die Armen waren ihm treu geblieben. Ihre Bewunderung that ihm wohl, wenngleich sie ihm unverdient erschien. Vor ihrer Dankbarkeit, ihrer schüchternen, zagenden Freundschaft, die er herausfühlte, auch wo sie sich nicht zu gestehen wagte, erhellte sich ihm die Zukunft. Wenn er auch heute die Verehrung noch nicht verdient, ist er ihrer vielleicht morgen würdig; an heißem Streben soll es nicht fehlen. Das gelobt er sich. Um ihn in diesen Empfindungen zu verstehen, muß man sich ein Bild der Armen Assisis machen.

In einem ackerbautreibenden Lande ist die Armut nicht notwendig mit moralischem Elend gepaart, mit jener Entartung des ganzen menschlichen Wesens, der die Mildthätigkeit oft so ratlos gegenüber steht.

Die meisten der Armen, welche Franz kannte, waren in Folge von Kriegen, Mißernten oder Krankheiten in Not geraten. Mehr als materielle Hülfe, bedeutete ihnen Sympathie und Freundlichkeit. In welcher Fülle hatte Franz beides zu bieten!

Alle Schmerzen haben etwas Verwandtes. Zwischen bekümmerten Seelen, so verschieden auch die Veranlassung ihres Leidens sein mag, besteht ein stilles Einverständnis. So fühlten auch die Armen das Leiden ihres Freundes heraus; sie fragten nicht nach dem Grunde; wohl aber vergaßen sie ihr eigenes Weh, um ihrem Wohlthäter Teilnahme zu spenden. Schmerz ist der Liebe Band.

Herzen, deren Thränen zusammengeflossen, werden nicht wieder von einander lassen.

Von irgend einem eigentlich geistlichen Einfluß auf Franz konnte bisher nicht die Rede sein. Denn wenn er auch in seinem Innern den Sauerteig christlichen Glaubens trug, der sich in uns allen, sogar gegen unsern Willen regt, so war doch das Werk seiner inneren Erneuerung die Frucht persönlicher Eingebung.

Diese Episode seiner Entwicklung näherte sich ihrem Ende. In dem Grade wie seine Idee nach Bethätigung rang, mußte sie den Stempel der äußeren Verhältnisse empfangen. In der christlichen Lehre sollte er die Anleitung finden, seine mehr ahnend gefühlten, als klar gedachten Vorstellungen in festen Formen zu prägen, zugleich aber auch die Erfahrung machen, daß ein gut Teil Ursprünglichkeit und Kraft verschüttet werden, wenn man neuen Wein in alte Schläuche gießt. Stiller und stiller wurde es in ihm. Aus der Betrachtung der Natur erwuchsen ihm Freuden, die er früher nur im Fluge, fast unbewußt gestreift hatte, und die er jetzt schätzen lernte. Sie gewährten ihm nicht nur Beruhigung, sondern erweckten in seinem Herzen einen Quell unendlichen Mitleids; es trieb ihn, zu handeln, sich hinzugeben und allen den Städten, die sich von ihren Bergzipfeln drohend wie kampfbereite Krieger mit feindseligem Blicke maßen, die Botschaft der Versöhnung und Liebe zu bringen.

Gewiß hat Franz damals noch nicht vorausgesehen, was aus ihm werden sollte; dennoch sind diese Stunden für die Entwicklung seines Denkens vielleicht die wichtigsten. Ihnen verdankt er den Frohmuth der Freiheit, der wie ein frischer Thau auf seinem Leben liegt und es der Frömmigkeit der Sakristei, wie der des Salons so ungleich macht.

Ungefähr um diese Zeit trat er eine Pilgerfahrt nach Rom an. Geschah es auf Rat seines Freundes? War es eine Buße, die ihm sein Beichtvater auferlegte? Ein plötzlicher Entschluß? Wir wissen es nicht. Vielleicht erhoffte er von dem Besuch bei den „Heiligen Aposteln" eine Antwort auf alle die brennenden Fragen seines Innern.

Daß er in Rom irgend einem religiösen Einfluß unterlegen,

ist nicht wahrscheinlich; denn seine Biographen erzählen, daß ihn die Geringfügigkeit der Pilgeropfer in der St. Peterskirche aufs peinlichste berührt habe. Er wollte dem Apostelfürsten alles geben; darum schüttete er den ganzen Inhalt seines Beutels auf das Grab.

Noch ein wichtigeres Erlebnis der Reise wird uns erzählt: Oft genug hatte er sich bei seinen Liebeswerken gefragt, ob er selber wohl im Stande sein würde, ein solches Elend zu ertragen. Der allein vermag die Wucht einer Bürde zu ermessen, der sie, sei es nur für einen Augenblick auf den eigenen Schultern gefühlt hat; Erfahrung sollte ihn lehren, wie dem zu Mute ist, der sein Brod von der Barmherzigkeit oder Laune anderer erbetteln muß.

Auf dem Vorplatze der Kirche drängten sich Schaaren von Bettlern; er lieh die Lumpen des einen, gab ihm sein Gewand dafür und blieb einen ganzen Tag hungrig mit demütig ausgestreckter Hand dort sitzen[47]).

Diese That bedeutete einen großen Sieg, den Triumph des Mitleids über den natürlichen Stolz. Nach Assisi heimgekehrt, verdoppelte er seine Mildthätigkeit für die, deren Bruder er sich nun mit vollem Recht nennen durfte.

Mit solchen Empfindungen war seine Seele der rechte Nährboden für das Evangelium.

Die nähere und fernere Umgebung Assisis war schon damals reich an Kapellen; es kam oft vor, daß Franz der einzige Andächtige in einem solchen ländlichen Heiligtum war. Wenn man bedenkt, daß kindliche Naturen sich von allem, was sie hören, persönlich angefaßt fühlen, wird man die zitternde Erregung begreifen, mit der er den Worten des Priesters lauschte; schienen sie doch ausschließlich für ihn bestimmt. Was er als Ideal erträumt, offenbarte sich ihm im Evangelium, das auf alle seine Fragen die Antwort bereit hielt. Und wenn er nach einer solchen Stunde in der Stille des Waldes wanderte, drängte er mit allen Fasern seines Herzens zu dem armen Zimmermann von Nazareth hin. Er sah ihn vor sich stehen; er hörte seine Stimme: „Komm und folge mir nach."

Fast zwei Jahre waren seit dem Tage vergangen, da er den ersten Anstoß zu einem neuen Sein empfangen hatte. Ein Leben

der Entsagung schien ihm das Ziel seiner Wünsche; noch aber, so fühlte er, war sein geistiges Noviziat nicht beendet: Eine bittere Erfahrung sollte es ihm bestätigen.

Eines Tages ritt er aus; mehr denn je in seine Pläne der Hingebung und Aufopferung vertieft, sah er sich plötzlich an einer Biegung des Weges einem Aussätzigen gegenüber. Die furchtbare Krankheit hatte ihm allezeit einen unbesieglichen Widerwillen eingeflößt. Er vermochte eine Bewegung des Schreckens nicht zurückzuhalten und wendete instinktiv sein Pferd.

War die Erschütterung heftig gewesen, so war die Niederlage vollständig. Er machte sich die bittersten Vorwürfe. In der Idee so kampfesfreudig, in der Wirklichkeit so feige! Wollte er, der Ritter Christi, seine Waffen niederlegen? Er ritt des Weges zurück und reichte, sich vom Pferde schwingend, dem erstaunten Kranken alles Geld, das er bei sich trug, beugte sich nieder, ihm die Hand zu küssen, wie er es dem Priester zu thun pflegte[48]).

Dieser neue Sieg bedeutet, wie er selbst zugestanden, einen Markstein in seinem geistigen Leben[49]). Zwischen dem Haß des Bösen und der Liebe zum Guten liegt eine weite Strecke Weges. Größer als man gewöhnlich annimmt, ist die Zahl derer, welche nach schweren Erfahrungen auf das verzichtet haben, was die alten Liturgien die Welt nennen, auf ihren Glanz, auf ihre Lust. Aber wie viele unter ihnen tragen ein Körnchen wahrer Liebe im Herzen? Gemeine Seelen werden durch Enttäuschungen nur um so selbstsüchtiger.

Franz wollte den Sieg, den er im Fluge errungen, weiter verfolgen und begab sich deshalb nach einigen Tagen in das Spital der Aussätzigen[50]).

Man kann sich das Erstaunen dieser Unglücklichen beim Anblick eines so glänzenden Ritters vorstellen. Wenn schon für die Kranken unserer Hospitäler jeder Besuch ein wirkliches Ereignis ist, wie groß mußte nicht erst der Eindruck sein, den Franz auf diese armen Ausgestoßenen machte. Man muß verlassene Kranke gesehen haben, um die Freude ermessen zu können, die ein freundliches Wort, oft nur ein liebevoller Blick bereiten können.

Franz fühlte sich in seinem tiefsten Innern gerührt und erschüttert; neue, ungeahnte Empfindungen überkamen ihn. Zum

ersten Mal hörte er die unaussprechlichen Laute der Dankbarkeit, der die glühendsten Worte nicht genügen, die vor ihrem Wohlthäter, wie vor einem Engel des Himmels bewundernd und anbetend auf die Knie sinken möchte.

Drittes Kapitel.

Die Kirche um das Jahr 1209.

Gewiß hat sich die Persönlichkeit des heiligen Franziskus, so weit es überhaupt möglich, nach eigenster Eingebung gestaltet; dennoch hieße es einen großen Irrtum begehen, wollte man ihn von seinem Jahrhundert loslösen und sein Bild ohne den Rahmen zeitgenössischer Verhältnisse betrachten.

Er hat es oft ausgesprochen, Jesu gleichen zu wollen; aber was wir von Christus wissen, ist so wenig, daß dem heiligen Franziskus dennoch der Charakter voller Originalität bleibt. Die Ueberzeugung, nur ein Nachfolger zu sein, bewahrte ihn vor jedem Schein des Hochmuts und lieh ihm die Möglichkeit, seine Ideen mit unvergleichlicher Kraft zu predigen, ohne je den Verdacht zu erwecken, als predige er nur sich selbst.

Ein Kind seiner Zeit und doch nur bis zu einem gewissen Grade von ihr abhängig. Während der Periode seines Lebens, bei der wir jetzt stehen, 1205—1206, hat die religiöse Lage Italiens am meisten auf sein inneres Leben gewirkt, ihm die Bahn gewiesen, die er betreten sollte.

Die Sitten der Geistlichkeit, verderbter denn je, machten jede ernstliche Reform unmöglich. Unter den Ketzern gab es neben reinen und redlichen Elementen, ebenso viele thörichte und schlechte. Vereinzelt erhoben sich Stimmen der Anklage, aber weder Joachim von Floris, noch die heilige Hildegard vermochten mit ihren Weissagungen dem Uebel Einhalt zu thun. Der fromme franziskanische Schriftsteller Lukas Wadding hat sein Werk mit einer erschütternden Darstellung dieser Zustände begonnen. Dank späterer Forschung

könnten ihr noch viele Einzelheiten zugefügt werden; die Schlußfolgerung aber ist heute wie damals die nämliche: Ohne Franz von Assisi wäre das Schifflein der Kirche vielleicht gekentert, eine Beute der Katharer geworden. Der Poverello, den die Dienerschaft Innozenz' III fortjagte, wurde der Retter der Christenheit.

Es kann sich hier nicht darum handeln, eine erschöpfende Studie über den Zustand der Kirche im Anfang des 13. Jahrhunderts zu geben; wenige Hauptzüge mögen genügen.

Unter der Weltgeistlichkeit herrschte das Laster der Simonie in erschreckendem Maße. Der Verkauf geistlicher Stellen vollzog sich mit einer Keckheit ohne Gleichen; die Pfründen wurden gleichsam zur Versteigerung ausgeboten, und Innocenz III selbst gesteht, daß diese Wunde nur mit Feuer und Schwert zu heilen sei[51]. Die Geistlichen, welche Bestechungen ablehnten, galten für befremdliche Ausnahmen[52].

Von den Beamten der römischen Curie sagte man: „Sie sind von Stein, wenn es zu begreifen, von Holz, wenn es zu urteilen, von Feuer, wenn es zu wüten, von Eisen, wenn es zu verzeihen gilt, falsch wie Füchse, aufgeblasen wie Stiere, gierig und unersättlich wie der Minotaurus"[53].

Die Lobsprüche, die dem Papst Eugenius III gezollt wurden, weil er einen Priester barsch zurückgewiesen, der ihm im Beginn eines Prozesses Geld geboten, werfen ein trauriges Licht auf die damals herrschenden Zustände Roms[54].

Die Bischöfe ihrerseits fanden tausend schändliche Mittel und Wege, um den einfachen Priestern das Geld aus der Tasche zu ziehen[55]. Gewaltthätig, herrschsüchtig, zänkisch wurden sie durch ganz Europa vom Volk mit Spottliedern verfolgt[56].

Die Priester wiederum versuchten sich in den Besitz möglichst vieler Pfründen zu setzen, Erbschaften zu erschleichen und durch Anwendung der niedrigsten Mittel ihren Bastarden eine Stellung zu verschaffen[57].

Auch die Mönchsorden, die im elften und zwölften Jahrhundert zahlreich ins Leben getreten waren, hatten vielfach Würde und Ansehen verloren. Der Ruf ihrer Heiligkeit führte eine Fülle von Gaben und Geschenken herbei, welche ihnen oft die verhängnisvolle Ursache ihres baldigen Verfalles wurden.

Wenige Gemeinschaften besaßen die Weisheit der ersten Mönche des Ordens von Grammont (Diözese Limoges). Als Etienne von Muret, ihr Stifter, seine Heiligkeit durch die Heilung eines Lahmen und eines Blinden zu beweisen begann, fühlten sich seine Jünger durch den Gedanken beunruhigt, daß nunmehr Reichtum und Ruhm ihr Teil sein werde. Ihr Abt, Peter von Limoges, begab sich zum Grabe des Stifters.

„O Diener Gottes“, betete er, „Du hast uns den Weg der Armut gezeigt, und siehe jetzt willst Du uns vom graden und engen Heilswege auf die breite Bahn des ewigen Verderbens führen. Du hast uns die Einsamkeit gepredigt und jetzt soll sie sich in einen Jahrmarkt und Handelsplatz verwandeln. Wir wissen ja, daß Du ein Heiliger bist. Warum willst Du es durch Wunderthaten beweisen, die in uns die Demut zerstören würden. Sei nicht so eifersüchtig auf Deinen Ruhm, um ihn zur Schädigung unseres Heils zu vergrößern. Das erbitten und erwarten wir von Deiner Liebe. Wenn nicht, — wir erklären es Dir bei dem Gehorsam, den wir Dir einst gelobt, — werden wir Deine Gebeine ausgraben und in den Strom werfen.“

Etienne gehorchte bis zu seiner Kanonisation im Jahre 1189. Von da an trieben Ehrgeiz, Habsucht und Luxus dergestalt ihr Wesen in der Einsamkeit von Grammont, daß die Mönche zum Gespött und Gelächter der ganzen christlichen Welt wurden[58]).

Nicht mit Unrecht hatte Peter von Limoges gefürchtet, sein Kloster zum Jahrmarkt werden zu sehen. Unter dem Schutze der Kathedralen trieben die Mitglieder des Ordenskapitels oft genug Handel mit Wein; ja in manchen Klöstern scheute man sich nicht, die Gäste durch Gaukler, wenn nicht sogar durch Dirnen anzulocken[59]).

Einen Begriff von der Erniedrigung der meisten Mönche jener Zeit geben uns nicht die oft rednerisch übertriebenen Ansprachen der Prediger, die um zu rühren, stark auftragen mußten, sondern die Sammlung der Bullen, die fast auf jeder Seite den Beweis bieten, wie oft der römische Hof beschworen wurde, den Mordthaten und Gewaltsamkeiten, der Blutschande und dem Ehebruch zu steuern.

Es ist begreiflich, daß angesichts so vieler Uebel selbst einen Innocenz III das Gefühl der Schwäche und Mutlosigkeit überkommen mußte[60]).

Die besten Geister wandten sich nach dem Orient die Frage auf den Lippen, ob nicht von der griechischen Kirche plötzlich ein Strom der Reinigung ausgehen werde, ob sie nicht bestimmt sei, die Erbschaft der Schwester anzutreten[61]). Besaß die Geistlichkeit auch kein Ansehen mehr, so behauptete sie sich doch durch die abergläubische Furcht, die sie einflößte. Schon zeigten sich hier und da Symptome naher, schrecklicher Empörung. Auf den Wegen nach Rom drängten sich Mönche, die den Schutz des heiligen Stuhles gegen die Bevölkerung, in deren Mitte sie lebten, anrufen wollten. Der Papst sprach regelmäßig den Bann aus, aber auf die Dauer konnte dieses Mittel nicht wirksam bleiben[62]).

Um die Privilegien der Kirche zu behaupten, mußte sich das Papsttum häufig bequemen, Unwürdige unter seine Fittige zu nehmen. Nicht immer sind seine Schützlinge so interessant gewesen, wie die unglückliche Ingelburga. Das Benehmen Innozenz' III würde uns noch rückhaltslosere Bewunderung einflößen, wenn wir glauben könnten, daß es lediglich dem Wunsche entsprungen, einer verlassenen Frau zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß er dabei mehr als alles andere, die geistlichen Freiheiten im Auge hatte. Auch seine Vermittlung zu Gunsten Waldemars, des Bischofs von Schleswig, spricht dafür.

Der Kirche jedes reine Element abzusprechen, hieße zu weit gehen; aber wie immer machte auch hier das Uebel viel mehr von sich reden, als das Gute, und die Stimmen derer, die nach Reformen verlangten, verklangen nur zu bald in dem lauten Getriebe.

In den breiten Volksschichten herrschte ein nicht zu schildernder Aberglaube. Die Predigt, die dieses Dunkel einigermaßen hätte aufklären können, war den Bischöfen vorbehalten, und die wenigen Priester, die in der Beziehung ihre Pflicht nicht vernachlässigten, vermochten, durch andere Sorgen ganz in Anspruch genommen, herzlich wenig zu leisten. Erst die Entstehung der Bettelorden hat die Weltgeistlichkeit gezwungen, die Gewohnheit der Predigt anzunehmen.

Der Gottesdienst ausschließlich auf liturgische Ceremonien beschränkt, konnte der Vernunft nichts mehr bieten; er erhielt mehr und mehr das Gepräge einer magischen Formel, die durch sich selbst wirkt. Einmal auf dieser abschüssigen Bahn, ging es bald

bis dicht an die Grenze des Abgeschmackten. Leute, die sich für fromm hielten, berichteten von Wundern, die durch Reliquien bewirkt waren, ohne daß es des Glaubens dazu bedurft hätte.

Hier war es ein Papagei, der, von einem Raubvogel ergriffen, den Lieblingsruf seiner Herrin ausstieß: „Sancte Thoma adjuva me“, und dadurch wunderbar gerettet wurde. Dort der Kaufmann aus Groningen, der einen Arm Johannes des Täufers entwendet hatte und durch ihn wie durch Zauberkraft zu Reichtum gelangt war, der aber ebenso schnell wieder verarmte, sobald das Geheimnis entdeckt, ihm die Reliquie genommen und an ihren rechten Platz gebettet worden war[63]).

Sehr bezeichnend ist es, daß nicht etwa die frömmelnde Unwissenheit abseits wohnender Landbewohner dergleichen Mitteilungen verbreitete, sondern daß sie dem Munde eines der gelehrtesten Mönche seiner Zeit entstammen, der sie als Bildungsmittel für einen Novizen verwertet.

Die Reliquien waren nichts weiter als reine Zaubermittel. Sie wirkten Wunder, gleichviel ob der Betreffende sich ihnen mit frommer, gläubiger Seele nahte oder nicht; ja die mächtigsten unter ihnen heilten die Kranken gegen ihren Willen. So erzählt uns ein Chronist, daß der Leib des heiligen Martin von Tours 837 aus Furcht vor einem Ueberfall der Dänen versteckt und fortgeschafft worden war. Zur Zeit da man ihn zurückführen wollte, lebten in der Touraine zwei Krüppel, die Dank ihrer Gebrechlichkeit sich vieler Wolthaten erfreuten. Sie waren bei der Nachricht, daß die Reliquien zurückgebracht werden sollten, nicht wenig entsetzt: Gewiß, der heilige Martin würde sie heilen und ihnen so ihren Lebensunterhalt rauben. Ihre Befürchtungen waren nur zu wohl begründet. Zwar ergriffen sie die Flucht; allein durch ihr Hinken behindert, waren sie noch im Lande, als der Leib des Heiligen die Grenze überschritt und seine Heilkraft auch an ihnen übte.

Aehnliche Berichte könnte man zu Hunderten sammeln und statistisch beweisen, daß zur Zeit der Thronbesteigung Innozenz' III die meisten Bischofsitze von Unwürdigen bekleidet, die meisten Klöster von faulen, lasterhaften Mönchen bewohnt waren. Hieße das ein wirklich genaues Bild der Kirche jener Zeit geben? Ich meine nicht. Sicherlich gab es auch damals mehr reine und edle

Seelen, als man vermutet. Fünf Gerechte hätten einst Sodom retten können; der Ewige fand sie nicht, ob er sie nicht entdeckt hätte, wenn er selbst geschaut, statt sich auf Lot zu verlassen? Der Kirche des dreizehnten Jahrhunderts sind sie eigen gewesen, sonst hätte sie dem Sturme der Ketzerei nicht Widerstand leisten können.

Ja noch mehr: Man kann geradezu sagen, daß die Kirche damals ein Schauspiel moralischer Größe bot. Wer es versteht, die Augen von all dem eben geschilderten Elend abzuwenden und nach den Höfen des päpstlichen Thrones zu schauen, muß die Erhabenheit des dort entflammten Streites anerkennen. Eine rein geistige Macht will der Erde Könige beherrschen, wie die Seele den Leib, und sie kämpft nicht vergebens.

Wohl waren Soldaten und Anführer jenes Heeres oft genug wirkliche Banditen, aber, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man das Ziel bedenken, das sie im Auge hatten.

In jenen eisernen Zeiten, in denen rohe Gewalt alles bedeutete, hat die Kirche trotz ihrer Schäden der Menschheit bewiesen, daß Bauern und Handwerker die demütige Huldigung der höchsten irdischen Machthaber empfangen können, nur weil sie auf dem Stuhle Petri das Sittengesetz verkörperten.

So allein ist es zu verstehn, daß Dante und viele andere vor und nach ihm, wohl auf das Haupt der ungetreuen Diener Flüche und Verwünschungen häufen und doch in der Kirche die Mutter verehren konnten, der sie unendliches Mitgefühl und glühende Liebe zollten.

Immerhin standen sie vereinzelt, und die Laster des Klerus erklärt die unendliche Zahl der Sekten.

Sie fanden alle Anhänger; mochten sie nun, wie die Waldenser einem einfachen Gewissensconflikt entspringen, oder aus so törichten Uebertreibungen hervorgehen, wie die Eon's da Stella. Was sie erstrebten, war zum Teil schön und heilig; aber der Nimbus ihrer Verfolgungen darf uns den Blick nicht trüben. Wohl wäre es besser gewesen, wenn Rom durch Milde, Unterweisung und Heiligkeit gesiegt hätte; leider ist aber ein Kämpfer nicht immer im Stande, seine Waffen zu wählen, und wenn es das Leben gilt, greift man zu den ersten besten, die erreichbar sind. Nicht immer sehen wir das Papstthum auf Seiten der Reaction und des

Obskurantismus: Als es die Katharer zu Boden schlug, waren Vernunft und gesunder Menschenverstand auf seiner Seite.

Die Liste der Sektierer des dreizehnten Jahrhunderts, die an sich schon sehr lang ist, gewinnt täglich an Umfang zur großen Freude der Gelehrten, die gar zu gern alles in diesem Chaos der Thorheit und des Mysticismus klassificieren möchten. Die Häresien waren um jene Zeit besonders rührig, dadurch sehr verwickelt und von erstaunlicher Bildsamkeit. Man kann Strömungen unterscheiden, Richtungen angeben; aber ins Einzelne hinein diese instinctiven, leidenschaftlichen, absonderlichen Bestrebungen zu verfolgen, ist unmöglich. Sie entstehen, schießen in die Höhe und fallen, je nach der Willkür von tausend unfaßlichen Umständen. Noch heute giebt es in einigen Grafschaften Englands Dörfer, die acht oder zehn Stätten des Gottesdienstes für einige Hundert Einwohner besitzen. Die meisten wechseln alle drei oder vier Jahre ihre Sekte, kehren zu der zurück, die sie aufgegeben, um sie von neuem zu verlassen und schließlich doch wieder als die ihrige zu betrachten; so geht es ein ganzes Leben hindurch. Die Führer selbst geben das Beispiel, indem sie sich jeder neuen Lehre mit Begeistrung anschließen und sie doch nach kurzer Zeit wieder aufgeben. Die einen, wie die andern würden sehr verlegen sein, wenn sie ihr Kommen und Gehen vernünftig begründen sollten: „Der Geist treibt uns", sagen sie, und es zu bezweifeln, wäre unrecht, aber in welches Labyrinth würde der Forscher geraten, der alle diese Wandlungen buchen wollte, er müßte denn jedem Proteus ein besonderes Blatt widmen. Ihnen nachzugehen, lohnt wirklich nicht der Mühe.

Aehnliche Zustände herrschten unter Innozenz III in einem großen Teil der Christenheit; aber während sich die oben geschilderten Sekten in einem ziemlich engen Kreise von Dogmen und Ideen bewegen, begegneten und folgten sich im dreizehnten Jahrhundert ganz unvereinbare Anschauungen. Ohne Uebergang schritt man von Pol zu Pol.

Allerdings lassen sich zwei oder drei allgemeine Züge angeben: Die Ketzer hängen erstlich nicht mehr, wie früher, an metaphysischen Spitzfindigkeiten; Arius und Priscillian, Nestorius und Eutyches sind längst begraben.

Zweitens entstammen sie weniger der höheren und leitenden

Klasse, als der niederen Geistlichkeit und dem Volke. Die Schläge, welche die Kirche des Mittelalters wirklich bedrohten, wurden ihr von unbekannten Handwerkern, von Armen und Unterdrückten zugefügt, die Elend und Erniedrigung kennen gelehrt, wie wenig sie ihren eigentlichen Beruf erfüllte.

Um die Stimmen, welche Keuschheit und Einfalt predigten, sammelten sich nicht nur Laien, sondern auch Glieder der Geistlichkeit. So hören wir z. B. um das Ende des zwölften Jahrhunderts von einem gewissen Pons, der vor dem heiligen Franziskus die evangelische Armut verkündete, und durch seine Predigt ganz Perigord erschütterte[64]).

Es sind zwei große Strömungen, die sich geltend machen. Einerseits die Katharer, andererseits die unzähligen Sekten, deren Abfall ihrer Treue gegen das Christenthum entspringt. Begehren sie doch nichts weiter, als zur ursprünglichen Kirche zurückzukehren.

Zu letzteren gehört unter andern, die in Italien gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entstehende Gemeinschaft der „armen Leute", die sich jedenfalls an die Bestrebungen des Arnold von Brescia anschließt; sie leugnet die Wirksamkeit der Sakramente, wenn diese von unwürdigen Händen ausgeteilt werden[65]).

Einen ernstlichen Reformversuch unternahmen die Waldenser; auch über ihrer Geschichte, obgleich sie bekannter ist, schwebt noch in vieler Beziehung ein Dunkel. Ihr Name, „die Armen von Lyon", erinnert sehr an den der oben erwähnten Sekte, zu der sie, wie auch zu den Humiliaten enge Beziehungen haben. Unwillkürlich muß man bei allen diesen Namen an die Bezeichnung denken, welche der heilige Franziskus für seinen Orden wählte. Was er erstrebt, was Petrus Waldus vorschwebt, hat so viel Gemeinsames, daß man wohl eine Anlehnung vermuten könnte. Und doch würde man irren; dieselben Ursachen bringen überall dieselben Wirkungen hervor; die Ideen der Verbesserung, der Rückkehr zur evangelischen Armut lagen in der Luft; daher auch der allgemeine Wiederhall, den die franziskanische Predigt einige Jahre später in der ganzen Welt finden sollte. Wenn das erste Auftreten beider Männer fast das gleiche war, so gingen nachher ihre Lebenswege weit auseinander: Petrus Waldus, fast gegen seinen Willen auf die Seite der Ketzer gedrängt, mußte die Folgen seiner einmal aufgestellten

Forderungen ziehen,[66]) während Franz, im Gehorsam gegen die Kirche verharrend, sein ganzes Streben daran setzte, in sich und seinen Anhängern das innere Leben zu entwickeln.

Uebrigens scheint es sehr wahrscheinlich, daß Franz durch seinen Vater die Armen von Lyon hinlänglich kannte; daher auch seine immer wiederkehrenden Ratschläge an die Brüder, sich der Geistlichkeit zu unterwerfen.

Augenscheinlich haben ihn die Prälaten, mit denen er unterhandelte, als er bei Innocenz III um die Bestätigung seiner Stiftung einkam, vor den Gefahren seines Unternehmens gewarnt, indem sie ihn geradezu auf das Beispiel der Waldenser hinwiesen[67]).

Ihr Stifter war im Jahre 1179, von einigen Gefährten begleitet, nach Rom gekommen, um die Erlaubnis zur Predigt und zur Uebersetzung der heiligen Schriften in die Volkssprache zu erbitten. Ihre Wünsche wurden genehmigt; doch sollte die Predigt der Aufsicht der Geistlichen unterstehen. Walter Map (gestorben 1210) war beauftragt, sie zu prüfen; obgleich er sich über ihre Einfalt genügend lustig machte, konnte er nicht umhin, ihre Armut und ihre Begeisterung für ein apostolisches Leben zu bewundern[68]).

Zwei oder drei Jahre später fanden sie eine wesentlich andere Aufnahme in Rom, und im Jahre 1184 sprach das Konzil von Verona den Kirchenbann über sie aus. Von dem Augenblicke an gingen sie geradenwegs auf die Errichtung einer neuen Kirche los.

Die Zahl ihrer Anhänger nahm mit einer Schnelligkeit zu, die kaum von den Franziskanern überholt wurde. Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts finden wir sie von Ungarn bis nach Spanien verbreitet; hier begannen ihre ersten Verfolgungen; in den andern Ländern begnügte man sich zunächst, sie als Excommunizierte zu behandeln.

Da der Zwang, sich verborgen zu halten, es ihnen unmöglich machte, durch regelmäßige Versammlungen die Einheit ihrer Lehre immer aufs neue festzustellen, so unterlagen ihre Anschauungen bald den mannichfachsten Wandlungen. Während die einen für gute Katholiken gelten wollten, predigten die andern den Umsturz priesterlicher Herrschaft und die Nutzlosigkeit der Sakramente[69]).

So entstanden die vielen verschiedenen, oft feindlichen Abzweigungen, die einem dauernden Umbildungsprozeß unterlagen.

Dabei führte die gemeinsame Verfolgung sie den Katharern näher und förderte eine Verwandtschaft der Ideen. Von ihrer Rührigkeit kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Unter dem Vorwand, nach Rom zu pilgern, waren sie immer unterwegs, stille, freundliche Wandrer. Die Art, wie man damals reiste, war der Vermittlung neuer Gedanken besonders günstig. Zum Dank für liebevolle Aufnahme teilte der Gast alle Neuigkeiten mit und kam dabei auch auf den traurigen Zustand der Kirche, auf die Notwendigkeit einer Reform zu sprechen. Wie ganz anders nachhaltig konnten solche Gespräche für die Ausbreitung einer neuen Lehre wirken, als es heute Buch und Zeitung vermögen. Kein besserer Gedankenleiter, als das lebendige Wort[70]).

Den Waldensern ist viel Schlimmes nachgesagt worden; die Verleumdung handhabt sich gar zu bequem, um sie nicht bis aufs äußerste auszunutzen. So hat man ihnen die gleiche Unsittlichkeit zur Last gelegt, wie früher den ersten Christen. Und doch bestand ihre Macht allein in ihrem tugendhaften Wandel, der einen so großen Gegensatz zu den Lastern der Geistlichkeit bildete.

Die mächtigsten und entschiedensten Feinde der Kirche waren die Katharer, im eigentlichen Sinne des Wortes, die Ketzer des dreizehnten Jahrhunderts. Aufrichtig, kühn, gelehrt und rechthaberisch, kämpften in ihren Reihen reine Seelen und kraftvolle Geister. Ihre Empörung galt nicht, wie die der ersten Waldenser, einzelnen Punkten oder Fragen der Kirchenordnung; sie erhob ihr Haupt auf Grund eines festen Lehrsatzes, der dem Dogma der katholischen Kirche vollkommen widersprach.

Aber obgleich sie in Italien unter den Augen des heiligen Franziskus eine blühende Wirksamkeit entfaltet haben, können wir uns doch hier mit ihrer kurzen Erwähnung begnügen. So lebhaft das Franziskanertum durch die Waldenser beeinflußt worden, so spurlos ist die Bewegung der Katharer an ihm vorübergegangen.

Das erhellt allein schon daraus, daß Franziskus sich niemals mit Lehrfragen beschäftigen wollte. Glauben war ihm nicht Sache des Verstandes, sondern Hingabe des Herzens. Ueber Dogmen zu brüten, schien ihm ein nichtiges Werk.

Ein Zug aus dem Leben des Bruders Egidius beweist, wie wenig die ersten Minoriten von der Gottesgelehrtheit hielten. Eines

Tages rief Egidius in Gegenwart des heiligen Bonaventura, vielleicht mit leiser Ironie, aus: „Ach was sollen wir, die wir einfältig und unwissend sind, thun, um Gottes Gnade zu verdienen!" „Du weißt doch, lieber Bruder", antwortete der berühmte Gelehrte, „daß es genügt, Gott zu lieben". „Bist Du dessen ganz sicher", fragte Egidius, „glaubst Du, daß eine einfältige Frau ihm ebenso gefallen kann, wie ein Magister der Theologie?" Und als ihm auch hierauf eine bejahende Antwort geworden, eilte er hinaus und rief, so laut er konnte, eine Bettlerin herbei: „Freue Dich, Du arme Alte", sprach er, „denn wenn Du Gott liebst, kannst Du im himmlischen Königreich mehr als Bruder Bonaventura gelten" [71]).

Wie schon gesagt, haben die Katharer keinen directen Einfluß auf den heiligen Franziskus ausgeübt [72]); aber nichts ist bezeichnender für die Ideenverwirrung jener Zeit, als die Wiederbelebung des Manichäertums in ihren Anschauungen.

Wie sehr mußten Thorheit und Trägheit das religiöse Bewußtsein Italiens getrübt haben, wenn ein solches Gemisch von buddhaistischen, mazdäischen und gnostischen Elementen auf Erfolg rechnen konnte. Die Lehre der Katharer beruhte auf dem Gegensatz zweier Elemente, des Bösen und des Guten. Dem Bösen dankt alles Stoffliche, dem Guten alles Geistige seine Entstehung. Von Generation zu Generation, von Körper zu Körper müssen die Seelen wandern, um zum ewigen Heil zu gelangen. Die Materie ist Ursache und Sitz alles Ueblen; sie befleckt den, der sie berührt [73]). Deshalb verzichteten die Katharer auf Ehe und Besitz und empfahlen den Selbstmord. Alle diese Vorstellungen waren mit kosmogonischen Mythen, schwierigster Art, durchsetzt.

Ihre Anhänger teilten sich in zwei Gruppen. Die Reinen oder Vollkommenen und die Gläubigen, die, als Proselyten zweiten Grades, nur geringe Verpflichtungen zu übernehmen hatten. Den Eingeweihten wurde die Ceremonie des Consolamentums, d. h. die Auflegung der Hände zu teil, die den Geist des Tröstens auf sie herabbeschwören wollte. Es wird erzählt, daß einige in ihrer Begeisterung sich nach der Ceremonie zur endura bestimmt, d. h. sich dem Hungertode geweiht hätten, um diesen Zustand der Gnade nicht wieder einzubüßen.

In der Languedoc, wo man sie Albigenser nannte, besaßen sie

eine Organisation, die ganz Mittel-Europa umfaßte; allerorten unterhielten sie blühende Schulen, die von den Kindern des Adels besucht wurden.

In Italien waren sie nicht weniger mächtig. Von Concorezzo bei Monza in der Lombardei und Bagnolo leiteten zwei Gemeinschaften, die etwas anders geartet waren, als die in der Languedoc, ihre Namen her[74]).

Ganz besonders war Mailand[75]) ein Mittelpunkt, von dem aus sie sich durch die ganze Halbinsel verbreiteten, bis in die entlegensten Gegenden Calabriens Jünger werbend.

Der damals herrschende Zustand der Anarchie erwies sich ihnen sehr günstig. Das Papsttum war viel zu sehr in Anspruch genommen, den letzten krampfhaften Anstrengungen der Hohenstaufen zu wehren, um der Ketzerei mit der notwendigen Ausdauer und Konsequenz entgegen zu treten. So konnten die neuen Ideen ungehemmt bis an die Basilika des Lateran dringen; als Otto IV im Jahre 1209 zur Kaiserkrönung nach Rom kam, fand er dort eine Schule, in welcher öffentlich der Manichäismus gelehrt wurde[76]).

Trotz aller Energie war Innocenz III nicht im Stande, dem Uebel in den Kirchenstaaten Einhalt zu gebieten. Der Fall von Viterbo spricht beredt für die Schwierigkeit einer Unterdrückung. Im Jahre 1199 erneuerte und verschärfte ein päpstliches Schreiben an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt die Strafen gegen die Ketzer; trotzdem konnten die Patarener im Jahre 1205, Dank ihrer Majorität, einen Consul aus ihren Reihen ernennen[77]).

Nunmehr kannte der päpstliche Zorn keine Grenzen. In einer wütenden Bulle bedrohte er die Stadt mit völliger Einäscherung und machte den Nachbarstädten die Beteiligung an diesem Zerstörungswerk zur Pflicht, sofern sie nicht in 14 Tagen Genugthuung gegeben habe[78]).

Selbst dieser Schritt war vergebens; die Patarener wurden nur der Form halber beunruhigt; erst als der Papst in Person erschien, wurden seine Befehle ausgeführt, die Häuser der Ketzer und ihrer Gönner zerstört (Herbst 1207)[79]).

Allein an einem Punkte erstickt, lodert die Empörung an hundert anderen auf. Ueberall behält sie den Sieg, in Ferrara, Verona, Rimini, Florenz, Prato, Faenza, Treviso, Piacenza. Ja, die letzt-

genannte Stadt blieb, nachdem sie die Geistlichkeit vertrieben hatte, drei Jahre lang ohne Priester[80]).

Viterbo liegt 20 Meilen von Assisi entfernt, Orvieto nur zehn; auch hier hatten schwere Unruhen stattgefunden. Ein vornehmer Römer, Pietro Parentio, der als Vertreter des heiligen Stuhles die Patarener ausrotten wollte, erlag dem Mordstahl[81]).

Aber Franz brauchte gar nicht in die Weite zu schweifen, um das Treiben der Ketzer zu beobachten. In Assisi ging es genau so zu, wie in den Nachbarstädten. Seit dem Jahre 1203 hatte die Stadt einen Ketzer, Namens Giraldo di Gilberto zum Bürgermeister erwählt, den sie trotz aller Warnungen Roms bis zum Ende seiner Amtsdauer hartnäckig zu behaupten wußte (1204).

Innocenz III, der damals noch nicht gegen Viterbo vorgegangen war, versuchte es mit gutem Zureden und entsandte den Cardinal Leo vom heiligen Kreuz, den wir noch öfter erwähnen werden, nach Umbrien[82]).

Der Nachfolger Giraldos und fünfzig angesehene Bürger verstanden sich zu einer löblichen Buße und gelobten der Kirche Treue.

Man sieht, in welchem Zustande der Gährung sich Italien während der ersten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts befand. Wahrlich, die moralische Entartung der Geistlichkeit mußte weit gegangen sein, wenn der Manichäismus so viele begeisterte Anhänger gewinnen konnte.

Und Italien, das von dem Katharismus ebenso beunruhigt worden war, wie Languedoc, hat alle Ursache, dem heiligen Franziskus dankbar dafür zu sein, daß er diesen Bann gelöst. Durch Vernunftschlüsse und theologische Lehrsätze die Hinfälligkeit der Katharischen Lehren zu beweisen, war nicht seine Sache; mit freiem Flügelschlage erhob er sich in das religiöse Leben und ließ vor den Augen seiner Zeitgenossen plötzlich ein neues Ideal erstehen, vor dem alle jene wunderlichen Sekten verschwanden, wie Nachtvögel vor dem anbrechenden Tage. Die bewußte Ablehnung jeglicher Polemik war für Franz eine wesentliche Stütze seiner Macht. Mehr oder weniger eine Form geistigen Hochmutes, erweitert sie nur zu leicht die Kluft, die sie überbrücken will. Die Wahrheit kann des Beweises entbehren. Sie spricht für sich selber. Darum erkannte der heilige Franziskus als einzig wirksame Waffe gegen das Böse einen heili-

gen Lebenswandel an, dessen Liebesfülle die Seinigen erleuchten, erwärmen und zu gleicher werkthätiger Liebe führen wollte[83]).

Daß der Katharismus ohne gewaltsame Unterdrückung, besonders ohne Inquisition, aus Italien verschwand, ist somit ein indirekter Erfolg der franziskanischen Bewegung und nicht der geringste[84]). Bei der Stimme des umbrischen Reformators besann sich Italien auf sich selbst; Klarheit und Lebensfreudigkeit kehrten ihm wieder. Wie ein gesunder Körper alle krankhaften Stoffe ausscheidet, schüttelte es die katharischen Ideen des Pessimismus ab.

Ich habe vorher auf die nahen Beziehungen hingewiesen, die zwischen Franz und den Armen von Lyon bestanden. Da seine Pläne in einer Umgebung reiften, die ganz von ihren Ideen getränkt war, mußten diese, selbst gegen seinen Willen, auf ihn einwirken. Ebenso nachhaltig, wenngleich ebenso schwierig in seinen Spuren zu verfolgen, ist der Einfluß des Propheten von Calabrien auf Franziskus gewesen.

An der äußersten Grenze, gleichsam auf der Schwelle Griechenlands stehend, bildet Joachim von Floris[85]) den letzten Ring einer Kette prophetischer Mönche, die sich fast während voller vierhundert Jahre in den Klöstern und Klausnereien Süd-Italiens folgten. Der berühmteste unter ihnen war der heilige Nilus, ein wilder Johannes der Täufer, der in der Wüste lebte, aber jäh hervorbrach, wenn ihn die Pflicht der Gerechtigkeitspflege von dannen rief. So erschien er eines Tages mitten in Rom, dem Papste und dem Kaiser die Entfesselung des göttlichen Zornes verkündend[86]).

In der Bergeinsamkeit der Basilicata zerstreut, mußten diese Mönche höher und höher emporklimmen, um der Bevölkerung zu entgehen, die sich aus Furcht vor den Piraten immer weiter in die Berge hineinflüchtete. So brachten sie ihr Leben zwischen Himmel und Erde zu, den Blick auf zwei Meere gerichtet.

Durch Furcht vor den Korsaren, durch heraufdringendes Kriegsgeschrei geängstigt und beunruhigt, suchten sie Trost in Zukunftsbildern. Je größer die Not, um so lebendiger die Hoffnung, das ist eine Erfahrung aller Zeiten. Der Gefangenschaft zu Babylon verdanken wir in dem Deuterojesaias (Cap. 40) Bilder, die noch heute das Menschenherz rühren; die Verfolgungen Neros haben uns die Apokalypse geschenkt, die Stürme des zwölften Jahrhunderts das „ewige Evangelium".

Nach seiner Abwendung von einem lasterhaften Jugendleben unternahm Joachim von Floris lange Wanderungen; er war im heiligen Lande, in Griechenland und in Constantinopel. Obgleich Laie, begann er bei seiner Rückkehr nach Italien in den Umgebungen von Rende und Cosenza zu predigen. Später trat er bei den Cisterciensern von Cortale (Corace), in der Nähe von Catanzaro, ein und legte dort seine Gelübde ab. Trotz lebhaften Weigerns, trotz eines Fluchtversuches sehr bald zum Abte ernannt, wurde er nach einigen Jahren von so heißer Sehnsucht nach der Einsamkeit ergriffen, daß er den Papst Lucius III aufsuchte und ihn um Erlaubniß bat, sich seiner Amtswürde zu entledigen, um sich ganz eigenen Arbeiten widmen zu können. Der Papst erhörte ihn und gestattete ihm sogar, im Interesse seiner Arbeiten, die freie Wahl seines Aufenthaltes. Von nun an begann ein ruheloses Leben für Joachim, der von Kloster zu Kloster wandernd, bis nach der Lombardei gelangte, wo wir ihn in Verona in der Umgebung Urbans III wiederfinden.

Als er nach langer Zeit von neuem im Süden auftrat, schaarten sich Jünger mit dem Wunsche um ihn, Belehrung über dunkle Bibelstellen zu empfangen; er mochte wollen oder nicht; er mußte ihnen Einlaß gewähren, mit ihnen reden, ihnen eine Ordensregel erteilen, ja schließlich in eine Niederlassung willigen. Inmitten des Schwarzwaldes Italiens, der Sila[87]), dort, wo der höchste Gipfel sein Haupt erhebt, in Schluchten, deren tiefes Schweigen nur von dem Plätschern der Flüsse Arvo und Neto unterbrochen wird, gründete er das neue Athos, dessen Name „il Fiore“ beredt die Hoffnungen seines Stifters verkündete[88]).

Hier legte er die letzte Hand an jene Schriften, die, nachdem sie funfzig Jahre unbeachtet geblieben, den Ausgangspunkt für alle Ketzer, die Speise aller nach dem wahren Heile hungernden Seelen bilden sollten.

Ueber dem Vielen, was die Menschenherzen im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bewegte, blieb es ihnen lange verborgen, daß der Ursprung der geistigen Quelle, die sie labte, auf den beschneiten Höhen Calabriens zu suchen war.

So wird es sich allezeit mit dem Einfluß von Seele auf Seele verhalten. Er hat etwas Unbestimmtes, Zähes, Durchdringendes,

das sich nicht genau bestimmen läßt. Wenn sich zwei bevorzugte Geister begegnen, wird es ihnen schwer werden, den Eindruck, den sie von einander empfangen haben, zu zergliedern und in Worte zu fassen. Das Gleiche läßt sich von einer Epoche sagen.

Nicht immer versteht sie den am besten, der am lautesten und kräftigsten auf sie einredet, noch den, zu dessen Füßen sie sich täglich als treue Schülerin niederläßt. Auf dem Wege zu den wohlbekannten Meistern mag ihr plötzlich der Unbekannte begegnen, dessen Bild ihr ewig lebendig sein wird. Sie hat nur ein Paar Worte von ihm aufgefangen; sie weiß nicht, von wannen er kommt, und wohin er geht; ja vielleicht wird sie ihn nie wiedersehen; aber seine Worte haben sie ergriffen, verfolgen und erschüttern sie bis in das tiefste Innere hinein.

Joachim von Floris hatte lange Zeit ein ähnliches Los. Seine Ideen, von begeisterten Anhängern verbreitet, keimten still in den Herzen[89]). Er gab den Menschen neue Kraft; denn er schenkte ihnen Hoffnung. Denken ist schon eine Art handeln; einsam im Schatten hundertjähriger Fichten, die seine Zelle umgaben, wirkte der Cenobit von Fiore ebenso kraftvoll an der Erneuerung der Kirche, wie die späteren Reformatoren.

Auf der Höhe der Propheten Israels steht er freilich nicht; statt sich, wie sie, emporzuschwingen, klammert er sich ängstlich an den Text, den er auf allegorischem Wege zu erklären sucht, ein Verfahren, das ihn zu den wunderlichsten Deutungen führt. Nach einigen Seiten dieser Lektüre erlahmt selbst der geduldigste Leser; aber obgleich theologische Grübelei, verdorrender denn Wüstenwind sie verbrannte, ob Disteln und Steine ihr einzig Teil scheinen, schließlich führen diese Gefilde doch zu der verlockenden Oase, die Schatten, Ruhe und Träume verheißt.

Die Auslegung Joachim von Floris gipfelte in einer Art Geschichtsphilosophie, deren große Linien sich der Phantasie unauslöschlich einprägen mußten. Der Menschheit Dasein teilt sich in drei Zeitalter; im ersten, der Herrschaft des Vaters, galt die Strenge des Gesetzes; im zweiten, unter dem Sohne, das Regiment der Gnade; im dritten wird der heilige Geist regieren, Fülle der Liebe verbreitend. Knechtische Unterwerfung, kindlicher Gehorsam, volle Freiheit bezeichnen diese drei Epochen. Während der ersten hat der Mensch

in der Furcht gelebt, während der zweiten die Ruhe im Glauben gefunden; in der dritten wird er in heißer Liebe entbrennen. Die erste sah die Sterne strahlen, die zweite das Morgenrot erblassen; die dritte wird den vollen Tagesanbruch schauen. Das erste Zeitalter pflückte Nesseln, das zweite Rosen; das dritte wird sich mit Lilien kränzen.

Wenn man nun bedenkt, daß nach Joachims Meinung die dritte Periode, das Zeitalter des heiligen Geistes, bevorstand, so kann man die Begeisterung ermessen, mit der seine Worte begrüßt wurden. Verhießen sie doch den von tausendfacher Angst gequälten Seelen ewige Freude.

Daß Franz diese strahlenden Hoffnungen gekannt hat, steht fest. Wer weiß, ob ihn nicht der Seher von Calabrien mit dem Rausch seiner Liebe erfüllt hat? Wäre dem so, wir müßten ihn nicht nur als seinen Vorläufer, sondern geradezu als seinen geistigen Vater betrachten.

Jedenfalls mußte Franz in den Anschauungen Joachims viele Elemente finden, die ihm, sicherlich gegen seinen Willen, zur Grundlage seiner Stiftung dienen sollten.

Die edle Verachtung, die er für alle Wissenschaft zur Schau trägt und seinem Orden einimpfen möchte, war schon in Joachims Augen ein charakteristisches Zeichen der neuen Aera. „Die Wahrheit, die den Weisen verborgen bleibt", sagt er, „offenbart sich den Kindern. Die Dialektik verschließt, was offen, verdunkelt, was klar war; sie ist die Mutter der unnützen Rede, der Eifersucht, der Gotteslästerung. Die Wissenschaft erbaut nicht; wohl aber kann sie zerstören, wie es die schlechten Kirchenschriftsteller beweisen, die, von Hochmut und Anmaßung gebläht, durch ihre Grübeleien der Ketzerei verfallen" [90]).

Wir haben gehört, wie viel von der Rückkehr zur evangelischen Einfachheit die Rede war. Alle Sekten, alle frommen Katholiken waren auf diesem Punkte einig; aber keiner erläuterte ihn auf so franziskanische Art, wie Joachim von Floris. Er machte nicht allein freiwillige Armut zum Characteristicum des Zeitalters der Lilien, sondern er widmete ihr Worte der Rührung, so tief empfunden, so im Innersten erlebt, daß sie dem heiligen Franziskus aus dem Munde genommen scheinen. Ist jener Idealmönch, von dem er

spricht, dem nichts zu eigen, als eine Leier, nicht ein Franziskaner vor Franziskus? Eine Persönlichkeit, wie sie der Poverello Assisis in seinen glühendsten Träumen ersehnte[91])?

Auch bei ihm kommt das Gefühl für Naturschönheit mit unvergleichlicher Kraft zum Ausdruck. Eines Tages predigte er in einer Kapelle, in der tiefes Dunkel herrschte, weil der Himmel von Wolken verschleiert war. Plötzlich wird es hell; die Sonne dringt durch; eine Flut des Lichtes erfüllt die Kirche; Joachim unterbricht sich, begrüßt das Gestirn, stimmt das „Veni Creator" an und führt seine Zuhörer ins Freie, um die Landschaft zu betrachten.

Es ist wohl denkbar, daß Franz um das Jahr 1205 Kunde von diesem Propheten erhalten hat, auf den damals so manches Auge blickte, von diesem Einsiedler, der gen Himmel schauend, mit Jesus Zwiesprache hielt, wie mit einem Freunde, der aber auch gern von seiner Höhe herniederstieg, die Menschen zu trösten und das Antlitz Sterbender an seiner Brust zu bergen.

Am andern Ende Europas, im fernen Deutschland, brachten dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen hervor. Die unerträglichen Leiden des Volkes, und die Verzweiflung religionsbedürftiger Seelen rief einen apocalyptischen Mysticismus hervor, der einen verborgenen Zusammenhang mit jenem Italiens zu haben scheint.

Wir begegnen denselben Zukunftsbildern, derselben ängstlichen Erwartung einer neuen Sündflut, verbunden mit dem Ausblick auf die Verjüngung der Kirche. „Erhebe Deine Stimme laut", sprach der Schutzengel zur heiligen Elisabeth von Schönau (gest. 1164), „rufe allen Völkern zu: Wehe, Wehe. Die ganze Welt ist in Dunkel gehüllt. Der Weinberg des Herrn ist verödet; niemand ist da, der ihn bebauet. Der Herr hat Arbeiter hingeschickt; aber sie sind alle müßig erfunden. Das Haupt der Kirche ist krank; die Glieder sind tot. Hüter meiner Kirche, Ihr schlaft; aber ich werde Euch erwecken. Könige der Erde, der Ruf Eurer Ungerechtigkeit ist bis zu mir gedrungen"[92]).

„Die göttliche Gerechtigkeit", sagt die heilige Hildegard (gest. 1178) „wird ihre Zeit haben. Die letzte der sieben Epochen, die durch die sieben Schöpfungstage versinnbildlicht wurden, ist herbeigekommen; Gottes Gericht wird sich vollstrecken; Kaisertum und Papsttum der Gottlosigkeit verfallen, werden zusammen zu Grunde

gehen .... Aber aus den Ruinen wird ein neues Gottesvolk erstehen, ein Volk von Propheten, erleuchtet von oben, das in der Einsamkeit und Armut seine Tage verbringen wird. Dann werden Gottes Geheimnisse offenbar und Joels Wort erfüllt werden; der heilige Geist wird auf alles Volk den Tau seiner Weissagung, Weisheit und Heiligkeit ausgießen; die Heiden und Juden, die Kinder der Welt und die Ungläubigen werden sich in Menge bekehren; Frühling und Frieden werden auf der verjüngten Erde herrschen und die Engel vertrauensvoll bei den Menschen wohnen."

Und wirklich schien diesen Hoffnungen Erfüllung zu nahen. Am Abende seines Lebens konnte der Prophet von Floris, ein neuer Simeon, sein „Nunc dimittis" anstimmen, die Christenheit in andächtiges Staunen versunken gen Assisi blicken, wie nach einem neuen Betlehem.

Viertes Kapitel.

Kampf und Sieg.

(Frühling 1206—24. Februar 1209.)

Die Biographen des heiligen Franziskus haben uns einen Zug überliefert, der beweist, wie sich die Wogen religiöser Erregung bis in die kleine Stadt Assisi fortpflanzten. Eines Tages wanderte ein Fremdling ruhelos ihre stillen Straßen auf und ab; jedem Begegnenden rief er zwei Worte zu: „Frieden und Wol, Pax et bonum" [93])! In dieser Weise drückte er die zitternde Unruhe der Menschheit aus, die, der ewigen Kriege müde, nach Glauben und Liebe verlangte. Ein naives Echo tönte er die Hoffnungen und Schrecken zurück, die ganz Europa erregten.

Vox clamantis in deserto wird man meinen. Nein, jeglicher Schrei des Herzens, selbst wenn er ins Leere zu verhallen scheint, hinterläßt eine Spur; wer will sagen, ob nicht der Ruf jenes fremden Wanderers zum entscheidenden Entschlusse des heiligen Franziskus beigetragen hat?

Seit seiner plötzlichen Rückkehr von Spoleto gestaltete sich sein Leben unter dem väterlichen Dache von Tag zu Tag schwieriger. Bernardones Eigenliebe hatte durch des Sohnes Mißgeschick eine Enttäuschung erlebt, wie sie gemeine Naturen nicht verzeihen können.

So lange Franz mit den jungen Adligen wetteiferte, war dem Vater keine Thorheit zu kostbar erschienen; er hatte sie willig bezahlt. Ihn aber das Geld mit vollen Händen den Bettlern der Straße geben zu sehen, widerstrebte seinem Innersten.

Dazu kam, daß Franz, der dauernd mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, oft tagelang die Einsamkeit suchte, ihm keine Hülfe mehr sein konnte. Monate vergingen; die Entfremdung zwischen beiden Männern wurde immer größer, ohne daß die sanfte und unbedeutende Pica irgend etwas vermocht hätte, den Bruch der nunmehr unvermeidlich schien, zu verhindern. Der Sohn hatte bald nur noch den einen Wunsch, ein Haus zu fliehen, das ihm, statt Liebe, nur Vorwürfe, Qualen und Zänkereien bot.

Der treue Vertraute seiner ersten Kämpfe hatte ihn verlassen müssen, so daß eine völlige Vereinsamung schwer auf seinem heißen, liebebedürftigen Herzen lastete. Er versuchte Anknüpfung zu gewinnen; aber er blieb unverstanden. Begann er seine Gedanken schüchtern in Worte zu kleiden, so antwortete ihm ein spöttisches Lächeln, ein Achselzucken seiner Zuhörer, wie man es, im Vollbewußtsein eigener Vernunft für den zu haben pflegt, den man auf der Bahn der Thorheit glaubt. Er ging so weit, sich dem Bischofe mitzuteilen; aber auch dieser hatte kein Verständnis für so unbestimmte, unzusammenhängende Pläne, die sich auf unpraktische, wenn nicht gar gefährliche Ideen stützten[94]).

So war Franz, gegen seinen Willen dahin gelangt, nicht mehr bei Menschen anzuklopfen, sondern im Gebet die göttliche Erleuchtung zu erflehen. Häuser und Herzen blieben ihm verschlossen; umso lauter und unwiderstehlicher sprach die innere Stimme, Gehorsam für immer heischend.

Unter den zahlreichen Kapellen in der Umgebung Assisis liebte er besonders eine, welche dem heiligen Damian geweiht war. Ein steiniger Fußpfad, von duftendem Lavendel und Rosmarin bewachsen, führt kaum gebahnt unter alten Olivenbäumen in wenigen Minuten auf den Gipfel eines Hügels, der die ganze Ebene über-

sieht. Eine Wand von Pinien und Cypressen entzieht das bescheidene Kirchlein dem Blicke, als wollte sie eine ideale Schranke zwischen dem Gotteshause und der Welt bilden.

Von einem armen Priester verwaltet, der kaum das Notwendigste besaß, fiel das Heiligtum mehr und mehr in Trümmer. Sein Inneres enthielt nur einen einfachen, gemauerten Altar und, statt eines Altarblattes, eines jener byzantinischen Krucifixe, wie man sie noch heute häufig in Italien findet, Kreuze, denen ihre Künstler etwas von der Herzensnot des zwölften Jahrhunderts aufgeprägt haben. In der Regel scheint der von blutenden Wunden zerfleischte Christus nur Schmerz und Reue erwecken zu wollen; in S. Damian dagegen trägt er einen ruhigen, milden Ausdruck; die Augenlider sind nicht wie unter der Wucht des Schmerzes geschlossen; sein eigenes Leid vergessend, schaut er klaren, ungetrübten Blickes herab. Sein Mund scheint nicht zu sprechen: „Ich leide", sondern „Kommt her zu mir" [95]).

Vor diesem Altar betete Franz eines Tages: „Großer ruhmreicher Gott und Du Herr Jesus, lasset, ich bitte Euch, Euer Licht in die Finsterniß meines Geistes dringen . . . Lasse Dich finden, Herr Gott, damit ich in allen Dingen nur nach Deinem heiligen Willen handle" [96]).

So betete er in seinem Herzen, und siehe da, es schien ihm, als könne er seine Augen nicht mehr von Christi Antlitz lösen; er fühlte, daß um ihn und in ihm sich etwas Wunderbares ereigne, und ob auch ringsumher alles still blieb, vernahm er doch eine Stimme, die ihm mit sanftem Ton bis in das Innerste seines Herzens drang, die mit unaussprechlichen Lauten zu ihm redete. Jesus nahm sein Opfer an; Jesus wollte seine Arbeit, sein Leben, sein ganzes Sein und Wesen, und als Gegengabe empfand der arme Verlassene schon jetzt Fülle des Lichtes und der Kraft in seinem Herzen [97]).

Diese Erscheinung bezeichnet den endgültigen Sieg. Die Vereinigung mit Christus ist vollzogen; von nun an kann Franziskus' Seele mit den Mystikern aller Zeiten ausrufen: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein."

Aber statt sich dem beseligenden Gefühl stiller Betrachtung hinzugeben, hatte er nur den einen Gedanken, Jesu Liebe durch

Liebe zu vergelten, die eine Frage, welchem Werke kann ich mein Leben, das Gott gehört, widmen? Er brauchte nicht weit zu suchen; die Kapelle, in der er seine geistige Ehe gefeiert, war dem Verfall nahe; an ihrer Erneuerung zu arbeiten, schien das ihm bestimmte Werk.

Von diesem Tage an wurde das Andenken des Gekreuzigten, der Liebe, die durch Aufopferung siegt, der Mittelpunkt seines religiösen Lebens, die Seele seiner Seele. Zum ersten Mal war Franz in unmittelbare, persönliche, innige Beziehung zu Jesus Christus getreten; von der Gläubigkeit war er zum Glauben durchgedrungen, zu jenem lebendigen Glauben, den ein großer Denker so gut gekenntzeichnet hat: „Glauben heißt anschauen mit aufmerksamem, ernstem, gesammeltem Blick, mit einem Blick, der nicht beobachtet, der nur schauen und immer wieder schauen will, mit dem einfältigen Blick des Kindes, mit dem Blick, der heiße Sehnsucht kündet, dem Blick des Gemütes und nicht des Geistes, dem Blick, der seinen Gegenstand nicht zergliedern, sondern ganz der Seele einprägen will."

Ohne daran zu denken, hat Vinet mit diesen Worten die religiöse Seelenstimmung des heiligen Franziskus aufs trefflichste geschildert.

Dieses liebevolle Anschauen des Kreuzes, diese geheimnißvolle Zwiesprache mit dem großen Dulder blieben ihm lebenslang nährende Quellen. Hier in dem Kirchlein von S. Damian gewann die Frömmigkeit des heiligen Franziskus ihr eigenartiges Gepräge. Von nun trägt seine Seele die Wundenmale, wie seine Biographen in einer nicht übersetzbaren Wendung sagen: „Ab illa hora vulneratum et liquefactum est cor ejus ad memoriam Dominicae passionis" [98]).

Jetzt sah er seine Bahn klar vorgeschrieben. Ehe er das Gotteshaus verließ, gab er dem Priester alles Geld, das er bei sich trug, zur Unterhaltung einer Lampe und kehrte gehobenen Herzens nach Assisi heim. Sein Entschluß stand fest: Er wollte das Vaterhaus verlassen, alle Bande, welche ihn noch an die Vergangenheit fesselten, durchschneiden und ungesäumt an die Wiederherstellung der Kapelle gehen.

Ein Pferd und einige Stücke Zeug in grellen Farben waren

sein einziger Besitz; daheim angelangt, schnallte er die Stoffe zusammen, warf sich auf das Pferd und wandte sich nach Foligno.

Wie heute noch, war diese Stadt damals schon der rührigste Handelsplatz der ganzen Gegend. Aus Sabinien und Umbrien strömte die Bevölkerung herbei. Wie ehedem unter der Leitung seines Vaters,[99]) war es auch jetzt dem Sohne ein Leichtes, sein Eigentum zu verkaufen. Er entledigte sich sogar seines Rosses und schlug in freudigster Stimmung den Weg nach Assisi ein[100]).

Diese That war für ihn von der größesten Bedeutung; denn sie bezeichnete seinen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit. Von jenem Tage an lenkte sein Leben in Bahnen, die seinen bisherigen völlig entgegengesetzt waren. Wie der Gekreuzigte sich ihm gegeben hatte, wollte er sein ganzes Sein dem Gekreuzigten darbringen, rückhaltslos, für alle Zeit. Auf alle Zweifel, auf Unruhe und Angst der Seele, auf die Sehnsucht nach einem unbekannten Glück, auf bittere Reue war eine himmlische Ruhe gefolgt, jene Seligkeit des verlornen Kindes, das seine Mutter wiedergefunden und in einem Augenblicke jeden Herzenskummer vergessen hat.

Von Foligno begab er sich geraden Weges nach S. Damian, ohne die Stadt zu berühren; es war ihm eilig mit seinem Werk.

Der arme Priester war sehr erstaunt, als ihm Franz den ganzen Ertrag seines Verkaufes einhändigte. In der Annahme, daß es sich um einen flüchtigen Streit zwischen Bernardone und seinem Sohne handle, hielt er es für geraten, die Gabe abzulehnen; aber Franz bestand so inständig darauf, bei ihm bleiben zu dürfen, daß er schließlich die Erlaubniß dazu erhielt. Das Geld warf er als einen Gegenstand ohne Wert in einen Fensterwinkel der Kapelle[101]).

Inzwischen hatte Bernardone voller Unruhe über die verzögerte Heimkehr seines Sohnes Nachforschungen angestellt und bald seinen Aufenthaltsort in S. Damian erfahren. Er begriff sofort, daß Franz nunmehr für ihn verloren sei; aber fest entschlossen auch das Letzte zu versuchen, begab er sich, von einigen Nachbarn begleitet, in hellem Zorn nach der Einsiedelei, um den Flüchtling, wenn nötig, mit Gewalt zurückzubringen. Allein Franz kannte die Wut seines Vaters hinlänglich. Sobald er das Geschrei der Herannahenden hörte, verbarg er sich in einem Versteck, das er für diesen Fall vorbereitet hatte. So blieben die eifrigen Nachforschungen

Bernardones, die wenig Unterstützung fanden, erfolglos; er mußte schließlich nach Assisi zurückkehren.

Lange Tage verharrte Franz in seinem Versteck; unter Thränen und Seufzern flehte er zu Gott, ihn auf die rechte Bahn zu weisen. Bei allen Aengsten fühlte er sein Herz doch von seliger Freude erfüllt, und um keinen Preis hätte er wieder umkehren mögen[102]).

Daß eine solche Lage auf die Dauer unerträglich sein mußte, sah Franz ein; er verhehlte sich nicht, daß dem neuen Ritter Christi eine andre Rolle gezieme. Deshalb faßte er sich eines Tages ein Herz und machte sich nach Assisi auf, um seinem Vater seine Absichten mitzuteilen.

Nicht spurlos waren die Wochen der Einkerkerung und Angst an seiner Erscheinung vorübergegangen. Als er bleich, abgemagert, in Lumpen gehüllt über den Platz schritt, der heute Piazza nuova heißt, wurde er von der dort spielenden Kinderschaar mit dem einstimmigen Rufe begrüßt: „Pazzo! Pazzo! ein Narr! ein Narr!" Das Sprichwort sagt, „ein Narr macht hundert", und man muß nur einmal beobachtet haben, wie der Anblick eines solchen Unglücklichen die Straßenkinder in Italien förmlich behext, um ihm Recht zuzugestehen. Sobald der magische Ruf ertönt, stürzen sie sich mit entsetzlichem Lärm auf den Aermsten, den sie singend und heulend im Kreise umtanzen, indeß die Eltern aus den Fenstern zusehen. Sie verbinden ihm die Augen, werfen ihn mit Steinen, bedecken ihn mit Straßenschmutz; wird er zornig, treibt mans ärger; weint und bittet er, wiederholt man sein Schreien, äfft sein Schluchzen, sein Flehen unermüdlich, unbarmherzig nach[103]).

Bernardone vernahm das Geschrei, welches die kleinen Straßen erfüllte und trat hinaus, um das Schauspiel mit zu genießen; aber bald genug hörte er sich selbst und Franz nennen und erkannte, von Wut und Scham fast erstickt, seinen Sohn. Er stürzte sich auf ihn, bereit ihn zu erdrosseln, schleppte ihn ins Haus und warf ihn halbtodt in einen dunklen Verschlag. Drohungen, Mißhandlungen in jeglicher Gestalt wurden angewendet, um den Gefangenen umzustimmen, alles umsonst. Endlich ließ er ihn, selbst erschöpft und verzweifelt, in Ruhe, nachdem er ihn geknebelt hatte[104]).

Einige Tage darauf mußte er sein Haus auf kurze Zeit ver-

lassen. Pica, seine Frau, kannte zwar genügend seinen Groll gegen Franz; aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Rohheit hier nichts fruchten könnte, versuchte sie es mit Freundlichkeit und Zureden. Als auch das vergeblich war, gab sie dem Gefangnen, um nicht länger Zeuge seiner Pein sein zu müssen, die Freiheit wieder.

Er kehrte auf dem kürzesten Wege nach S. Damian zurück[105]).

Bei Bernardones Rückkehr mußte Pica ihre Schwäche schwer büßen. Sie wurde mit Vorwürfen überhäuft. Da ihm der Gedanke unerträglich schien, daß sein Sohn die Zielscheibe für den Witz der ganzen Bevölkerung abgeben sollte, versuchte Bernardone, ihn aus dem Gebiete Assisis ausweisen zu lassen und begab sich nach S. Damian, um ihm das mitzuteilen. Dieses Mal verbarg sich Franz nicht; mutig trat er dem Vater entgegen und erklärte ihm, daß ihn nichts von seinem Entschlusse abbringen werde, und daß er, als ein Diener Christi, überhaupt keine Befehle mehr von ihm empfangen könne[106]).

Als sich Bernardone in Verwünschungen erging und ihm seinen früheren verschwenderischen Lebenswandel vorwarf, deutete Franz mit der Hand auf das Fenstersims, wo immer noch das Geld aus Foligno lag. Gierig riß es der Vater an sich und kehrte heim, entschlossen, den Beistand der Behörden in Anspruch zu nehmen.

Die Consuln ließen Franz kommen; er aber gab ihnen zur Antwort, daß er, als ein Diener der Kirche, ihrem Tribunal nicht mehr unterstehe. Durchaus zufrieden, einer so heiklen Angelegenheit überhoben zu sein, schickten sie ihn zurück und überwiesen seine Sache der kirchlichen Gerichtsbarkeit[107]).

Natürlich gewann die Frage vor einem geistlichen Gerichtshof ein ganz anderes Ansehen. Vom Bischof, der die Freiheit der Geistlichkeit schützen sollte, seine Verbannung zu verlangen, war völlig widersinnig. Bernardone konnte nur noch seinen Sohn enterben oder ihn zur freiwilligen Verzichtleistung veranlassen, ein Vorgehn, das ihm nicht schwer gemacht wurde.

Franz empfand bei der Aufforderung, vor dem bischöflichen Stuhle zu erscheinen,[108]) eine lebhafte Freude: Würde doch nun seine innige Hingabe an den Gekreuzigten eine öffentliche Weihe erhalten. Demselben Jesus, den er so oft in Worten und Wandel

gelästert und verraten hatte, sollte er nun vor allem Volke Gehorsam und Treue geloben.

Der Leser kann sich leicht vorstellen, welches Aufsehen das alles in einem Städtchen, wie Assisi, hervorrufen mußte, und welche Menschenmenge am bestimmten Tage nach dem Platz von Santa Maria Maggiore drängte, wo der Bischof sein Urteil fällen sollte[109]).

Für den „Thoren Franz" hatten seine Landsleute nur ein mitleidiges Achselzucken; dagegen freuten sie sich schon im Voraus darauf, den Zorn und die Schmach des verhaßten Bernardone mitanzusehn, dessen Hochmut so gründlich bestraft worden war.

Der Bischof setzte zunächst die Sache auseinander und schloß mit dem Rat an den Sohn, ein für allemal auf sein Erbe zu verzichten. Zum großen Erstaunen der Menge erhob sich Franz und trat, ohne eine Antwort zu geben, in ein Nebengemach, das er nach einigen Augenblicken vollkommen nackt verließ. In der Hand trug er seine Kleider, die er samt dem wenigen Gelde, das ihm noch zu eigen war, vor dem Bischof niederlegte: „Höret alle", sprach er, „vernehmet es wohl; bisher habe ich Peter Bernardone meinen Vater genannt; von nun an will ich nur Gott dienen. Deshalb gebe ich ihm das Geld zurück, um das er sich so sehr grämt, wie auch meine Kleider und alles, was ich sonst noch von ihm habe; denn von nun an will ich nur noch sagen „Unser Vater, der Du bist im Himmel."

Mißbilligendes Gemurmel erhob sich unter den Zuhörern, als Bernardone, ohne das geringste Zeichen von Mitleid, die Gewänder ergriff und forttrug, so daß der Bischof seinen eigenen Mantel um den armen Franz schlagen mußte, der vor Kälte und Erregung zitterte[110]).

Dieser Vorgang machte großen Eindruck. Die Begeisterung, die Kindlichkeit, die Entrüstung des Jünglings waren so tief, so aufrichtig, daß die Spötter verstummten. Von jenem Tage an schlug so manches Herz für ihn in stillem Verständnis. Das Volk schwärmt für Bekehrungen, die unvermittelt sind oder ihm wenigstens so erscheinen. Von neuem beschäftigte Franz die allgemeine Aufmerksamkeit, um so nachhaltiger, je größer der Gegensatz zwischen seinem jetzigen und seinem früheren Leben war.

Fromme Leute haben sich wohl bei dem Gedanken an die Nackt-

heit des heiligen Franziskus bekreuzigt; aber man darf nicht vergessen, daß Italien anders geartet ist, als Deutschland und England, und daß im dreizehnten Jahrhundert die Prüderie der Bolandisten unverstanden geblieben wäre. Ich kann darin nur eine neue Bestätigung seines Charakters sehen. Kindlich, überströmend, hat er das innigste Bedürfnis, Wort und That zu völliger Harmonie, zu buchstäblicher Uebereinstimmung zu verschmelzen.

Nach so vielen Herzensbewegungen überkam ihn der Wunsch nach Einsamkeit. In der Stille des Waldes, der Zeuge seiner Kämpfe gewesen, wollte er nun seine Freude genießen, seine endlich errungene Freiheit dankbar besingen.

Deshalb mochte er nicht sofort nach S. Damian zurückkehren, sondern verließ auf dem nächsten Wege die Stadt, um die einsamen Feldpfade des Monte Subasio zu erklimmen.

Es waren die ersten Tage des Frühlings. Zwar lag hier und da noch tiefer Schnee; aber unter den Strahlen der Märzsonne schien der Winter sein Haupt zu beugen. Mit welchem Entzücken sog Franz die geheimnisvolle, ahnungsreiche Harmonie dieser Umgebung ein. Sein ganzes Wesen beruhigte und erhob sich. Der Atem der Natur umfächelte ihn sanft, Balsam in sein Herz gießend. Eine nie gekannte Befriedigung überkam ihn; er konnte nicht schweigen. In freudigem Gesang feierte er Sieg und Freiheit.

Was sich in Worten nicht aussprechen läßt, weil es zu zart oder zu ergreifend ist, nimmt der Gesang auf seine Schwingen; noch reiner und edler wirkt die Musik ohne Worte; sie ist im eigentlichen Sinne die Sprache des Unaussprechlichen. Dann nur kann der Gesang ihr an Macht und Wirkung gleichen, wenn die Worte nichts wollen, als die Stimme unterstützen. Psalmen und Hymnen sind deshalb so unendlich schön, weil sie in einer todten Sprache gesungen, dem Verstande nichts zu thun geben; sie reden nichts und sagen doch alles, schmiegen sich wunderbar, wie mit himmlischer Begleitung den Empfindungen des Gläubigen an, vom Tone angstvoller Verzweiflung bis hinauf zum höchsten Wonnelaut.

Ein froher Wanderer, atmete Franz mit voller Brust die Frühlingslüfte ein und sang mit lauter Kehle eines der französischen Minnelieder, das er früher gelernt hatte.

Die Wälder, welche er durchwanderte, bildeten einen häufig ge-

suchten Schlupfwinkel für alle Leute in Assisi und seiner Umgebung, die Grund hatten, das Licht der Sonne zu scheuen. Von seiner Stimme angelockt, stürzten Räuber herbei: „Wer bist Du?" riefen sie. „Ich bin der Herold des großen Königs, was geht es Euch an?"

Sein einziges Kleidungsstück bestand in einem alten Mantel, den ihm der Gärtner des Bischofs auf die Bitte seines Herrn aufgedrängt hatte. Im Umsehen war er eine Beute der Schurken, die den Entblößten in einen Graben voll Schnee warfen. „Sieh, das ist Dein Platz, Du armer Herold Gottes."

Als die Diebe sich davon gemacht hatten, schüttelte er den Schnee, der ihn bedeckte, ab und erkletterte mit unendlicher Anstrengung den Abhang der Schlucht. Obgeich fast erstarrt vor Kälte, da ihm als einzige Hülle nur ein ärmliches Hemd geblieben, begann er doch von neuem zu singen, glückselig, leiden zu dürfen und so immer mehr die Stimme des Gekreuzigten verstehen zu lernen[111]).

Unweit davon stand ein Kloster. Er betrat den Hof und bot seine Dienste an. In einer solchen Einsamkeit, inmitten einer verrufenen Umgebung, war man mißtrauisch. Es wurde Franz gestattet, in der Küche zu helfen; aber er erhielt weder Kleider, noch genügendes Essen.

So war er gezwungen, den Wanderstab weiter zu setzen. Er wandte sich nach Gubbio, um einen Freund aufzusuchen, vielleicht denselben, der ehedem bei seiner Rückkehr sein Vertrauter gewesen. Jedenfalls bekam er dort ein Gewand und befand sich nach einigen Tagen auf dem Wege nach seinem lieben Damians-Kirchlein[112]).

Ehe er jedoch mit der Wiederherstellung des kleinen Gotteshauses begann, wollte er seine Freunde, die Aussätzigen, wiedersehen, ihnen von seinem großen Siege erzählen und ihnen das Versprechen geben, sie noch mehr als vorher zu lieben.

Seit seinem ersten Besuch in dem Krankenhause war der glänzende Ritter zum armen Bettler geworden. Er kam mit leeren Händen, aber mit einem vollem Herzen, das von Freundlichkeit und Mitleid überfloß. So lange er unter den Kranken weilte, pflegte er sie mit der rührendsten Sorgfalt, wusch und trocknete ihre Wunden, je abstoßender diese, um so sanfter und freudiger sein Gebahren[113]).

Dieselbe blinde Liebe, die ein Kind für seine Mutter hegt, empfindet der hülflose Kranke für jedes teilnehmende Gemüt, das seine Schmerzensstätte besucht. In seinen Augen ist der Gast allmächtig; die schlimmsten Anfälle mildern sich oder verschwinden ganz, sobald er kommt. Eine solche Liebe, die durch das Mitempfinden eines hingebenden Herzens erweckt worden, steigert sich oft dermaßen, daß vor ihren Ansprüchen die natürlichen Beziehungen zurücktreten. Sterbende haben schon das Bewußtsein wieder erlangt, nicht, um noch einmal die Ihrigen zu sehen, sondern den Freund, der es versucht hat, der belebende Sonnenstrahl ihrer letzten Tage zu sein. Die Bande reiner Liebe sind stärker, als Bande von Fleisch und Blut. Auch Franz sollte mehr denn einmal diese süße Erfahrung machen; hatte er daheim Leben und Liebe verloren, so fühlte er hier unter den Kranken, daß ihm beides wiedergeschenkt worden war.

Nachdem er sich innerlich durch den Aufenthalt unter den Aussätzigen gestärkt hatte, kehrte er nach S. Damian zurück, um sich mit Eifer und Freudigkeit an das beabsichtigte Werk zu machen; sein ganzes Wesen so sonnig und durchleuchtet, wie die Ebene Umbriens in diesem wunderschönen Monat Mai. Er fertigte sich ein Einsiedlergewand und begann seine Wanderung durch Assisi. Auf Plätzen, an Straßenecken blieb er stehen, sang ein geistliches Lied und sprach dann zu den versammelten Leuten von seinem Wunsche, die Kapelle wieder herzustellen. „Wer mir einen Stein schenkt", sagte er mit freundlichem Lächeln, „soll einen Lohn, wer mir zwei geben will, zweifachen Lohn, und wer mir drei Steine bringt, dreifachen Lohn haben."

Viele behandelten ihn wie einen Geisteskranken; andere wurden durch die Erinnerung an die Vergangenheit gerührt. Er selbst, ohne sich durch Spott und Hohn irre machen zu lassen, scheute keine Mühe, sondern lud die geschenkten Steine auf seine Schultern, die so gar nicht zu harter Arbeit gemacht waren [114]).

Unterdessen hatte der arme Priester von S. Damian seinen neuen Gefährten, dessen Gegenwart ihm erst so unbequem gewesen, unendlich lieb gewonnen; er versuchte, ihm durch seine Lieblingsspeisen eine Freude zu bereiten; allein Franz, dessen Zartgefühl in dem Gedanken litt, seinem Freunde Mühe und Arbeit zu machen,

lehnte alles Weitere ab und entschloß sich, von Thür zu Thür gehend, seine Nahrung zu erbetteln.

Ein mühsames Werk! Als er am Ende seiner Wanderung zum ersten Mal einen Blick auf den Inhalt seines Näpfchens warf, meinte er seinen Widerwillen nicht überwinden zu können. Aber der Gedanke, so bald seiner Herrin, der Armut, untreu zu werden, erfüllte ihn mit Scham und verlieh ihm Kraft, mit Begier zu essen[115]).

Fast in jeder Stunde galt es einen neuen Kampf zu kämpfen: So ging er eines Tages von Thür zu Thür, um Oel für die Lampen in S. Damian zu erbitten, als er an einem Hause anlangte, aus welchem lauter Festesjubel tönte. Es waren seine alten Gefährten, die dort sangen und tanzten. Beim Ton ihrer wohlbekannten Stimmen, schien es ihm unmöglich, unter sie zu treten; schon wandte er sich ab, um weiter zu gehen, als ihn die Reue über seine Feigheit ergriff; er kehrte um und trat in den Festsaal, bekannte seine Lauheit und trug sein Ansinnen mit so viel Wärme und Begeisterung vor, daß alle ihre Beteiligung an dem frommen Werke gelobten[116]).

Als härteste Prüfung empfand er aber den noch immer andauernden Zorn seines Vaters. Obgleich er Franz verstoßen hatte, fühlte sich Bernardone in seinem Stolz wieder und wieder durch des Sohnes neue Lebensführung gekränkt; wo immer er ihn traf, überhäufte er ihn mit Vorwürfen und Schmähworten.

Franz litt in seinem weichen Gemüt unendlich darunter und verfiel schließlich auf eine Art Ausweg, um die schlimme Wirkung der väterlichen Flüche zu beschwören: „Komm mit mir", sagte er zu einem Bettler, „Du sollst mir in Zukunft Vater sein, und ich werde Dir dafür die Hälfte meiner Almosen geben. Wenn Bernardone mich verflucht, werde ich zu Dir sagen, „Gieb mir Deinen Segen, Vater;" dann mache Du das Zeichen des Kreuzes über mir segne mich an seiner Statt"[117]).

Unter denen, die ihn mit Spott und Hohn quälten, war einer der schlimmsten sein Bruder. An einem Wintermorgen begegneten sich beide in einer Kirche. Als er Franz in seinem dünnen Gewande vor Kälte zittern sah, flüsterte Angelo seinem Freunde zu: „Willst Du nicht Franz bitten, Dir für einen Pfennig Schweiß zu

verkaufen?" „O nein", versetzte der Bruder, der die Worte gehört hatte, „ich werde ihn meinem Gotte sehr viel theurer verkaufen."

Im Frühjahr 1208 war sein Werk an S. Damian vollendet. Er hatte sich dabei gern von jeder willigen Hand unterstützen lassen und seinen Mitarbeitern das Beispiel des Fleißes und der Arbeitsfreudigkeit gegeben; seine Lieder, seine freundlichen Zukunftspläne mußten jedes Herz erheitern. Er sprach mit so viel Begeisterung, mit so viel überzeugender Wärme von der Erneuerung seiner lieben Kapelle, von den göttlichen Gnadenbeweisungen, die das Teil jedes dort Betenden sein würden, daß man seine Worte später auf die heilige Clara und ihre Gefährtinnen gedeutet hat, denen die Kapelle, vier Jahre darauf, eine Zuflucht werden sollte[118]).

Sein Erfolg legte ihm den Gedanken nahe, auch die Wiederherstellung der anderen heiligen Stätten im Weichbilde Assisis zu unternehmen. Am bedürftigsten erschienen ihm S. Pietro und Santa Maria von der Portiuncula, auch „unsere lieben Frau von den Engeln", genannt. Die erste wird von den Biographen nicht weiter erwähnt; die zweite dagegen sollte die eigentliche Wiege der Franziskaner Bewegung werden[119]).

Diese Kapelle, die noch heute steht, unberührt von Revolution und Erdbeben, ist wirklich ein Bethel, eine jener seltenen Stätten in der Welt, auf der die goldene Leiter, die Himmel und Erde verbindet, gestanden hat. Die schönsten Träume, Menschenweh einzuwiegen, sind hier geträumt worden. In der wundervollen Basilika Assisis wird man das Wesen des heiligen Franziskus vergeblich aufzufassen und zu verstehen suchen; nein wendet Eure Schritte nach der Portiuncula-Kirche, wenn die hergebrachten Gebete verstummen, und die abendlichen Schatten wachsen; wenn der bunte Plunder des Gottesdienstes im tiefen Dunkel verschwindet und die Natur sich zu sammeln scheint, um fernen Glockengeläut zu lauschen. Hier wollte sich Franz als Einsiedler niederlassen. Welch schöner Gedanke, an diesem friedlichen Ort in stiller Sammlung zu leben, das Kirchlein zu versorgen und zuweilen von einem Priester die Messe lesen zu lassen.

Noch hatte er keine Ahnung, daß er ein Religionsstifter werden sollte. Gerade darum ist die Betrachtung seines Lebens so interessant, weil es eine ununterbrochene Entwickelung offenbart.

Er gehört zu der kleinen Anzahl derer, für die leben, handeln heißt, und handeln, fortschreiten. Denselben verzehrenden Drang, immer noch mehr, immer noch Größeres zu thun, finden wir auch bei Paulus; bei beiden entspringt er einer inneren Notwendigkeit und ist so schön, weil ihm jede Berechnung fehlt.

So waren seine Pläne, als er die Portiuncula-Kirche zu erneuern begann, eng begrenzte; in Buße und Beschaulichkeit dachte er seine Tage zu verleben, nicht handelnd hervorzutreten. Auf die Dauer aber, sonderlich nachdem die Arbeiten vollendet waren, fand er keine Befriedigung in dieser immerhin etwas selbstsüchtigen und müßigen Art, sein Seelenheil zu gewinnen. Im Andenken an die Erscheinung des Gekreuzigten, fühlte er sein Herz in unbegreiflicher Rührung klopfen; er vermochte einem Strom heißer Thränen nicht zu wehren, ohne doch zu wissen, ob Mitleid, Bewunderung oder Verlangen sie hervorgelockt[120]).

Als es nichts mehr für die Hände zu thun gab, widmete er den größten Teil seiner Zeit stiller Betrachtung. Ein Benedictiner von der Abtei des Monte Subasio[121]) hielt von Zeit zu Zeit die Messe ab. Welche Stunden des Lichtes für den Einsamen! Wir können uns denken, mit welch frommer Sorgfalt er sich darauf vorbereitete, mit welchem Glauben er die göttlichen Lehren vernahm.

Eines Tages, wahrscheinlich am 24. Februar 1209, am Fest des heiligen Matthias, wurde die Messe wieder in der Portiuncula-Kirche gefeiert[122]).

Als der Priester sich zu ihm wandte, um die Worte Jesu zu lesen, fühlte sich Franz tief erschüttert. Er sah nicht mehr den Priester; er sah Jesus, den Gekreuzigten von S. Damian, der also zu ihm sprach: „Gehet aber und prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund; reiniget die Aussätzigen; treibet die Teufel aus. Umsonst habt Ihr es empfangen; umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in Euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken; denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert." Diese Worte überkamen ihn, wie eine Offenbarung, wie die Antwort des Himmels auf seine Seufzer und Aengste: „Das will ich", rief er, „das war es, was ich suchte, und von heute ab, will ich alle meine Kräfte daran setzen, es aus-

zuführen". Damit warf er Stock, Sack, Geldbeutel und Schuhe fort, um sogleich und buchstäblich die Vorschriften des apostolischen Lebens zu befolgen.

Es ist sehr möglich, daß dieser Bericht etwas tendenziös gefärbt ist[123]). Das aber steht fest: die lange Krisis, welche Franz durchmachen mußte, um ein Apostel der neuen Zeit zu werden, fand ihre Lösung in dem Vorgang in der Portiuncula; freilich haben wir gesehen, wie andauernd die innere Arbeit gewesen, die ihn vorbereitet hatte.

Die heilige Glut, die Franz in andern Seelen entfachen wollte, loderte in der eigenen empor; aber die beste Sache braucht ein Banner. So ergriff er, auf dem ärmlichen Altar der Portiuncula, die Fahne der Armut, der Aufopferung, der Liebe, um mit ihr die Festungen der Sünde zu erstürmen, um als ein wahrer Ritter Christi unter ihrem Zeichen alle tapferen Krieger geistiger Kämpfe zu versammeln.

Fünftes Kapitel.

Das erste Jahr des Apostolats.

(Frühling 1209 — Sommer 1210.)

Gleich am andern Morgen begab sich Franz nach Assisi und begann dort zu predigen. Seine Worte waren schlicht, aber so warmherzig, daß sie tiefen Eindruck machten.

Mit halbem Ohre, ohne Nutzanwendung auf das eigene Innere den Auseinandersetzungen der Prediger zu lauschen, die von der Höhe der Kanzel herab zu uns redend, nur eine Formalität zu erfüllen scheinen, ist nicht schwer; ungleich schwieriger, ja fast unmöglich ist es dagegen, sich den dringenden Ermahnungen eines Laien zu entziehen, der neben uns steht. Der lebendigen Kraft ihrer Laienpredigt haben es die protestantischen Sekten zum großen Teil zu verdanken, daß sie so schnell Boden gewinnen. Glänzende Kanzelredner sind meist schlechte Proselytenmacher; wenn ihre, Geist und

Phantasie anregende, Beredsamkeit auch wirklich ein Paar Weltkinder an das Gotteshaus zu fesseln vermag, so ist das ein ins Auge fallender, aber vorübergehender Erfolg. Wenn aber ein Bauer oder Arbeiter dem andern mit schlichten Worten ins Gewissen redet, wird er seinen Mann fassen, vielleicht für immer halten.

Wer Franz hörte, fühlte sein Gewissen wie von einem flammenden Schwerte durchbohrt. Man kann sich sein erstes Auftreten als Prediger nicht anspruchslos genug vorstellen. Er wandte sich meistens mit einigen Worten an die Umstehenden, die er gewöhnlich genügend kannte, um mit der Kühnheit heiliger Liebe ihren schwachen Punkt zu treffen.

Waren doch seine Persönlichkeit, sein Vorbild allein schon eine Predigt; dazu machte ihn die eigene Erfahrung beredt, wenn er von Reue und Buße, von der Flüchtigkeit des Lebens, von künftiger Vergeltung, von der Notwendigkeit zu evangelischer Vollkommenheit durchzudringen, sprach[124]). Wie viele Menschen auf Erden giebt es, die nur warten, deren Seelen wie von dauerndem Schlummer umfangen scheinen, den Nonnen vergleichbar, die plötzlich von einem unbestimmten Sehnen erfaßt werden, das süß und ahnungsvoll durch ihre Herzen zieht; aber sie schlagen die Augen nieder; der entzückende, unreine Traum entschwebt und damit das Einzige, was sie je von der Liebe, die stärker ist, als der Tod, erfahren werden; der kalte Atem der Klostermauern umweht sie von neuem.

Und bleiben nicht viele Menschenkinder bei jedem Klang aus einer höheren Welt stumpf, verständnislos? Wohl mag ihnen hier und da, wenn sie in der Dämmerstunde einsam auf weitem Gefilde den Blick auf das verglühende Abendrot richteten, der Wind einen Ton aus weiter Ferne herübergeweht haben, wie Glockenklang, der ihnen das Heimweh nach dem Jenseits, nach einem Leben der Reinheit und Vollkommenheit weckte. Aber es wird dunkler und dunkler; es heißt heimzukehren, die Träumerei abzuschütteln. Eine solche Stimmung bleibt für viele zeitlebens die einzige Offenbarung des Göttlichen. Seufzer, Schauder und Klagelaute ihre einzigen Bemühungen, um das höchste Gut zu erreichen.

Und doch, wie leise der Schlummer, der den Trieb zum Göttlichen umfängt! Vor der Schönheit schlägt die Liebe allezeit die Augen auf. Dem Ruf zur Heiligkeit antwortet der göttliche Zeuge

in uns mit freudigem Wiederhall, und um die Prediger, die aus innerstem Drange reden, sammeln sich von allen Seiten, in langen Reihen die Seelen, die nach einem Ideal dürsten. Aufopferungsfähigkeit ist dem menschlichen Herzen angeboren, und wenn wir auf unserm Lebenswege den finden, der sich selbst und uns vertrauend, unser ganzes Sein und Wesen verlangt, sind wir bereit, es zu geben. Der Verstand kann sich geteilte Gaben vorstellen, gelegentliches Aufopfern; das Herz kennt nur ungeteilte, rückhaltlose Hingabe; zu seinem Sieger aufblickend, gelobt es, wie der Bräutigam seiner Braut: „Dir allein will ich auf ewig angehören!" Gerade das hat die Bestrebungen der natürlichen Religion so elendiglich scheitern lassen, daß ihre Stifter nicht den Mut gehabt haben, die Herzen ausschließlich für ihre Sache zu gewinnen. Verkannt in ihrem heldenmütigen Bedürfnis, sich hinzugeben, rächten sich die Seelen und erhörten den Bewerber nicht, der ihrer nur einen Teil begehrte.

Franz mußte im Bewußtsein eigener vollkommener Hingabe, eine gleiche von seinen Anhängern fordern. Die Aufrichtigkeit und Gründlichkeit seiner Bekehrung in den letzten zwei Jahren war so offenbar, daß die Spötter der ersten Tage verstummten, und viele Herzen ihm Bewunderung und Anerkennung zollten.

Ein Mann, dessen Namen die Biographen kaum erwähnen, hatte sich eng an Franz angeschlossen. Einer jener christlich Armen, die volles Genüge im Leben finden, so lange sie den vor Augen haben, der in ihnen den göttlichen Funken erweckt hat [125]).

Seine Ankunft in der Portiuncula erschien Franz wie eine Fügung, und von der Zeit an erwog er die Möglichkeit, einige Gefährten heranzuziehen, um mit ihnen gemeinsam des Apostelamtes in der Umgegend zu walten.

Ein reicher und angesehener Bürger von Assisi, Bernhard von Quintavalle [126]), hatte ihn oft gastfreundlich beherbergt, ja ihn sogar sein eigenes Schlafgemach teilen lassen. So viel Vertraulichkeit mußte die Herzen lösen. Wenn im Schweigen der Mitternacht eine leidenschaftliche, begeisterte Seele ihre Enttäuschungen, ihre Wunden schildert, von ihren Träumen, ihren Hoffnungen, ihrem Glauben spricht, so ist es schwer, ungerührt zu bleiben; besonders wenn der Apostel im Herzen des Lauschenden Saiten berührt, die längst er=

klangen; wenn er, ohne es zu ahnen, Antwort giebt auf tiefes, inneres Sehnen und Verlangen.

Eines Tages kam Bernhard mit dem Ansinnen zu Franz, die nächste Nacht bei ihm zuzubringen; er deutete zugleich an, daß er vor einer großen Entscheidung stehe, zu der ihm der Rat des Freundes notwendig sei.

Franz ahnte seine Absichten und willigte freudigen Herzens ein. Sie brachten die Nacht schlaflos zu, in innigster Seelengemeinschaft, in traulichster Aussprache. Bernhard war bereit, seine Güter den Armen zu geben und sich dem Freunde zuzugesellen. Wie um ihn einzuweihen, bewies ihm Franz in begeisterten Worten, daß, was er lebe und lehre nicht seine eigene Erfindung, sondern das ausdrückliche Gebot des Herrn sei.

Bei Tagesanbruch begaben sie sich mit einem anderen Neubekehrten, Namens Peter, nach der S. Nicolai-Kirche; nachdem sie gebetet und die Messe gelesen, ergriff Franz das Evangelienbuch auf dem Altar und las seinen Gefährten die Geschichte vor, die seine eigene Berufung entschieden hatte, die Worte, mit denen Jesus seine Jünger aussendet.

„Brüder", fügte er hinzu, „das ist Lebensberuf und Vorschrift für uns, wie für alle die, welche sich uns anschließen wollen. Gehet hin und thuet, wie Ihr gehört habt" [127]).

Der Nachdruck, mit dem „die drei Gefährten" behaupten, daß Franz zu Ehren der Dreieinigkeit dreimal das Buch befragt, und daß es dreimal von selber die Verse aufgeschlagen habe, welche das apostolische Leben schildern, legt die Vermutung nahe, daß diese Bibelstelle, wenn nicht schon an dem Tage selbst, so doch bald darauf, zur Regel der neuen Gemeinschaft erhoben wurde.

„Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was Du hast und gieb es den Armen, so wirst Du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.

Er forderte aber die zwölfe zusammen und gab ihnen Gewalt und Macht über alle Teufel, und daß sie Seuchen heilen konnten. Und sandte sie aus zu predigen das Reich Gottes und zu heilen die Kranken. Und sprach zu ihnen: „Ihr sollt nichts mit Euch nehmen auf den Weg, weder Stab, noch Tasche, weder Brod, noch Geld, es soll auch einer nicht zwei Röcke haben. Und wo Ihr in

ein Haus gehet, da bleibet bis Ihr von dannen ziehet. Und welche Euch nicht aufnehmen, da gehet aus von derselben Stadt und schüttelt auch den Staub ab von Euren Füßen zu einem Zeugnis über sie." Und sie gingen hinaus und durchzogen die Märkte, predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" [128])

In der ersten Zeit waren diese Verse nicht eigentlich die offizielle Regel des Ordens — die wahre Regel war Franziskus selbst — aber sie hatte das große Verdienst kurz zu sein, vollständig zu sein, Vollkommenheit zu versprechen und dem Evangelium zu entstammen.

Bernhard machte sich sofort daran, sein Vermögen den Armen auszuteilen, von seinem Freunde dabei auf's freudigste unterstützt. Eine große Menge Volkes strömte herbei.

Ein Priester, Namens Sylvester, der früher Steine zum Aufbau von S. Damian geliefert hatte, trat heran und sprach: „Bruder, Du bist noch immer in meiner Schuld für die Steine, die Du damals gekauft hast."

Ein solches Ansinnen, zumal aus dem Munde eines Priesters, empörte Franz, der sich selbst von jeglicher Habsucht frei wußte, aufs tiefste: „Komm her", rief er, indem er ihm Geld bot, das er mit vollen Händen aus dem Gewande Bernhards nahm, „hier, bist Du nun bezahlt?" „Ja wohl", versetzte Sylvester kleinlaut, von dem mißbilligenden Murren der Menge beschämt [129]).

Eine Scene, in der die handelnden Personen in ihrem Thun und Lassen so verständlich waren, mußte sich den Zuschauern mit unvergleichlicher Kraft einprägen. Die Italiener verstehen nur das vollkommen, was Eindruck macht. Von nun an wußte man besser, als aus allen Predigten, die Franz gehalten, was die neue Bruderschaft bedeutete.

Sobald die Verteilung beendet war, stiegen die drei Freunde zur Portiuncula hinab, wo Peter und Bernhard Hütten aus Reisig

errichteten und Gewänder, wie sie der heilige Franziskus trug, anfertigten. Der Schnitt entsprach der Bauerntracht; die Farbe war braun. Noch heute tragen sich die Hirten in entlegenen Gegenden der Apenninen ähnlich.

Acht Tage später, am Donnerstag, den 23. April 1209,[130]) klopfte ein neuer Jünger, Namens Egidius, bei Franz an. Sanft und lenksam, gehörte er zu jenen anlehnungsbedürftigen Naturen, die, sobald sie nur den rechten Anhalt gefunden und erprobt haben, ihre Fittiche zu freiem Fluge entfalten. Von der Feuerseele des Stifters emporgetragen, sog das reine Gemüt des Bruders Egidius die berauschende Wonne stiller Betrachtung mit leidenschaftlicher Glut ein[131]).

Wir müssen uns wohl hüten, aus den Texten zu viel herauslesen zu wollen, mehr Aufschluß von ihnen zu verlangen, als sie geben. Als später der Orden seine endgültige Verfassung erhalten hatte, die Klöster eingerichtet waren, baute man die Vergangenheit, dem Bilde der Gegenwart entsprechend auf, ein Irrtum, der die Darstellung der Anfänge des Ordens wesentlich beeinträchtigt.

Die ersten Brüder lebten wie die Armen, mit denen sie so gern verkehrten. Die Portiuncula war ihre Lieblingskirche; doch darf man nicht meinen, daß sie sich dort beständig aufhielten. Sie bildete nur den örtlichen Mittelpunkt ihrer Gemeinschaft. Wenn sie auseinandergingen, wußten sie, daß sie sich über kurz oder lang in dieser ärmlichen Kapelle wiederfinden würden. Ihre Lebensweise war die gleiche, wie der Bettler Umbriens heutzutage. Wie die Neigung sie trieb, wanderten sie hier- oder dorthin, Herberge auf Heuböden, in den Hospitälern der Aussätzigen oder den Vorhallen der Kirchen suchend.

Ja, sie hatten so wenig ein bestimmtes Heim, daß Egidius, von dem Wunsche beseelt, sich der Bruderschaft anzuschließen, in Verlegenheit geriet, wo er Franz suchen sollte. Eine unerwartete Begegnung in Rivo-Torto[132]) erschien ihm wie eine göttliche Fügung.

So wanderten Franziskus und seine Genossen durch das weite Land, freudigen Herzens ihren Samen zu streuen. Es war im Anfang des Sommers, zu der Zeit, da in Umbrien jedermann auf dem Felde beschäftigt ist, Heu zu machen oder Korn zu mähen.

Die Zustände haben sich nicht geändert. Noch heute sieht man auf den Feldern bei Florenz, Perugia und Rieti, bei anbrechendem Abend, wenn die Schnitter sich zur Mahlzeit auf den Garben lagern, Musikanten mit ihrem Dudelsack heranziehen; sie spielen lustige Weisen, und wenn sich der Zug der Arbeiter, gefolgt von den schwankenden Erntewagen zur Heimkehr anschickt, stellen sie sich an die Spitze und erfüllen die Luft mit gellenden Tönen.

Die frohen Poenitenten, die sich gern Joculatores Domini, Spielleute Gottes, nannten, machten es oft ebenso[133]), ja besser; denn aus dem Wunsche heraus, niemand zur Last sein zu wollen, halfen sie den Bauern fleißig bei den Feldarbeiten[134]). Die Bewohner jener Gegenden sind ein liebenswürdiges, aufrichtiges Völkchen, dessen Vertrauen leicht zu gewinnen ist; die Brüder erzählten ihre Geschichte, schwärmten von ihren Hoffnungen, indes man zusammen arbeitete, zusammen speiste, ja wohl auch in derselben Scheune schlief. Und wenn bei anbrechendem Tage die Brüder ihr Bündel schnürten, um weiter zu wandern, wirkten ihre Worte in der Stille nach. War es auch keine eigentliche Bekehrung, so behielt man es doch im Gedächtnis, daß dort unten bei Assisi Leute lebten, die auf Hab und Gut verzichtet hatten, um im heiligen Eifer jedem Herzen, jedem Hause, Buße und Frieden zu verkündigen.

Ganz anders die Aufnahme in den Städten. So freundlich und dienstbereit die ländliche Bevölkerung ist, so spottsüchtig und boshaft zeigt sich der Charakter der Städter. Wir werden bald genug sehen, welche Verfolgungen die Brüder in Florenz erdulden mußten.

Kaum wenige Wochen waren verflossen, seitdem Franz zu predigen begonnen, und schon hatten Wort und That wie ein unwiderstehlicher Lockruf auf viele Herzen gewirkt.

Wir kommen jetzt zur eigenartigsten und anziehendsten Periode der Franziskaner Bewegung. Diese ersten Monate waren für sie, was die ersten Lenztage für die Natur sind, wenn der blühende Zweig des Mandelbaums von dem geheimnisvollen Wirken im Innern der Erde Kunde giebt, und die Fülle der Blumen verheißt, deren Pracht bald alle Felder decken wird.

Die Meinungen über diese Wanderer, die barfuß, kaum bekleidet, ohne jeden Besitz, dennoch einen so glücklichen Eindruck mach-

ten, waren sehr geteilt. Während die einen sie für Thoren hielten, zollten die andern ihnen volle Bewunderung und stellten sie weit über die andern schweifenden Mönche, die allgemein für eine Plage der Christenheit galten.

Wenn zuweilen die Brüder mutlos wurden, weil es ihnen scheinen wollte, daß der Erfolg ihrer Anstrengung nicht entspräche, daß das Werk der Bekehrung nicht schnell, nicht kraftvoll genug vorschreite, sprach Franz ihnen Mut zu, ließ sie an seinen Hoffnungen und seinen Visionen teilnehmen: „Ich habe eine Menge Menschen gesehen, die zu uns kamen, um das Kleid unserer heiligen Gemeinschaft zu empfangen; der Schall ihrer Schritte tönt mir noch im Ohr; sie kamen von allen Seiten, erfüllten alle Wege".

Ob auch die Biographen anderer Meinung sind: Von den schweren Leiden, welche dem Orden nach diesem freudigen Wachstum bevorstanden, hat Franz nichts geahnt. So wenig die Jungfrau, wenn sie sich voll Seligkeit zitternd an ihren Geliebten schmiegt, der Mutterschmerzen gedenkt, so wenig dachte er an die bittre Neige in dem Kelche, der ihm den edlen Wein geboten[135]).

Jedes Werk, das gedeiht, ruft schon allein dadurch den Widerspruch heraus. Die Kräuter des Feldes klagen in ihrer Sprache die stärkeren Pflanzen an, deren Wachstum sie erstickt; jedes kräftige, erfolgreiche Dasein wird Eifersucht erregen, und so demütig sich die neue Brüderschaft auch benahm; sie konnte diesem Gesetze nicht entgehen.

Kamen die Brüder nach Assisi, um dort von Thür zu Thür zu betteln, so verweigerten ihnen die Leute häufig jede Gabe; ja sie warfen ihnen vor, das eigene Vermögen verschwendet zu haben, um auf Kosten anderer leben zu können. Oft hatten sie kaum genug, dem Hungertode zu entgehn. Es scheint fast, als wäre die Geistlichkeit an diesem Widerstand nicht ganz unbeteiligt gewesen. So sagte der Bischof von Assisi eines Tages zu Franz: „Eure Lebensweise ohne jeden Besitz, will mir recht hart und mühsam erscheinen." „Herr", antwortete der Minorit, „hätten wir Güter, so brauchten wir Waffen, sie zu verteidigen; denn sie allein sind die Quelle aller Zwistigkeiten und Prozesse, und oft genug kommt dabei die Liebe zu Gott und zum Nächsten zu kurz; deshalb wollen wir keine irdischen Güter."

Gegen diese Antwort ließ sich nichts einwenden; aber Guido fing an, es im Stillen zu bereuen, den Sohn Bernardones ursprünglich ermutigt zu haben. Ungefähr in derselben Lage wie die anglikanischen Bischöfe der Heilsarmee gegenüber, wurde er von ähnlichen Empfindungen bewegt wie sie: Nicht eigentliche Feindseligkeit, aber doch ein Mißtrauen, das um so tiefgehender war, als es nicht zum Ausdruck kommen durfte, regte sich in seinem Innern. Nach des Bischofs Meinung hätte Franz Priester werden, oder, falls ihn das beschauliche Leben lockte, Mönch in einem schon bestehenden Orden werden sollen[136].

War des Bischofs Lage peinlich, so befand sich Franz in nicht geringerer Verlegenheit. Er war viel zu scharfsinnig, um nicht den Konflict vorauszusehen, der über kurz oder lang zwischen der Geistlichkeit und der neu geschaffenen Bruderschaft ausbrechen mußte. Warum lobten denn die Feinde der Priester ihn und seine Gefährten so übermäßig? Doch nur, um ihre Armut dem Geiz und dem Reichtum der Geistlichkeit gegenüber zu stellen. Trotzdem fühlte er sich innerlich gedrungen, sein Werk fortzusetzen, mit dem Apostel auszurufen: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde."

Andererseits konnten die beteiligten Familien es den Poenitenten nicht verzeihen, all ihr Hab und Gut den Armen ausgeteilt zu haben. Sie überhäuften sie mit Vorwürfen, welche die ganze Bitterkeit, den tief empfundenen Haß atmeten, den man so oft bei enttäuschten Erben findet.

Die Brüder erschienen ihnen wie eine Gefahr für das Familienleben; viele Eltern zitterten in dem Gedanken, ihre Söhne an sie zu verlieren. Die Verleumdungen, die man absichtsvoll über sie verbreitete, hatten indessen selten den gehofften Erfolg. Geflissentlich weiter erzählt, riefen sie häufig den gerechten Widerspruch hervor, dem es ein Leichtes war, ihre Unwahrheit ans Licht zu bringen. Ja, durch alle diese Vorkommnisse wurde die Sache der Brüder indirect gefördert; denn alle die, denen es Bedürfnis ist, die Verfolgten zu verteidigen, — und ihre Zahl ist größer, als man gewöhnlich annimmt, — traten auf ihre Seite.

Der Erfolg dieser Laienbewegung erfüllte die Geistlichkeit mit wachsendem Mißtrauen. Was wollte der Haß einiger beteiligter

Familien sagen, gegenüber dem Staunen, der Bewunderung frommer Seelen. Wahrlich, es ist eine unerträgliche Pein mitanzusehen, wie plötzlich Leute ohne Titel, ohne Bestallung eine Aufgabe glänzend lösen, an der wir, die Berufenen, kläglich gescheitert sind. Hat nicht schon mancher General lieber eine Schlacht verloren, als seine Zuflucht zu Freischaaren genommen?

Die Biographien des heiligen Franziskus berichten nichts von diesem stumpfen Widerstand, eine Thatsache, die leicht erklärlich ist. Thomas von Celano, selbst wenn er darum gewußt hätte, würde eine Erwähnung als Taktlosigkeit empfunden haben; zudem besitzt die Geistlichkeit ja immer tausende von Mitteln, die öffentliche Meinung aufzuwiegeln und trotzdem für die, welche sie im stillen verabscheut, ein religiöses Interesse zur Schau zu tragen.

Ein seltsamer Widerspruch! Je offenbarer der Gegensatz zwischen ihm und der Geistlichkeit seiner Zeit, um so fester glaubt der heilige Franziskus, ein treuer Diener der Kirche zu sein. Evangelium und Kirchenlehre verwechselnd, streift er bis dicht an die Häresie, ohne ihr je zu verfallen in der glücklichen Unbefangenheit, die ihn vor der Rolle des Empörers schützen sollte. Fünf Jahre waren vergangen seit jener Stunde, da den Genesenden der Widerwille gegen die Freuden dieser Welt übermannt hatte. Von jener Zeit an bedeutete ihm jeder Tag einen Fortschritt.

Von neuem war es Frühling geworden. Im Vollgefühl eigener Glückseligkeit drängte es ihn heiß und heißer, sie auch andern zu erschließen, in alle Welt hinaus Kunde zu tragen, wie sie zu erreichen sei. Er entschloß sich darum, eine neue Aussendung zu unternehmen. In wenigen Tagen waren die Vorbereitungen beendet. Die „drei Gefährten" haben uns die Weisungen aufbewahrt, mit denen er seine Jünger entließ:

„Laßt uns immer im Auge behalten, daß Gott in seiner Güte uns nicht nur zu unserem eigenen Heil, sondern auch zum Heil vieler anderer berufen hat, auf daß wir durch die Welt gehen, die Menschen zu ermahnen, mehr durch Beispiel, denn durch Lehre, Buße zu thun für ihre Sünden, Gottes Gebote zu erfüllen. Habet keine Furcht, weil wir klein und unwissend sind, sondern prediget ruhig und einfach Buße. Heget die feste Zuversicht zu Gott, der die Welt überwunden hat, daß sein Geist in Euch und durch Euch

sprechen wird, wenn Ihr die Menschen ermahnt, sich zu bekehren und seine Gebote zu erfüllen.

Ihr werdet Menschen finden voller Glauben, Sanftmut und Güte, die Euch mit Freuden aufnehmen werden, Euch und Eure Worte. Aber, noch mehr werdet Ihr andere finden, ungläubige, hochmütige Gotteslästerer, die Euch beleidigen, Euch und Euren Worten Widerstand leisten werden. Seid darum entschlossen, alles mit Geduld und Demut zu ertragen."

Als sie das hörten, wurden die Brüder unruhig und ängstlich. Aber der heilige Franziskus sprach zu ihnen: „Fürchtet Euch nicht; denn bald werden viele Edle und Weise zu Euch kommen; sie werden unter Euch weilen und Königen, Fürsten und der Menge des Volkes predigen. Viele werden sich zum Herrn bekehren, der in der ganzen Welt seine Gemeinde vermehren wird." Nachdem er also gesprochen, segnete er sie und gab jedem das Wort mit, das in Zukunft sein höchster Trost bleiben sollte:

„Lieber Bruder, in allen Sorgen verlasse Dich auf Gott; er sorget für Dich."

Danach machten sich die Männer Gottes auf den Weg, treulich alle Vorschriften erfüllend; wenn sie eine Kirche oder ein Kreuz fanden, neigten sie sich, um es anzubeten und sprachen mit Inbrunst: „Wir beten Dich an, o Christe, und wir segnen Dich hier und in allen Kirchen, die in der ganzen Welt sind; denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst." Wo ein Kirchlein stand, wo ein Kreuz emporragte, sahen sie ein Heiligtum.

Einige hörten sie freundlich an; andere verspotteten sie; die meisten aber bedrängten sie mit Fragen: „Wo kommt Ihr her? Welchem Orden gehört Ihr an?" Sie aber sprachen nur, obgleich es oft ermüdend war, zu antworten: „Wir sind Büßer aus der Stadt Assisi"[137]).

Diese Frische und Poesie ist den späteren Sendungen nicht mehr eigen. Hier ist es noch der echte Strom, der unaufhaltsam dem Meere zudrängt; noch kennt er nicht die schlammigen Zuflüsse, die seine Klarheit trüben, nicht die Deiche, die seinen Lauf hemmen sollen. „Die drei Gefährten" geben uns ein aus der Anschauung geschöpftes, treues Bild jener ersten Predigtversuche:

Viele Leute hielten die Brüder für Schurken oder Narren und

verweigerten, sie aufzunehmen aus Furcht, bestohlen zu werden. In manchen Ortschaften fanden sie, nachdem sie alle Art von Mißhandlung erduldet, keine andere Zuflucht für die Nacht, als die Vorhallen der Kirchen oder Häuser. Zwei Brüder waren damals nach Florenz gegangen; sie bettelten in der Stadt; aber sie konnten kein Nachtlager finden. Als sie an ein Haus kamen, das eine Vorhalle hatte und darin einen Ofen, sprachen sie: „Hier könnten wir gut die Nacht zubringen“. Da die Herrin des Hauses ihnen den Eintritt versagte, baten sie demütig um die Erlaubnis, neben dem Ofen schlafen zu dürfen.

Sie hatte es ihnen eben gestattet, als ihr Gatte dazu kam: „Warum“, sprach er, „hast Du diesen Landstreichern erlaubt, unter unserer Halle zu bleiben?“ Die Frau antwortete, daß sie ihnen den Eintritt in das Haus verweigert, aber die Erlaubnis gegeben habe, unter der Vorhalle schlafen zu dürfen, wo sie höchstens den Ofen stehlen könnten. Die Kälte war arg; aber da man sie für Diebe hielt, gab man ihnen nichts, sich zuzudecken.

Sie aber, nachdem sie neben dem Ofen ein wenig Schlaf genossen, sich an göttlicher Güte erwärmt und als einzige Decke in ihre Armut gehüllt hatten, gingen bei Tagesanbruch in eine nah gelegene Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Auch die Dame ging dorthin, und als sie die Brüder sah, die inbrünstig im Gebet verharrten, sprach sie zu sich: „Wären diese Leute Landstreicher und Diebe, wie mein Mann meint, würden sie nicht also im Gebet verharren. Und siehe da, während sie noch so dachte, kam ein Mann, Namens Guido, und verteilte an die Armen in der Kirche Almosen. Als er an die Brüder kam, wollte er ihnen auch, wie den anderen, ein Geldstück geben; sie aber weigerten sich und wollten es nicht nehmen. „Warum“, sprach er zu ihnen, „wollt Ihr es nicht nehmen, da Ihr doch arm seid, wie die andern?“ „Es ist wahr, daß wir arm sind“, antwortete Bernhard, „aber die Armut drückt uns nicht wie die andern; denn durch die Gnade Gottes, dessen Willen wir erfüllen, sind wir freiwillig arm geworden.“

Sehr verwundert fragte er sie, ob sie denn jemals etwas gehabt hätten und vernahm, daß sie viel besessen, aber alles aus Liebe zu Gott dahingegeben hätten .... Die Dame, welche mit an-

gesehen, daß die Brüder das Geld abgelehnt, trat heran und sagte ihnen, daß sie sie gern in ihrem Hause aufnehmen würde, wenn sie dort wohnen wollten. „Möge der Herr Euren guten Willen lohnen", antworteten die Brüder demütig. Aber, als Guido hörte, daß sie kein Nachtlager gefunden hätten, führte er sie in sein Haus und sprach: „Hier ist eine Stätte, die Euch vom Herrn zubereitet ist; bleibet so lange es Euch gut dünkt".

Sie aber dankten und lobten Gott und brachten einige Tage bei ihm zu, ihm die Furcht des Herrn so gut durch Wort und That verkündend, daß er später den Armen reichliche Spenden gab.

Aber während sie von ihm liebevoll behandelt wurden, mußten sie Haß und Verachtung anderer erdulden. Viele Leute, alte und junge, griffen sie an und beleidigten sie; ja sie scheuten sich nicht, ihnen die Kleider vom Leibe zu reißen. Aber selbst, wenn sie ihres einzigen Gewandes beraubt waren, forderten sie keine Entschädigung. Gab man ihnen endlich, von Mitleid gerührt, das Gestohlene zurück, ließen sie es sich dankbar gefallen.

Manche Leute bewarfen sie mit Kot, andere drückten ihnen Würfel in die Hand, um sie zum Spiel zu verführen; noch andere hingen sich an ihre Kapuze, um sich ziehen zu lassen. Aber als sie sahen, daß die Brüder inmitten aller Trübsal freudigen Herzens blieben, daß sie weder Geld empfingen noch bei sich trugen, und daß sie sich durch ihre Liebe für einander als echte Jünger des Herrn erwiesen, fühlten sich viele unter ihnen im Herzen beschämt; sie kamen und baten für alle Beleidigungen um Verzeihung. Die Brüder aber vergaben ihnen von ganzem Herzen und sagten: „Der Herr verzeihe Euch", und fügten fromme Ratschläge für das Heil ihrer Seelen hinzu.

Eine Uebersetzung vermag nur sehr unvollkommen wiederzugeben, was in dem fehlerhaften Latein der „drei Gefährten" durchklingt an verhaltener Rührung, an treuherziger Einfalt, an keuscher Tugend, an liebeatmender Glut.

Allmählich überkam die Brüder heiße Sehnsucht nach Heimkehr und Seelengemeinschaft mit ihrem geistigen Vater in den stillen Wäldern Assisis. Wenn Männerfreundschaft einen gewissen Grad erreicht hat, besitzt sie etwas Tiefes, Erhabenes, Ideales, unendlich Zartes, wie es kaum einer andern Freundschaft eigen ist. Kein

Weib war zugegen, als Jesus am Ende seines Lebens mit seinen Jüngern das Abendmahl nahm und die Welt zum Fest der ewigen Hochzeit lud.

Noch mehr sehnte sich Franz danach, die Seinigen wiederzuvereinigen. Sie kamen fast alle zur selben Zeit in der Portiuncula an; noch ehe sie die Schwelle betreten hatten, waren in der Freude des nahen Wiedersehens die erduldeten Qualen vergessen[138].

Sechstes Kapitel.

Der heilige Franziskus und Innozenz III.

(Sommer 1210.)[139]

Angesichts der täglich wachsenden Zahl seiner Jünger faßte Franz den Entschluß, eine Regel niederzuschreiben und in Rom ihre Bestätigung zu erbitten.

Nicht Leichtsinn oder Wagemut hatten diesen Schritt gezeitigt. Es hieße, Franz bitter Unrecht thun, wollte man ihn für einen jener Inspirierten halten, die einer plötzlichen Eingebung gehorchend, rasch und ungestüm handelnd, den Glauben an sich und die eigene Unfehlbarkeit der Menge aufdrängen. Er war im Gegenteil von einer aufrichtigen Demut erfüllt, und wenn er der Zuversicht lebte, daß Gott sich im Gebet offenbart, so versäumte er es doch nie, seine Entschlüsse reiflich zu überlegen und klüglich abzuwägen. Der heilige Bonaventura giebt uns in der That ein falsches Bild von ihm, wenn er ihn in seinen wichtigsten Entschlüssen durch Träume bestimmt, schildert. Damit wird seinem Leben die tiefste Eigenart, seiner Gottseligkeit der schönste Schmuck abgestreift: Gehörte der heilige Franziskus doch zu jenen ernsten Kämpfern, von denen das schöne Bibelwort gilt, daß sie ihre Seele durch Beharrlichkeit gewinnen. So werden wir ihn beständig an seiner Ordensregel arbeiten sehen; er bildete und gestaltete sie bis zum letzten Augenblick, je nachdem ihm das Wachstum des Ordens und die

Erfahrung des menschlichen Herzens Aenderungen wünschenswert erscheinen ließen[140]).

Die erste Regel, die er in Rom vorlegte, ist uns nicht erhalten; wir wissen nur, daß sie sehr einfach war und sich zum größten Teil aus Bibelstellen zusammensetzte; wahrscheinlich nur eine Zusammenstellung der Verse, die Franz seinen ersten Gefährten vorgelesen hatte, verbunden mit einigen Vorschriften darüber, wie die neue Bruderschaft unablässig und fleißig ihre Hände rühren sollte[141]).

Wir müssen hier einen Augenblick verweilen, um die Brüder kennen zu lernen, die im Begriff sind, nach Rom zu wandern.

In Bezug auf die Anzahl sind alle Biographen einig; Franz mitgerechnet, waren es ihrer zwölf; sobald es sich aber um eine Aufzählung der einzelnen Persönlichkeiten handelt, treten abweichende Meinungen auf. Nur mit Hülfe exegetischer Kunststücke könnte es gelingen, eine scheinbare Uebereinstimmung der verschiedenen Urkunden herzustellen.

Die Aufstellung in der Anmerkung[142]) deutet kurz diese Schwierigkeiten an. Die Frage gewann an Wichtigkeit, als das vierzehnte Jahrhundert es darauf anlegte, zwischen dem Leben Jesu und dem des heiligen Franziskus eine vollkommene Uebereinstimmung herauszufinden.

Für uns hat sie kein Interesse. Zwei oder drei Brüder heben sich in voller Individualität aus der Anfangsgeschichte des Ordens heraus. Die andern gleichen den Gestalten, welche die umbrischen Meister auf dem Hintergrunde ihrer Gemälde erscheinen lassen; von keuscher, holder Anmut umflossen, fehlt ihnen jeder Schatten persönlichen Gepräges. Die ersten Franziskaner besaßen alle Tugenden, auch die, welche uns am meisten abgeht, namenlos bleiben zu wollen.

In der Unterkirche von Assisi hängt ein altes Freskobild, das fünf Gefährten des heiligen Franziskus darstellt, die andächtig eine Madonna von Cimabue betrachten. Das Bild würde noch bezeichnender für ihre ganze Lage sein, wenn sie statt der Madonna, das Antlitz ihres Meisters vor sich hätten. Aus dem Wunsche heraus, ganz das Ebenbild dessen zu werden, den sie bewunderten, glichen die Jünger dem Meister, glichen sie sich untereinander[143]).

Jeden einzelnen zu nennen, will mir fast wie eine Untreue an ihrem Gedächtnis, wie eine Verkennung ihres Wesens scheinen. Sie wollten keinen anderen Namen, als den ihres Vaters. Hatte doch seine Liebe ihr Herz gewandelt, ihre ganze Persönlichkeit mit Licht und Freude erfüllt. Sie sind die eigentlichen Gestalten der Fioretti; jene Männer, welche den Städten den Frieden brachten, die Gewissen erschütterten, die Herzen zur Umkehr bewegten, mit den Vögeln plauderten, Wölfe zähmten. Von ihnen gilt das Wort: „Sie hatten nichts und besaßen doch alles". „Nihil habentes, omnia possidentes."

Voller Freude und Vertrauen sagten sie der Portiuncula lebewohl. Zu sehr von seinen eigenen Gedanken erfüllt, wünschte Franz die Leitung der kleinen Schaar anderen Händen zu übergeben: „Wir wollen einen unter uns zum Führer wählen", sprach er, „der uns sei, wie ein Vertreter Jesu Christi. Wohin es ihm gefällt zu gehen, wollen wir auch gehn, und wo er bleiben will, um das Lager aufzuschlagen, wollen wir auch bleiben." Sie wählten Bruder Bernhard und thaten also, wie Franz gesagt hatte. Freudevoll zogen sie dahin; alle ihre Gespräche hatten als einzigen Zielpunkt den Ruhm Gottes und das Heil ihrer Seelen.

Ihre Reise ging glücklich von statten; überall fanden sie freundliche Seelen, die sie beherbergten, und unbekümmert lebten sie der freudigen Zuversicht, daß der liebe Gott für sie sorgen werde[144]).

Franz hatte keine anderen Gedanken, als den Zweck seiner Reise; Tag und Nacht war er so davon erfüllt, daß er sogar seine Träume darauf bezog. Eines Tages sieht er sich im Traume auf einer Landstraße vor einem wunderschönen, riesenhaften Baume stehen, und siehe da, während er voll Erstaunen emporschaut, fühlt er sich höher und höher wachsen, so daß er die Aeste berühren kann, und auch der Baum neigt ihm seine Zweige entgegen[145]). Voller Freude erwachte er, überzeugt, eine gute Aufnahme bei dem Haupte der Christenheit zu finden.

Und doch stand seinen Hoffnungen eine leise Enttäuschung bevor. Seit zwölf Jahren nahm Innozenz III den Stuhl Petri ein. Jung, thatkräftig, entschlossen, besaß er jenes Uebermaß von

Autorität, das der Erfolg verleiht. Ein Nachfolger des schwachen Cölestin III war es ihm geglückt, in wenigen Jahren das zeitliche Erbe der Kirche zurückzuerobern und das Ansehen des päpstlichen Einflusses derartig zu steigern, daß die theokratischen Hoffnungen eines Gregor VII ihrer Erfüllung nahe schienen. Hatte er nicht den König, Peter von Aragonien, sich zu seinem Vasallen erklären, seine Krone auf dem Grabe der Apostel niederlegen sehen, um sie aufs neue aus seiner Hand zu empfangen? Mußte nicht im fernen England Johann ohne Land die seinige dem päpstlichen Legaten verdanken, nachdem er dem heiligen Stuhl Unterwerfung, Lehnstreue und einen jährlichen Tribut gelobt hatte? Wenn er den Städten und Republiken der Halbinsel Eintracht predigte und allerorten wie ein Trompetensignal den Ruf „Italien!“ erschallen ließ, war er der berufene Vertreter nationalen Erwachens. Ein Lehnsherr der Könige, schien er selbst dem Kaiser gebieten zu können. Mehr als das, war er durch seine Bemühungen, die Kirche zu reinigen, durch seine unbeugsame Festigkeit, der Sittlichkeit, dem Recht in der Angelegenheit Ingelburgas wie in so mancher anderen, zum Siege zu verhelfen, in den Besitz einer moralischen Macht gelangt, die in jenen Zeiten der Verwirrung um so mehr bedeutete, je seltener sie war.

Und doch hatte auch diese unvergleichliche Macht ihre Klippen. Während er die Prärogativen des heiligen Stuhles so kräftig verteidigte, ließ Innozenz III außer Acht, daß die Kirche nicht um ihrer selbst willen lebt und, daß ihre Oberhoheit nur ein zeitweiliges Mittel zum Zweck sein sollte; deshalb ist ein Teil seiner Regierung jenen Kriegen vergleichbar, die im Beginn rechtmäßig, nicht zur Zeit innezuhalten verstehen und blindlings mit Raub und Plünderung fortfahren, nur weil der Sieger von Erfolg und Blut trunken geworden. Darum hat wohl auch Rom, das den armen Cölestin V heilig gesprochen, dem ruhmreichen Papst Innozenz III diese höchste Ehre verweigert. Mit feinem Takt hat man herausgefühlt, daß er mehr König als Priester, mehr Papst als Heiliger gewesen ist.

Nicht als Vater, dessen Thränen bitten und beschwören, tritt er den Ausschreitungen der Geistlichkeit gegenüber, sondern als Richter, der kraft des Gesetzes bedroht und verdammt. Seine Strenge entspringt weniger der Liebe zum Guten, als dem Haß gegen das Böse. Eine Lebensäußerung seines Jahrhunderts hat dieser Papst nicht

begriffen, das Erwachen der Liebe, der Poesie, der Freiheit. Ich habe vorher gesagt, daß das Mittelalter im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts einem zwanzigjährigen Jüngling glich; Innozenz wollte es wie einen fünfzehnjährigen leiten.

Blind erfüllt von seinen politischen und religiösen Dogmen, wie andere oft von pädagogischen Principien, ahnte er nichts von dem, was die Seelen verwirrend bewegte, nichts von unbefriedigtem Sehnen, nichts von lichten Traumgespinnsten, die wenn auch kindisch, doch erquickend und göttlich sind.

Er war ein gläubiges Gemüt, ob auch manche Geschichtsschreiber[146]) anderen Vermutungen Thür und Thor offen lassen wollen; aber die Quelle seiner Religion war mehr das alte Testament, als das Evangelium, und wenn er oft an Moses, den Führer der Völker gemahnt, so fehlt jeder Vergleichungspunkt zwischen ihm und Jesus, dem Hirten der Seelen.

Man kann nicht alles besitzen; ein umfassender Geist, ein eiserner Wille[147]) sind Mitgift genug, selbst für einen Priester des Höchsten. Die Liebe freilich fehlte ihm, und der Tod dieses Gewaltigsten der Gewaltigen wurde mit Jubelgesängen begrüßt[148]).

Giotto, der Freund Dantes, hat den Empfang des heiligen Franziskus bei dem Papst auf einem seiner ergreifendsten Bilder dargestellt: Der Papst sitzt auf seinem Thron und macht eine plötzliche Bewegung, um sich dem heiligen Franziskus zuzuneigen. Er runzelt die Stirn; denn er versteht ihn nicht und fühlt doch in diesem niedrigen und verachteten Menschen — vilis et despectus — eine wundersame Macht, die er trotz ehrlichen Bemühens nicht begreifen kann. Wenn ich diesen Papst, der von Citronen[149]) lebte, betrachte, werde ich unwillkürlich an einen anderen auserlesenen Geist erinnert, der wie er Theokrat, ganz in seinem Werke aufging, an Calvin.

Als sei der Maler vom Geiste des kalabrischen Sehers erfüllt, scheinen die beiden Gestalten in Ausdruck und Haltung zwei Zeitalter der Menschheit, Gesetz und Liebe, darzustellen[150]).

Eine Ueberraschung erwartete die Pilger bei ihrer Ankunft in Rom: sie trafen dort den Bischof von Assisi, der über die Begegnung ebenso erstaunt war, wie sie selbst[151]). Diese Mitteilung ist darum so interessant, weil sie beweist, daß Franz dem Bischof

seine Absichten nicht offenbart hatte; trotzdem, so wird behauptet, erbot sich Guido, sie bei den Kirchenfürsten einzuführen. Allzu warm mögen seine Empfehlungen nicht gewesen sein; jedenfalls blieb Franz und seinen Gefährten nichts erspart, weder ein kleinliches Verhör, noch ausführliche väterliche Ermahnungen des Cardinals Johannes von S. Paolo[152]) über die Schwierigkeiten der Regel, Ermahnungen, die nur zu sehr an Guidos eigene Auffassung erinnern[153]).

Und doch verlangte Franz so unendlich wenig, nicht das geringste Vorrecht, nur die Approbation seines Unternehmens, ein Leben in genauester Uebereinstimmung mit den evangelischen Vorschriften führen zu dürfen. Es muß wohl festgehalten werden, daß von einer eigentlichen Bestätigung der Regel durch den Papst garnicht die Rede sein konnte, weil sie ja auf Jesu eignen Worten beruhte. Der Papst hätte höchstens Franz und seine Gefährten wegen unberufenen Handelns mit Kirchenstrafen belegen und ihnen einschärfen können, in Zukunft die Sorge für die Reform der Kirche der dazu bevollmächtigten Geistlichkeit zu überlassen.

Der Kardinal Johannes von S. Paolo, dem der Bischof von Assisi sie zuführte, war vollkommen über ihr Thun und Treiben unterrichtet. Er überschüttete sie mit Beweisen seiner innigsten Teilnahme; ja er ging so weit, sich selbst ihrer Fürbitte anzuempfehlen. Aber diese freundlichen Versicherungen, die immer das kleine Geld am römischen Hof gewesen zu sein scheinen, hielten ihn nicht ab, sie mehrere Tage hintereinander zu examinieren[154]) und mit einer Menge von Fragen zu quälen. Schließlich gab er ihnen doch immer wieder den guten Rat, sich einem schon bestehenden Orden anzuschließen.

Franz antwortete so gut er vermochte, oft genug in bitterer Verlegenheit; er wollte doch nicht den Anschein erwecken, als verachte er die Meinung des Kardinals, und doch drängte ihn die Stimme seines Innern gebieterisch auf die einmal erkannte Bahn. Wieder und wieder kam der Prälat auf die Schwierigkeiten der erwählten Aufgabe zurück; er deutete an, daß sie unerträglich sein würden, sobald der erste Rausch der Begeisterung verflogen, und riet den Brüdern, bequemere Wege zu wallen.

Am Ende mußte er sich doch für besiegt erklären[155]). Vor

Franz' Beharrlichkeit, die nicht einen Augenblick geschwankt, nicht einen Augenblick an der Berechtigung der erwählten Aufgabe gezweifelt, mußte er die Waffen strecken; er konnte es um so eher, als ihm die Demut der Poenitenten, ihre kindliche, fast auffallende Treue gegen die römische Kirche über jeden Verdacht der Häresie beruhigten[156].

So versprach er ihnen denn, als ihr Anwalt beim Papst für sie einzutreten. Nach den „drei Gefährten" soll er sie dem heiligen Vater also geschildert haben: „Ich habe einen Mann gefunden, von höchster Vollkommenheit, der dem heiligen Evangelium gemäß leben, in jedem Stück evangelische Vollkommenheit beobachten will. Ich glaube, daß durch ihn der Herr in der ganzen Welt den Glauben der heiligen Kirche reformieren will."

Am nächsten Tage führte er Franz und seine Gefährten bei Innozenz III ein. Der Papst ließ es an Worten der Sympathie nicht fehlen, wiederholte ihnen aber auch die Bemerkungen und Ratschläge, die sie schon von so vielen Seiten empfangen hatten. „Meine lieben Kinder", soll er gesagt haben, „Euer Leben scheint mir zu mühevoll; ich glaube gern, daß Eure Inbrunst so groß ist, daß man zu Euch unbedingtes Vertrauen hegen kann; aber ich muß auch derer gedenken, die Euch nachfolgen wollen, und Acht haben, daß Eure Lebensweise nicht über ihre Kräfte gehe"[157].

Nachdem er noch einige freundliche Worte hinzugefügt hatte, entließ er sie ohne bestimmten Bescheid, versprach ihnen aber, mit den Kardinälen Rat zu pflegen und legte es Franz besonders ans Herz, sich an Gott zu wenden, auf daß er selbst seinen Willen offenbare.

Franz geriet in die lebhafteste Unruhe: Warum diese Verschleppung, warum diese zur Schau getragene Anerkennung, wenn kein entscheidendes Wort fiel?

Was er zu sagen hatte, so meinte er, war ausgesprochen worden. Um neue Beweisgründe zu finden, blieb ihm nur eine Zuflucht, das Gebet.

Wie eine Erhöhrung dünkte es ihm, als er in seinem Aufblick zu Jesu, die Parabel von der Armut gefunden hatte; er eilte, sie dem Papste vorzutragen: „Es lebte einst in der Wüste eine Frau, die war sehr arm aber sehr schön. Ein großer König, der ihre Schönheit gesehn hatte, begehrte sie zum Weibe, weil er mit ihr

schöne Kinder zu haben hoffte. Die Ehe wurde geschlossen; viele Söhne entstammten ihr. Als sie herangewachsen waren, sprach ihre Mutter also zu ihnen: „Liebe Kinder, Ihr brauchet Euch nicht zu schämen; denn Ihr seid die Söhne des Königs; gehet an seinen Hof; er wird Euch alles geben, was Ihr bedürfet."

Als sie ankamen, bewunderte der König ihre Schönheit, und da ihm eine Aehnlichkeit mit sich selbst auffiel, fragte er sie: „Wessen Kinder seid Ihr?" Und als sie ihm antworteten, daß sie die Söhne einer armen Frau seien, die in der Wüste lebte, drückte der König sie freudig an sein Herz: „Fürchtet Euch nicht; denn Ihr seid meine Söhne; wenn Fremde an meinem Tisch essen, wie viel mehr nicht Ihr, die Ihr meine rechtmäßigen Kinder seid. Und der König ließ der Frau sagen, sie möge alle Söhne an seinen Hof schicken, auf daß sie dort versorgt würden."

„Heiliger Vater", fügte Franz hinzu „ich bin diese arme Frau; dem gütigen Gott in seiner Liebe hat es gefallen, mir Schönheit zu verleihen, mit mir rechtmäßige Kinder zu erzeugen. Der König der Könige hat mir gesagt, daß er alle meine Söhne ernähren will, denn, wenn er Bastarde ernährt, wie viel mehr nicht seine rechtmäßigen Kinder[158])."

So viel kindliche Einfalt, gepaart mit so viel frommem Eigensinn mußten Innozenz endlich überzeugen. Er erkannte es, daß dieses bescheidene Bettlergewand einen Apostel und Propheten berge, dem keine Macht der Erde Schweigen gebieten könne. Ja, er, der sich als Nachfolger Petri, als Statthalter Christi fühlte, mußte Zeuge sein, wie aus Niedrigkeit und Verachtung heraus, ein Mann erstand, der sich mit der Autorität des absoluten Glaubens zum Stammvater eines neuen Geschlechtes rechtmäßiger Christen ausrief.

Die Biographen haben vielfach gemeint, daß Franz durch dieses Gleichniß den Papst über das Schicksal der Brüder habe beruhigen, ihm die Besorgnis, als könnten sie dem Hungertode verfallen, ausreden wollen. Daß es ursprünglich einen andern Sinn gehabt hat, unterliegt keinem Zweifel. Es beweist, daß Franz bei aller Demut ein offenes Wort bereit hatte, und daß ihn seine Verehrung der Kirche doch erkennen, ja wenn nötig auch aussprechen ließ, daß er und seine Brüder die rechtmäßigen Kinder des Evangeliums, die Glieder der Kirche dagegen nur die angenommenen seien.

Sein Lebensgang weist mehrfach Beispiele einer solchen unbezähmbaren Kühnheit auf, die wie in diesem Falle Innozenz III, so später Gregor IX entwaffneten.

In einer Sitzung, die zwischen den beiden Audienzen stattfand, hatten einige Kardinäle die Bestrebungen der Poenitenten Assisis als etwas ganz Neues, menschliche Kräfte weit Uebersteigendes hingestellt. „Aber, fragte Johannes von S. Paolo mit Recht, „begehen wir nicht eine Gotteslästerung an Christus, dem Urheber des Evangeliums, wenn wir es für neu, unvernünftig, ja unmöglich hinstellen, evangelische Vollkommenheit zu befolgen und zu geloben[159])?" Diese Worte machten auf Innozenz III einen lebhaften Eindruck. Wußte doch keiner besser als er, daß das Haupthindernis einer kirchlichen Reform in dem Reichtum der Geistlichkeit, der bedrohliche Erfolg der Albigenser in ihrer Predigt der Armut zu suchen sei.

Wie er vor zwei Jahren einer Gruppe Waldensern, die unter dem Namen „der armen Katholiken" der Kirche treu bleiben[160]) wollten, Gunst und Schutz bewiesen, so bestätigte er auch jetzt die Poenitenten von Assisi, freilich, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller treffend bemerkt, in der Hoffnung, daß sie der Häresie die Fahne entreißen würden[161]).

Trotzdem waren seine Bedenken und Zweifel noch immer nicht völlig geschwunden, und während er die Brüder mit den zärtlichsten Beweisen seiner Teilnahme überhäufte, behielt er sich die endgültige Bestätigung vor. Doch erlaubte er ihnen, ihre Missionsthätigkeit überall fortzusetzen, soweit die zuständige Geistlichkeit es gestatte. Endlich verlangte er die Wahl eines Obern, der als verantwortlich der geistlichen Behörde jederzeit erreichbar sein sollte. Selbstverständlich wurde Franz erwählt[162]), eine Thatsache, die scheinbar unbedeutend, doch endgültig die franziskanische Gemeinschaft begründete.

So mußten sich jene mutigen Geister, die wir voll Liebe und Freiheitsdrang von Dorf zu Dorf wandern sehen, ohne es gewahr zu werden, einem Joche beugen; gewiß, es schützte sie vor der Zersplitterung der Ketzer; aber es drückte auch ihre reinen Seelen wund, und mancher unter ihnen gedachte später sehnsuchtsvoll an das Leben der ersten Tage, das so ganz dem Evangelium entsprechend gewesen.

Als Franz diese Worte des Papstes vernommen, warf er sich nieder und gelobte ihm von ganzem Herzen den vollkommensten Gehorsam. Innozenz segnete sie und sprach: „Gehet hin, liebe Brüder, Gott sei mit Euch. Prediget allen Buße, je nachdem der Herr es Euch eingeben wolle, und wenn der Allmächtige Euch Wachstum und Gedeihen schenkt, sollt Ihr es uns berichten; dann werden wir Euch gewähren, was Ihr verlangt; ja wir werden Euch dann gewiß noch mehr gewähren können[163]."

Franz und seine Gefährten waren zu wenig mit der römischen Ausdrucksweise bekannt, um einzusehen, daß der heilige Stuhl eigentlich nichts weiter gethan hatte, als angesichts der Redlichkeit ihrer Absichten und der Reinheit ihres Glaubens sein Urteil zurückzuhalten[164].

Die Blüten geistlicher Rhetorik verbargen ihnen die Bande, mit denen man sie belastet hatte. Und wirklich begnügte sich die Curie nicht mit dem Eide der Treue, den Franz geleistet; um sie mit dem Siegel der Kirche zu zeichnen, wurde der Kardinal von S. Paolo beauftragt, ihnen die Tonsur erteilen zu lassen. Von nun an gehörten sie zum eigensten Bestand der römischen Kirche.

So erhielt die Schöpfung des heiligen Franziskus, die ursprünglich so unabhängig gedacht war, ohne ihr Zuthun ein geistliches Gepräge, um bald tiefer und tiefer sinkend zu einer rein priesterlichen Einrichtung zu werden. Ohne es zu wissen, war die Franziskaner Bewegung ihrem ursprünglichen Wesen untreu geworden. Der Prophet war dem Priester gewichen, wenn auch nicht für alle Zeit; denn hat man sich einmal als Herrscher gefühlt, ich meine freien Gedanken Raum gegeben, — und welches andere Königreich böte die Erde? — so wird man allezeit nur ein mittelmäßiger Knecht sein, so gut auch der Wille zur Unterwerfung; es kommt doch der Augenblick, da man stolz das Haupt erhebt, an den Ketten rüttelt, und weinend aller der Kämpfe, Schmerzen und Aengste gedenkt, welche die Zeit der Freiheit brachte.

So sollten auch viele der Söhne des heiligen Franziskus die verlorene Freiheit beweinen, viele für ihre Wiedererlangung in den Tod gehen.

Siebentes Kapitel.

Rivo Torto.

(1210—1212.)

Die Poenitenten von Assisi strahlten vor Freude und begrüßten den Abschied von Rom wie eine Befreiung. Hatten sie doch in dieser Stadt, die sie so fremdartig berührte, unendlich lange Tage zubringen müssen, dem schlecht verhehlten Mißtrauen der Prälaten, dem Hohne der päpstlichen Dienerschaft preisgegeben. Bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit ihren lieben Bergen überkam sie jenes kindliche Heimweh nach der väterlichen Scholle, das sich einfache und gute Gemüter bis an ihr Lebensende bewahren.

Sobald die Ceremonie vollzogen war und sie am Grabe des heiligen Petrus ihre Andacht verrichtet hatten, verließen sie die ewige Stadt durch die Porta Salara.

Alles, was sich auf ihren Aufenthalt dort bezieht, wird von Thomas von Celano nur kurz erwähnt; um so ausführlicher schildert er die Heiterkeit der kleinen Truppe auf dem Heimwege. Schon wirkt das Licht der Erinnerung verklärend: Mühseligkeit, Erschöpfung, Furcht, Unruhe, Bedenken; alles war vergessen: Sie dachten nur noch an die väterlichen Versprechungen des Papstes, des Statthalters Christi, des Herrn und Vaters der christlichen Welt, und sie gelobten es sich, ihr ganzes Wesen anzuspannen, um die Regel treulich zu befolgen.

Ganz in diese Gedankenwelt versunken, hatten sie ohne die geringste Wegzehrung die römische Campagna betreten, deren brütende Hitze ihren wenigen Bewohnern so gefährlich gilt. Die Straße, welche eine nördliche Richtung einschlägt, bleibt der Tiber ziemlich fern. Zur Linken sieht man den zackigen Gipfel des Soracte; vom nebligen Atem des Bodens phantastisch umwogt, rückt er fern und ferner, ins Uebermäßige wachsend. Zur Rechten dehnen sich die einförmigen Hügelketten mit ihren ausgedehnten Weidestrecken von Buschwerk eingefaßt, das so verdorrt und verweht aussieht, als bettle es um Gnade. Mitten hindurch führt die staubige Landstraße immer geradeaus, mitleidslos dem Auge nichts bietend

als den wirbelnden Tanz der glühenden Atmosphäre. Vergeblich späht das Auge des Wanderers mit wachsender Bangigkeit nach einem Hause oder einem Baum; vergeblich sehnt er sich nach einem Hauch der Kühlung. Hier und da einige Ruinen, todte Ueberreste einer vergangenen Kultur, verlassene Hütten und am fernen Horizont Hügel, die wie riesige, unübersteigliche Mauern emporragen.

Es läßt sich nicht beschreiben, was der Wanderer an physischen und moralischen Qualen zu erdulden hat, der ohne die nötige Ausrüstung diese unwirtlichen Gefilde betritt. Jede Spannkraft weicht in dieser brütenden Luft; unendliche Schlaffheit lähmt alle Glieder; die Füße können kaum vorwärts in dem weichen, feinen Staube, den jeder Schritt aufs neue emporwirbelt, so daß er den ganzen Menschen umhüllt und durchdringt und ihm, schlimmer als die Hitze, den Mund ausdörrt.

Die Willensthätigkeit versagt; im Gefühle dumpfer Niedergeschlagenheit verwirren sich die Gedanken; das Fieber schleicht heran; der Wanderer bleibt auf der Landstraße liegen, unfähig, auch nur noch einen Schritt vorwärts zu thun.

In ihrer Hast, Rom zu verlassen, war von Franz und seinen Gefährten jede Vorsicht außer Acht gelassen worden. Sie wären liegen geblieben, wenn ihnen nicht ein zufällig vorüberziehender Reisender Hülfe gebracht hätte. Noch ehe sie sich völlig von ihren Fieberphantasien erholt hatten, mußte er sie verlassen, die in dankbarem Erstaunen über die von der Vorsehung unerwartet gesandte Hülfe zurückblieben[165]).

Doch hatte der Anfall sie so sehr mitgenommen, daß sie in Orte angekommen, Rast machen mußten. Unweit der Stadt in einem abgelegenen Winkel fanden sie ein Obdach, ganz geeignet, ihnen als Zuflucht zu dienen[166]), eines der dort so häufig vorkommenden etruskischen Gräber, deren Kammern bis auf den heutigen Tag Bettlern und Zigeunern eine willkommene Lagerstätte sind.

Indes einige Brüder in der Stadt Nahrungsmittel erbettelten, freuten sich die in der Einsamkeit zurückgebliebenen ihrer Gemeinschaft; mit frohen Zukunftsplänen beschäftigt, genossen sie mehr denn je den Reiz der Sorglosigkeit, des Verzichtes auf irdische Güter.

Der Ort gefiel ihnen so gut, daß es sie nach vierzehn Tagen noch

einen schweren Entschluß kostete, sich loszureißen. Franz empfand das Verlockende eines ausschließlich beschaulichen Lebens so lebhaft, daß er sich fragte, ob er nicht besser thäte, statt der Menge zu predigen, in der Einsamkeit zu leben und der Zwiesprache der Seele mit Gott zu lauschen[167]).

Diese Neigung zu der egoistischen Ruhe des Klosters tritt uns im Leben des heiligen Franziskus mehrfach entgegen. Doch sollte die Liebe immer den Sieg behalten. Er war zu sehr ein Kind seiner Zeit, um nicht manchmal das Glück zu ersehnen, in welchem das Mittelalter den höchsten Genuß der Seligen im Paradiese sah, den Frieden. Beati mortui quia quiescunt. Gerade darin liegt seine große Originalität, daß er diesem Sehnen niemals nachgegeben hat.

So war auch jetzt der Erfolg aller Ueberlegungen auf der stillen Höhe bei Orte für Franz und seine Gefährten die klare, unumstößliche Erkenntniß ihres Apostelberufes. Franz vor allem schien von neuer Glut beseelt; wie ein tapferer Krieger brannte er darauf, sich in das Kampfgewühl zu stürzen.

Sie wandten sich dem Thale der Nera zu. Welch ein Gegensatz zwischen diesen frisch grünenden, von tausendstimmigem Leben erfüllten Schluchten und der Campagna bei Rom! Laut plätschernd eilt der Fluß über Kiesel und Felsen dahin, als wollte er den ernsten Wäldern etwas vorplaudern. So einsam man sich auf dem Wege von Rom nach Otricoli fühlt, so lebensfreudig überkommt es die Seele hier beim Ausblick in die fruchtbare, lachende Gegend.

Bei der Darstellung dieser Epoche aus dem Lebensgange des heiligen Franziskus schlägt Thomas von Celano plötzlich so viel wärmere, lebhaftere Töne an, daß wir fast annehmen möchten, er habe ihn damals zuerst gesehen und diese Begegnung allezeit wie die strahlende Morgenröte seines geistigen Lebens empfunden.[168]).

Die Brüder fuhren fort, an jedem Orte, den ihre Wanderschaft berührte, zu predigen; der Inhalt ihrer Reden war immer derselbe; sie wünschten Frieden und ermahnten zur Buße. Ihre Aufnahme in Rom, die sie sich in ihrer Unschuld günstiger auslegten, als sie gemeint gewesen, hatte sie kühn gemacht. Sie berichteten jedem darüber, der es hören mochte, und beruhigten dadurch aufsteigende Bedenken.

Die Wirkung dieser Ermahnungen war gewaltig; denn wenn auch Franz seinen Zuhörern nichts ersparte, so fühlten sie doch aus den schwersten Vorwürfen die Fülle seiner Liebe heraus. Der Mensch sehnt sich vor allem nach Liebe, und wer sie ihm aufrichtig und warm entgegenbringt, darf auf ein dankbares Herz rechnen.

Nur ein niedriger Sinn kann Liebe mit Schwäche und Nachsicht verwechseln. Küßt nicht oft der Kranke in innerster Erregung die Hand des Arztes, die ihm Wunden geschlagen? Die gleichen Empfindungen erfüllen uns für den Arzt unserer Seele; denn wir wissen bei allen Qualen, die er uns auferlegt, daß Festigkeit, Teilnahme und Mitleid ihm die Hand führten, und die Thräne, die er uns auspreßt, entstammt ebenso oft der Dankbarkeit als dem Schmerzgefühl.

Von allen Seiten eilte man herbei, um diese Prediger reden zu hören, die streng gegen andere, strenger gegen sich selbst waren. Weltgeistliche, Mönche, Gelehrte, selbst reiche Leute mischten sich unter die Zuhörerschaft, die auf Straßen und Plätzen bunt durcheinander drängte. Nicht alle bekehrten sich; aber alle bewahrten das Bild dieses Fremdlings, der sich ihnen einst in den Weg gestellt und sie mit wenigen Worten bis ins Innerste des Herzens erschüttert hatte.

Wirklich war Franz, wie Celano sagt, der strahlende Morgenstern. Sein schlichtes Wort packte das Gewissen und hob die Zuhörer aus dem Sumpfe von Schmutz und Blut, in dem sie wateten, hinauf in die lichten Sphären, da alles schweigt, und nur die Stimme des himmlischen Vaters hörbar wird: „Alles Land zitterte. Das Brachfeld bedeckte sich mit reicher Ernte; der verdorrte Weinberg fing an, von neuem zu grünen“ [169]).

Welches Entzücken, welche Seligkeit die geistigen Söhne des heiligen Franziskus durchflutete, vermag nur eine tief religiöse und poetische Seele (und ist am Ende nicht beides dasselbe?) nachzufühlen. Unsere gewerb- und handeltreibende Civilisation begeht darin ein großes Verbrechen, daß sie alles nach dem Kaufpreis taxieren und nur das gelten lassen will, was Geld kostet; dabei läßt sie die reinsten, die wahrsten Freuden, die jedem erreichbar sind, außer Acht; eine Klage, die weit zurückreicht: „Warum“, spricht der Gott des alten Jesaias, „zählt Ihr Geld dar, da kein Brod

ist und Eure Arbeit, da Ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir doch zu, und esset das Gute, so wird Eure Seele in Freude satt werden"[170]).

Und doch wie wenig bieten die mit Gold erkauften Genüsse, die lärmenden, blendenden Vergnügungen gegenüber den zarten, friedlichen, bescheidenen und doch so gehaltvollen Freuden, die das Herz bereichern und nicht berauben, den Geist beruhigen und nicht ermüden. Gleichen wir nicht, wenn wir so oft achtlos an ihnen vorübergehen, dem Bauern, der bei den Raketen eines Jahrmarktfestes in helles Entzücken gerät und dem großartigen Glanze einer Sommernacht keinen Blick gönnt?

In der Ebene von Assisi, etwa eine Stunde weit von der Stadt, nahe der großen Straße, die von Perugia nach Rom führt, lag ein ganz verfallenes Häuschen, Rivo Torto genannt. Ein vom Monte Subasio herabkommender Bach, der vielfach wasserlos, doch durch Gewitterregen gefährlich werden kann, fließt in nächster Nähe vorüber.

Das Haus hatte keinen Eigentümer; ehemals ein Spital für Aussätzige, bevor die Crucigeren[171]) ihr Hospital S. Salvatore delle Pareti erbaut hatten, lag es jetzt verlassen.

Franz und seine Gefährten benutzten es gern und oft als Herberge[172]). Kein lauter Ton der Stadt drang bis hierher, obgleich sie leicht erreichbar war; die Brüder konnten bequem die Umgegend durchstreifen und ebenso schnell nach der Portiuncula, wie nach S. Damian gelangen. Freilich scheint bei der Wahl des Ortes die Nähe der „Carceri" bestimmend gewesen zu sein. Dieser Name bezeichnet winzige, natürliche Höhlen, die sich in tiefer Waldeinsamkeit auf dem Abhange des Monte Subasio aufthun. Folgt man dem Bergstrom von Rivo Torto, so kann man sie auf steilem, glattem Felspfad erreichen. Oben angelangt, könnte man sich Tausende von Meilen über allen Sterblichen dünken; so zahlreich und ungestört nisten hier die Raubvögel[173]).

Franz liebte diese Einsamkeit und suchte sie häufig mit einigen Gefährten auf; einer der Brüder übernahm die Sorge für des Leibes Notdurft, während es den andern vergönnt war, in der völligen Abgeschlossenheit dieser Höhlen ein paar Tage lang nur der inneren Stimme zu lauschen.

Wir finden diese Klausnereien, die einsam genug, um völlige Sammlung zu bieten, doch die Städte und damit ihr Arbeitsfeld erreichbar hatten, überall, wohin der heilige Franziskus gekommen ist. Sie erzählen ebenso beredt von seinem Leben, wie die biographischen Schriften. Noch heute meint man in diesen Höhlen der Apenninenwälder einen Hauch seines Geistes zu spüren. Beschauliches und thätiges Leben galten ihm für unzertrennlich; ein kostbares Erinnerungsblatt über seine Anschauungen auf diesem Gebiet besitzen wir in dem Reglement für die Brüder, welche eine zeitlang in der Einsamkeit leben wollten[174]).

Die Rückkehr der Brüder nach Rivo Torto entfesselte in der Bevölkerung einen wahren Freudensturm; hatte der Egoismus einzelner sie ehedem angegriffen, so verklang er jetzt ungehört in dem allgemeinen Jubelruf. Vielleicht hatte das Volk die feindselige Gesinnung des Bischofs durchschaut und war zufrieden, sie in Schach gehalten zu sehen.

Wie dem auch sei: Sympathie und Bewunderung, wohin sie blickten. Man erinnerte sich der Gleichgültigkeit, die Bernardones Sohn beim Kaiserzuge Ottos IV bewiesen. Mit zahlreichem Gefolge war der junge Kaiser vor wenigen Monaten durch Italiens Gefilde gezogen, bestrebt die Augen des Volkes durch gleißenden Prunk zu blenden. Keinen Fuß hatte Franz gerührt, das glänzende Schauspiel mit anzusehen, auch seine Brüder bewogen, fernzubleiben und nur einen entsendet, um den Herrscher an die Nichtigkeit aller irdischen Pracht zu erinnern. Später meinte man, er habe ihm seine bevorstehende Exkommunikation prophezeit.

Vielleicht mehr als durch alles Frühere hatte Franz durch seine stolze Haltung bei dieser Gelegenheit die Gemüter ergriffen[175]), die Volksgunst erobert; denn die Menge, welche zarteren Regungen nicht gerecht zu werden vermag, pflegt den in den Himmel zu heben, der mit Recht oder Unrecht der Macht die Huldigung verweigert. Sie hatte begriffen, daß der sonst übliche Unterschied von Armen, Reichen, Vornehmen, Häßlichen, Gelehrten für Franz nichts bedeutete, daß er in jedem Menschen nur die Seele sah, die ihn um so mehr anzog, je verlassener, je verachteter sie war.

Wie lange sich die Poenitenten in Rivo Torto aufgehalten, wissen wir nicht; doch können wir annehmen, daß sie das Ende

des Jahres 1210 und die ersten Monate 1211 dort zubrachten, den Städten und Dörfern der Umgegend das Evangelium predigend.

Sie hatten viel dort zu leiden. Die Ebene von Assisi wird fast in jedem Herbste durch Ueberschwemmungen der Gebirgsströme heimgesucht, und mehr als einmal hatten die armen, in ihrem Hause eingeschlossenen Brüder nichts weiter zu essen, als einige Rüben, die sie von den Feldern holten.

Zudem war ihre Hütte so eng, daß es der größten Rücksicht bedurfte, wenn alle beieinander waren, sich nicht zu drängen; um dem Einzelnen seinen Anteil an Raum zu bezeichnen, schrieb Franz den Namen jedes Bruders an den Balken, der das ganze Gebäude stützte.

Aber wie wenig vermochten diese kleinen Uebelstände ihr Glück zu beeinträchtigen. Noch war kein Mehltau trüber Ahnungen auf die freudigen Hoffnungen des heiligen Franziskus gefallen. Sein Herz floß über vor Glückseligkeit und Güte, und Rivo Torto blieb in den Erinnerungen des Ordens ein lichtes Bild[176]).

In einer Nacht, da er alle Brüder schlafend wähnte, vernahm Franz ein leises Stöhnen. Eines der Schafe seiner Heerde, wie die franziskanischen Biographen sagen, hatte sich zu schwere Entbehrungen auferlegt und war dem Hungertode nahe. Sofort erhebt sich Franz, ruft dem Bruder zu, holt die kärglichen Vorräte herbei und ermutigt, indem er selber zugreift, den Sterbenden sich zu stärken, indem er ihn darauf hinweist, daß Fasten löblich sei, aber nicht im Uebermaße geschehen dürfe[177]).

Franz besaß jenen feinen Herzenstakt, der sich in die Seelen anderer zu versetzen, ihre Wünsche im Voraus zu erraten weiß. So nahm er ein anderes Mal einen erschöpften Bruder bei der Hand, führte ihn in einen Weinberg und zeigte ihm dort schöne Trauben, von denen er selbst zu essen begann. Es war so wenig, und doch gewann er durch diese einfache That das Herz des Kranken so vollständig, daß dieser noch nach Jahren nur mit Rührung davon sprechen konnte[178]).

Inzwischen hatte Franz seine eigentliche Mission immer im Auge behalten; mehr und mehr im Klaren über sich und seine Pflichten an der Menschheit, beteiligte er sich an den politischen und

socialen Fragen seines Vaterlandes mit der Unbeirrtheit des reinen und redlichen Herzens, das nie begreifen wird, wie sehr Dummheit und Schlechtigkeit, im Bunde mit Hochmut und Trägheit, die gerechtesten und schönsten Bestrebungen hemmen können.

Er besaß eben den Glauben, der Berge versetzt und ahnte nichts von dem Skepticismus unserer Tage, der uns beweisen möchte, daß es ebenso überflüssig sei, Berge zu versetzen, wie Schwierigkeiten fortzuräumen.

Die Nachricht von der Bestätigung der Ordensregel erregte in Assisi eine unwiderstehliche Bewegung. Man drängte darauf, Franziskus predigen zu hören. Die Geistlichkeit mußte nachgeben; man bot ihm die Kirche von S. Giorgio an; aber da diese offenbar die Schaar der Zuhörer nicht zu fassen vermochte, mußte die Kathedrale ihre Pforten öffnen.

Was Franz sagte, war nicht neu; aber seine Worte wurden von einem so leidenschaftlichen Ueberzeugungsdrange getragen, daß sie mächtiger als jede rednerische Floskel wirkten; er sprach, weil ihn ein unabweisbares Bedürfnis drängte, seine innere Glut mitzuteilen. Kein Gewissen blieb ungerührt, wenn er an die Schrecken des Krieges, an die Sünden des Volkes, an die Feigheit der Großen, an die schmachvolle Habsucht der Kirche, an die vielhundertjährige Witwenschaft der Armut erinnerte.

Eine aufmerksame oder erregte Menschenmenge wird immer leicht zu beeinflussen sein; aber vielleicht ist ihre Empfänglichkeit niemals so gesteigert gewesen, wie im Mittelalter. Eine geistige Reizbarkeit lag gleichsam in der Luft und wurde von den Menschen eingeatmet. In solchen Gemütern mußte der Impuls des Predigers fast magnetisch weiterwirken.

Um uns eine Vorstellung der Predigten des heiligen Franziskus zu machen, müssen wir unsere zeitgenössischen Sitten vergessen und uns zurückrufen, wie es damals in der Kathedrale Assisis zuging. Die Kirche steht heute noch; aber die Jahrhunderte haben ihren Mauern eine Patina von blankem Erz gegeben, die an Venedig und Tizians rotgoldene Töne erinnert. Damals war sie neu und erstrahlte in blendender Weiße mit dem leisen, rosigen Schimmer, der dem Gestein des Monte Subasio eigen ist. In einem plötzlichen Aufschwung von Glauben und Eintracht, wie er

fast überall die Gemeindebewegung eingeleitet, hatten die Bewohner von Assisi sie erbaut; betraten sie Sonntags in Schaaren ihr Gotteshaus, so blieb ihnen nicht allein jenes unbestimmte Gefühl der Ehrfurcht vor heiliger Stätte fern, das in allen andern Ländern zur guten Sitte geworden, auch heute noch in Italien unbekannt ist, sondern sie fühlten sich geradezu daheim, wie in einem Palaste, den sie sich selbst erbaut. Mehr als in jeder andern Kirche fühlten sie sich hier berufen, den Prediger zu kritisieren, ihm durch Murren oder Beifall ihr Urteil über seine Worte kund zu thun. Wenn man sich nun vorstellt, daß es in den italienischen Kirchen weder Bänke noch Stühle giebt, daß man stehend oder knieend dem Prediger zuhören muß, der mit lebhafter Gestikulation auf der Rednerbühne hin und her geht, wenn man sich dazu die Neugierde aller, die laut geäußerte Sympathie vieler, die schlecht verhehlte Misbilligung weniger denkt, so hat man eine annähernde Vorstellung der Bedingungen, unter denen Franz die Kanzel des heiligen Rufinus betrat.

Der Erfolg war glänzend. Die Armen fühlten, daß sie einen Freund, einen Bruder, einen Verteidiger, ja fast einen Rächer gefunden hatten. Was sie sich kaum mit leiser Stimme zu sagen getraut, rief Franz laut ins Weite: Allen ohne Unterschied wagte er, Buße und Liebe zu predigen.

Seine Worte waren ein Schrei des Herzens, ein Aufruf an alle Mitbürger, den leidenschaftlichen Tönen der Propheten Israels vergleichbar. Wie die Zeugen Jehovas hatte der Poverello von Assisi zu Sack und Asche gegriffen, um die Missethaten seines Volkes zu rügen; wie sie war er von Mut und Kraft beseelt; wie sie besaß er im Herzen den Quell göttlicher Liebe.

Und wie einst in Israel, so regte sich jetzt das Gewissen von Assisi in tiefster Reue über begangene Sünden. Die Predigten wirkten Wunder. Die ganze Bevölkerung fühlte sich im Innersten gepackt, bezwungen; nur ein Ziel gab es noch: Den Vorschriften des heiligen Franziskus nachzuleben. Bis hin zu den Genossen in Rivo Torto, die von den Wundern erzählen hörten, wogte die Bewegung. Mehr denn je von ihrem Berufe durchdrungen, sahen sie Nachts ihren Meister, wie einen neuen Elias auf dem Feuerwagen gen Himmel fahren[179].

Eine solche fast rasende Begeisterung in einem ganzen Volke hervorzurufen, ist nicht so schwierig als man glauben möchte. Der Zündstoff innerer Erregung hatte sich damals ebenso massenhaft in ganz Europa angesammelt, wie in Paris während der Revolutionstage.

Ich erinnere nur an die tragische und rührende Geschichte jener Schaar Kinder, die aus dem Norden Europas kommend, plötzlich im Jahre 1212 zu Tausenden, Knaben und Mädchen in buntem Gemisch, auftauchten. Nichts vermochte sie zu halten; von einem thörichten Wahn erfüllt, glaubten sie allen Ernstes, das heilige Land befreien, trocknen Fußes durch das Wasser schreiten zu können. Ein trauriges Schicksal, dessen Einzelheiten nicht bekannt, ereilte sie; wahrscheinlich sind sie Beute eines Sklavenhändlers[180]) geworden.

Der Volksmund machte sie mit Recht zu Märtyrern und verglich sie jenen unschuldigen Kindern, die sterben mußten, ohne den Gott zu kennen, um den ihr Blut geflossen. Auch die Kinder des Kreuzzuges fielen einem unbekannten, ja trügerischen Ideal zum Opfer; aber ist es nicht besser, einem unbekannten, ja trügerischen Ideal sterben, als für die Richtigkeiten eines poesielosen Daseins leben? Weder Theologen noch Philosophen werden uns am jüngsten Tage richten und selbst, wenn es geschehen sollte, bleibt die Hoffnung bestehen, daß die Liebe der Sünden Menge decken und die Fülle der Thorheiten übersehen wird.

Freilich kann sich diese religiöse Erregung zur Krankheit steigern, wie es in jener Zeit in der That geschah. Ganz Europa schien im Wahnsinn zu zittern; man sah in Städten und Dörfern nackte Frauen schweigend und langsam wie Phantome durch die Straßen wandeln[181]).

Nun begreift man die im ersten Augenblick so phantastischen Berichte über manche Volksredner jener Zeit, z. B. über Berthold von Regensburg, der 60000 Menschen um sich versammelte oder über Bruder Giovanni Schio von Vicenza, der für einen Augenblick den ganzen Norden Italiens versöhnte und Guelfen und Ghibellinen zu brüderlichem Kusse vereinte[182]).

Die Volksberedtsamkeit, die im Jahre 1233 so viele Wunder wirkt, steht in engem Zusammenhang mit der Franziskaner Be-

wegung. Der heilige Franziskus hatte zuerst gezeigt, was Predigten vermögen, die in der Sprache des Volkes unter freiem Himmel, an Straßenecken, auf Plätzen und Feldern gehalten werden.

Um den gesunden Wandel, den er schaffte, völlig zu ermessen, muß man die Predigten seiner Zeitgenossen lesen: Hochtrabend, gelehrt, scharfsinnig, gefallen sie sich in Kleinlichkeiten der Exegese und Dogmatik und bieten ihren Zuhörern, die nach gesunder, einfacher Kost verlangen, spitzfindige Auseinandersetzungen über die dunkelsten Stellen des alten Testaments. Bei ihm dagegen ist alles einschneidend, klar und praktisch. Rednerische Künste liegen ihm fern; er vergißt alles, sogar sich selbst in dem einen großen Ziel, die Seele zu bekehren. Und diese Bekehrung ist ihm kein unbestimmter, schwankender Vorgang, der sich allein zwischen Gott und dem Menschen vollzieht. Nein, er verlangt ganz bestimmte, praktische Beweise: Du sollst unrechtmäßig erworbenes Gut zurückgeben, dem Haß entsagen, Dich mit Deinem Feinde versöhnen.

In Assisi selbst trat er mutig in den Kampf der Parteien, der im Jahre 1202 auf kurze Zeit beigelegt, jetzt von neuem entbrannt war. Das niedre Volk stellte immer neue Forderungen, welche Adel und Bürgerschaft nur unter dem Druck der Furcht bewilligten. Franz stand auf Seite der Schwachen, der Minores. Seinen Bemühungen gelang es, sie mit den Reichen, den Majores auszusöhnen.

Noch hatte seine geistige Familie keinen eigentlichen Namen; im Gegensatz zu jenen übereiligen Geistern, die ihr Werk, noch ehe es recht vollendet ist, taufen, harrte er des günstigen Augenblicks, der ihm einen geeigneten Namen offenbaren werde[183]). Eines Tages wurde in seiner Gegenwart die Regel vorgelesen; an der Stelle: „Wo immer die Brüder sich aufhalten zu dienen oder zu arbeiten, steht es ihnen doch niemals zu, sich über andre zu erheben ..... im Gegenteil sie sollen immer die Geringsten („sint minores“) unter allen, die in diesem Hause sind, bleiben“[184]), berührte ihn das „sint minores“ unter den damaligen Verhältnissen der Stadt wie ein göttlicher Fingerzeig. Der Orden der Minoriten, das war die rechte Bezeichnung für sein Werk.

Es läßt sich ermessen, welchen Eindruck diese Entscheidung

hervorrufen mußte; der Heilige, denn schon war als Bezeichnung für ihn dieses magische Wort aufgeblitzt[185]), der Heilige hatte sich erklärt. Er sollte die Stadt versöhnen; seinem Schiedsspruch wollten sich die beiden Parteien fügen. Die Urkunde dieser Friedensstiftung in der Stadt ist noch heute erhalten, Dank der Bemühungen des gelehrten und frommen Antonio Cristofani[186]), der sie aus den städtischen Archiven ans Licht gezogen. Die ersten Zeilen lauten:

Im Namen Gottes.

„Möge uns die höchste Gnade des heiligen Geistes beistehen. Zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi, der gebenedeiten Jungfrau Maria, des Kaisers Otto und des Herzogs Leopold.

Also lautet das Statut und der ewige Vertrag zwischen den Majores und den Minores von Assisi. Sie verpflichten sich hinfürder ohne allgemeine Einwilligung kein Bündniß, weder mit dem Papst und seinen Nunzien oder Legaten, noch mit dem Kaiser oder Könige oder deren Nunzien oder Legaten, noch mit irgend einer Stadt oder einer hervorragenden Persönlichkeit zu schließen, sondern einträchtiglich alles zu thun, was zur Ehre, zum Heile und zum Vorteil der Stadt Assisi gereicht."

Was folgt, ist des Anfangs würdig. Gegen einen bescheidenen Grundzins verzichteten die Adligen auf alle ihre Lehnsrechte; die Bewohner der zu Assisi gehörigen Dörfer sollten den Städtern gleich gestellt werden, die Fremden jeglichen Schutzes genießen, das Verhältniß der Steuern geordnet werden. Am Mittwoch, den 9. November im Jahre 1210 auf dem Marktplatze Assisis beschworen und unterzeichnet, wurde dieser Vertrag so vollkommen anerkannt, daß selbst die Verbannten ungefährdet heimkehren konnten, und daß von diesem Tage an die Register der Stadt von neuem die Namen jener Emigranten aufweisen, die 1202 ihre Stadt verraten und den unheilvollen Krieg mit Perugia heraufbeschworen hatten. Wie glücklich war Franz! Das Banner der Liebe flatterte fröhlich über seiner Vaterstadt, Sieger und Besiegte um sich schaarend.

Auch in dem mystischen Ehebunde zwischen einem Mann und seiner Nation, von dem hier und da die Geschichte zu berichten weiß, regt es sich wie Liebesrausch, wie Sinnestaumel. Für die großen Genies wie für die Heiligen kommt der Augenblick, wo das Volk,

dem sie angehören, fühlt, daß sie ihm geschenkt sind. Was noch widerstrebt, muß sich ergeben: Der Held nimmt von seiner Nation, von der Menschheit Besitz.

Dieser Augenblick war für den heiligen Franziskus gekommen.

Achtes Kapitel.

In der Portiuncula.

(1211.)

Wahrscheinlich war es im Frühjahr 1211, als die Brüder Rivo Torto verließen. Aus Gebet und Betrachtung wurden sie plötzlich eines Morgens von einem Bauern aufgeschreckt, der seinen Esel mit lauten Worten in die ärmliche Behausung drängte: „Komm, komm", sprach er zu dem Tier, „hier werden wir's gut haben." Vermutlich fürchtete er, daß sich die Brüder durch längeren Aufenthalt ein Besitzrecht auf die verlassene Hütte aneignen würden[187]. Angewidert durch eine solche Grobheit, verließ Franz sofort, von seinen Genossen begleitet, den Ort.

Da ihre Zahl stetig gewachsen war, mußten die Brüder ihr altes Wanderleben aufgeben; ein festes Heim, mehr noch eine kleine Kapelle war ihnen not. Vergeblich wendeten sie sich bittend an den Bischof und an die Kanoniker von S. Rufinus, ihnen eine Kapelle zu überlassen; mehr Erfolg hatten sie bei dem Benediktiner Abt des Monte Subasio, der ihnen zu dauerndem Gebrauch das kleine Gotteshaus anwies, das ihrem Herzen längst eine teure Stätte war: Maria zu den Engeln oder die Portiuncula. Was konnte sich Franz Besseres wünschen[188]. Schon zwischen dem Namen des bescheidenen Heiligtums und dem seines Ordens schien eine von Gott selbst gewollte, geheimnisvolle Uebereinstimmung zu walten. Schnell waren einige Hütten erbaut; eine lebendige Hecke als Umfassungsmauer benutzt, und nach dreitägiger Arbeit war das erste Franziskaner Kloster eingerichtet. Während voller zehn Jahre

ließ man sich daran genügen. Diese zehn Jahre sind die Heldenzeit des Ordens. Im bewußten Besitz seines errungenen Ideals kannte Franz kein größeres Verlangen, als es auch seinen Jüngern zu lebendigem Wirken einzuprägen; oft krönte ein schöner Erfolg seine Bemühungen, wenn auch schon jetzt, durch das gesteigerte Anwachsen der Bruderschaft bedingt, hier und da Spuren leiser Erschlaffung sichtbar wurden.

Dankbare Erinnerung an diese ersten Tage drängt Thomas von Celano zu einem wahren Lobgesang auf das Klosterleben. Seine Zeilen lesen sich wie eine begeisterte, nicht wiederzugebende Auslegung des Psalmistenwortes: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen." Ihr eigentliches Kloster war der dichte Wald, der die Portiuncula umgab und sich weit in die Ebene hinein erstreckte. Er bot den Brüdern Raum, sich um den Meister zu schaaren, um seinen geistlichen Rat zu hören oder die Einsamkeit zu stiller Andacht aufzusuchen[189]). Doch wäre es durchaus irrtümlich zu vermuten, daß sie, wenn nicht durch Missionswanderungen in Anspruch genommen, ihre Tage ausschließlich in beschaulicher Ruhe verlebt hätten. Die Hände zu regen, war ihnen heilige Pflicht.

Auf keinem Punkt ist Franz so mißverstanden und verkannt worden, als in seiner Ansicht über die Arbeit, obgleich er ihr kaum einen klareren Ausdruck hätte geben können, als in dem Gebot an die Brüder, ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen, geschehen ist. Er wollte mit nichten einen Bettelorden; er wollte einen Orden der Arbeit schaffen. Wohl hat er selbst oft genug die Hand nach Almosen ausgestreckt und seine Jünger veranlaßt, ein Gleiches zu thun; aber das darf uns nicht irre machen. Sein leitender Gedanke war der: Haben die Brüder tagsüber an einem fremden Ort Zeit und Kraft darangesetzt, die hungrigen Seelen mit geistiger Nahrung zu sättigen, so dürfen sie sich nicht schämen, als Gegengabe das Brot des Leibes zu erbitten.

Arbeiten war die Regel, Betteln die Ausnahme; aber diese Ausnahme bedeutete nichts Entehrendes; haben nicht Jesus, die Jungfrau und die Jünger auch von dargebotenem Brot gelebt? Ja, erweist man den Menschen, denen man bittend naht, nicht einen großen Dienst, indem man sie Barmherzigkeit lehrt? Franz

nannte diesen Tisch der Liebe, den er den Armen gedeckt sehen wollte, in seiner poetischen Sprache „mensa Domini“, den Tisch des Herrn. Das Brot des Almosens ist die Speise der Engel und der Vögel, die nicht ernten und nicht in die Scheuern sammeln. Hier darf das Betteln also nicht etwa als Mittel für ein möglichst müheloses und träges Leben aufgefaßt werden. Franz vertritt durchaus den entgegengesetzten Standpunkt, und man wird ihm und den Anfängen der Bettelorden erst gerecht, wenn man neben dem vielgepriesenen Betteltum die Verpflichtung zur Arbeit betont[190]).

Gewiß, dieser erste Eifer verzehrte sich bald, und schon Thomas von Celano benennt eines seiner Kapitel: „Weheruf zu Gott über die Faulheit und Gefräßigkeit der Brüder“; aber dieser schnelle und unvermeidliche Verfall darf uns die gesunde, kräftige Schönheit des ursprünglichen Kerns nicht verbergen. Trotz seiner Milde, konnte sich Franz den Trägen gegenüber unbeugsam streng zeigen; es wird erzählt, daß er einen arbeitsunlustigen Bruder einfach fortgeschickt habe[191]). Was die Absichten des Poverello auf diesem Gebiet gewesen, erhellt am besten aus der Lebensgeschichte des Bruders Egidius, dem er als einem der liebsten seiner Gefährten wohl das Wort widmete: „Er ist einer der Paladine meiner Tafelrunde.“

In seinem Feuereifer für große Thaten und gefährliche Reisen ist Bruder Egidius der Typus eines Franziskaners der ersten Stunde. Fünfundzwanzig Jahre hat er seinen Meister überlebt und bis zum letzten Atemzuge einfältig und kühn die Regel nach Buchstaben und Geist erfüllt.

Auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande begriffen, füllt er seine Tage in Brindisi, bis zur Abfahrt des nächsten Schiffes damit aus, daß er sich einen Krug leiht und wie die anderen Wasserträger in den Straßen frisches Wasser mit dem Rufe feilbietet: „Alla fresca, alla fresca.“ Je nach Land und Gelegenheit ändert er seine Thätigkeit. Auf der Heimreise verschafft er sich in Ancona Binsen, um Körbe zu flechten, die er gegen Nahrungsmittel verkauft. Er scheut keine Arbeit, ja wird gelegentlich sogar Totengräber. In Rom pflegte er jeden Morgen nach Verrichtung seiner Andacht aus einem Walde Holz zu holen. Eines Tages be-

gegnet er auf dem Rückweg einer Dame, die ihm die Last Holz abkaufen will. Sie werden handelseinig, und Egidius trägt ihr das Holz bis an ihre Thür. Als sie in ihm den Mönch erkennt, will sie mehr als den ausgemachten Preis zahlen; er aber antwortet: „Liebe Dame, ich mag mich nicht von meiner Habsucht besiegen lassen", und entfernt sich, ohne das Geringste anzunehmen. Zur Zeit der Oliven half er bei der Ernte; waren die Trauben reif, wurde er Winzer. Einmal sah er auf dem Platz von Rom, wo die Tagelöhner gedungen werden, einen Padrone, der keine hülfreiche Hand finden konnte, Nüsse abzunehmen; da der Baum sehr hoch war, mochte niemand sein Leben aufs Spiel setzen. „Wenn Du mir einen Teil der Nüsse geben willst", sprach Egidius, „will ich sie Dir gern herunterholen." Der Handel wurde abgeschlossen, und als die Ernte beendet war, bekam Egidius der Nüsse so viele, daß er sie nicht zu bergen wußte. Schnell entschlossen, machte er aus seinem Gewande einen Sack und kehrte glückselig nach Rom zurück, wo er seinen Vorrat an die Armen verteilte.

Ist dieser Zug nicht herzerquickend? Offenbart er allein nicht schon die ganze Frische, Jugendlichkeit und Güte, die in der Seele der ersten Franziskaner sprudelte? Wollte ich alles erzählen, was uns von der erfinderischen Liebenswürdigkeit des Egidius mitgeteilt wird, ich würde kein Ende finden. Keine Arbeit dünkte ihn zu schlecht, vorausgesetzt, daß sie ihm des Morgens Zeit für seine religiösen Pflichten ließ. Heute sehen wir ihn im Dienste des Küchenmeisters der „Quatuor Coronati" in Rom, wo er Mehl durchsieben und für den Wasservorrat des Klosters sorgen muß; morgen begegnen wir ihm in Rieti; er willigt ein, bei dem Kardinal Nikolaus zu bleiben, beharrt aber dabei, nur selbst erworbenes Brot zu essen, trotz aller Bitten seines Wirtes, der so gern für ihn gesorgt hätte. Eines Morgens machte ein heftiger Regen jedes Ausgehen unmöglich; schon freut sich der Kardinal in dem Gedanken, heute Mittag den Franziskaner als Gast an seiner Tafel zu sehen; aber Egidius weiß sich zu helfen; er geht in die Küche, findet sie nicht sauber genug, erbittet sich vom Koch die Erlaubnis, sie ausfegen zu dürfen und kehrt triumphierend mit einem Stück Brot zurück, das er an der Tafel des Kardinals verzehrt[192]).

Das Wesen des Bruder Egidius eroberte aller Herzen; es war

so ursprünglich, so heiter, so geistig beweglich[193]) und so gottergeben, daß es selbst in den ungenausten und übertriebensten Berichten keine fremden Züge bekommen hat. Nächst Franz verkörpert Egidius am schönsten und lebendigsten den Franziskaner Geist. Sind doch alle die oben erzählten Züge nichts als eine Erläuterung der Regel, und wahrlich besser konnten ihre Vorschriften der Arbeit nie verstanden werden. Auch nach ihrem Eintritt in den Orden sollten die Brüder ihr gewohntes Handwerk weiter betreiben, oder wenn sie ungeschult waren, ein solches erlernen. Als Bezahlung nahmen sie nur die notwendigen Lebensmittel an; für den Fall aber, daß diese nicht ausreichten, durften sie betteln. Soweit sie Werkzeuge brauchten, war ihnen deren Besitz natürlich gestattet[194]); z. B. trug Bruder Juniperus, den wir später kennen lernen werden, stets eine Ahle bei sich, um auf seinen Wanderungen durch Ausbesserung des Schuhwerks sein Brot zu verdienen. Wie fleißig die heilige Clara bis zum letzten Augenblicke die Hände regte, werden wir noch im Laufe dieser Geschichte hören.

Wir müssen die Verpflichtung zur Arbeit hier um so mehr betonen, als sie den Stifter kaum überleben sollte und doch der ersten Generation des Ordens ein so bezeichnendes Gepräge verliehen hat. Bei alledem war sie nicht der eigentlich treibende Gedanke der Minoriten. Als wichtigste Aufgabe galt ihnen, sich der Armut zu vermählen.

Entsetzt über die Ausschweifungen der Geistlichkeit, heimgesucht von den schmerzlichen Erinnerungen an sein eigenes Leben, glaubte Franz, im Gelde das eigentliche Werkzeug des Bösen zu sehen. Ja, er ließ sich in seiner Erregung so weit fortreißen, es zu verwünschen, als enthalte das Metall an sich schon eine magische Kraft, einen verborgenen Fluch: Ihm war es in Wahrheit das Sakrament des Bösen. Es ist hier nicht am Platz zu untersuchen, ob er Recht hatte oder nicht. Bedeutende Schriftsteller haben ausführlich dargestellt, welche wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Welt entstanden wären, wenn sein Vorbild allenthalben Nachfolge gefunden hätte. Ach, von seiner Thorheit, wenn überhaupt von Thorheit die Rede sein kann, wäre wohl kaum eine Ansteckung zu befürchten. Eines nur stand ihm fest: In der Frage der Besitzlosigkeit konnte die Regel nicht klar genug sein; auch nur die Möglich-

keit einer Umdeutung erwägen, hieße sie gefährden. Die Folge der Ereignisse, die immer wiederkehrenden Gährungen innerhalb des Ordens haben ihm Recht gegeben.

Ich weiß nicht und will nicht wissen, ob theologische Forschung die Armut Jesu wissenschaftlich begründet hat; das aber weiß ich: Was Jesus seinen Jüngern als ideales Ziel hinstellt, ist Armut bei fleißigem Tagewerk.

Der Hochmut des Stoikers zuckt die Achseln über alles Schöne und Gute; die thörichte Angst des Frömmlers verschließt sich jedem Frohsinn: Beides liegt dem Poverello von Assisi gleich fern. Er verzichtet auf alles, um alles in edlerer Weise zu besitzen. Die meisten unserer Zeitgenossen wiegen sich in dem verhängnisvollen Irrtum, als mehre der Besitz die Genußfähigkeit. Wohl wächst unsere äußere, bürgerliche Freiheit; aber in demselben Grade schwindet unsere innere. Wie viele unter uns sind nicht Sklaven ihres Besitzes[195])!

Ihre Armut ermöglichte den Brüdern nicht nur sich unter die Armen zu mischen und mit Nachdruck zu ihnen zu reden; sie gönnte ihnen auch, indem sie ihnen jegliche materielle Sorge fernhielt, den Vollgenuß aller der verborgenen Freuden, welche die Natur dem reinen Idealisten erschließt. In ihrer unberührten Jugendlichkeit und Lebensfrische ahnten sie nichts von der immer höher ragenden Scheidewand, welche die krankhafte Sucht nach überflüssiger Bequemlichkeit zwischen dem modernen Menschen und der Natur errichtet hat. Sie konnten nicht leben, ohne ein Stück Himmel zu sehen, ohne aus voller Brust frische Luft zu atmen. Daher ihr lebhaftes Verständnis für jede leiseste Regung der Natur. Sie ist so sehr ihr eigentlicher Nährboden, daß, um sie ganz zu verstehen, man die umbrische Ebene in der harmonischen Schönheit ihrer Linien, in der freudigen Entfaltung ihres Lenzes sehen muß. Natur und Menschen sind so eng verschmolzen, daß dem, der eine Weile die Spuren des heiligen Franziskus verfolgt hat, an bestimmten Stellen der Biographien der Ort, wo dieses oder jenes Ereignis geschehen, greifbar deutlich vorschwebt, daß es ihm ist, als hörte er den vielstimmigen Klang von Menschen und Dingen, wie man bei manchen Worten eines Lieblingsschriftstellers seine Stimme zu vernehmen meint.

So hatte der Kultus der Armut bei den Franziskanern nichts

Asketisches oder Gewaltsames; nichts was an die Styliten oder Nasiräer erinnert. Die Armut war ihnen die Braut; als wahre Ritter der Liebe scheuten sie nichts, um sie zu finden und zu halten:

La lor concordia e'lor lieti sembianti,
Amor e maraviglia e dolce sguardo
Facean esser cagion de' pensier santi[196]).

Das Bild eines idealen Ritters aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zeichnen, heißt das Bild des heiligen Franziskus selbst entwerfen, nur mit dem Unterschied, daß, was die andern für ihre Dame vollbrachten, er für die Armut that. Dieser Vergleich entspringt nicht etwa einer Laune; Franz selbst hat die Verwandtschaft gefühlt und ihr oft genug mit bewußter Klarheit Ausdruck gegeben und nur, wenn man das stets vor Augen hat, wird man sein tiefstes Wesen verstehen.

Um ähnlichen Charakteren zu begegnen, müssen wir bis zu Johannes von Parma und Jacobus von Todi herabsteigen. Ein Buch über das Leben des h. Franz führt den Titel: „Der heilige Franziskus als Troubadour"; mit noch größerem Recht hätte man es nennen können: „Der heilige Franziskus als Ritter." Damit wäre der Kern und Stern dieses Lebens bezeichnet. Seit jenem Tage, da er der Gesänge seiner Freunde nicht achtend, an der Straßenecke Assisis wie gebannt stehen blieb, um der neu erkornen Braut, der Armut, ewige Liebe und Treue zu schwören, bis zu jenem Abende, da er sein nacktes Leben auf der nackten Erde in der Portiuncula aushauchte, haben alle seine Gedanken, der Herrin seiner keuschen Liebe gehört. Zwanzig Jahre hindurch diente er ihr ohne Wanken mit einer kindlichen Hingebung, die manchmal kindisch erscheinen und das Lächeln des Skeptikers hervorrufen könnte, wenn ihr nicht ein Zug tiefster Aufrichtigkeit, edler Erhabenheit eigen wäre[197]).

In ganz besonderer Weise entsprach die Armut einem Bedürfnis, das damals allgemein empfunden, auch heute noch lebendiger besteht, als man zu glauben geneigt ist: der Sehnsucht nach einem reinen, geheimnisvollen, unerreichbaren Ideal, das sich trotzdem in einer konkreten Form greifbar darstellen läßt. Bevorzugte Jünger durften die schöne und reine Herrin schauen, wie sie vom Himmel herniederstieg, um den Erwählten zu grüßen. Aber ob sichtbar oder nicht, sie ging dem Geliebten aus Umbrien zur Seite, wie sie einst

den Galiläer geleitet, vom Stalle zu Bethlehem auf die Höhe Golgathas bis hin zu dem geliehenen Felsengrabe, das seinen Leichnam barg.

Während der nächsten Jahre blieb sie nicht nur dem Stifter, sondern auch den Jüngern das erstrebenswerte Ideal. In der Armut hatte die gente poverella Sicherheit, Liebe und Freiheit gefunden; was Wunder, daß alles Dichten und Trachten der neuen Apostel einzig der Bewahrung dieses köstlichen Schatzes galt. Ihre Verehrung kannte keine Grenzen: Mit der vollen Glut bräutlicher Liebe, mit der Zartheit stillen Sehnens warben sie täglich aufs neue um die Freundin ihres Herzens; sie bewahrten jene Empfindungen, die so oft im Beginn des Brautstandes freudig aufleuchten, langsam verglimmen und endlich unbegreiflich werden [198].

Inzwischen nahm die Zahl der Jünger stetig zu: Fast jede Woche brachte jungen Nachwuchs; das Jahr 1211 wurde wahrscheinlich von Franz einer Missionswanderung durch Umbrien und die benachbarten Provinzen gewidmet. Seine Predigten waren wie ein Appell an das Gewissen; aus der Tiefe des Herzens quellend, hafteten sie unauslöschlich, ohne daß doch die Zuhörer sie hätten wiedergeben können. In der Regel von 1221 finden wir eine Reihe dieser Aussprüche zusammengestellt [199]:

> „Höret folgende Ermahnung, die jeder Bruder aussprechen darf, sobald er es für gut erachtet: Fürchtet und ehret Gott; lobet und preiset ihn. Gebet ihm Dank. Betet an den Herrn, den allmächtigen Gott in der Dreieinigkeit und der Einheit, Vater, Sohn und heiliger Geist. Thuet Buße; bringet Früchte, die der Buße würdig sind; denn Ihr wisset; wir müssen bald sterben. Gebet, so wird Euch gegeben; vergebet und Ihr werdet Vergebung erhalten; denn wenn Ihr nicht vergebet, wird Gott Euch auch nicht vergeben. Gesegnet die, welche in der Buße sterben; denn sie werden das Königreich der Himmel erben ..... Enthaltet Euch sorgsam jedes Uebels; beharret bis zu Ende im Guten [200]."

Welche Schlichtheit, welche sittliche Tiefe in dieser ersten Franziskanerpredigt! Wie fern von allem Dornengestrüpp der Dogmatik und Scholastik! Um ihren belebenden Hauch auf die Seelen ganz

zu ermessen, muß man sich das Bild der späteren Jünger zurückrufen. Schon der berühmteste unter ihnen, der heilige Antonius von Padua, [gestorben 13. Juni 1231, heilig gesprochen 1233[201])] steht sehr viel tiefer; eine so weite Strecke Weges trennt ihn vom heiligen Franziskus, wie zwischen Jesus und Paulus liegt.

Fern sei es von mir, über diesen Jünger den Stab zu brechen: Ein Kind seiner Zeit scheute er sich, seine Gedanken einfach auszusprechen; er klügelte und tüftelte beständig daran herum und machte ebenso mühsame, wie kindische Anstrengungen, den Sinn schwieriger Bibelstellen möglichst gewunden auszulegen: Wie die Alchimisten unaufhörlich die seltsamsten Mischungen brauten, in der Hoffnung, endlich Gold entstehen zu sehen, so verfuhren die Prediger jener Zeit mit den Bibeltexten, um Wahrheit zu erlangen.

Um so auffallender, um so verdienstlicher die Eigenart des heiligen Franziskus; in ihm kehrt evangelische Einfalt wieder[202]). Wie der Lerche, mit der er sich so gern verglich, war ihm nur unter freiem Himmel wohl[203]). Er blieb sich bis zu seinem Tode gleich; die Epistel an alle Christen, die er in den letzten Wochen seines Lebens diktierte, wiederholt dieselben Gedanken, fast in denselben Worten, vielleicht von einem Hauche leiser Wehmut, stiller Rührung durchzittert. Der Abendwind, der ihm die Stirn kühlt, trägt die Worte hinweg, eine stimmungsvolle Begleitung. „Ich, der Bruder Franziskus, der geringste Eurer Diener, bitte und beschwöre Euch bei der Liebe, die Gott selbst ist, willens Eure Füße zu umfassen und zu küssen, daß Ihr mit Demut und Liebe diese Worte und alle andern unseres Herrn Jesu Christi aufnehmen und beobachten wollt."

Diese Worte waren nicht etwa nur eine rednerische Formel; sie kamen von Herzen und gingen zu Herzen: Mit fast unglaublicher Schnelligkeit nahmen die Bekehrungen zu. Wie einst bei Jesus, bedurfte es auch bei Franz oft nur eines Wortes, eines Blickes, um Menschen an sich zu fesseln, die ihm lebenslang treu blieben. Das Wesen einer solchen Beredtsamkeit, die ganz Liebe, Inbrunst und Glut ist, läßt sich nicht zergliedern. Das geschriebene Wort kann ihr so wenig gerecht werden, als etwa einer Sonate Beethovens oder einem Bilde Rembrandts. Wie oft lassen uns die Bekenntnisse großer Herzenskündiger kalt. Wir vermögen nichts von hinreißender

Gewalt, nichts von eigenartigen Gedanken darin zu finden; sie bieten eben eine leblose Reliquie, aus der die Seele entfloh; es ist nur die bleiche Hostie des Sakramentes und doch, welche tiefe Rührung würde sie in der Seele des Lieblingsjüngers wecken in der Erinnerung jenes Abends, da er an der Brust seines Herrn gelegen.

Der Kreis, aus dem Franz seine Anhänger gewann, war ungefähr noch der gleiche; zumeist junge Leute aus Assisi und der Umgegend, entstammten sie den Familien des Adels oder der Landbevölkerung. Schule und Kirche waren nur vereinzelt unter ihnen vertreten[204]). Alles vollzog sich mit größester Einfachheit. In der Theorie war der Gehorsam gegen den Vorgesetzten absolut; in der Praxis gewährte Franziskus jedem seiner Gefährten volle Freiheit des Handelns[205]). Der Eintritt in den Orden erforderte nach keiner Richtung ein Noviziat. Die Mitteilung, daß man mit Franz ein evangelisches Leben führen und diesen Entschluß durch Verteilung allen Besitzes an die Armen bestätigen wolle, genügte. Je einfältiger die Neophyten waren, um so warmherziger empfand er für sie. Seinem Meister gleich, wendete er sich besonders gern an die Verirrten, an jene Menschenkinder, welche die wohlanständige Gesellschaft aus ihrer Mitte weist, und die doch oftmals trotz aller Verbrechen und Aergernisse der Vollkommenheit näher stehen, als die Lauen und die Heuchler.

Eines Tages kam der heilige Franziskus auf einer Wanderung durch die Wüste von Borgo San Sepolcro an einen Ort, Monte Casale[206]) genannt und siehe da, ein vornehmer Jüngling, zart und schwächlich gebaut, trat zu ihm: „Vater", sprach er „ich möchte zu den Deinigen gehören." „Lieber Sohn", versetzte der heilige Franziskus, „Du bist jung, schwächlich und von Adel; Du kannst der Armut nicht folgen und so elend leben, wie wir."

„Aber lieber Vater, seid Ihr nicht Menschen, wie ich? Was Ihr thut, kann ich mit der Gnade Jesu auch thun." Diese Antwort gefiel dem heiligen Franziskus sehr; er segnete den Jüngling und nahm ihn sogleich in seinen Orden auf, unter dem Namen Bruder Angelo. Er führte sich so gut, daß er nach kurzer Zeit zum Obern[207]) von Monte Casale gemacht wurde. Nun gab es in jener Zeit drei berüchtigte Räuber, die viel Uebles im Lande anrichteten; sie klopften eines Tages an und baten Bruder Angelo um

Speise; er aber antwortete ihnen mit schweren Vorwürfen: „Wie, Ihr Räuber, Uebelthäter und Mörder, die Ihr Euch nicht schämt, das Gut andrer zu stehlen, wollt Ihr auch noch die Almosen der Diener Gottes verzehren; Ihr seid nicht wert, das Leben zu behalten, die Ihr weder Menschen, noch Gott Euren Schöpfer fürchtet. Machet Euch davon und laßt Euch nie wieder hier blicken."

Zornig zogen sie von dannen. Aber siehe da, als der heilige Franziskus heimkehrte, einen Sack mit Brot auf dem Rücken, einen Krug mit Wein in den Händen, Gaben, die man ihm geschenkt hatte, erzählte Angelo ihm, wie er die Räuber fortgejagt habe. Aber der heilige Franziskus schalt ihn streng über seine Grausamkeit: „Ich befehle Dir beim heiligen Gehorsam", sprach er, „sogleich dieses Brot und diesen Wein zu nehmen und auf Bergen und in Thälern die Räuber zu suchen, bis Du sie gefunden hast und ihnen diese Gaben in meinem Namen zu bringen; knie vor ihnen nieder; erflehe demütig ihre Vergebung und bitte sie in meinem Namen nichts Uebles mehr zu thun, sondern Gott zu fürchten; wenn sie es thun wollen, will ich für alle ihre Bedürfnisse sorgen, ihnen immer Essen und Trinken bereit halten; hast Du alles gethan, so kehre in Demut hierher zurück." Bruder Angelo that alles, was ihm befohlen war, und der heilige Franziskus betete zu Gott, daß er die Räuber bekehren möge. Sie kamen mit dem Bruder zusammen zurück, und als der heilige Franziskus sie der göttlichen Vergebung versicherte, änderten sie ihren Lebenswandel und traten in den Orden ein, in welchem sie gottselig lebten und starben[208]).

Wohl knüpfen uns innige Bande an die, welche uns das Dasein schenkten; mehr verdanken wir dem, welcher den Funken innern Lebens in uns weckte. Das Wort „Meister" wird oft entweiht und kann doch der Ausdruck für die reinsten und schönsten Beziehungen auf Erden sein. Wer von uns sähe nicht in den ernsten, heiligen Stunden aufrichtiger Selbstprüfung in seiner Erinnerung greifbar lebendig die geliebte Gestalt dessen auftauchen, der, vielleicht unbewußt, unser innerstes Wesen erfaßt und geleitet hat. Wie gern würden wir diesem geistigen Vater unsere glühende Bewunderung, unsere unauslöschliche Dankbarkeit darbringen! Aber wenn auch die Worte unsere Lippen nicht verlassen, — auch die Seele hütet ihr Allerheiligstes; — so künden doch unsere Erregung, unsere zitternde Ver-

wirrung beredt, was uns im Innern lebt. Die Luft, welche man in der Portiuncula einatmete, war ganz getränkt von dieser Freude, dieser Dankbarkeit. Für viele der Brüder war der heilige Franziskus wirklich ein Retter geworden, der sie von Fesseln befreit hatte, drückender und schwerer, denn Kerkerketten. Daher ihr heißes Verlangen, das Ihrige zu thun, um andern zu gleicher Freiheit zu verhelfen.

Wir berichteten schon von Bruder Bernhards Missionsthätigkeit in Florenz einige Monate nach seinem Eintritt in den Orden. Er, der erst in reiferen Jahren das Ordenskleid genommen hatte, erscheint als der Aelteste der apostolischen Gemeinschaft. Auch er beugte sich willig dem heiligen Franziskus und hielt das Ideal der ersten Tage bis ans Ende fest; aber die Wandlungsfähigkeit der jüngeren, z. B. des Bruders Leo, der das Bild des bewunderten Meisters fast vollkommen wiederzuspiegeln vermochte, war ihm nicht mehr eigen. Was die andern so reizvoll erscheinen läßt, der Anflug jugendlicher Unberührtheit, poetischer Phantasie fehlt seiner Physiognomie.

Um diese Zeit traten zwei Brüder in den Orden, Persönlichkeiten, wie sie sich später nie wieder unter den Nachfolgern des heiligen Franziskus gefunden haben; ihre Geschichte wirft ein helles Licht auf die Einfachheit jener ersten Tage. Wir wissen, mit welchem Eifer Franz die Herstellung verfallener Kirchen betrieben hatte; aber seine Fürsorge ging weiter. Die Unordnung, die im Innern der meisten Gotteshäuser herrschte, die durch Flittergold schlecht verhehlte Unsauberkeit der geweihten Gefäße, schienen ihm eine Entheiligung, unter der er wahrhaft litt, und oft genug geschah es, daß er auf seinen Wanderpredigten die Priester des Ortes heimlich versammelte und sie inständig beschwor, auch für den äußeren Anstand des Gottesdienstes zu sorgen; aber auch hier mochte er es beim Reden nicht bewenden lassen; er band aus Ginster Besen und machte sich daran, die Kirchen auszufegen. Eines Tages war er wieder in der Umgebung Assisis mit dieser Arbeit beschäftigt, als ein Bauer zu ihm trat, der Pflug und Ochsen auf dem Felde hatte stehen lassen, um ihn zu sehen.

„Bruder", sprach er, „gieb mir den Besen, ich will Dir helfen," und er beendete das Werk.

Als er fertig war, fuhr er fort: „Bruder, seit langer Zeit habe ich Gott dienen wollen, besonders seitdem ich von Dir gehört habe; aber ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, Dich aufzufinden. Jetzt hat es Gott gefallen, uns zusammenzuführen, und von nun an will ich alles thun, was Du mir befehlen wirst." Franz empfand große Freude über seinen Eifer; seine kindliche Einfalt und Unverdorbenheit schienen eine schöne Mitgift für einen guten Jünger.

In der That besaß er mehr Einfalt als wünschenswert war; so hielt er es z. B. für seine Pflicht, den Meister bis auf jede Bewegung nachzuahmen; sobald dieser hustete, räusperte oder seufzte, that der Jünger ein Gleiches, bis es Franz schließlich bemerkte und ihm sanft verwies. Allmählich jedoch wurde er so vollkommen, daß die andern Brüder ihn innig bewunderten; nach seinem Tode, der kurze Zeit darauf erfolgte, erzählte Franz gern die Geschichte seiner Bekehrung und gab ihm dabei stets den Namen, Bruder Johann, der Heilige [209]).

Noch mehr machte Juniperus durch seine frommen Thorheiten von sich reden. Eines Tages bietet er einem erkrankten Bruder seine Dienste an. Der Kranke äußert ein Verlangen nach einem Schweinefuß; sofort machte sich Juniperus, mit einem Messer bewaffnet, auf den Weg nach dem nahen Walde: er begegnete wirklich einer Herde Schweine, schneidet einem derselben einen Fuß ab und kehrt triumphierend mit seiner Siegesbeute ins Kloster zurück. Der Besitzer der Herde folgt ihm bald mit lautem Geschrei; aber Juniperus tritt ihm entgegen und behauptet mit so viel Zungenfertigkeit, ihm nur einen Gefallen gethan zu haben, daß der Hirt, der ihn bisher mit Beschimpfungen überhäuft hatte, plötzlich um Verzeihung bittet, das Schwein abschlachtet und in Gesellschaft aller Brüder verzehrt. Sicherlich war Juniperus nicht ganz so thöricht, wie diese Geschichte ihn schildern möchte. Kein Gemüt hegte so viel echte, franziskanische Demut, wie das seine; darum haßte er auch die Beweise der Bewunderung, welche das Volk der aufblühenden Gemeinschaft entgegenbrachte, aus voller Seele. Fühlte er, wie sehr sie zum Verfall des Ordens beitragen mußten?

Eines Tages befand er sich auf dem Wege nach Rom; das Gerücht seiner Ankunft war ihm vorausgeeilt, und eine große

Menschenmenge zog ihm entgegen. Sich zu verstecken, war unmöglich; eine plötzliche Eingebung überkam ihn: Nahe dem Stadtthor belustigten sich ein Paar Kinder mit Wippen auf Holzblöcken; zum großen Erstaunen der Römer gesellte sich Juniperus zu ihnen, und ohne die ihm gezollten Huldigungen zu beachten, verharrte er so lange bei diesem Spiel, bis seine Anhänger enttäuscht abzogen[210]).

Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Dasein in der Portiuncula und dem üblichen Klosterleben!

Eine solche Fülle von Jugendfrische[211]), Unbefangenheit und Liebe mußte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Aller Augen ruhten auf den stillen Hütten, unter deren Dach die Glieder einer geistigen Familiengemeinschaft in innigster Liebe verbunden, ein Leben der Arbeit, des Frohsinns und der Hingabe führten. Schon schien die bescheidene Kapelle, ein neues Zion, berufen, der Welt Licht zu spenden, und manches hoffnungsvolle Herz sah die blinde Menschheit heranziehen und dort neue Sehkraft empfangen[212]).

Zu den frühsten Jüngern des heiligen Franziskus gehörte auch Bruder Sylvester, der erste Priester, der in den Orden eintrat, derselbe, der sich bei der Gelegenheit, als Bernhard von Quintavalle seine Güter den Armen ausgeteilt, so unliebsam hervorgethan hatte. Seit jenem Tage konnte er keine Ruhe mehr finden, sondern quälte sich immerfort mit Vorwürfen über seine Habsucht; Tag und Nacht nur von dem einen Gedanken erfüllt, verfolgte ihn die Gestalt des heiligen Franziskus bis hinein in seine Träume. Er sah ihn ein fürchterliches Ungeheuer beschwören, das die ganze Gegend verheerte[213]).

Sein Alter, wie der Eindruck, den er hinterlassen hat, stellen ihn Bruder Bernhard am nächsten. Er war ein gottseliger Priester in dem üblichen Sinne des Wortes, entbehrte aber manche der charakteristischen franziskanischen Neigungen, wie die Lust zu großen Unternehmungen, weiten Reisen, gefährlichen Aufgaben. In einer der Höhlen der Carceri stiller Betrachtung hingegeben, erteilte er gelegentlich den andern Brüdern geistlichen Zuspruch[214]).

Der eigentliche Typus des Franziskaner-Priesters ist Bruder Leo. Der genaue Zeitpunkt seines Eintritts in den Orden ist unbekannt; doch wird man nicht allzusehr irren, wenn man ihn um

das Jahr 1211 vermutet. Von anziehender Natürlichkeit, liebevoll, anschmiegend, zartfühlend, spielt er mit Bruder Elias die wichtigste Rolle in jenen dunklen Jahren, da die reformatorische Bewegung sich entwickelte und gestaltete. Von Franz, dem er wie ein Lieblingssohn nahe stand, zu seinem Beichtiger und Sekretär berufen, erregte er bei vielen Anstoß und blieb bis an das Ende seines langen Lebens der Führer der strikten Observanz[215]).

An einem Wintertage ging der heilige Franziskus mit Bruder Leo von Perugia nach „Maria zu den Engeln". Die Kälte war so groß, daß sie mit den Zähnen klapperten. Franziskus rief Bruder Leo, der etwas vor ihm herging, und sprach zu ihm: „O, Bruder Leo, möge es Gott gefallen, daß überall auf Erden die Minoriten ein großes Beispiel der Gottseligkeit und Erbauung geben; doch schreibe und merke wohl, daß das noch nicht die vollkommene Freude ist." Als der heilige Franziskus etwas weitergegangen war, rief er den Bruder zum zweiten Mal: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten die Blinden sehend machten, die Krüppel heilten, die bösen Geister austrieben, den Tauben das Gehör gäben, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen machten, oder was noch viel mehr bedeuten will, die Todten nach vier Tagen wieder ins Leben zurückführten, schreibe, daß auch das noch nicht die vollkommene Freude ist."

Und abermals ging er etwas weiter und rief: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Schriften verständen, wenn sie weissagen könnten und offenbaren, nicht nur die zukünftigen Dinge, sondern auch die Geheimnisse der Gewissen und der Seelen, schreibe, daß auch darin noch nicht die vollkommene Freude besteht."

Und weiter schreitend, rief der heilige Franziskus abermals: „O, Bruder Leo, Du Schäflein Gottes, wenn die Minoriten die Sprache der Engel verständen, wenn sie den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Pflanzen kenneten, wenn sie alle Schätze der Erde zu finden wüßten, wenn ihnen die Kräfte der Vögel, Fische, Tiere, Menschen, Bäume, Steine, Wurzeln und Gewässer offenbar wären, schreibe, daß auch darin die vollkommene Freude nicht besteht."

Und wieder ging der heilige Franziskus vorwärts und rief mit lauter Stimme: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten so

gut predigen könnten, daß sie alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrten, schreibe, daß auch das nicht die vollkommene Freude ist."

Während dieses Gesprächs hatten sie schon mehr als zwei Meilen zurückgelegt, und Bruder Leo sprach mit Verwunderung zu ihm: „Vater, ich bitte Dich um Gottes willen, sage mir, worin besteht die vollkommene Freude?"

Und der heilige Franziskus antwortete ihm: „Bei Maria zu den Engeln werden wir anklopfen, von Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt, mit Schmutz bedeckt, dem Hungertode nahe; wenn dann der Pförtner uns zornig anlassen wird: „Wer seid Ihr?" Und auf unsere Antwort, „Zwei Eurer Brüder", erwidern sollte, „Ihr lügt, Ihr seid zwei Landstreicher, welche die Welt betrügen und das Almosen armer Leute stehlen. Macht Euch fort von hier!" und uns nicht aufnehmen wird, sondern draußen stehen lassen, zähneklappernd im Regen und Schnee, erstarrt, verhungert bis zum Abend; wenn wir also mißhandelt und abgewiesen, alles geduldig ertragen, ohne wider ihn zu murren, wenn wir mit Demut und Barmherzigkeit daran denken, daß dieser Pförtner uns in Wirklichkeit kennt, daß ihn aber Gott also sprechen heißt, o Bruder Leo, schreibe, daß darin die vollkommene Freude besteht ..... Die höchste aller der Gnaden und Gaben, welche der heilige Geist seinen Freunden gewährt, ist die Gnade, sich selbst zu besiegen und gern um der Liebe Christi willen Mühseligkeit, Schande und Mißhandlung zu erdulden [216])."

Obgleich diese Erzählung in ihrem zierlichen, ja fast mutwilligen Ton an die schlanken Statuen des vierzehnten Jahrhunderts erinnert, ist sie doch mit Recht berühmt geworden: In ihrem übersinnlichen Idealismus, der Vollkommenheit und Freude zu einem Begriff verschmilzt, der diese vollkommene Freude nur in der reinen und heitern Region der eignen Heiligung sucht, in ihrer wundervollen Einfalt, die dem Wunderthäter und dem Gelehrten den richtigen Platz anweist, ist sie echt franziskanisch.

War das alles auch nicht neu [217]), so muß der heilige Franziskus doch eine große sittliche Kraft besessen haben, um seinen Zeitgenossen Verständnis für Ideen einzuflößen, die einen vollkommenen Gegensatz zu ihren Gewohnheiten und Neigungen bildeten; denn die gesamte intellektuelle Aristokratie des dreizehnten Jahrhunderts suchte

die vollkommene Freude in der Wissenschaft, während das Volk sie sich nur in Verbindung mit Wundern vorstellen konnte.

Wohl bestanden die großen Gemeinschaften der Mystiker, in denen so manche schöne Seele des Mittelalters Ruhe gefunden; allein kindliche Einfalt war nicht ihr Teil. Mehr oder weniger bildete doch immer die Schule die Pforte zu diesem Mysticismus, so daß er nur gebildeten Geistern zugänglich war. Eine fromme Bäuerin wird schwerlich die „Nachfolge" begreifen.

In Wahrheit enthält dieses Kapitel der Fioretti die ganze Philosophie des heiligen Franziskus[218]). Wir ahnen seine ablehnende Haltung der Wissenschaft gegenüber und lernen begreifen, warum er, der berühmte Heilige, doch als Wunderthäter so wenig vermocht hat. Zwölf Jahrhunderte früher hatte Jesus gesagt: „Selig sind, die da geistig arm sind, selig die da Leid tragen." Die Worte des heiligen Franziskus sind nur ein Kommentar dazu; aber dieser Kommentar ist des Textes würdig.

Es erübrigt noch ein Wort über zwei Jünger zu sagen, die in den franziskanischen Erinnerungen eng mit Bruder Leo verbunden erscheinen, Rufino und Masseo. Rufino entstammte einem vornehmen Geschlecht, das mit der Familie der heiligen Clara verwandt war. Ein tief innerliches Gemüt, geschärften Sinnes für Visionen, galt er viel im Orden, wurde aber durch eine übergroße Schüchternheit am Predigen gehemmt. Sein Lieblingsaufenthalt waren die entlegensten Eremitagen, in den Carceri, auf dem Alverno, in Greccio[219]).

Masseo, aus Marignano, einem kleinen Dorfe bei Assisi gebürtig, war ganz das Gegenteil. Schön, wohlgebaut, geistig beweglich, fiel er durch sein stattliches Aussehen und eine große Redegewandtheit auf; in der volkstümlichen Tradition der Franziskaner nimmt er mit Recht einen besondern Platz ein. Um ihn auf seine Demut hin zu prüfen, übertrug der heilige Franziskus ihm das Amt eines Pförtners und Küchenmeisters in der Einsiedelei[220]). Masseo zeigte sich in der Ausübung desselben als ein so vollkommener Minorit, daß ihn der Meister von der Zeit an besonders gern als Gefährten auf seinen Missionswanderungen mitnahm. Auf einer solchen Wanderung begriffen, gelangten sie eines Tages an einen Ort, wo sich die Wege nach Siena, Arezzo und Florenz

kreuzten. „Welchen sollen wir nehmen?“ fragte Masseo. „Den Gott will.“ „Aber wie können wir den erkennen, den Gott will?“ „Du wirst es sehen. Stelle Dich an den Kreuzungspunkt der Straßen und drehe Dich im Kreise herum, wie die Kinder, so lange bis ich es Dir sage.“ Bruder Masseo that es und drehte sich im Kreise; von Schwindel ergriffen, fiel er hin, erhob sich aber sogleich. Endlich rief ihm Franz zu: „Stehe still! Nach welcher Seite hast Du Dich gewendet?“ „Nach Siena.“ „Gut, so will Gott, daß wir gen Siena ziehen“[221]).

Gewiß kein alltägliches Mittel, um Entscheidungen herbeizuführen; aber der Verlauf der Geschichte wird ergeben, daß Franz noch zu ganz andern griff, die, wenn auch nicht in der Form, doch im Sinne diesem verwandt sind. Bisher sahen wir die Brüder entweder in traulicher Gemeinschaft in ihren Einsiedeleien weilen oder auf der Wanderschaft begriffen, um Buße zu predigen. Damit aber war ihr Leben noch nicht ausgefüllt. Um ein richtiges Bild der ersten Franziskaner zu zeichnen, müssen wir ganz von dem absehen, was sie im Laufe der Zeiten geworden und was Mönche im allgemeinen sind. Die Portiuncula war nicht nur ein Kloster, sondern ebenso sehr eine Werkstatt, in der jeder Bruder das Handwerk ausübte, das er vor seinem Eintritt in den Orden betrieben hatte; noch befremdlicher aber für unsere Anschauungen ist die Thatsache, daß die Brüder sich oft als Dienstboten vermieteten[222]). Der Fall des Bruders Egidius war nicht eine Ausnahme, sondern die Regel. Freilich ließ sich das Verhältnis nicht lange aufrecht erhalten, weil die Brüder, welche als Dienstboten eintraten, bald in den Familien wie geehrte Gäste behandelt wurden; ursprünglich aber waren sie buchstäblich Diener, welche die niedrigste Arbeit verrichteten.

Unter allen den Aufgaben, die ihnen nahe lagen, empfahl Franz am meisten die Fürsorge für die Aussätzigen. In der Erinnerung an die wichtige Rolle, welche diese Unglücklichen in dem entscheidensten Augenblicke seines Lebens gespielt hatten, bewahrte er ihnen allezeit eine besonders warme Teilnahme, die er auch in die Herzen der Seinigen zu verpflanzen suchte. So sehen wir die Minoriten jahrelang von einem Aussatzspital zum andern ziehen, tagsüber in den Städten und Dörfern predigen, die Nächte in den Spitälern zubringen, wo sie den „Gottesleuten“ die peinlichsten

Dienstleistungen erweisen. Die Crucigeren, welche die meisten dieser Krankenhäuser leiteten, waren froh, wenn die immer freundlichen, immer gut gelaunten Helfer erschienen, die fern davon, eine Belohnung zu fordern, an Speise mit dem vorlieb nahmen, was die Kranken übrig gelassen hatten[223]). Obgleich ihr Orden einzig und allein zur Fürsorge für die Aussätzigen ins Leben gerufen worden war, verloren die Cruzigeren doch zuweilen die Geduld, wenn die Kranken zu anspruchsvoll wurden und statt Dankesbezeugungen nur Murren der Unzufriedenheit, wenn nicht gar Schimpfworte für ihre Wohlthäter kannten. In solchen verzweifelten Fällen wurde die Vermittlung des heiligen Franziskus und seiner Jünger vor allem wertvoll empfunden; ja, es kam vor, daß man einen Bruder ganz besonders mit der Pflege für einen bestimmten Aussätzigen betraute, dem er so Gefährte und Diener oft für lange Zeit wurde[224]). Folgende Erzählung schildert, wie liebevoll Franz mit diesen Unglücklichen verfuhr[225]).

„Es geschah einmal, daß nahe dem Orte, da sich der heilige Franziskus aufhielt, die Brüder die Aussätzigen und Kranken eines Hospitals pflegten. Unter diesen befand sich ein Aussätziger, der so ungeduldig, so unerträglich, so bösartig war, daß jeder ihn von einem bösen Geist besessen glaubte und zwar mit Recht; denn er überhäufte mit Beleidigungen und Schlägen die, welche ihn bedienten, und was schlimmer ist, er schmähte unaufhörlich Christum, den Gesegneten, und seine heilige Mutter, die Jungfrau Maria; er trieb es so arg, daß ihn niemand mehr pflegen wollte oder konnte. Die Brüder hätten wohl ruhig die Beleidigungen und Schimpfworte, die er ihnen entgegenschleuderte, ertragen, um das Verdienst ihrer Tugend zu erhöhen; aber ihre Seele konnte sich nicht entschließen, die Reden zu hören, welche er gegen Christum und seine Mutter richtete. So entschlossen sie sich diesen Aussätzigen zu verlassen; vorher aber erzählten sie alles, was sich zugetragen, dem heiligen Franziskus, der damals in der Nähe weilte.

Als er sie gehört hatte, begab sich der heilige Franziskus zu dem boshaften Aussätzigen: „Möge Gott Dir Frieden geben, mein vielgeliebter Bruder", sprach er, als er zu ihm trat. „Und welchen Frieden", versetzte jener, „kann ich wohl von Gott bekommen, von ihm, der mir meinen Frieden und all mein Wohl genommen

und aus meinem Körper eine stinkende, verdorbene Masse gemacht hat?" Der heilige Franziskus antwortete ihm: „Sei geduldig, lieber Sohn; denn die Krankheiten sind uns in dieser Welt von Gott gegeben zum Heile unserer Seele, und sie sind die Quelle für viele große Verdienste, wenn man sie geduldig erträgt." „Wie kann ich geduldig die Schmerzen ertragen, die mich Tag und Nacht unaufhörlich peinigen? Und nicht nur die Krankheit bereitet mir Pein; die Brüder, die Du mir gegeben hast, um mich zu bedienen, sind mir unerträglich; sie sorgen nicht also für mich, wie sie sollten!" Nun sah der heilige Franziskus, daß dieser Kranke von einem bösen Geist besessen sei; er ging fort, um für ihn zu beten. Dann kehrte er zurück und sprach zu ihm: „Lieber Bruder, da Du mit den andern nicht zufrieden bist, will ich Dir dienen." „Es soll mir lieb sein; aber was kannst Du mir mehr thun, als sie?" „Ich will alles thun, was Du willst." „Gut, so möchte ich, daß Du mich ganz waschest; denn ich stinke so sehr, daß ich mich selber verpeste."

Da ließ der heilige Franziskus schnell Wasser heiß machen und viele wohlriechende Kräuter hinzufügen; dann zog er den Kranken aus und begann ihn zu baden, indes ein Bruder Wasser zugoß. Und siehe da, wie durch ein göttliches Wunder, verschwand der Aussatz unter der Berührung der heiligen Hände, und das Fleisch wurde vollkommen gesund. Und in dem Grade, wie das Fleisch gesundete, genas auch die Seele des Unglücklichen; er begann großen Schmerz über seine Sünden zu fühlen und fing an, bitterlich zu weinen. Und als er an Leib und Seele genesen war, schrie er aus Leibeskräften: „Wehe mir, denn ich habe die Hölle verdient wegen all der Schimpfreden und Beleidigungen gegen die Brüder und wegen meiner Ungeduld und Gotteslästerung." —

Bruder Johannes, dessen Einfalt schon erwähnt wurde, hatte auch die besondere Pflege eines Aussätzigen übernommen; als er eines Tages nach der Portiuncula ging, nahm er ihn mit, als wäre er nicht von einer ansteckenden Krankheit befallen. Von allen Seiten wurden ihm Vorwürfe darüber gemacht, die der Aussätzige mit Bitterkeit und Trauer vernahm; kam er sich doch zum zweiten Male ausgestoßen vor. Das liebevolle Gemüt des heiligen Franziskus litt schwer darunter: Der Gedanke, einen der „Gottesleute" bekümmert zu sehen, war ihm unerträglich; er bat ihn nicht nur

um Verzeihung, sondern ließ Speisen auftragen, setzte sich neben ihn und aß mit ihm aus einer Schüssel[226]). Ein Beweis, mit welcher Beharrlichkeit er nach jeder Richtung hin die Verwirklichung seines Ideals erstrebte.

Nach meinem Dafürhalten geht aus allen diesen Mitteilungen hervor, wie demütig, aber auch wie unendlich praktisch und aufrichtig die umbrische Bewegung verfuhr, um das Reich Gottes auf Erden Gestalt gewinnen zu lassen. Sie ist gleich sehr entfernt von der abgläubischen Plattheit, wie sie die gedankenlose Frömmigkeit und lügnerische Wunderthätigkeit gewisser Katholiken aufweist, wie von dem spießbürgerlichen, selbstgerechten, doktrinären und streitsüchtigen Christentum mancher Protestanten. Wohl gehört Franziskus zu den Mystikern; denn zwischen ihm und Gott steht kein Vermittler; aber in seinem Mysticismus gleicht er Jesu, der seine Jünger zwar hinaufführt auf den Thabor der Betrachtung, der aber, wenn sie freudetrunken dort Hütten bauen wollen, um die Wonne der Entzückung zu kosten, sie mit den Worten: „O Ihr Thoren, Ihr wisset nicht, was Ihr begehret", auf die Menge weist, die umherirret, wie Schafe, die keinen Hirten haben, und sie von neuem hinunter in die Ebene geleitet, denen nahe zu sein, welche seufzen, leiden oder lästern.

Je höher die sittliche Größe des Stifters wuchs, um so mehr bedrohte ihn die Gefahr, nur von wenigen der Seinen verstanden, von den meisten seiner Umgebung verraten zu werden. Liest man die franziskanischen Schriftsteller, so spürt man in jeder Zeile, wie die strahlende Schönheit des Vorbildes durch den Unverstand der Jünger leidet. Es konnte nicht anders sein, und dieser Abstand zwischen dem Meister und seinen Genossen tritt uns von Anfang an entgegen.

Die meisten Biographen verhehlen zwar die Schwierigkeiten, die teils von den Brüdern, teils von der Geistlichkeit hervorgerufen worden; aber dieses fast durchgehende Schweigen darf uns nicht täuschen. Hier und da begegnen uns wohl Andeutungen, die mir um so wertvoller erscheinen, als sie der Feder der Biographen gleichsam unwillkürlich entflossen sind. So hören wir z. B., daß Bruder Rufinus, der einer der Vertrauten der letzten Tage werden sollte, gleich nach seinem Eintritt in den Orden eine Haltung des Widerspruchs annahm: Es dünkte ihm thöricht, daß Franziskus

die Brüder im Dienste der Aussätzigen verwendete, statt sie dauernd frommen Andachtsübungen zu überlassen[227]. Sein Ideal war das Leben der Anachoreten in der Thebais, wie es die beliebten Legenden der Heiligen Antonius, Paulus, Pachomius und vieler andrer schilderten. Einst verlebte er die Fastenzeit in einer Grotte der Carceri; als am grünen Donnerstag Franziskus die, in der Umgegend in Grotten und Hütten zerstreuten, Brüder zur gemeinsamen Feier der Tages sammeln wollte, weigerte sich Rufinus zu kommen: „Ich will ihm fürderhin nicht mehr folgen, sondern hier in der Einsamkeit leben; so werde ich sicherer gerettet werden, als wenn ich mich den einfältigen Anordnungen dieses Mannes unterwerfe." Jung und begeistert, wie die meisten Brüder waren, wurde es ihnen schwer, ihr Werk in der Stille zu vollenden. In der Hauptsache mit ihrem Meister einig, hätten sie gern Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit des Volkes durch sichtbare Frömmigkeit gefesselt. Heilig zu sein genügte ihnen nicht; sie wollten es auch nach außen erscheinen.

Neuntes Kapitel.

Die heilige Clara.

Die Pietät des umbrischen Volkes sieht die Gestalten des heiligen Franziskus und der heiligen Clara stets neben einander, mit vollem Recht.

Clara[228], 1194 in Assisi geboren, also 12 Jahre jünger als Franz, entstammte dem edlen Geschlecht der Sciffi. In dem Alter, da die kindliche Phantasie zu erwachen und um sich zu schauen beginnt, hörte sie ausführlich von den Thorheiten reden, die Bernardones Sohn begangen. Sie zählte 16 Jahre, als der Heilige zum ersten Male seine Stimme in der Kathedrale erhob; ein Engel des Friedens war er plötzlich der durch Bürgerkriege verheerten Stadt erschienen. Seine Worte überkamen die Jungfrau wie eine Offenbarung. Schien er doch nur für sie zu sprechen, ihr geheimes Weh,

ihr tiefftes Sehnen zu verstehen. Wie ein Strom, der lange gehemmt, plötzlich einen Ausweg findet, stürzte sich dieses junge Herz mit der vollen Glut und Begeisterung seiner Jahre auf die Bahn, welche Franz als die rechte bezeichnet hatte. Die Bewunderung edler Frauen ist allezeit der beste Jungbrunnen für Heilige und Helden gewesen.

Mehr denn je gilt es hier, die Zweifel niedriger Geister zurückzuweisen, die sich eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau ohne Bande der Sinnlichkeit nicht vorzustellen vermögen. Gerade als Vorausdarstellung, als Symbol heiligster Seelengemeinschaft, ist die Verbindung der Geschlechter von einem Hauche des Göttlichen umweht. Die physische Liebe ist nur der auflodernde Funken, an dem sich die still brennende Glut der Treue entzünden soll: Gleichsam der Vorhof zum Tempel, ist sie noch nicht das Allerheiligste; ja ihr unschätzbarer Wert liegt gerade darin, daß sie uns plötzlich vor der Pforte zum Götterbilde verläßt, wie um uns zum Eintritt einzuladen. Das Seufzen und Sehnen der Natur drängt nach Gemeinschaft der Seelen. Diesem unbekannten Gotte opfern die nach Sinneslust Trunknen, die Schlemmer der Liebe. Ob verwischt und beschmutzt, drückt ihr heiliger Stempel diesen Sündern doch ein anderes, weniger abstoßendes Gepräge auf, als es der Trunkenbold und der Verbrechen tragen.

Dennoch begegnen sich Seelen, und häufiger als man glauben möchte, die so rein, so unbeschwert vom Erdenstaube sind, daß ihr Flug sie gleich in das Allerheiligste trägt. Einmal dort geborgen, müßte ihnen der Gedanke an eine andere Gemeinschaft nicht nur einen Fall, sondern eine Unmöglichkeit bedeuten. Also war das Wesen der Liebe zwischen dem heiligen Franziskus und der heiligen Clara geartet.

Wohl werden solche Beziehungen immer Ausnahmen bleiben. Diese höchste Reinheit hat etwas Geheimnisvolles; sie übersteigt irdisches Fassungsvermögen so weit, daß wer sie von andern Sterblichen verlangen wollte, Gefahr liefe ihnen eine unverständliche Sprache zu reden. Wie bedenklich es ist, der blöden Menge das Schauspiel höchster Schönheit und Reinheit zu bieten, das sie nicht zu begreifen vermag, haben die Biographen des heiligen Franziskus vollkommen gefühlt. Daher der große Mangel ihrer Werke! Sie

schildern den heiligen Franziskus nicht so sehr in seinem eigentlichen, rein menschlichen Wesen, als vielmehr in dem Charakter des vollkommenen Ordensgenerals, wie er ihnen vorschwebte, wie er seinen Jüngern zum Vorbild dienen sollte. Nicht genug damit, modeln sie dieses Vorbild sogar etwas nach dem Maße derer zurecht, für die es bestimmt ist; sie verschweigen Züge in der Befürchtung, daß sie falsch aufgefaßt, gewissenlosen Gegnern Veranlassung zu übler Nachrede oder Neulingen im Jüngerkreise eine scheinbare Berechtigung zu gefährlichem Umgang geben könnten.

So entwirft Thomas von Celano, z. B. von den Beziehungen des heiligen Franziskus zu den Frauen im allgemeinen, zur heiligen Clara im besondern, ein falsches Bild. Die Verhältnisse drängten ihn dazu, und wir dürfen ihm darob nicht zürnen. Unter der Feder eines Mönches wird sich die Lebensgeschichte des Ordensstifters immer zu einer Art Anhang oder Kommentar der Ordensregel gestalten. Diese aber muß notwendigerweise, zumal, wenn der Orden Tausende von Mitgliedern zählt, nicht die bevorzugten Geister, sondern das Durchschnittsmaß, die große Menge ins Auge fassen[229]).

So nur ist das Bild des heiligen Franziskus zu erklären, auf dem er wie ein wilder Asket erscheint, der in dem Weibe die Verkörperung des Teufels sieht; nach Celano soll Franz überhaupt nur zwei Frauen von Angesicht gekannt haben. Offenbar sind das Uebertreibungen, wenn nicht geradezu das Gegenteil der Wirklichkeit[230]).

Um die wahren Anschauungen des Propheten von Umbrien auf diesem Gebiet kennen zu lernen, sind wir nicht nur auf Vermutungen angewiesen. Schon Celano selbst giebt, ohne es gewahr zu werden, eine Reihe von Einzelheiten, die genügen würden, seine irrtümliche Auffassung zu widerlegen; außerdem aber finden sich, in vielen andern Urkunden zerstreut, hierher bezügliche Mitteilungen, deren Uebereinstimmung um so bedeutsamer ist, als sie nichts Beabsichtigtes hat. Aneinandergereiht, berichten sie uns alles Wissenswerte über die Beziehungen dieser beiden schönen Seelen.

Franziskus' Predigten in San Rufino zeitigten in Claras Seele einen schnellen Entschluß. Sie wollte sich den Nichtigkeiten eines trägen, behaglichen Daseins entziehen, um sich ganz dem Dienste der Bedürftigen zu weihen, kein anderes Ziel ins Auge fassen, als täglich vorwärts zu schreiten auf der königlichen Bahn

der Liebe und der Armut, einzig dem gehorchend, der sie ihr so plötzlich erschlossen. So eilte sie zu Franziskus, ihm ihr volles Herz auszuschütten, mit jener Begeisterung, die ganz Aufrichtigkeit und Zartgefühl, eine schöne Mitgift der Frauen, doch nur selten die Lippen öffnet, aus Scheu, Zweifelsucht oder niedriger Leidenschaft zu begegnen.

Wenn es wahr ist, daß Heilige mehr leiden müssen, als andere Sterbliche, weil der Menschheit ganzer Jammer in ihrem liebeglühenden Herzen wiederhallt, so sind ihnen doch auch Freuden und Wonnen beschieden, wie sie andere Menschen nicht kennen lernen. Welch namenlose Seligkeit mußte das Herz des heiligen Franziskus durchzittern, als er die Jungfrau zu seinen Füßen knieen sah, wie sie mit seinem Segen das Losungswort erwartete, das ihr Leben dem Ideal des Evangeliums weihen sollte.

Wer weiß, ob nicht diese Begegnung einem andern Heiligen, dem Fra Angelico vorschwebte, als er in seinem Meisterwerk die beiden seligen Gestalten schuf, die schon ganz durchleuchtet von den Strahlen des himmlischen Jerusalems, einen Kuß austauschen, ehe sie die Schwelle überschreiten. Duft der Blume, Odem der Seele, Ihr täuschet nicht! Ein Blick, und Franz hatte dieses Herz bis auf den Grund erkannt; er war zu zartfühlend, um Clara überflüssigen Prüfungen zu unterwerfen, zu schwärmerisch, um sich vorsichtig nach der Sitte angeblicher Wohlanständigkeit zu richten; wie bei der Stiftung des Ordens suchte er auch in diesem Fall nur bei sich selbst und bei Gott Rat. Darin lag seine Stärke: Hätte er gezögert, hätte er die kirchlichen Vorschriften befolgt, er würde zwanzig Mal gehemmt worden sein, ehe noch das Geringste geschehen. Der Erfolg ist ein so guter Anwalt, daß die Biographen es gar nicht zu bemerken scheinen, wie sehr Franz die kanonischen Gesetze unberücksichtigt gelassen. Er, der einfache Diakon, maßte sich das Recht an, das Gelübde der Jungfrau zu empfangen, sie ohne weiteres Noviziat zur Himmelsbraut zu machen. Eine solche eigenmächtige That hätte auf das Haupt ihres Urhebers ein volles Maß kirchlichen Zornes herabbeschwören müssen; aber schon gehörte Franz zu den Gewalten, denen man viel verzeiht, selbst wenn man im Namen der heiligen Kirche spricht.

Es wurde beschlossen, daß Clara in der Nacht des Palmsonntages zum heiligen Montag (18.—19. März 1212) das väterliche

Schloß heimlich verlassen und mit zwei Gefährtinnen nach der Portiuncula kommen sollte, wo Franziskus sie erwarten würde, um ihr den Schleier zu reichen. Wirklich erschienen sie, als die Brüder die Frühmette sangen. Mit brennenden Kerzen schritten sie der Himmelsbraut entgegen; Gesänge der Freude über die neue Vermählung erfüllten den stillen Hain der Portiuncula. Die Messe begann; an demselben Altar, da Franz vor drei Jahren Jesu entscheidenden Ruf vernommen, kniete er heute, umgeben von einer geistigen Familie. Welch tiefe Bewegung mußte hier die Jungfrau ergreifen: Wahrlich, ihr Thun war heldenmütig gewesen! Wußte sie doch, welchen Verfolgungen ihrer Familie sie sich ausgesetzt hatte, nur um das Brot der Armut zu erwählen, das sie als ein hartes kannte. Wohl mag sie sich die Worte des Gottesdienstes nach ihren eigenen Hoffnungen ausgelegt haben: „Sie sind ja mein Volk, Kinder, die nicht falsch sind. Darum ward er ihr Heiland. Wer sie ängstete, der ängstete ihn auch, und der Engel so vor ihm ist, half ihnen."

Noch einmal las Franz die Worte des Herrn an seine Jünger; sie gelobte, ihnen nachzuleben; ihre Haare fielen; alles war vollendet. Noch in derselben Nacht brachte Franziskus sie in ein Benediktinerinnen-Kloster, eine Stunde Weges entfernt; dort sollte sie zunächst bleiben und den Gang der Ereignisse abwarten.

Schon am andern Morgen erschien ihr Vater, von einigen Freunden begleitet. Er klagte, flehte und verwünschte die ganze Welt. Sie blieb unerschütterlich und bewies so viel Mut, daß er schließlich darauf verzichten mußte, sie mit Gewalt hinwegzuführen.

Noch aber war die Zeit der Drangsale nicht vorüber; die Benediktinerinnen mochten eine Wiederholung des Auftritts fürchten; denn sie drängten Clara dazu, nach weniger als vierzehn Tagen ihr Kloster zu verlassen und, in S. Angelo in Panso bei Assisi[231]) eine neue Zuflucht zu suchen. Acht Tage nach Ostern gesellte sich auch ihre jüngere Schwester Agnes zu ihr, ebenso fest entschlossen, das Joch der Armut auf sich zu nehmen. Auch ihre Haare fielen von der Hand des heiligen Franziskus. Dieses Mal kannte der Zorn des Vaters keine Grenzen. Mit einer Schaar Verwandter überfiel er das Kloster; aber weder Scheltworte, noch Schläge vermochten etwas über das vierzehnjährige Mägdlein, das schließlich trotz alles

Flehens und Klagens mit Gewalt fortgeschleppt wurde. Sie sank in eine Ohnmacht; plötzlich aber erschien ihr kleiner, lebloser Körper den Verfolgern so schwer, daß sie ihn auf freiem Felde liegen ließen. Indeß Feldarbeiter mitleidig zuschauten, eilte Clara, deren Gebet bei Gott Erhörung gefunden, herbei, um der Schwester Hülfe zu leisten. Beide verweilten nur kurze Zeit in dem Kloster, das ihnen, wie es scheint, kein freundliches Andenken hinterlassen hat[232]). Franz wußte, daß noch andere Jungfrauen den heißen Wunsch hegten, sich den Schwestern anzuschließen; so schaute er sich nach einem Asyl um, wo sie unter seiner Leitung in voller Freiheit der Ausübung evangelischer Regel leben könnten.

Er gelangte bald ans Ziel. Die Benediktiner des Monte Subasio ergriffen jede Gelegenheit, um sich beliebt zu machen. Zu der beim Volke so verhaßten Gemeinschaft der Camaldulenser gehörend, hatten sie es mitansehen müssen, wie so manches ihrer Klöster geplündert worden[233]). Die Abtei zählte nur noch acht Mönche, deren eifriges Bestreben es war, durch gelegentliche Opfer, ein Letztes an Reichtum und Macht zu retten. So hatten sie z. B. am 22. April 1212 der Kommune Assisi, zum Zweck eines Gemeindehauses, ein noch heute stehendes Gebäude geschenkt, den Tempel der Minerva[234]). Franz, der ihnen schon die Portiuncula verdankte, trug ihnen seine neuen Wünsche vor. Sie erfüllten sie durch das Geschenk der S. Damians Kapelle, um so lieber, als er die volkstümliche Forderung nach Herausgabe geistlicher Güter vertrat. Zudem mochte es ihnen ganz genehm sein, den neuen Orden zu begünstigen und dadurch dem Bischof Guido entgegenzutreten, der ihnen Anlaß zur Klage gegeben hatte[235]). Nach kurzer Zeit konnte Franziskus seine geistigen Töchter zu der ihm vertrauten Friedensstätte führen, die so ganz zu stiller Sammlung, zu brünstigem Gebet angethan war[236]). In dem Heiligtum, das er mit eigenen Händen hergestellt, zu Füßen des nämlichen Kruzifixes, das zu ihm geredet hatte, sollte Clara von nun an beten. Ein Haus Gottes, zugleich ein Heim des heiligen Franziskus. Sie überschritt seine Schwelle mit denselben Gefühlen, wie sie süß und verwirrend die Neuvermählte überkommen, wenn sie an der Hand des Gatten zum ersten Mal das eigene Haus betritt, und der Gedanke an eine glückselige Zukunft ahnungsvoll ihr ganzes Sein durchbebt.

Um diese frühsten Verhältnisse richtig zu verstehen, darf man nicht vergessen, wie bald äußere Einflüsse die Schöpfung des heiligen Franziskus umgestalteten. Er dachte jetzt ebenso wenig daran, einen zweiten Orden zu gründen, als ihm ursprünglich die Stiftung eines ersten nahe gelegen hatte. Clara der elterlichen Gewalt zu entreißen, schien ihm die einfache Pflicht des Ritters, der eine mißhandelte Frau befreit und unter seinen Schutz nimmt. S. Damian sollte ihr und allen denen, die ihrem Vorbilde folgen wollten, die Möglichkeit gewähren, fern vom Getriebe der Welt, der evangelischen Regel nachzuleben. Aber diese Vervollkommnung, die er und seine Jünger predigten, die Clara und ihre Gefährtinnen im Cölibat verwirklichen wollten, schien ihm in jeder Lebenslage ausführbar. Diesem Gedanken zu Liebe hat man wohl, wenn auch mit Unrecht, von einem dritten Orden gesprochen. Einen solchen im Jahre 1221 zu stiften war nicht nötig; er bestand von dem Augenblicke an, da ein einziges Gewissen, sich Franziskus Lehren zu eigen machte, ohne ihm deshalb in die Portiuncula zu folgen[237]). Wie Jesu, erschien auch dem Poverello als schlimmster Feind der Menschenseele die Habsucht in des Wortes weitestem Sinne; jene Verblendung, die den Menschen im materiellen Lebensgenuß Genüge finden heißt, die ihn zum Sklaven von Geld und Gut erniedrigt, ihn unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur macht und ihn dadurch der unendlichen Freuden beraubt, welche den Jüngern der Armut und Liebe offen stehen.

Nach Franziskus' Auffassung konnte Franziskaner sein, wer immer sich innerlich frei von materieller Knechtschaft fühlte und von der Wertlosigkeit irdischen Gutes durchdrungen war. Der Reiche, bereit, die Hände zu rühren und ehrlich auszuteilen, was er nicht verbrauchte, um so zum Gesammtvermögen, der „Mensa Domini“ des Franziskus, beizusteuern, wie auch der Arme, der arbeitsfreudig und geneigt war, seine notwendigsten Lebensbedürfnisse an diesem Tische des Herrn zu stillen. In der That, eine vollkommene soziale Revolution.

Somit gab es weder einen, noch mehrere Orden[238]). Das Evangelium der Seligpreisungen war wiedergefunden in seiner umfassenden Bedeutung; das gleiche, wie vor zwölf Jahrhunderten, vermochte es sich, wie damals auch jetzt, jeglicher Lage anzupassen.

Aber ach! Wie bald sollte das freudige Wachsthum des franziskanischen Geistes unter dem Einfluß der Kirche, wie er sich im Kardinal Ugolino personificierte, wenn nicht völlig verkümmern, doch traurig eingedämmt, sein ursprüngliches Gepräge verlieren.

Das Wort Armut, das für uns den Begriff des Verzichtes, der Entbehrung enthält, spricht nur unvollkommen das aus, was dem heiligen Franziskus als Ziel vorschwebte. Für ihn bedeutet das Gelübde der Armut, ein Gelübde der Freiheit. Besitz ist der Käfig mit den goldenen Stäben, oft seinen Bewohnern, den armen Lerchen, so vertraut, daß ihnen der Gedanke an einen Flug hinauf in den weiten Himmelsraum nicht mehr kommt[239]).

S. Damian war im Anfang ganz das Gegenteil von dem, was jetzt ein Kloster der Clarissinnen von der strengen Observanz ist. Die Kapelle steht noch heute, so wie Franziskus sie gekannt[240]). Dank sei den Minoriten, welche die Schlichtheit dieses ehrwürdigen Heiligtums nicht durch thörichte Verschönerungsversuche verdorben haben! Wie der Jakobsbrunnen, an dem sich Jesus einst niedergelassen, wird dieses Fleckchen umbrischer Erde allezeit in der Menschheit Bewußtsein zu den bevorzugten Stätten des Gottesdienstes in Geist und Wahrheit gehören.

In ihrem neuen Heim empfing Clara von Franz die Regel, die er für sie ausgearbeitet[241]) hatte. Bis auf die Vorschriften für die Missionsthätigkeit bot sie das gleiche, wie die Regel für die Brüder. Indem Franz für sich und seine Gefährten die Verpflichtung[242]) übernahm, durch Arbeit und Almosenheischen für die Bedürfnisse der Jungfrauen zu sorgen, verlangte er, daß sie ihrerseits auch arbeiten und zu jeglicher Hilfeleistung für die Brüder bereit sein sollten. Aus dem Herzensbedürfnis heraus, den Kirchen und Kapellen ein dem Gottesdienst würdiges Gepräge zu verleihen, veranlaßte er Clara, Altardecken und Meßtücher für die armen Kirchen der Umgegend zu spinnen[243]). Auch Krankenpflege machte er ihr zur Aufgabe, indem er ihr in den ersten Jahren häufig Kranke zusandte; S. Damian glich mehr als einmal einem wirklichen Hospital[244]). Zwei Brüder, die „Eiferer der armen Frauen“, genannt, waren besonders mit der Fürsorge für die Schwestern betraut. Sie erbauten sich neben der Kapelle ähnliche Hütten, wie sie die Portiuncula umgaben. Franz selbst weilte nicht fern; auf

einer kleinen, etwa vier Fuß langen Terrasse, welche die Einsiedelei überragte, machte sich Clara ein winziges Gärtchen zurecht, und wenn sie dort in der Dämmerung ihre Blumen goß, sah sie, kaum eine halbe Meile entfernt, die Portiuncula von dem Strahlenglanz der untergehenden Sonne beleuchtet. Während der nächsten Jahre blieb der Zusammenhang zwischen beiden Niederlassungen lebhaft, reizvoll und unbefangen. Wie neue Brüder, nahmen Franziskus' Gefährten auch Schwestern auf, und mehr als einmal führten sie von ihren Missionsreisen heimkehrend, S. Damian eine neue Jüngerin zu[245]).

Daß ein solcher Zustand nicht von Dauer sein konnte, ist begreiflich. Die innige Freundschaft zwischen Franz und Clara, der trauliche Verkehr zwischen den ersten Brüdern und Schwestern waren kein Vorbild für die Beziehungen der beiden Ordensgemeinschaften, deren Glieder bald zu Hunderten zählten. Franziskus selbst erkannte es bald, wenn auch nicht mit der Klarheit seiner Freundin. Ihr, die ihn siebenundzwanzig Jahre überleben sollte, war die schmerzliche Erfahrung vorbehalten, allüberall das Sinken des franziskanischen Ideals zu verfolgen, unter den Brüdern, wie in den meisten Klöstern, welche ursprünglich die Regel S. Damians befolgt hatten. Durch die Verhältnisse gezwungen, ihr eigenes Kloster zu regulieren, kämpfte sie trotzdem bis zu ihrem letzten Atemzuge für die echten, franziskanischen Ideen; kühn und heldenmütig, leidenschaftlich und heilig, steht sie in der ersten Reihe der Gewissenszeugen. Wahrlich, sie ist eine der edelsten Gestalten in der Geschichte des religiösen Lebens, diese Frau, die volle fünfundzwanzig Jahre lang einem Papst nach dem andern kampfesfreudig entgegentritt, allezeit ehrerbietig aber unerschütterlich bleibt, ja den fliehenden Geist des Lebens zu halten weiß, bis sie den Sieg davon getragen hat[246]).

Ihre Lebensgeschichte erzählen, heißt jenen Kampf schildern, dessen mannigfache Schwankungen sich in den Dokumenten der römischen Kurie wiederspiegeln. Wohl hatte Franz, durch die Bitte um kirchliche Bestätigung manche Gefahr von seiner Stiftung abgewendet, sie aber zugleich einer Vormundschaft unterstellt, die wenig geneigt war, etwas von ihren eigenen Rechten aufzugeben. Vor allem will uns das Benehmen des Kardinals Ugolino, des späteren Gregor IX, schier unbegreiflich dünken. Während er Fran=

ziskus und Clara, scheinbar in voller Aufrichtigkeit, mit Beweisen seiner Freundschaft und Bewunderung überhäuft, bekämpft er mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen das franziskanische Ideal, wie es sich in einem Dasein der Liebe, frei von den Banden materieller Knechtschaft darstellt.

Im Mai 1228 kam Gregor IX nach Assisi, um die Kanonisation des heiligen Franziskus vorzubereiten. Vor seinem Einzuge in die Stadt, begab er sich nach S. Damian, um Clara zu begrüßen; er kannte sie seit geraumer Zeit und hatte ihr schon manche Zeile warmer Anerkennung, väterlicher Zärtlichkeit geschrieben[247]. Wie konnte er trotzdem am Vorabende der Heiligsprechung (16. Juli 1228) den Versuch machen, sie zu einer Untreue gegen ihr Gelübde zu verleiten? Er stellte ihr vor, welche Schwierigkeiten besitzlose Frauen in den augenblicklichen Zeiten zu ertragen hätten und bot ihr Ländereien an. Als ihn Clara, höchst befremdet über diesen Vorschlag, anblickte, fügte er hinzu: „Wenn ein Gelübde Euch bindet, wir besitzen Macht, davon loszusprechen.“ „Heiliger Vater“, antwortete die Franziskanerin, „sprechet mich von meinen Sünden los; nie aber möchte ich losgesprochen werden von meinen Pflichten in der Nachfolge Christi[248].“

In diesen schönen, heiligen Worten, dieser naiven Freiheitsregung fordert das Gewissen stolz das Recht der Selbstregierung, enthüllt sich ganz das wahre Geisteskind des Poverello. Mit dem Scharfblick der Begeisterung, wie er reinen, schwärmerischen Frauengemütern oft eigen ist, hatte sie Franz in seinem eigensten Wesen erkannt; von gleicher Glut beseelt wie er, hielt sie bis ans Ende treu zu seiner Fahne, wenn auch unter heißen Kämpfen.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob Gregors Wunsch, eine religiöse Gemeinschaft mit Besitz ausgestattet zu sehen, berechtigt war; er mochte darüber denken, wie er wollte: Daß er sich aber nicht entblödet in demselben Augenblick, da er Franziskus auf den Altar hebt, das heiligste Ideal des Verstorbenen in den Seelen seiner treuesten Anhänger zu bekämpfen, muß Anstoß erregen. Ob Clara und Franziskus die kommenden Schwierigkeiten geahnt haben? Fast könnte man es meinen; denn schon unter der Herrschaft Innozenz III erbat sie das Privilegium der Armut. Der Papst war über ein solches Ansinnen, das erste seiner Art am Hofe zu Rom,

so erstaunt, daß er den Anfang seines Erlasses eigenhändig niederschreiben wollte[249]).

Unter seinem Nachfolger Honorius III trat als bedeutendste Persönlichkeit der Kardinal Ugolino hervor. Im Jahre 1216 fast siebzig Jahre alt, besaß er eine Erscheinung, die auf den ersten Blick Eindruck machte; jene eigentümliche Schönheit des Greises, der die Zeit nichts anzuhaben vermag, war ihm eigen. Fromm, aufgeklärt, thatkräftig fühlte er sich zu großen Dingen berufen. Er hat manchen Charakterzug mit dem Kardinal Lavigerie gemein und ist einer jener Prälaten, die in ihrem roten Gewande mehr einen Soldaten oder Despoten, als einen Priester bergen[250]).

Als die franziskanische Bewegung von verschiedenen Seiten mit Heftigkeit angegriffen wurde[251]), warf er sich zu ihrem Verteidiger auf. Längst, ehe er offiziell mit der Aufgabe betraut war, Beschützer des Ordens zu sein, vertrat er seine Forderungen mit glühendem Eifer. In wahrhaft rührender Weise offenbart er seine Liebe und Bewunderung für Franziskus und Clara. Als einfacher Mensch, der sich selbst angehört, hätte er sie lieben, ihrem Vorbild folgen können. Wohl möglich, daß ihm der Gedanke in stillen Stunden gekommen[252]). Aber ach! er war Kirchenfürst und konnte nicht umhin, künftiges Handeln zu erwägen, für den Fall, daß er berufen würde, St. Peters Schifflein zu steuern.

Dem entsprechend handelt er; ob mit klüglicher Berechnung oder aus dem Gewissenszustand eines Menschen heraus, der in dem blinden Streben nach einem einzigen begehrenswerten Ziel, unbekümmert um Mittel und Wege, vorwärts schreitet? Ich weiß es nicht; jedenfalls reißt er nach dem Tode Innozenz III unter dem Vorwande, die Clarissinnen beschützen zu wollen, die Leitung ihres Ordens an sich und ersetzt in einer neuen Regel die Ideen des heiligen Franziskus durch eigene[253]). In dem Privilegium, das er als Legat am 27. Juli 1219 zu Gunsten von Monticelli erteilt, sind weder Clara noch Franziskus genannt. Die Schwestern von S. Damian werden dort zu einer Gemeinschaft der Benediktinerinnen[254]). Wir werden später von Franziskus' lebhaftem Zorn gegen Bruder Philipp, „den Eiferer der armen Frauen", hören, der dieses Privilegium in seiner Abwesenheit angenommen hatte.

Seine Haltung in dieser Frage blieb so ablehnend, daß die

übrigen Dokumente ähnlichen Inhaltes, die der Kardinal zur selben Zeit verliehen, erst drei Jahre später vom Papst beglaubigt werden. Wie sehr der Kardinal beeifert war, auf der allgemeinen Begeisterung für franziskanische Ideen weiter zu bauen, erhellt daraus, daß die Register seiner Legation 1221 eine vollkommen ausgearbeitete Vorschrift für Personen enthalten, welche Klöster nach dem Vorbilde der Schwestern von S. Damian gründen wollten; von Franziskus oder Clara ist auch hier keine Rede[255]). Dabei hegte der Greis eine wirklich tief innerliche Neigung für die junge Aebtissin; er schreibt ihr in Worten, die Liebe, Verehrung und Bewunderung atmen, wie schmerzlich er es empfinde, ihr fern sein zu müssen[256]).

Es wohnten eben zwei Seelen in Ugolinos Brust. Als Christ beugte er sich vor Franziskus und Clara, als Priester lag ihm der Ruhm der Kirche oft mehr am Herzen, als der Ruhm Gottes. Obgleich Franz beständig seine Hand abwehrend gegen ihn erhob, verharrte er doch bis zuletzt in einer Gesinnung kindlicher Dankbarkeit dem Kardinal gegenüber. Anders Clara: Während ihrer langen Kämpfe mußte ihr allmählich volle Klarheit über das eigentliche Wesen ihres Beschützers kommen. Vom Jahre 1230 an schwindet jegliche Spur einer Beziehung zwischen ihnen.

Alle Bestrebungen des Papstes, Clara zu einer Milderung ihres Armutsgelöbnisses zu bewegen, blieben fruchtlos. Unter der großen Anzahl von Nonnen, welche die Regel des heiligen Franziskus in ihrer strengen Form auszuüben begehrten, befand sich auch die Tochter des Böhmenkönigs Ottokars I, die mit Clara in ununterbrochner Verbindung stand. Aber Gregor IX, dem sie ihr Verlangen mitteilte, blieb unerschütterlich. Mit vielen Worten liebevollster Anerkennung machte er es ihr zur Pflicht, einzig die Vorschrift zu befolgen, welche er als Kardinal niedergeschrieben hatte. Was der Poverello gewollt, wurde in das Reich der Utopien, wenn nicht der Häresien verwiesen[257]).

Niemals aber hat er die heilige Clara zu völliger Unterwerfung zwingen können. Ja, es ist vorgekommen, daß er einen einmal erlassenen Befehl, den sie als unberechtigt abgelehnt hatte, zurücknehmen mußte. Der Papst hätte gern zwischen den Brüdern und Schwestern eine größere Trennung eingeführt, als sie bisher Sitte

gewesen war; denn noch lange nach dem Tode des heiligen Franziskus bestand zwischen der Portiuncula und S. Damian der alte trauliche Zusammenhang. Clara liebte die nachbarlichen Beziehungen und bat oft einen oder den anderen Bruder, in ihrer Kapelle zu predigen. Dem Papst mißfiel ein solcher Verkehr, und unter schweren Strafen verbot er den Mönchen der Portiuncula, ohne ausdrückliche Erlaubnis des heiligen Stuhles nach S. Damian zu gehen. Clara geriet in große Erregung. Sie suchte die wenigen Brüder, die ihrem Kloster zugesellt waren auf, dankte ihnen für alle erwiesenen Dienste und fügte hinzu: „So gehet auch Ihr von dannen; da man uns derer beraubt, die uns das Brod des Geistes reichen, verzichten wir auch auf die, denen wir das Brot des Leibes verdanken.“ Und siehe da, er, der geschrieben hatte „Könige und Fürsten beugen den Nacken vor den Priestern“, mußte sich dieser Frau fügen und sein Verbot aufheben[258]).

In S. Damian, wo der heilige Franziskus so oft die Lieder der Liebe und Freiheit gesungen, lebten sein Bild und sein Geist unvergessen; diese Stätte konnte sich so bald nicht in ein Kloster, im hergebrachten Sinne, verwandeln. So blieb Clara von den ersten Gefährten des Meisters umgeben und sah Egidius, Leo, Angelo und Juniperus als fleißige Gäste aus- und eingehen. Hier in der bescheidenen Kapelle fühlten sich diese echten Freunde der Armut daheim; hier bewegten sie sich mit einer Unbefangenheit, die anderswo wohl befremdet hätte: Eines Tages sollte ein englischer Bruder, ein berühmter Theologe, auf Anordnung des Ordensministers in S. Damian predigen. Plötzlich unterbricht ihn Egidius, der doch nur einfacher Laie ist: „Genug, Bruder, laß mich reden.“ Und der Magister der Theologie neigt sein Haupt, hüllt sich zum Zeichen des Gehorsams in seine Kapuze und setzt sich nieder, um Egidius zuzuhören. Dieser Vorgang erfüllte Clara mit inniger Freude. Schien es ihr doch, als seien die Tage des heiligen Franziskus wiedergekehrt[259]). Diese traute Gemeinschaft bestand bis zu ihrem Tode: Leo, Angelo und Juniperus hörten ihren letzten Seufzer; so ward ihr inmitten der Qualen und Aengste des Todeskampfes das große Glück zu teil, sich von Mitstreitern umgeben zu wissen, die ihr Leben dem gleichen Ideal gewidmet, wie sie selbst[260]).

Auch in ihrem Testament tritt uns ihr Leben entgegen, wie wir es kennen gelernt haben: Ein täglicher Kampf für die Verteidigung der franziskanischen Idee, den sie, die man so oft einer zarten, bleichen, kraftlosen Klosterblume verglichen hat, mutig und bewußt ausgefochten[261]). Aber nicht allein gegen andere hat sie den heiligen Franziskus verteidigt: Sie hat ihn vor sich selbst geschützt. In den Stunden der Mutlosigkeit, deren dunkler Flor sich auch auf die hoffnungsfreudigsten Seelen senkt, das beste Streben hemmend, stand sie ihm zur Seite, ihn auf seine Bahn zu weisen. Wollten ihn Zweifel an seinem Beruf, Sehnsucht nach einem stillen, beschaulichen Dasein überkommen, so deutete sie auf die Ernte, die gelb wird, ohne daß Schnitter da sind, sie zu schneiden, auf die Völker, die ohne Hirten in der Irre gehen und drängte ihn aufs neue in den Zug derer, die ihr Leben dahingeben zu einem Lösegeld für viele[262]).

So wohlthuend für Franziskus die Liebe auch war, die ihm in S. Damian entgegengebracht wurde, es gab doch Zeiten, da sie ihn innerlich beunruhigte. Er fürchtete, daß sein Tod die ganze Gemeinschaft gefährden könnte; deshalb machte er es sich zur Pflicht, oft mit seinen Freundinnen von Abschied und Tod zu sprechen. Eines Tages, da sie seine Predigt erwarteten, ließ er sich Asche bringen, die er um sich her und sich aufs Haupt streute; dann stimmte er, statt die Kanzel zu besteigen, das Miserere an, um sie daran zu erinnern, daß er nichts als Staub sei und bald zu Staub zerfallen werde[263]).

Und doch bleibt S. Damian die Stätte, wo der heilige Franziskus am meisten er selber ist. Im Schatten seiner alten Olivenbäume, von Claras zarter Fürsorge umgeben, dichtete er sein schönstes Werk, den Gesang an die Sonne, den Ernst Renan als den vollendetsten Ausdruck modernen religiösen Gefühls gepriesen hat.

Zehntes Kapitel.

Die ersten Bekehrungsversuche unter den Ungläubigen.

(Herbst 1212—Sommer 1215.)

Die ersten Minoriten fühlten zu lebhaft das Bedürfnis, sich immer von neuem an dem ermutigenden Vorbilde ihres Stifters aufzurichten, um nicht ganz bestimmte Zeiten mit ihm zu vereinbaren, wo er ihrer in der Portiuncula harren sollte. Vermutlich wurden diese Vereinigungen aber erst im Jahre 1216 zu wirklichen Generalkapiteln. Zuerst fanden ihrer zwei im Jahre statt, zu Pfingsten und zu Michaelis (29. September). Die Versammlung im Frühjahr war die wichtigere, weil um die Zeit alle Brüder herbeieilten, um bei dem geliebten Vater Rat und Zuspruch zu erbitten, aus seinem warmen Herzen die Glut der Begeisterung, die Fülle der Hoffnung zu schöpfen. Die Glieder der jungen Gemeinschaft wollten alles austauschen; Freuden und Schmerzen, Zweifel und Ergebnisse ihrer Erfahrungen. Besonders war es die Regel, welche die Gemüter beschäftigte; etwaige Veränderungen und Zusätze wurden besprochen, vor allem aber die Art erwogen, wie man sie am besten befolgen könne[264]). Ein einstimmiger Beschluß setzte außerdem die Aussendung der Brüder in verschiedene Provinzen fest.

In immer wiederkehrender Ermahnung suchte Franz, den Herzen der Brüder Ehrfurcht vor der Geistlichkeit einzupflanzen; er verlangte, daß sie jedem Priester mit der schuldigen Ergebenheit den Handkuß darbrächten. Es entging ihm nicht, daß die Brüder im Bewußtsein eigener Entsagung der Gefahr ausgesetzt waren, gegen die Reichen und Mächtigen der Erde ungerecht zu sein; darum machte er sie oft darauf aufmerksam und schloß wohl seine Auseinandersetzungen mit den schönen Worten: „In so manchem Menschen, den wir heute dem Teufel verfallen glauben, werden wir einst einen Jünger des Herrn erkennen. Möge unser Leben in der Welt ein solches sein“, fuhr er fort, „daß jeder, der uns sehe oder höre, die Hände lobend zum himmlischen Vater erhebe. Ihr wollt den Frieden verkünden; so heget ihn im eigenen Herzen. Gebet niemand Anlaß zu Zorn oder Aergernis, sondern sorget dafür, daß durch

Eure Sanftmut alle zum Frieden, zur Eintracht und Mildthätigkeit geführt werden."

Wenn es galt die Jünger zu ermutigen, sie vor Fehltritten zu bewahren und sie gegen Versuchungen stark zu machen, feierte Franz seine schönsten Siege. Mochte eine Seele noch so bekümmert sein, er fand das rechte Wort, ihr von neuem Heiterkeit und Frieden zu schenken; derselbe Herzensdrang aber, der ihn trieb, Schmerzen zu stillen, Wunden zu heilen, erhob sich zu einer hellen Flamme des Zornes der Schwäche und Feigheit gegenüber. In jenen Zeiten erster Liebesglut freilich bedurfte es der Strenge in den seltensten Fällen; viel eher mußte er die Jünger durch freundliche Vorwürfe davor bewahren, daß ihre Frömmigkeit Kasteiungen und Bußübungen übertrieb. Wenn alles besprochen war, wenn jeder einzelne sein Teil an dem Mahl der Liebe gehabt hatte, segnete Franz die Seinigen und ließ sie auseinandergehen nach allen Seiten, wie Wanderer, welche in die Fremde ziehen. Sie besaßen nichts, meinten aber schon jetzt die Zeichen der allgemeinen, ewigen Wiedergeburt zu erkennen. Wie der Verbannte auf Patmos sahen sie die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne...... „Und auf dem Throne sitzet der, auf den die Völker geharrt haben, der Messias der neuen Zeit, der alles neu machen will" [265]).

Aller Augen wandten sich um jene Zeit nach Syrien; wo ein französischer Ritter, Johannes von Brienne, sich zum Könige von Jerusalem gemacht hatte (1210), wohin die Schaaren des Kinderkreuzzuges geströmt waren.

So vollkommen auch Franziskus' Gemütsänderung gewesen, seinen eigentlichen Charakter hatte sie unangetastet gelassen, nur sein Denken und Wollen gewandelt. „In einem großen Herzen ist alles groß." Am angebornen Wesen des Menschen wird eine Bekehrung nichts ändern; sie kann ihm nur neue Bahnen und Ziele weisen; die Begeistrung seines Strebens wird die gleiche sein: So war Franz im tiefsten Innern Ritter geblieben, und vielleicht ist es gerade diese Eigenschaft gewesen, die ihm in so hohem Maße die Verehrung und Sympathie der edelsten Geister des Mittelalters erworben hat. Was die Geschichte seines Jahrhunderts trotz aller Schatten, so groß, so anziehend macht, die Sehnsucht in eine un=

bekannte Ferne, der Durst nach Abenteuern und Aufopferung lebte und webte in seinem Herzen.

Religiöse Genies haben meistens das Vorrecht der Illusion: Ihr lichter Schleier verbirgt ihnen, wie groß die Welt, wie unerreichbar das Ziel. Haben sie durch ihren Glauben einen Berg versetzt, so beben sie vor Freude, wie die alten hebräischen Kämpfer und meinen den Tag anbrechen zu sehen, da der Ruhm des Ewigen erscheinen, da Wolf und Lamm zusammen weiden werden. Segensreiche Illusion, die wie ein edler Wein berauscht, die den Soldaten zur Erstürmung der furchtbarsten Festungen treibt, indem sie ihm vorspiegelt, daß dieser letzte Erfolg den Krieg beenden werde. Seine Verbindung mit der Armut hatte sich für Franz zu einer so reichen Freudenquelle gestaltet, daß ihm schien, man brauche nur Mensch zu sein, um ein gleiches Glück zu erstreben, daß er überzeugt war, selbst die Sarazenen müßten sich in hellen Haufen zu dem Evangelium bekehren, sobald es ihnen in seiner vollen Einfachheit gepredigt werden würde. Um diesen Kreuzzug besonderer Art zu unternehmen, sagte er der Portiuncula, wahrscheinlich im Herbst des Jahres 1212 Lebewohl. In welchem Hafen er sich einschiffte, wird nicht erzählt; wir hören nur, daß sein Schiff von einem Sturm an die slavonische Küste geschleudert wurde; da ihm unter solchen Verhältnissen nur die Wahl blieb, an diesem unwirtlichen Gestade monatelang zu verweilen oder nach Italien zurückzukehren, entschied er sich für letzteres und wurde schließlich auf vieles Bitten von einem Schiffe nach Ancona mitgenommen. Er trug den Matrosen ihre anfängliche Weigerung nicht nach, sondern ließ sie, als ihre Lebensmittel ausgegangen waren, freundlich an seinen Vorräten teilnehmen.

Unmittelbar nach seiner Ausschiffung begann er seine Wanderpredigten von neuem; größer denn je war der Anklang, dem er allerorten begegnete; wohin er kam, fand er eine begeisterte Aufnahme[266]). Man kann annehmen, daß er im Winter 1212 bis 1213 von Slavonien heimkehrte und den Frühling hindurch in Mittel-Italien sein Evangelium verkündete. Möglicherweise fällt in die Fastenzeit desselben Jahres jener Aufenthalt auf einer Insel im Trasimenischen See, der später durch die Legende so berühmt geworden ist[267]). Jedenfalls steht urkundlich fest, daß er im Mai 1213 die Romagna durchstreifte[268]). Eines Tages kamen Franz und sein

Reisegefährte, vielleicht Bruder Leo, nach dem Schlosse Montefeltro[269]), zwischen Macerata und San Marino gelegen, wo gerade eine große Begrüßungsfeier zu Ehren eines neu angekommenen Ritters stattfand. Der festliche Sang und Klang erschreckte die Wanderer nicht; ohne Zaudern betraten sie den Hof, und vor dem ganzen dort versammelten Adel hielt Franz eine Rede über die beiden Verse:

„Tanto è il bene ch' aspetto
Ch' ogni pena m'è diletto"[270]).

Bei seinen ergreifenden Worten vergaßen viele der Zuhörer für den Augenblick das Turnier, um dessentwillen sie gekommen waren. Einer von ihnen, Orlando dei Cattani, Graf von Chiusi im Casentino war so erschüttert, daß er Franz bei Seite nahm: „Vater", sprach er, „ich möchte gern mit Dir über das Heil meiner Seele sprechen." „Mit Freuden", antwortete Franz, „für heute aber widmet Euch den Freunden, die Euch eingeladen haben, esset mit ihnen; danach wollen wir uns unterhalten, so lange es Euch gefällt." Also geschah es; eine lange Unterredung fand statt, die der Graf mit den Worten beendete: „Ich habe in Toskana einen Berg, der wie geschaffen zu einer Stätte stiller Betrachtung ist, einsam und abgelegen, fern vom Geräusch der Welt würde er jedem Büßer willkommenen Aufenthalt bieten; wenn er Dir gefällt, möchte ich ihn Dir und Deinen Brüdern um meines Seelenheiles willen gern schenken." Mit dankbarer Freude ging Franz auf dieses Anerbieten ein, verschob aber seinen Besuch des Alverno[271]) auf eine gelegenere Zeit, weil ihn die Pfingstversammlung nach der Portiuncula zurückrief.

Ob er bei dieser Gelegenheit Imola berührt hat? Jedenfalls spricht nichts dagegen. In der Höflichkeit seines Herzens war er gleich nach seiner Ankunft zum Bischof gegangen, um von ihm die Erlaubnis zur Predigt zu erhalten. „Ich bedarf keiner Hülfe bei meinem Werk", versetzte dieser trocken. Franz verneigte sich und ging noch höflicher und freundlicher, wie sonst, hinaus. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück: „Was giebt es Bruder, was willst Du noch von mir?" „Gnädiger Herr", versetzte Franz, „wenn ein Vater seinen Sohn zur Thür hinausjagt, kommt er zum Fenster wieder herein." Soviel fromme Beharrlichkeit mußte den Bischof entwaffnen; er erteilte die gewünschte Erlaubnis[272]).

Doch lockte es Franz weniger das Evangelium in Italien, wo er schon so viele Brüder thätig wußte zu verkünden, als seiner Lehre fremde Länder zu gewinnen. Waren ihm gleich die Ungläubigen in Syrien unerreichbar geblieben, so wollte er sie in Marokko aufsuchen. Kurze Zeit zuvor hatten die Truppen der Almohaden in der Ebene von Tolosa eine vollkommene Niederlage erlitten; durch die vereinigten Heerschaaren der Könige Aragons, Navaras und Kastiliens aufs Haupt geschlagen, war Muhamed-el-Naser geflohen, um in der Heimat zu sterben. Franz meinte, daß dieser Triumph erst dann wahrhaft glorreich sein werde, wenn ihm der friedliche Sieg evangelischen Geistes folge.

So erfüllt war er von seinem Plan, so beeifert, das Ziel seiner Reise zu erreichen, daß er oft, ohne seines Gefährten zu gedenken, ihm weit voraneilte. Leider sind die Mitteilungen der Biographen über diese Reise sehr spärlich; sie melden nur, daß er kurz nach seiner Ankunft in Spanien schwer erkrankte, und daß eine baldige Heimkehr notwendig wurde. Abgesehen von einigen unsicheren Lokal-Legenden, fragen wir umsonst nach Nachrichten über die Wirksamkeit des Heiligen in diesem Lande, über die Wege, die ihn hin- und hergeführt haben[273]). Uebrigens liegt in diesem Schweigen nichts Befremdliches, nichts, daß uns veranlassen könnte, den Erfolg dieses Unternehmens zu unterschätzen. Auch über die Missionsreise nach Egypten, die sechs Jahre später von einem ganzen Zuge der Brüder zu einer Zeit unternommen wurde, als der Orden bereits eine viel größere Bedeutung besaß, berichtet Thomas von Celano nur in wenigen Worten. Besäßen wir nicht die ausführliche Darstellung des Johannes von Vitry und die kürzlich erst wieder aufgefundene Chronik Bruder Jordanus' von Giano, wir müßten uns auch hier mit Vermutungen begnügen. Darum werden die oben erwähnten spanischen Legenden wohl ebenso gut ihr Körnchen Wahrheit enthalten, wie die, welche uns von den Reisen des heiligen Franziskus in der Languedoc und in dem Piemont erzählen; nur macht es der augenblickliche Zustand der Quellen unmöglich, mit völliger Sicherheit den historischen Kern aus wertlosen Auswüchsen herauszuschälen. Wahrscheinlich fällt die Reise nach Spanien in den Zeitraum von Pfingsten 1214 bis Pfingsten 1215[274]). Ich nehme an, daß Franz

das vorhergehende Jahr[275]) in Italien zugebracht, vielleicht damals auch den Alverno besucht hat. Die Mark von Ancona und das Thal von Rieti mußten ihm um diese Zeit beide wünschenswerte Ziele sein. Zudem wurde seine Anwesenheit in der Portiuncula und in S. Damian durch das Wachstum beider Zweige seines Ordens notwendig.

Der schnelle und nachhaltige Erfolg der franziskanischen Missionsthätigkeit hat nichts Befremdliches, nichts was kritische Bedenken erregen müßte. Man konnte in wenigen Stunden ein Mitglied der Bruderschaft werden; an der Aufrichtigkeit der Neubekehrten läßt sich um so weniger zweifeln, als sie sich der Bedingung unterziehen mußten, auf der Stelle, all ihr Eigentum den Armen auszuteilen. Da jeder neue Bruder die Pflicht und das Recht hatte, andere zu gewinnen, so wurden oft die zuerst Bekehrten in ihrem Heimatsort die Leiter der neuen Bewegung. Der Verlauf der Dinge 1221 in Deutschland, 1224 in England giebt uns ein deutliches Bild dieses geistigen Keimens und Wachsens. Hatten zwei oder drei Brüder ein bescheidenes Obdach zur Verfügung, von dem aus benachbarte Städte und Dörfer leicht erreichbar waren, so gingen sie an die Begründung eines Klosters. Darum ist es ebenso verkehrt, den heiligen Franziskus als einen Menschen darzustellen, der seine Lebensaufgabe in der Stiftung von Klöstern gesehen habe, als ohne weiteres die Lokaltraditionen zu bestreiten, welche ihm die Begründung hunderter zuschreiben. Sehr oft genügt ein einziger Blick, um festzustellen, wie weit der Anspruch auf langes Bestehn gerechtfertigt ist. Vor 1220 besaß der Orden nur Einsiedeleien, wie die auf dem Alverno oder in den Carceri, die ausschließlich für Brüder bestimmt waren, die kurze Zeit in der Einsamkeit verweilen wollten.

Bei seiner Rückkehr nach Assisi nahm Franz in seinen Orden eine Reihe gebildeter Männer auf, unter denen sich auch Thomas von Celano befunden haben mag. Wenigstens erzählt dieser, daß sich der liebe Gott damals seiner erinnert habe und fügt mit naiver Befriedigung, die für seinen Standpunkt nur zu bezeichnend ist, hinzu: „Der gesegnete Franz wußte in seiner edlen Gesinnung, in seinem gerechten Urteil jedem das zu geben, was ihm zukam; klüglich erwog er den Grad der Würde bei jedem Einzelnen.“ So

ganz will das mit unserm Charakterbilde des Helden nicht stimmen; wir können nicht glauben, daß er die weitreichenden Unterschiede, die sich damals zwischen den verschiedenen sozialen Kreisen aufthaten, im Orden beibehielt; aber es war ihm eben jene wahre, allein gültige Höflichkeit des Herzens eigen, die der Liebe so innig verwandt ist. Wie konnte es anders sein bei einem Manne, dem Ritterlichkeit eine göttliche Eigenschaft war.

Wir kommen jetzt zu einer der dunkelsten Zeiten seines Lebens. Es scheint, als habe er nach dem Kapitel von 1215 gemütlich schwer gelitten. Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit, die so oft den beschleichen, der ein Ideal verwirklichen will, beschatteten seine Seele. Spürte er die Vorzeichen naher Prüfungen, die über seine Gemeinschaft hereinbrechen sollten? Ahnte er, daß sein Ideal, vom Staube der Erde befleckt, am Widerstande der stumpfen Welt scheitern würde? Erschien ihm die Erfolglosigkeit seiner Missionsreisen in Syrien und Marokko, wie ein Wink der Vorsehung, andere Bahnen zu wandeln? Wir wissen es nicht. Doch drängte es ihn damals, bei der heiligen Clara und bei Bruder Sylvester Rat zu suchen, um die nagenden Zweifel und Bedenken zu überwinden. Ihrem Zureden dankte er neue Freudigkeit, neuen Frieden: Wurde ihm doch durch ihren Mund die Weisung, weiterzuschreiten auf der Bahn des Apostels[276]).

Er schüttelte alles ab, was ihn bedrückt hatte und machte sich auf den Weg nach Bevagna, zielbewußter, strahlender denn je. Es war, als habe Claras Ermahnung zur Beharrlichkeit seinen alten Kampfesmut neu gestählt, so daß sein Leben von nun an noch mehr mit Liebe und Begeisterung getränkt scheint, als früher.

Frohen Sinnes schritt er dahin; in der Ferne bemerkte er Schaaren von Vögeln, die bei seinem Näherkommen nicht flohen, sondern sich zutraulich herbeidrängten, wie um ihn freundlich willkommen zu heißen: „Ihr Vöglein, liebe Brüder“, sprach er, „wie sehr müsset Ihr Euren Schöpfer lieben und preisen. Er hat Euch ein warmes Federkleid gegeben, Flügel, Euch zu erheben, so wie alles, was Euch sonst not thut. Er hat Euch edel gemacht vor allen Geschöpfen; denn er erlaubt Euch in der reinen Luft zu leben. Ihr säet nicht, Ihr erntet nicht, und er versorgt, schützt und leitet Euch doch.“ Da reckten die Vöglein den Hals, schlugen mit den

Flügeln und öffneten die Schnäbel, als wollten sie ihn dankbar ansehen, der zwischen ihnen hindurch ging und liebekosend mit dem Saume seiner Kutte an ihnen vorüberstrich. Dann segnete er sie mit dem Zeichen des Kreuzes und nahm Abschied von ihnen[278].

Auf demselben Wege kam er nach Alviano[279]. Als er der Menge zu predigen begann, huben die Schwalben so laut zu zwitschern an, daß er sich nicht mehr verständlich machen konnte: „Jetzt aber ist es Zeit, daß auch ich spreche", rief er: „Ihr Schwalben, liebe Schwesterchen, höret Gottes Wort mit an, schweiget und bleibet ruhig, bis ich zu Ende gesprochen habe[280]."

So umfaßte Franz mit seiner Liebe die ganze Schöpfung und verfolgte mit andächtiger Rührung das geheimnisvolle Wirken der Natur. Aus allen ihren Werken, von der strahlenden Sonne bis zum Wurm im Staube herab erklang ihm der unaussprechliche Seufzer der Creatur, die lebt, leidet und stirbt, im Leben und Tode das göttliche Werk vollendend.

„Gelobet seist Du, o Herr, mit allen Deinen Geschöpfen, vornehmlich mit unserer edlen Schwester der Sonne, die den Tag wirket und uns leuchtet durch ihr Licht. Strahlend und schön, im prächtigen Glanze ist sie das Sinnbild des Allerhöchsten."

Es weht uns aus diesen Worten die alte, hebräische Begeisterung, die einfache, große Auffassung der Propheten Israels entgegen: „Lobet den Herrn auf Erden", gebietet der königliche Sänger, „lobet den Ewigen, Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausführen, Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern, Tiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel. Ihr Könige auf Erden, und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn."

Das Erlebnis mit den Vögeln blieb ihm zeitlebens eine seiner liebsten Erinnerungen, die er, obgleich sonst so zurückhaltend, auch später gern mitteilte[281]. Dieses reine Liebesbewußtsein, welches sich in innigster, zartester Beziehung zu allen Wesen fühlt, dankte er der Freundin, die ihn den dunklen Mächten der Bangigkeit und Zweifelsucht entrissen hatte; sein Herz schlug in grenzenloser Dankbarkeit für sie, welche im rechten Augenblick verstanden hatte, Liebe für Liebe, Verständnis für Verständnis zu gewähren.

Das Mitgefühl, das Franz hier für die Tiere äußert, hat nichts mit der gekünstelten, einseitigen Sentimentalität gemein, die gewisse zeitgenössische Vereine so gern zur Schau tragen. Es ist der Ausdruck seiner lebendigen Naturempfindung, seiner Bewunderung des Alls, die man pantheistisch nennen könnte, wenn das Wort im philosophischen Sinn nicht eine so besondere, dem franziskanischen Gedanken entgegengesetzte Bedeutung hätte.

Was uns bei den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts oft als unwahre, geschraubte Empfindung entgegentritt, fließt bei Franz wie eine lebendige, gesunde, urkräftige Quelle[282]). An diesem Born der Poesie hat Italien sich selbst wiedergefunden, das Nachtgespenst katharischer Ideen abgeschüttelt, die dunkle Gewalt des Pessimismus siegreich überwunden. Aus diesem Born franziskanischer Eingebung hat die Schaar der Künstler geschöpft, welche die große Bewegung der Renaissance einleiteten, jene Präraphaeliten, zu denen wir noch heute mit stiller Pietät zurückkehren, so verzeichnet, so grotesk auch ihre Gestalten sein mögen. Auf dem Antlitz dieser unschönen Heiligen, ruht der Ausdruck einer tiefen Innerlichkeit, einer glühenden Inbrunst, wie sie uns in späterer Zeit kaum wieder begegnet. Weil er die Töne wahren Empfindens anschlug, fand die Stimme des Poverello von Assisi überall Anklang. Wie fern lag ihm die überspannte, pharisäische Frömmigkeit der Mönche, welche weiblichen Tieren den Zugang zum Kloster wehrte. Sein Begriff der Keuschheit stand höher als diese engherzige Prüderie.

Einst ließ er sich in Siena Turteltauben geben; er barg sie in den Falten seiner Kutte und sprach: „Ihr Tauben, liebe Schwesterchen, Ihr seid einfältig, unschuldig und rein, warum ließet Ihr Euch fangen? Ich will Euch vom Tode erretten und Euch Nester machen, damit Ihr brüten und Euch vermehren könnt, wie es der Schöpfer gewollt hat." Und wirklich machte er ihnen Nester, und die Tauben legten Eier, brüteten und fütterten ihre Jungen vor den Augen der Brüder[283]).

In Rieti nisteten Rothkehlchen im Kloster, die sogar auf den Tisch der Brüder flogen, um sich ihren Anteil an den Mahlzeiten zu holen[284]). In Greccio[285]) wurde Franziskus einst ein Häschen gebracht, das sich in einer Falle gefangen hatte: „Komm her, Bruder Häschen", sprach er, und als sich das Tierchen, das man

losgelassen hatte, zu ihm flüchtete, streichelte er es liebkosend und setzte es auf die Erde, um ihm die Freiheit zu geben; aber das Häschen kam immer wieder, so daß er es schließlich in den nahen Wald tragen mußte, damit es sich der neu gewonnenen Freiheit freuen könne[286].

Ein ander Mal fuhr Franziskus über den See von Rieti. Der Schiffer bot ihm einen großen Schlei zum Geschenk; Franz nahm ihn dankbar an, um ihn gleich darauf zum Erstaunen des Bootsmannes in das Wasser zu lassen mit der Weisung, Gott zu loben[287]. Aehnliche Züge sind uns zu Hunderten überliefert[288]. Das Gefühl für die Natur war ihm angeboren; in dauernder Beziehung zu ihr lernte er die ganze Schöpfung lieben[289]; wohl war ihm der gewaltige Zauber der Wälder unheimlich, und der Schrecken eines Kindes überkam ihn, wenn er allein in einer einsamen Kapelle betete; aber auch helles Entzücken zog durch sein dankbares Herz, wenn er den süßen Duft der Blume einsog oder einen klaren Wasserspiegel betrachtete[290].

Er, der eifrige Anhänger der Armut, hatte doch Sinn für ein überflüssiges Gut, für Blumen. Der Bruder Gärtner in der Portiuncula war angewiesen, nicht nur Gemüse und Nutzpflanzen zu ziehen, sondern ein fruchtbares, sonniges Eckchen „unsern Schwestern, den Feldblumen" zu gönnen. Auch mit ihnen unterhielt sich Franz, ihnen gleichsam Antwort gebend auf ihre geheimnisvolle, süße Sprache, die so schmeichelnd in sein Herz drang[291].

Das dreizehnte Jahrhundert hatte für den Sänger Umbriens offene Herzen, offene Ohren; die Predigt an die Vögel[292] beschließt die Epoche byzantinischer Kunst und den Ideenkreis, den sie zum Ausdruck bringt: Dogmatismus und Autorität verlieren den Thron; eine neue Zeit, die Persönlichkeit und Inspiration betont, hebt ihr Haupt; schüchtern und zaghaft zunächst, denn die Zuckungen der Reaktion dauern fort, aber darum nicht weniger ein Markstein in der Geschichte des menschlichen Gewissens[293]. Freilich waren viele von Franz' Gefährten zu sehr Kinder ihres Jahrhunderts, zu sehr von der herrschenden theologischen und metaphysischen Disciplin erfüllt, um eine so echte und tiefe Empfindung vollkommen zu verstehen[294]; aber bis zu einem gewissen Grade haben sie alle ihren Reiz auf sich wirken lassen. Wenn Thomas

von Celano über diese Zeit spricht, erheben sich seine Worte zu einem dichterischen Schwung, der an keiner anderen Stelle seines Werkes wiederkehrt. Zum Schluß giebt er uns ein Bild seines Helden, das uns an das hohe Lied Salomonis erinnert[295]). Franz war nicht ganz mittelgroß; seine schwarzen Augen blickten heiter und freundlich; seine Stimme klang angenehm und sanft. In seiner ganzen Erscheinung lag etwas Zartes, Anmutsvolles, das ihn unendlich liebenswert machte. Alle diese Züge finden sich auf den ältesten Porträts wieder[296]).

Elftes Kapitel.

Der innere Mensch und der Wunderthäter.

Die Missionswanderung, die er auf die ermutigenden Worte der heiligen Clara hin unternommen, die er so poetisch durch die Predigt an die Vögel in Bevagna eingeleitet hatte, muß sich zu einem wahren Triumphzuge für Franz gestaltet haben[297]). Von nun an fällt er ganz und gar der Legende anheim. Die Wunder sprießen unter seinen Schritten auf; selbst die Gegenstände, die ihm gedient haben, äußern ohne sein Zuthun eine wunderbare Wirkung. In langen Reihen ziehen die Dorfbewohner ihm entgegen, und der Biograph giebt uns den freudigen Wiederhall dieser religiösen Feste Italiens, die in ihrer sonnigen, volkstümlichen, lärmenden Heiterkeit ein so ganz anderes Bild bieten, als die, welche sich schüchtern und ernsthaft unter dem nordischen Himmel abspielen.

Von Alviano ging Franz wahrscheinlich zuerst nach Narni, einem der reizendsten Flecken Umbriens; er traf die Bewohner fleißig an der Arbeit, sich einen Dom zu errichten, gleichsam zur Bestätigung ihrer kürzlich erworbenen, städtischen Freiheiten; Narni, wie die andern umliegenden Dörfer waren allezeit Lieblingsstätten für den heiligen Franziskus[298]). Von dort scheint er sich in das Thal von Rieti begeben zu haben, wo Greccio, Fonte Colombo,

San Fabiano, San Eleuthero, Poggio Buscone seine Spuren deutlicher festgehalten haben, als die Umgebungen Assisis selbst.

Ueber die Einzelheiten des Weges berichtet Thomas von Celano nichts; um so ausführlicher schildert er den Erfolg des Apostels in der Mark Ancona, sonderlich in Ascoli. Bewahrten die Bewohner jener Gegenden noch eine Erinnerung an die Botschaft, welche ihnen Franziskus und Egidius vor sechs Jahren gebracht hatten, oder waren ihre Seelen besonders empfänglich für das Evangelium? Ein Sturm der Begeisterung ergriff die Gemüter, wie Franz es noch nie erlebt hatte. So unmittelbar, so gewaltig war die Wirkung seiner Predigt, daß sofort dreißig neue Jünger das Ordenskleid erbaten. Auch für die Folgezeit blieb die Mark Ancona das reichste Erntefeld der Franziskaner. Hier in Offida, San Severino, Macerata, Forano, Cingoli, Fermo, Massa und in zwanzig anderen Einsiedeleien war es, wo der Armut während eines vollen Jahrhunderts ihre Heroen und Märtyrer erstanden. So Johannes vom Alverno, Jacobus von Massa, Conrad von Offida, Angelo Clareno und eine Schaar unbekannt gebliebener Kämpfer, Träumer und Propheten, die sich trotz des Ausrottungsbefehls, den der Ordensgeneral Crescentius von Jesi 1244 gegen sie erließ, immer wieder ergänzten und in ihrem stolzen Widerstand gegen jede Gewalt eines der schönsten Kapitel schrieben, das die Geschichte des religiösen Lebens im Mittelalter aufzuweisen hat. Wenn das Herz des heiligen Franziskus bei so viel Erfolg in heller, dankbarer Freude überströmen mußte, so trübte doch nicht der geringste Schatten von Hochmut oder Anmaßung seine Seele. Niemals hat ein Mensch mehr Macht über die Herzen besessen, weil niemals ein Prediger sich so wenig selbst gepredigt hat.

Einst wollte Bruder Masseo seine Demut auf die Probe stellen: „Warum gerade Du? Warum gerade Du?" wiederholte er mehrere Male, wie um sich über Franz lustig zu machen. „Was meinst Du denn damit?" rief dieser endlich: „Ich meine, daß jedermann Dir nachfolgt, jeder Dich sehen und hören, Dir gehorchen will, obgleich Du weder schön, noch gelehrt, noch edlen Ursprungs bist. Woher kommt es, daß Du es gerade bist, dem jeder nachfolgen will?" Bei diesen Worten erhob der gesegnete Franziskus seine Augen voll Freude gen Himmel; nachdem er so für eine Weile in stiller

Betrachtung verweilt, kniete er nieder, um Gott aufs inbrünstigste zu loben und zu preisen. Dann wendete er sich zu Masseo und sprach: „Du willst wissen, warum mir die Menschen nachfolgen? Du willst es wirklich wissen? Weil es die Augen des Allerhöchsten also gewollt haben; sie, die beständig auf die Guten und die Bösen herniederschauen; da diese heiligen Augen unter den Sündern keinen geringeren, keinen unzulänglicheren, keinen sündigeren Menschen gefunden haben, als mich, so haben sie mich auserwählt, um das wunderbare Werk zu vollenden, das Gott unternommen hat; mich hat er erwählt, weil er keinen Niedrigeren finden konnte, weil er also Adel, Größe, Kraft, Schönheit und Weisheit der Welt zu Schanden machen wollte[299]."

In dieser Antwort pulsieren die tiefsten Gemütsregungen des heiligen Franziskus. Was er der Welt bringen will, ist immer wieder die frohe Botschaft, die den Armen gilt, die Verwirklichung des messianischen Werkes, wie sie die Jungfrau von Nazareth ahnend geschaut, als sie ihr Magnificat, den Gesang der Liebe und Freiheit anstimmte, dessen Seufzer in der Vision eines neuen, lichteren Daseins auf Erden ausklingen. Daß Menschenglück, Herzensfrieden, Lebensfreude unabhängig von Geld, Wissen und Macht, allein in einem ehrlichen, guten Streben beruhen, ist seine Ueberzeugung. Friede den Menschen, die das Gute wollen!

Wie gern hätte er die Rolle, die ihm in Assisi als Friedensstifter in den Bürgerkämpfen beschieden gewesen, für ganz Italien übernommen. War doch sein heißester Wunsch, eine vollkommene Erneuerung für alle Schichten der Bevölkerung herbeizuführen. Im Ziele einig mit den meisten späteren Kämpfern, ging er in der Wahl der Mittel eigene Wege. Seine einzige Waffe blieb die Liebe!

Der Ausgang hat ihm Unrecht gegeben. Allein von den Erleuchteten der Mark Ancona und den Fraticelli der Provence hochgehalten, wurde sein Ideal von allen andern Jüngern verkannt[300]. Wer will sagen, ob der nicht schon unter uns weilt, der berufen ist, sein Werk aufzunehmen? Hat die Wut wurmstichiger Spekulationen nicht schon genug der Opfer gefordert? Haben nicht schon viele unter uns erkannt, daß Mammon ein leeres Blendwerk ist, und daß, wenngleich das Leben aus Kampf besteht, es doch nicht einem Blutbade gleichen darf, in dem sich wilde Tiere die Beute streitig machen? Wohl

heißt es, unablässig kämpfen, kämpfen für das Göttliche, wo immer es sich darstellen mag, sei es in Wahrheit, Schönheit oder Liebe. Wer will sagen, ob unser erlöschendes neunzehntes Jahrhundert nicht noch einmal das Sterbelinnen abwerfen, ehrliche Buße thun und künftigen Generationen das Gut eines neu errungenen, männlichen Glaubens hinterlassen wird? Ja, der Messias wird kommen. Wie ihn Joachim von Floris verkündet hat, wird er als Schöpfer eines neuen Zeitalters erscheinen. „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ In Städten und Dörfern, Palästen und Hütten seufzen der bekümmerten Seelen zu viele mit dem alten Adventslied: „Rorate coeli desuper et nubes pluant Justum“ [301]) als daß wir nicht einem neuen Christabende nahe sein sollten.

Ueber allem Entstehenden waltet ein Geheimnis. Wenn das schon von der Sinnenwelt gilt, wie viel mehr von dem Werden und Wachsen inneren Lebens, zumal von dem höchsten allen Strebens, von dem Streben nach sittlicher Vollkommenheit. Im Gebet, im Schweigen der Einsamkeit gewann Franz die geistigen Kräfte, die ihm not waren; denn, ob er auch mutig im Weltgetriebe das Schwert des Wortes zu schwingen wußte, um die Menschen für den Glauben zu begeistern, so drängte es ihn doch oft, wie Celano sagt, dem Vogel gleich die Fittiche zu regen und sich ein Nest in den Bergen zu bauen [302]). Für alle wahrhaft frommen Menschen ist das Gebet mit den Lippen, das sich in vorgeschriebene Worte kleidet, nur eine mangelhafte Form des echten Gebetes; denn selbst, wenn es keine gedankenlose Wiederholung, sondern eine aufmerksame und aufrichtige Herzensäußerung ist, so wird es doch jeder Seele, die nicht unter dem Banne religiösen Materialismus steht, nur wie die Schwelle zum Heiligtum erscheinen. Nichts ist der Frömmigkeit verwandter, als die Liebe. Was der Seele im tiefsten Innern not thut, können vorgeschriebene Gebete ebenso wenig künden, wie etwa vorgedruckte Liebesbriefe die Wonne eines leidenschaftlichen Herzens auszusprechen vermögen. Für wahre Frömmigkeit, für echte Liebe ist die Formel an sich schon eine Entheiligung. Beten heißt, Zwiesprache mit Gott halten: Unser innerstes Wesen zusammenraffen und in Sammlung und Betrachtung emporschauen, auf daß er sich herniederneige zu innigem Verkehr. In diesem Sinne aufgefaßt, kann uns das Gebet von allen Schranken befreien, von allen Banden

lösen. Ob ein Selbstgespräch der Seele oder nicht, immer wird es den Nährboden bilden, aus dem große Geister ihre Wurzeln tränken. Bei Franziskus, wie bei Jesus ward das Gebet zu einer sittlichen That, weil es den Charakter heißen Bemühens trug.

Nur wem es vergönnt war, solchen Geistern zur Seite zu bleiben, Jesus hinauf auf die einsamen Höhen zu folgen, da er die Nächte zubrachte, wird sein ganzes Wesen erfassen. Drei Lieblingsjünger durften ihn einst begleiten, Petrus, Jacobus, Johannes; aber als sie schildern sollten, was sie gesehen, was wie ein männliches sursum corda die geheimnisvolle Größe, den strahlenden Glanz des geliebten Meisters erhöhte, versagten ihnen die Worte, sie mußten zur Sprache der Symbole greifen. Das Gleiche gilt vom heiligen Franziskus; für ihn, wie für seinen Meister bedeutet das Gebet den Zusammenhang mit dem himmlischen Vater, den Einklang des Göttlichen und Menschlichen, die Bethätigung der Seele, die allein Gottes Werk vollbringen möchte, die nicht nur ein duldendes, resigniertes, ohnmächtiges fiat auf den Lippen trägt, sondern kampfesmutig und bewußt das Haupt erhebt: „Hier bin ich, o Gott, bereit Deinen Willen zu thun.“

„Die Tiefe der Menschenseele birgt unergründliche Kräfte, weil Gott selbst in ihr lebt.“ Ob dieser Gott transcendent oder immanent, ob persönlicher Schöpfer, ob ewiges, unbewegliches Prinzip oder, wie deutsche Professoren ihn nennen, die ideale Vorstellung des eignen Ich sein mag, bedeutet den Helden der Menschheit wenig. Der Soldat inmitten des Kampfgewühls zergliedert sein patriotisches Gefühl nicht; er ergreift die Waffe und schlägt sich mit Gefahr seines Lebens.

So suchen die Kämpfer auf geistigem Gebiet Kraft im Gebet, im Nachdenken, in der Betrachtung, in der Offenbarung. Alle, Dichter, Künstler, Heilige, Gesetzgeber, Propheten, Volksführer schöpfen aus der gleichen Quelle.

Freilich, mühelos läßt sich Gott nicht gewinnen; nur dann wird Dir das Gebet den Segen göttlicher Gemeinschaft erschließen, wenn es zum Kampfe geworden. Israels Patriarch in Bethel wußte es wohl: Nur dem offenbart Gott seinen Namen, der ihn festzuhalten weiß in heißem Ringen. Was Jesu Gebet in Wahrheit gewesen, bezeichnet das Evangelium mit einem Wort, das nicht zu übersetzen ist; es vergleicht den Kampf, welcher Christi freiwilliger

Hingabe voranging, einem Todeskampfe: Factus in agonia[303]). Ja, wir können sein Leben ebenso sehr eine lange Versuchung, wie einen dauernden Kampf oder ein ununterbrochenes Gebet nennen, da jedes dieser Worte nur eine Seite derselben geistigen Thätigkeit ausdrückt.

Wie ihr Meister können auch seine Jünger und die Nachfolger Christi ihre Seele nur durch die Kraft der Beharrlichkeit gewinnen. Ein Wort, bedeutungslos für fromme Konventikel, voll tiefer Tragik für religiöse Genies. Historisch kann ich mir nichts Verkehrteres denken, als die hergebrachte Darstellung der Heiligen, welche unsere Kirchen schmücken. In ihrer gezierten Haltung, ihrer betrübten Miene, in ihrer bleichen, abgezehrten, fast möchte ich sagen, marklosen Erscheinung, gleichen sie frommen Klosterzöglingen, sorgsam unter der Leitung des heiligen Alfons von Liguori oder des heiligen Ludwig von Gonzaga herangebildet; nun und nimmermehr aber sind es Heilige, d. h. Gewaltige, welche die Pforten des Himmels gestürmt haben.

Wir kommen jetzt zu einem der heikelsten Punkte im Leben des heiligen Franziskus: zu seinen Beziehungen zu den diabolischen Mächten. Die Anschauungen über die Existenz des bösen Geistes und sein Verhältnis zu den Menschen haben so große Wandlungen durchgemacht, daß wir uns nur noch schwer vorzustellen vermögen, wie sehr die Gemüter ehedem durch den Glauben an ihn erfüllt waren. Des Mittelalters beste Geister hafteten an der Ueberzeugung, daß Satan in immer neuer Gestalt den Menschen verfolge, um ihn zu versuchen und in die Schlinge zu ziehen. Hat doch sogar noch im sechszehnten Jahrhundert Luther, der mutige Bekämpfer so vieler irriger Anschauungen, den Glauben an die persönliche Existenz des Bösen, an Zauberei, Beschwörungskunst und Besessenheit festgehalten[304]).

In der Erkenntnis, daß die Menschenseele Keime zu sittlicher Größe, Keime zu elender Gemeinheit birgt, daß die Sehnsucht nach einem höheren Leben so oft von den tierischen Instinkten übertönt wird, suchten unsere Vorfahren die Erklärung solchen Zwiespaltes in dem Kampfe der bösen Geister wider Gott. Der Teufel ist der Fürst der Dämonen, wie Gott der der Engel; jeglicher Wandlung fähig, führen sie bis an das Ende der Zeiten einen erbitterten

Kampf, der schließlich zum Siege Gottes führen wird. Inzwischen aber ist die einzelne Menschenseele des Kampfes Preis; je edler sie gestaltet, um so heißer wird um sie geworben. So deutete der heilige Franziskus, so das ganze Jahrhundert die Nöte, Schrecken und Aengste, die seine Seele zuweilen heimsuchten, so auch die Hoffnungen, die lichten Bilder des Trostes und der Freude, die ihn meistens erfüllten. Wo man seinen Spuren folgt, wissen die Lokaltraditionen von den heftigen Angriffen zu berichten, welche er von dem Versucher zu erdulden hatte.

Ich brauche wohl kaum an die elementare Wahrheit zu erinnern, daß wie die Sitten im Laufe der Zeiten wechseln, der Mensch selbst ein anderer wird. Wenn Erziehung und Lebensweise oft einen Sinn besonders zu schärfen vermögen, weit über das Durchschnittsmaß hinaus, wie z. B. bei den Musikern das Gehör, bei den Blinden den Tastsinn, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß bestimmte Sinne ehedem ganz anders geweckt sein konnten, als heutzutage. In früheren Jahrhunderten besaßen Erwachsene dieselbe Fähigkeit, Vorstellungen ins Sichtbare zu übertragen, wie heute die Kinder abgelegener Ortschaften. Ein zitterndes Blatt, ein Nichts, ein Hauch, ein unerklärtes Geräusch wird ihnen zum Bilde, an dessen Wirklichkeit sie unbedingt glauben. Der Mensch ist aus einem Stück. Die äußerste Anspannung des Willens reizt das Empfindungsvermögen bis in die feinste Faser; beides steht in engster Wechselwirkung und macht die Menschen in Zeiten der Umwälzung so viel größer als sonst. Es wäre thöricht, sie unter dem Vorwand der Wahrheit auf das Durchschnittsmaß unserer modernen Erfahrungen zurückführen zu wollen: Sie sind wirklich Halbgötter im guten und schlechten Sinne.

Die Legenden sind keineswegs immer absurd. Die Männer von 1793 stehen uns noch nah, und doch freuen wir uns der Legende, die sich ihrer bemächtigt hat; denn diese Männer, die bei ihren Entschlüssen hundert Mal des Tages alles einsetzen mußten, Leben, Ideen, sogar das Geschick des Vaterlandes, müssen von einem größeren Gesichtspunkt aus beurteilt werden, als die guten Spießbürger die allmorgendlich zusammenkommen, um mit Muße ihre Toilette oder ihr Menu zu besprechen. Die meisten Historiker haben ihr Wesen nur teilweise erfaßt, weil es zu vielseitig gestaltet war.

Fast alle sind zugleich Dichter, Demagogen, Propheten, Tyrannen, Heroen und Märtyrer gewesen. Geschichte schreiben, heißt eben dauernd übertragen und umsetzen. Die Menschen des dreizehnten Jahrhunderts vermochten sich die seelischen Vorgänge nur durch äußere Einwirkungen zu erklären. Was uns die Frucht unseres Nachdenkens scheint, war ihnen eine Folge höherer Eingebung; was wir mit Wunsch, Trieb und Leidenschaft bezeichnen, nannten sie Versuchung. Diese Verschiedenheit der Ausdrucksweise darf uns aber nicht verführen, ihr geistiges Leben zu unterschätzen oder vom Standpunkte eines engen, unwissenden Rationalismus wohl gar des Betruges zu bezichtigen.

Gewiß, der heilige Franziskus hat sich oft mit dem Teufel im Kampfe geglaubt. Die schrecklichen Dämonen der etruskischen Hölle spukten noch in den Wäldern Umbriens und Toskanas; aber während für manche seiner Zeitgenossen und Jünger diese Erscheinungen, Wunder und Heimsuchungen des bösen Geistes tägliche Vorkommnisse sind, bleiben sie für ihn Ausnahmen, die ganz vereinzelt auftreten. Die bildliche Darstellung der Lebensgeschichte des heiligen Benedict und anderer volkstümlicher Heiligen räumt dem Teufel einen bedeutenden Platz ein; für den Lebensgang des heiligen Franziskus tritt er so sehr zurück, daß er uns in der langen Freskenreihe, die Giotto dem Heiligen von Assisi gewidmet, überhaupt nicht begegnet[305]).

So haben auch Geisterbeschwörung und Wunderthaten eine geringe Bedeutung für seine Wirksamkeit. Jesus verleiht im Evangelium seinen Aposteln die Macht, unsaubere Geister auszutreiben, jede Krankheit und Schwäche zu heilen[306]), eine Verheißung, die Franz in seine Regel aufgenommen, also im buchstäblichen Sinn aufgefaßt hat. Er glaubte an seine Fähigkeit, Wunder thun zu können und wollte von ihr Gebrauch machen, doch nur in den seltensten Fällen, allein um die Leiden der Menschheit zu mildern. Niemals aber, so lehrte ihn sein reines, religiöses Empfinden, durfte er zu Wundern greifen, um seine apostolische Wirksamkeit zu bekräftigen oder seiner Lehre größeren Nachdruck zu verleihen. Er dachte zu hoch von seinem Beruf, um nicht zu wissen, daß es edlere Mittel giebt, auf die Gemüter zu wirken. Dieser fast vollständige Verzicht auf den Nimbus des Wunderbaren[307]) ist um so bemerkenswerter, als er der allgemeinen Richtung seines Jahrhunderts so

vollkommen widerspricht[308]). Man schlage z. B. die Lebensgeschichte seines Jüngers, Antonius von Padua, auf (gestorben 1231): Sie bildet eine langweilige Aufzählung von Wundern, Heilungen und Auferweckungen. Fern davon, ein Ruf zur Bekehrung, ein Hinweis auf ein höheres Leben zu sein, erinnert sie viel eher an die Anpreisungen, mit denen neue Heilmittel in die Welt geschickt werden. Kranke und Frömmler mögen sich ihr Teil herauslesen; Herzen und Gewissen bleiben ungerührt. Zur Entschuldigung des heiligen Antonius von Padua muß es dienen, daß der Zusammenhang zwischen ihm und Franziskus wahrscheinlich nur ein sehr oberflächlicher gewesen ist. Die Jünger der ersten Stunde, die ganz in den Geist des Meisters hatten eintauchen dürfen, lehnten wie er die Wunderthätigkeit ab. Sie wußten zu gut, daß die vollkommene Freude nicht darin besteht, die Welt durch Wunder in Erstaunen zu setzen, den Blinden das Gesicht zu verleihen, den Todten das Leben zurückzugeben, sondern in der Liebe, welche zur Aufopferung drängt. „Mihi absit gloriari nisi in cruce Domini“[309]). Bruder Egidius ging so weit, sich die Gnade von Gott zu erbitten, ihn keine Wunder thun zu lassen; er meinte in ihnen, wie in der Liebe zur Wissenschaft eine Versuchung zum Hochmut zu sehen, welche den Orden seiner wahren Aufgabe entfremden würde[310]).

Alle Wunder des heiligen Franziskus sind aus Liebe geboren; seine Heilungen galten meistens Gemütskrankheiten, jenen scheinbar unerklärlichen Leiden, die in bewegten Zeiten so oft die Geister beunruhigen. Oft vermochte schon sein milder Blick Beruhigung und Linderung zu verbreiten, wenn er mitfühlend und doch gebietend, die Fülle eines verständniswarmen Herzens kündend, den Kranken traf. Der böse Blick ist keine so abergläubische Anschauung, wie man gewöhnlich meint. Jesus sagt mit vollem Recht, daß man durch einen einzigen Blick zum Ehebrecher werden könne; aber es giebt noch einen andern Blick, den stiller Versenkung, wie er der lauschenden Maria eigen, es ist der Blick, der wie eine That wirkt, weil er Hingabe, Aufopferung, Loslösung vom eigenen Ich bedeutet. Auch auf diese Aeußerung des Empfindungslebens möchte die Civilisation ihre dämmende Hand legen, unter der die Blicke stumpfer werden. Unsere moderne Erziehung lehrt die Augen schweigen und die Flammen innerer Glut zurückdrängen. Einfache und aufrichtige

Menschenkinder aber werden auf diese Herzenssprache nicht verzichten wollen, die „Leben und Gesundheit ausstrahlt".

Ein Bruder litt unendliche Qualen; er wälzte sich auf dem Boden, stieß sich an allen Gegenständen mit schäumendem Munde, entsetzlich anzusehen; dann wurde sein Körper steif; er streckte sich; aber im nächsten Augenblicke sah man ihn sich krümmen und fürchterlich winden. Zuweilen sprang er, eben noch auf der Erde liegend, mit den Füßen den Kopf berührend, mannshoch empor. Franz besuchte und heilte ihn[311]). Immer aber waren solche Vorkommnisse Ausnahmen. In den meisten Fällen entzog sich der Heilige den Bitten seiner Gefährten nach Wunderthaten.

Wenn wir die Frömmigkeit des heiligen Franziskus in ihrem Wesen zergliedern, so sehen wir, daß sie in der innigen Gemeinschaft mit Gott wurzelt, wie das Gebet sie gewährt. Dieses unmittelbare Versenken in das Heilige verbindet sie dem Mysticismus, dessen Freiheit und Seligkeit Franziskus wohl erfahren hat, ohne deshalb von seinen eigensten Zielen, vor allem von seinem apostolischen Beruf abzulassen. Als eine Frucht seiner aufrichtigen Frömmigkeit will uns auch seine auffallende Milde den Observanzen gegenüber erscheinen. Er erkannte so sehr die Hohlheit und Aufgeblasenheit der meisten Andachtsübungen, daß er sie einer Falle verglich. Verführt doch das Bewußtsein, die kleinlichen Vorschriften des religiösen Sittengesetzes peinlich zu erfüllen, das Menschenherz so leicht dazu, gegen das höchste Gebot der Liebe zu sündigen. Dem Mönch, der mehr fastet, als andere, wird die Bewunderung schwächerer Seelen zu Teil; in dem Grade, wie er sich darin sonnt, wird ihm das fromme Werk zur Sünde. Daher die merkwürdige Thatsache, daß im Gegensatz zu andern Ordensstiftern der heilige Franziskus, in jeder Regel, die er neu verfaßte, die Observanzen milderte[312]).

Es war das kein zufälliges Thun. Im Gegenteil, er mußte seinen Standpunkt manchem Jünger gegenüber erkämpfen; denn seltsam genug, ging gerade das Verlangen derer, welche das Gelübde der Armut im weiteren Sinne aufgefaßt sehen wollten, dahin, sich mit Andachtsübungen vor aller Augen breit zu machen. „Der Sünder kann fasten", sagte Franziskus, „beten, weinen, sich kasteien; aber er kann Gott nicht treu bleiben." Ein schönes Wort, dessen würdig,

der die Anbetung in Geist und Wahrheit, ohne Tempel, ohne Priester verkündet hat, der jedes Heim zum Tempel, jeden Gläubigen zum Priester weihen will. Religiöser Formalismus bekommt in jeglichem Kultus einen Zug der Aufgeblasenheit und Verdrossenheit. Die Pharisäer aller Zeiten haben sich das Antlitz entstellt, um ja keinen Zweifel über ihre Bußübungen aufkommen zu lassen. In vollem Gegensatz dazu lehnt Franz diesen Faltenwurf falscher Frömmigkeit ab und rechnet Heiterkeit und Freudigkeit zu den religiösen Pflichten.

Warum trauern, wenn das Herz einen unerschöpflichen Quell des Lebens, der Wahrheit birgt, der um so reicher sprudelt, je mehr man daraus schöpft? Warum trauern, wenn Du trotz vieler Niederlagen doch täglich vorwärts kommst? Die fromme Seele, die sich entfaltend, emporwächst, empfindet eine ähnliche Freude, wie das Kind, welches glückselig im Gefühl wachsender Kräfte die kleinen Glieder regt, die ihm täglich einen Schritt mehr gestatten. So ist es denn das Wort Freude, das in den franziskanischen Schriften am häufigsten wiederkehrt[313]); ja der Meister legte dieser Empfindung einen so großen Wert bei, daß er sie zu einer Vorschrift der Regel erhob[314]). Als guter General wußte er wohl, daß fröhliche Heerscharen allezeit den Sieg behalten werden. Wie oft klingt aus der Geschichte dieser frühesten franziskanischen Missionen ein frohes, helles Lachen heraus[315]).

Das Mittelalter wird oft trüber dargestellt, als es in Wirklichkeit gewesen ist. Wohl drückte des Lebens Bürde schwer; aber größer als das Gefühl des Leidens, war das Bewußtsein der Schuld; so ward jedes schmerzliche Geschick zur Sühne oder Prüfung und verlor, durch diese Auffassung verklärt, seinen Stachel. Der Schleier der Trübsal ließ Licht und Hoffnung hindurchschimmern.

Eine immer neue Stärkung seiner Freude schöpfte Franz aus der Kommunion. Jeder Abendmahlsgottesdienst erfüllte ihn mit jenem unbeschreiblichen Vorgefühl höchster Seligkeit, das schon mancher schönen Seele der Menschheit den Kampf gegen des Tages Last und Hitze erleichtert hat[316]). Der Buchstabe des Dogmas war im dreizehnten Jahrhundert noch nicht so festgelegt, wie heute; aber was an Schönheit, Wahrheit, Macht und ewigen Gehalt in dem geheimnisvollen Mahle Jesu fortwirkt, wurde von allen Herzen

lebendig empfunden. Das Abendmahl war in Wahrheit die Speise der Seelen. Wie einst die Pilger von Emmaus, zur Stunde, da die abendlichen Schatten sich über die Erde lagern, da unbestimmte Trauer die Seele ergreift, die Geister der Nacht wach werden, um hinter jedem Gedanken lauernd das Haupt zu erheben, sahen unsere Väter den göttlichen, geheimnisvollen Gefährten nahen; sie tranken seine Worte und fühlten sich im Herzen gestärkt, im Innersten erwärmt, und wie jene baten sie: „Herr bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget". Oft stieg Erhörung nieder.

Zwölftes Kapitel.

Das Generalkapitel von 1217[317]).

Von Pfingsten 1217 an sind die chronologischen Angaben über Franziskus' Lebensgeschichte so zahlreich, daß Irrtümer fast ausgeschlossen erscheinen. Leider gilt das nicht auch von den achtzehn Monaten, die vorangehen (Herbst 1215—Pfingsten 1217). In Bezug auf diesen Zeitraum sind wir ganz auf Vermutungen angewiesen. Wahrscheinlich hat Franziskus die Zeit benutzt, um Mittel-Italien zu evangelisieren und die Basis seines Werkes immer mehr zu befestigen. Daß er in Rom dem Konzil des Lateran beigewohnt hat (11.—30. November 1215) ist möglich, obgleich keine der frühen Biographien etwas davon berichtet. Das Konzil beschäftigte sich allerdings mit dem neuen Orden[318]), wußte ihm gegenüber aber keine andre Haltung anzunehmen, als die bereits vor fünf Jahren ergangene Aufforderung zu wiederholen, sich einer der schon kirchlich bestätigten Regeln anzuschließen[319]). Ein gleicher Bescheid wurde dem heiligen Dominikus, der zur selben Zeit in Rom die Bestätigung seines Ordens erbitten wollte; er unterwarf sich sofort. Der heilige Stuhl hätte dem Orden der Minoriten gern besondere Konstitutionen gewährt, unter der Bedingung, daß in Zukunft die Regel des heiligen Benedict als Grundlage seiner Stiftung gelten sollte,

eine Regel, der sich auch die Clarissinnen, mit Ausnahme derer in S. Damian, unter Beibehaltung ihres Namens und eines Teiles ihrer Gebräuche anschließen sollten.

Trotz allen Zuredens aber hielt Franz an seiner Regel fest. Der Wunsch, diese Fragen zu erledigen, mag ihn im Juli 1216 nach Perugia geführt haben, wo er weilte, als Innozenz III starb [320]). Jedenfalls gewannen um diese Zeit die Kapitel eine große Bedeutung; denn die Kirche, die der Begründung des Ordens mit seltsam gemischten Gefühlen gefolgt war, konnte sich einer so tiefgreifenden Bewegung gegenüber nicht mehr mit der Rolle des unbeteiligten Zuschauers begnügen. Sie mußte den Orden für ihre Zwecke verwerten. Diese Aufgabe zu übernehmen, war Ugolino ganz der Mann. Als Johannes von San Paolo, der von Innozenz III mit der Fürsorge für die Brüder betraut worden, im Jahre 1216 starb, zeigte sich Ugolino sofort bereit, Franziskus unter seinen Schutz zu nehmen, was sich dieser voll Dankbarkeit gefallen ließ. Die drei Gefährten [321]) wissen des Längeren und Breiteren von diesem ungewöhnlichen Anerbieten zu berichten, das sicherlich unmittelbar nach dem Tode des Johannes von San Paolo 1216 [322]) erfolgte.

Es ist sehr möglich, daß das Kapitel vom 29. Mai 1216 das erste unter dem Vorsitz dieses Kardinals gewesen. Einem in der Geschichte häufig vorkommenden Irrtum unterliegend, führen die franziskanischen Schriftsteller vielfach Züge aus verschiedenen feierlichen Ordenszusammenkünften auf eine einzige Versammlung zurück, die man gleichsam als Typus für alle andern, das Kapitel „von den Matten" genannt hat, obgleich in Wirklichkeit Jahre hindurch dieser Name für alle Versammlungen der Minoriten bezeichnend gewesen wäre [323]).

Da sie in der heißesten Jahreszeit zusammenkamen, so schliefen die Brüder unter freiem Himmel oder in Schilfhütten; sie sind darum keineswegs beklagenswert; es läßt sich kaum etwas Schöneres denken, als die wunderbare Klarheit der Sommernächte Umbriens; vielleicht gewährt die Provence ihren Kindern einen Vorgeschmack davon; aber wenn sie in Baux auf dem Felsen „des Doms“ oder in der Sainte-Baume ein ähnlich feierliches und großartiges Schauspiel genießen dürfen, so umfächelt sie dabei doch nicht die

kosende Milde ausströmenden Lebens, die ihm in Umbrien einen so zauberhaften Reiz verleiht. Aus Dörfern und Flecken der Umgegend strömten die Bewohner in Schaaren herzu; sie wollten den Ceremonien beiwohnen, es mit ansehen, wie Verwandte und Freunde das Ordenskleid nahmen, der Predigt des Heiligen lauschen und den Brüdern das Notwendige an Lebensmitteln bringen. In ihrer ganzen Anlage erinnert diese Einrichtung etwas an das beliebte camp meeting der Amerikaner. Die Behauptung der Legenden, daß Tausende von Menschen dort versammelt gewesen, scheint uns nicht befremdlich, obgleich sie sogar einem franziskanischen Schriftsteller, dem Pater Papini Anlaß zu zweifelhaften Scherzen gegeben hat[324]). Diese ersten Versammlungen, die allen Brüdern zugänglich, in Gegenwart einer zahlreichen, oft aus weiter Ferne herbeigeeilten Menge stattfanden, hatten nichts gemein mit den späteren Generalkapiteln, die wirkliche Conclaven, nur eine beschränkte Anzahl Abgesandter zusammenberiefen, um in geheimer Sitzung fast ausschließlich Ordensangelegenheiten zu erörtern. So lange Franz lebte, war der Zweck dieser Versammlungen ein wesentlich religiöser. Nicht um Geschäfte zu erledigen oder einen Ordensgeneral zu wählen, trat man zusammen, sondern um sich am Vorbilde der Gefährten zu stärken, ihre Freuden und Leiden zu teilen[325]).

Die vier Jahre nach dem Pfingstfest von 1216 bilden eine Etappe in der Entwickelung der umbrischen Bewegung. Es galt den Kampf um die Autonomie, für die Franziskus mit voller Seele eintrat. Weder die Historiker des Ordens noch ihre Gegner sind den feinen Empfindungen, die dabei mit im Spiele waren, gerecht geworden. So sehr Franziskus jede Auflehnung gegen die Kirche scheute, so wenig war er geneigt, seine Unabhängigkeit aufzugeben; sagte ihm doch die ahnungsvolle Stimme seines Innern, daß alle Privilegien Roms das Gut der Freiheit nicht aufwiegen könnten. Leider mußte er sich mit der Zeit dennoch den goldenen Fesseln fügen, obgleich er sie bis zum letzten Atemzuge abzustreifen, bemüht war[326]). Es hieße ein ganz falsches Bild seines Werkes zeichnen, wollte man die moralische Gewalt, mit der das Papsttum ihn bedrängte, außer Acht lassen.

Ein Blick auf die Sammlung der Bullen an die Franziskaner lehrt uns erkennen, mit welchem Eifer er gegen Gunstbezeugungen

ankämpfte, die von andern Mönchsorden so begierig nachgesucht wurden[327]). Die Legenden sind reich an Zügen, welche seine Verachtung der Privilegien deutlich kennzeichnen; sie überstieg zuweilen sogar das Verständnis seiner Nächsten und Liebsten.

„Siehst Du nicht", sprachen sie eines Tages zu ihm, „daß die Bischöfe uns oft nicht gestatten zu predigen, und daß wir tagelang warten müssen, bevor wir das Wort Gottes verkündigen dürfen? Wäre es nicht gut für diesen Zweck ein Privilegium des Papstes zu erbitten, zumal es sich um das Heil der Seelen handelt?" „Nein", versetzte Franz lebhaft „ich will zuerst die Prälaten durch Demut und Ehrfurcht bekehren; wenn sie sehen, daß wir ihnen demütig und ehrfurchtsvoll nahen, werden sie selbst uns bitten zu predigen und das Volk zu bekehren ..... Ich bitte Gott um kein Privilegium; es sei denn um das, keines zu haben, Ehrfurcht gegen alle Menschen zu hegen und sie, gemäß unserer Regel mehr durch Vorbild als durch Predigt zu bekehren"[328]).

Die Frage, wie weit Franziskus mit seinem Widerwillen gegen die Privilegien der Kurie Recht gehabt hat, berührt das Gebiet der Geschichte nicht. Einleuchtend aber ist, daß ein solcher Zustand nicht dauern konnte. Für die Kirche giebt es nur Gläubige oder Empörer. Freilich neigen gerade die edelsten Geister zu dieser Art von Zugeständnissen: Leise, ohne Erschütterung, ohne Krise wollen sie die Zukunft aus der Vergangenheit erstehen sehen.

Das Kapitel von 1217 setzte endgültig die Organisation der franziskanischen Missionen fest: Italien, wie die andern Länder, welche dem Evangelium erschlossen werden sollten, wurden in Provinzen geteilt, deren jede ihren Provinzialminister erhielt. Von den ersten Tagen seiner Regierung an (18. Juli 1216) war es Honorius' III eifriges Bemühen gewesen, die Teilnahme des Volkes für einen neuen Kreuzzug zu gewinnen. Er ließ sich nicht daran genügen, ihn zu predigen; er rief Weissagungen zu Hülfe, welche die Wiedereroberung des heiligen Landes unter seiner Herrschaft in sichere Aussicht stellten[329]). Die Wogen der wiedererwachten Begeisterung, die selbst das ferne Deutschland erreichten, rissen auch die Minoriten mit fort. Dieses Mal verzichtete Franz, wohl dem Drange seines demütigen Herzens gehorchend, auf die Leitung der syrischen Mission; er legte sie in die Hände des vielgenannten

Elias, der schon früher in Florenz seine seltene Begabung kund gethan[330]).

Bruder Elias, von nun an eine der Hauptpersonen dieser Geschichte war geringer Herkunft; es wird uns nicht berichtet, wann und unter welchen Umständen er in den Orden getreten ist, so daß ich in ihm den früher genannten Freund der Grotte, den Vertrauten des Heiligen wiedererkennen möchte, der ihm in den ernsten Stunden, die seiner Verhrung voraufgingen, so treu zur Seite gestanden. In seiner Jugend Matratzenarbeiter, hatte er zugleich Leseunterricht erteilt, war dann in Bologna Skriptor gewesen und begegnet uns nun plötzlich im Minoritenorden, mit den schwierigsten Aufträgen betraut.

Ueber seine geistige Bedeutung sind seine Gegner einig; sie preisen ihn um die Wette als einen der klarsten Geister des ganzen Jahrhunderts; bedauerlicherweise macht es der gegenwärtige Zustand der Quellen sehr schwierig, sich ein klares Urteil über sein Verhalten zu bilden. Er war unterrichtet, thatkräftig und von dem glühenden Wunsche beseelt, die erste Rolle bei dem Werk religiöser Reform zu spielen; im Besitze eines fertigen Programms schritt er geradeswegs auf seine Ziele los, die ebenso sehr auf dem Gebiet der Religion, wie der Politik lagen. Bei aller Bewunderung und Dankbarkeit für Franziskus, strebte er doch danach, die Bewegung der Erneuerung durch Disciplin zu befestigen. Im Gegensatz zu den Genossen der franziskanischen Tafelrunde, die wie Leo, Juniperus und Egidius den Geist der Freiheit, die Religion der Einfältigen und Demütigen, die sonnige Poesie Umbriens vertreten, hält Elias sein Banner hoch für Wissenschaft und Kirche, für Vorsicht und Vernunft.

Seine Wirksamkeit in Syrien war reich an Erfolgen; er gewann damals dem Orden einen Jünger, der Franziskus einer der liebsten werden sollte, Cesarius von Speier, derselbe, welcher später, in kaum zwei Jahren (1221—1223) ganz Süddeutschland für die neue Lehre zu begeistern wußte. Bis an sein Ende ein überzeugter Anhänger der strikten Observanz mußte er die Treue für sie im Kampfe gegen Elias selbst mit dem Tode besiegeln[331]). Cesarius von Speier ist ein schönes Beispiel jener bekümmerten, nach dem Ideal verlangenden Seelen, wie sie dem Mittelalter in so großer

Anzahl eigen sind, die nach allen Seiten Umschau haltend, erst in der Wissenschaft und dann in der Religion den Durst zu stillen suchen, der sie quält. Ein Schüler des Meisters Konrad hatte er, obgleich noch Laie aus dem Wunsche heraus, das Seinige zur Erneuerung der Kirche beizutragen, zu predigen begonnen, nicht ohne Erfolg; denn viele Frauen Speiers wurden für sein neues Leben gewonnen. Dem Zorn ihrer Männer zu entgehen, die der Bewegung ablehnend gegenüber standen, flüchtete er nach Paris, ging von dort nach dem Orient, wo er in der Lehre der Minoriten die Verwirklichung seines Ideals fand. Abermals ein Beispiel dafür, wie überall die Erwartung der Seelen dem franziskanischen Evangelium entgegenkam und ihm die Wege ebnete.

Doch kehren wir zum General-Kapitel von 1217 zurück: Die Brüder, die unter der Leitung des Johannes von Penna in Deutschland wirkten, hatten bei weitem nicht so glänzende Erfolge aufzuweisen, wie Bruder Elias und seine Gefährten. Sie waren nach allen Seiten durch die Unkenntnis der Landessprache gehemmt. Vermutlich hatte Franz nicht bedacht, daß die italienische Sprache, welche im Notfall für alle vom Mittelmeer bespülten Länder genügen konnte, in Central-Europa unverständlich war[332]). In einer ähnlich unglücklichen Lage befanden sich die Missionare in Ungarn. Oft genug kam es vor, daß die Brüder, um nur den Mißhandlungen der Bauern und Hirten zu entgehen, sich ihrer Gewänder entledigen mußten, um so die Stimmung für sich zu gewinnen. Da es aber gleich unmöglich war, selbst zu verstehen, oder sich verständlich zu machen, so drängte sich der Gedanke an die Rückkehr nach Italien bald genug auf. Es ist dankenswert, daß die franziskanischen Schriftsteller diese Mißerfolge aufrichtig eingestehn und nicht etwa, wie es in späterer Zeit geschehen ist, vorgeben, daß die Brüder plötzlich durch göttliche Eingebung die Herrschaft über alle Sprachen erlangt hätten[333]).

Auch in Spanien harrten der Franziskaner schwere Verfolgungen. Dieses Land, wie Süd-Frankreich von der Häresie verheert, war ihr in jüngster Zeit mit strengen Maßregeln entgegengetreten. Deshalb begegnete den Minoriten auf Schritt und Tritt Argwohn und Verdacht; unter dem Vorwande, falsche Katholiken zu sein, wurden sie vertrieben, bis ihnen schließlich die Königin

Uraque von Portugal Aufnahme gewährte und Niederlassungen in Coiimbra, Guimarrens, Alenquer und Lissabon gestattete[334]). Franz selbst rüstete sich zur Abreise nach Frankreich[335]); es drängte ihn, das Land zu schauen, das so inbrünstig den Gott in der Monstranz verehrte; vielleicht regte sich auch unbewußt die Sehnsucht nach dem Volke, dem er seinen Namen, die Minnelieder seiner Jugend und alles das verdankte, was an Poesie, Musik und holdem Sehnen sein Leben bereichert.

Die bewegte Stimmung, mit der er sich dem alten Lieblingsplan zuwandte, klingt in den Berichten der Biographen wieder. Wir spüren etwas darin von der seligen Bangigkeit des tapferen Ritters, der von Kopf zu Fuß gerüstet in der Morgendämmerung ausreitet; klopfenden Herzens richtet er, den Blick forschend ins Weite; die unbekannte Ferne erregt ihm Grauen, und doch will das Herz überströmen in dem freudigen Bewußtsein, diesen Tag der Liebe und der Gerechtigkeit weihen zu dürfen.

Von Wallfahrten der Liebe singt der italienische Dichter und meint damit die Züge der Ritter, wie auch die Wanderungen der Träumer, Künstler und Heiligen nach den fernen Stätten ihrer Sehnsucht, die sie im Geist so oft ahnungsvoll geschaut, die ewig das Vaterland ihrer Wahl bleiben werden[336]).

Eine solche Pilgerfahrt war es, die Franziskus jetzt unternahm. „Gehet", sprach er zu den Brüdern, welche ihn begleiteten, „gehet zwei und zwei, milde und demütig, schweiget bis zur dritten Stunde, betet im Herzen zu Gott und vermeidet sorgsam jedes eitle und unnütze Wort. Seid auf dieser Reise innerlich ebenso gesammelt, als wäret Ihr in einer Einsiedelei oder Zelle eingeschlossen; wo wir auch seien, wohin wir auch gehen mögen, immer tragen wir unsere Zelle mit uns. Der Bruder Leib ist unsere Zelle; die Seele ist der Einsiedler, der darin lebt, um nachzudenken und zum Herrn zu beten."

In Florenz traf er den Kardinal Ugolino, der mit der Mission betraut war, als päpstlicher Legat in Toskana den Kreuzzug zu predigen und alle notwendigen Maßregeln zu ergreifen, um den gewünschten Erfolg zu sichern[337]). Wie wenig war Franziskus auf den Empfang vorbereitet, den ihm der Prälat zu Teil werden ließ. Statt ihn zu ermutigen, wußte er ihn zum Verzicht auf seinen Plan zu bestimmen:

„Mein Bruder, ich möchte nicht, daß Du jenseits der Berge ziehest; es giebt ohnehin so viel Prälaten, die nur darauf sinnen, Dir in Rom Schwierigkeiten zu bereiten. Ich aber und die anderen Kardinäle, die wir Deinen Orden lieben, wollen Dich beschützen und Dir helfen, allerdings nur unter der Bedingung, daß Du diese Provinz nicht verlässest."

„Gnädiger Herr, es wäre eine große Beschämung für mich, meine Brüder in die Ferne zu senden und unthätig hier zu bleiben, ohne die Anfechtungen zu teilen, die sie erdulden werden."

„Warum hast Du denn Deine Brüder so weit in die Ferne hinausgesandt, warum sie dem Hungertode, warum so vielen Gefahren ausgesetzt?"

„Meinet Ihr", versetzte Franziskus mit Lebhaftigkeit, wie von einer prophetischen Inspiration ergriffen, „meinet Ihr, daß Gott die Brüder nur für dieses Land bestimmt habe? In Wahrheit sage ich Euch, hat Gott sie zur Erweckung und zum Heil aller Menschen bestimmt; sie werden Seelen gewinnen, nicht nur im Lande der Gläubigen, sondern mitten unter den Ungläubigen[338])."

Obgleich diese Worte Ugolinos Seele mit Staunen und Bewunderung erfüllten, beharrte er doch bei seiner Ansicht. Er vertrat sie so eifrig, daß Franziskus endlich gehorsam den Rückweg nach der Portiuncula einschlug. Dem Geiste seines Werkes freilich konnte der Kardinal nichts anhaben. Möglich, daß Franz gerade durch den Gedanken, daß er mit dem Verzicht auf diese Reise einen Lieblingswunsch begrabe, zu seinem Entschluß gelangt ist. Seelen, denen Aufopferung ein Bedürfnis, kennen solche Skrupel; sie versagen sich die erlaubtesten Freuden, um sie Gott darzubieten. Es steht nicht fest, ob unmittelbar nach dieser Begegnung oder erst ein Jahr später Franz den Bruder Pacifico mit der Leitung der Brüder betraute, die nach Frankreich gesandt wurden[339]). Pacifico, Dank seiner schönen Begabung, Fürst der Poesie genannt, war ehedem als Dichter auf dem Kapitol gekrönt worden. Bei dem Besuch einer Verwandten, die Nonne in San Severino war, traf er mit Franziskus im Kloster zusammen; er hörte ihn predigen, und so gewaltig war der Eindruck, daß er sich von dem Schwert durchbohrt fühlte, von dem die Bibel sagt, „daß es durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und

ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens" [340]). Am nächsten Tage nahm er das Ordenskleid und empfing seinen symbolischen Beinamen [341]). Er wurde auf seiner Reise nach Frankreich von Bruder Agnello von Pisa begleitet, der im Jahre 1224 die erste Missionsreise nach England führen sollte [342]). Wenig ahnte Franziskus, als er den Scheidenden nachblickte, daß von dem Lande seiner Sehnsucht ein sein Ideal bedrohender Einfluß ausgehn, daß Paris Assisi verderben werde, und doch waren die Zeiten nicht mehr fern; wenige Jahre, und der Poverello mußte es mitansehen, wie so mancher seiner Geistessöhne die Demut seines Namens, seines Ursprungs, seines Gelübdes vergaß, um nach den vergänglichen Lorbeeren der Wissenschaft zu haschen.

Ihrer alten Gewohnheit gemäß, in dem Bereich der großen Städte zu bleiben, siedelten sich Pacifico und seine Gefährten in S. Denis an [343]). Ueber ihre Wirksamkeit wird nichts Einzelnes mitgeteilt; doch muß sie eine ganz besonders gesegnete gewesen sein, da sie ihnen ermöglichte, wenige Jahre später die Brücke nach England hinüberzuschlagen, um dort mit reichem Erfolge zu arbeiten. Während des nächsten Jahres (1218) durchstreifte Franz auf Missionswanderungen Italien; im Einzelnen diese Reisen zu verfolgen, ist unmöglich; zumal er dabei ganz der Eingebung des Augenblickes folgte, oder sich durch so bizarre Einfälle bestimmen ließ, wie jener, der ihn ehemals nach Siena berufen hatte. Bologna [344]), der Alverno, das Thal von Rieti, das Sacro-Speco des heiligen Benedict in Subiaco [345]), Gaëta [346]), S. Michael auf dem Berge Gargano [347]) mögen ihn um diese Zeit begrüßt haben; doch sind die Spuren seiner Gegenwart zu zerstreut und unbestimmt, um ihnen historischen Wert zuzusprechen.

Sehr wahrscheinlich hat er sich damals auch während einiger Zeit in Rom aufgehalten. Seine Beziehungen zu Ugolino sind viel lebhafter gewesen, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Die Berichte der Biographen dürfen uns in dieser Beziehung nicht in die Irre führen. Die Neigung, alles, was an wissenswerten Mitteilungen über einen Mann im Umlauf ist, auf drei oder vier besonders interessante Daten zu verteilen, ist allgemein und erklärlich. Wir vergessen ganze Jahre aus dem Leben derer, die wir am besten gekannt, am meisten geliebt haben und ranken unsere Er-

innerungen an einigen besonders wichtigen Thatsachen empor, die um so heller leuchten, je dunkler der Hintergrund, von dem sie sich abheben. Worte, die Jesus bei hundert verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen hat, sind schließlich aneinandergereiht zur Bergpredigt geworden. Darum muß der Kritiker scharf zusehen und in das grobe Geschütz wissenschaftlicher Argumente ein wenig Prophetentum mischen.

Die Texte sind heilig, aber Fetische daraus zu machen, ist verkehrt; trotz Sankt Matthäus wird heute niemand mehr behaupten wollen, daß die Bergpredigt das Werk einer Stunde gewesen sei. Ein gleiches gilt von den Beziehungen zwischen Franziskus und Ugolino. Wenn wir mit den Biographen nur zwei oder drei Begegnungen annehmen, so fühlen wir uns bei jedem Schritte gehemmt in einer Sackgasse widersprechender Mitteilungen. Stellen wir aber die Thatsachen richtig, so verschwinden diese Schwierigkeiten; jede der Erzählungen enthält Bestandteile, die aneinandergereiht, einen organischen, lebendigen, psychologisch wahren Zusammenhang ergeben.

Von nun an tritt Ugolino noch mehr in den Vordergrund als bisher; bricht doch jetzt endgültig der Kampf los zwischen dem, vielleicht chimerischen aber erhabenen Ideal der Franziskaner und der Politik der Kirche; ein Kampf, der erst an jenem Tage sein Ende finden sollte, da Franz, von Demut getrieben, von Mutlosigkeit gebeugt, todesmüde die Leitung seiner geistigen Familie anderen Händen übertrug. Ende des Jahres 1217 kehrte der Kardinal nach Rom zurück. Die wichtigsten, während des darauf folgenden Winters erscheinenden Bullen tragen seine Gegenzeichnung [348]); er benutzte die Zeit, um sich eingehend mit den neuen Orden zu beschäftigen und entbot Franziskus zu sich. Schon in Florenz hatte er ihm offen von den Bestrebungen vieler Prälaten, ihn beim Papste zu verdächtigen, gesprochen [349]). Der Erfolg des Ordens, sein Verhalten, das trotz aller feierlichen Gegenversicherungen doch an die Häresie gemahnte, die Unabhängigkeit, mit welcher der heilige Franziskus seine Brüder in die vier Weltgegenden aussandte, ohne vorher die Bestätigung der, ihm von Innozenz III doch nur mündlich und provisorisch erteilten, Vollmacht nachzusuchen, das alles mußte den Klerus erschrecken.

Ugolino kannte Umbrien, Toscana, Emilia und die Mark Ancona, diese reichen Erntefelder der franziskanischen Lehre besser, als irgend ein anderer; eigene Anschauung hatte ihn die Macht der neuen Bewegung, damit aber auch die gebieterische Notwendigkeit erkennen gelehrt, ihr Bahnen vorzuschreiben. Das beste Mittel, um die Vorurteile des Papstes und des heiligen Collegiums wider Franziskus zu entkräften, schien ihm seine Vorstellung am römischen Hofe. Bei dem Gedanken, vor dem Statthalter Christi reden zu sollen, fühlte sich Franz zuerst sehr eingeschüchert. Auf die Vorstellungen seines Gönners hin aber willigte er ein und lernte, um ganz sicher zu gehen, seine Rede auswendig. Trotzdem hegte Ugolino große Zweifel über den Erfolg. Thomas von Celano schildert ihn uns, wie er von Unruhe und Furcht gepeinigt, alle die Gefahren bedenkt, welche die naive Beredsamkeit seines Schützlings in den Gemächern des Lateran bedrohte. Dazu der Gedanke an das eigene Wohl und Wehe, das durch einen Mißerfolg des heiligen Franziskus stark in Mitleidenschaft gezogen werden mußte. Seine Sorge wuchs unter dem Eindruck, daß Franz, wie er selbst unbefangen eingestand, im Angesicht des Papstes seine wohl einstudierte Rede vollkommen vergessen hatte. Trotzdem ergriff er das Wort und sprach, der Eingebung des Augenblickes folgend, so warmherzig, so schlicht, daß die ganze Versammlung unter dem Bann seiner Worte stand[350]). Ueber das praktische Resultat dieser Audienz schweigen die Biographen; eine Thatsache, die nicht weiter befremdlich ist, da sie lediglich den Zweck der Erbauung im Auge hatten. Sie schrieben nach der Vergötterung ihres Meisters, und schlecht würde es ihnen gedankt worden sein, hätten sie bei den Schwierigkeiten seiner ersten Jahre verweilen wollen[351]).

Wohl mochte den heiligen Vater ein unheimliches Gefühl beim Anblick dieses seltsamen Mannes beschleichen: Sein Glauben, seine Demut waren augenfällig, und doch ließ er sich den kirchlichen Gehorsam nicht einimpfen.

Zur selben Zeit[352]) weilte auch der heilige Dominikus in Rom, hell bestrahlt von der Sonne päpstlicher Gunst. Wie wir wissen, war er auf den Wink Innozenz' III, sich einer der schon kirchlich bestätigten Regeln anzuschließen, zu seinen Brüdern nach Notre Dame von Prouille zurückgekehrt und hatte in Folge einer Be-

sprechung mit ihnen, die Regel des heiligen Augustin erwählt, was ihm Honorius mit reichlichen Privilegien dankte. Es ist sehr wohl möglich, daß Ugolino durch ihn auf den heiligen Franziskus einwirken ließ.

Daß Dominikus, dessen Orden kaum ein Paar Dutzend Mitglieder zählte, keine moralische Macht der Epoche vertrat, erkannte die Kurie mit vollkommener Klarheit; aber ihre Empfindungen für ihn waren sehr viel unzweideutiger, als für Franziskus. Aus beiden Orden einen zu gestalten, um die Schultern der Dominikaner das braune Gewand der Armen von Assisi zu hängen und ihnen so etwas von der Popularität der Minoriten zu gönnen, diesen aber ihren Namen, ihr Ordenskleid, ja den Schein ihrer Regel zu lassen nur durch die des heiligen Augustin ergänzt, mußte so recht ein Plan für die erfinderische Seele Ugolinos sein, zumal die Demut des heiligen Franziskus Aussicht auf Erfolg zu bieten schien.

Dominikus hatte einst durch seine frommen Vorstellungen Franz dazu bewogen, ihm seinen Strick zu reichen; er umgürtete sich sogleich damit und sprach: „Bruder, wie sehr wünschte ich, daß Dein Orden sich dem meinen vereinigen möge, auf daß beide in der Kirche ein und dasselbe Institut bildeten“ [353]). Allein der Minorit beharrte auf dem eigenen Wege und lehnte den Vorschlag ab. Wie richtig er die Bedürfnisse seines Jahrhunderts und der Kirche beurteilt, erhellt aus dem Umstand, daß nach Verlauf von kaum drei Jahren Dominikus einer unwiderstehlichen Strömung nachgebend, seinen Orden der Mönche des heiligen Augustin in einen Bettorden umwandeln mußte, dessen Konstitution genau dem Vorbilde der Franziskaner nachgebildet war [354]).

Wiederum einige Jahre später nahmen die Dominikaner gewissermaßen Rache, indem sie die Minoriten zwangen, sich mit ihren Arbeiten an der Wissenschaft zu beteiligen. Kaum flügge geworden, wetteifern so die beiden religiösen Gemeinschaften mit einander; sie durchdringen, sie beeinflußen sich; doch niemals, in so hohem Maße, daß ihnen nicht die Spur ihres Ursprungs bliebe. Armut und Laienpredigt das Ideal der Minoriten, Wissenschaft und Predigt des Klerus das Losungswort der Dominikaner.

Dreizehntes Kapitel.

Der heilige Dominikus und der heilige Franziskus.

Die Mission in Egypten.

(Sommer 1218 — Herbst 1220.)

In der Kunst, wie in der Poesie erscheinen die Gestalten der beiden Heiligen, Dominikus und Franziskus, in engster Verbindung neben einananđer, mit vollem Recht. Der Ruhm des Dominikus ist nur ein Abglanz der Strahlenkrone, die Franziskus' Haupt schmückt, und erst wenn man sie beide vergleicht, wird man das Genie des Poverello ganz verstehen. Franziskus ist der Mann der begeisterten Eingebung, Dominikus der Vertreter des absoluten Gehorsams; es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß sein Leben auf dem Wege nach Rom verfloß, wo er sich unausgesetzt Unterweisung erbat.

Seine Legende hat sich nur langsam gestaltet, obgleich ihrer freien Entfaltung nichts im Wege stand. Weder der Eifer Gregors IX für sein Gedächtnis, noch die Wissenschaft seiner Jünger haben das für den „Hammer der Ketzer" vermocht, was die Liebe der Völker für den „Vater der Armen" gethan hat. Seine Legende leidet an den beiden bekannten Fehlern, welche die Lektüre hagiographischer Schriften so oft ungenießbar machen, zumal wenn es sich um Heilige handelt, deren Kultus die Kirche verordnet hat[355]. Beschwert von einem Ballast übernatürlicher Thatsachen zweifelhafter Beschaffenheit, bringt sie außerdem noch eine Reihe Züge, die sie unbesonnen älteren Schriften entlehnt. Das italienische Volk, das in Franz den Engel seiner Hoffnungen begrüßte, das sonst so begierig nach Reliquien verlangte, dachte nicht im geringsten daran, den Leichnam des Stifters „der Prediger-Brüder" zu verehren und ließ ihn zwölf Jahre auf den Ruhm der Kanonisation warten[356].

Wir haben schon erzählt, aus welchen Gründen der Kardinal Ugolino eine Vereinigung der beiden Orden anstrebte. Um sie zu fördern, begab er sich zu dem General-Kapitel, das sich zu Pfingsten

(3. Juni 1218) in der Portiuncula versammelte; auch Dominikus und einige der Seinigen nahmen Teil daran. Das Ceremoniell bei diesen Feierlichkeiten scheint seit 1216 ungefähr immer das gleiche gewesen zu sein. Die Minoriten schritten processionsweise dem Kardinal entgegen, der sofort abstieg und sie mit Zeichen seiner Huld überhäufte. Unter freiem Himmel war ein Altar errichtet, an dem er die Messe abhielt, indessen Franz die Funktionen eines Diakonen erfüllte[357]). Welche Inbrunst, welche heilige Bewegung mußte die Gemüter der Andächtigen erfüllen, wenn inmitten der sonnigen Gefilde Umbriens die Pfingstklänge erschallten; Töne, wie sie begeisterter und geheimnisvoller keine andere katholische Liturgie enthält; brachte das alte Lied: „Alleluia, Alleluia, Emitte Spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae. Alleluia“[358]), nicht alles zum Ausdruck, was fromme Franziskanerseelen erträumten? —

Verwundert schaute Dominikus umher. Nirgends war eine Spur materieller Fürsorge sichtbar. Franziskus hatte seinen Brüdern befohlen, sich weder um Essen, noch Trinken zu kümmern; wußte er doch aus Erfahrung, daß er sich in der Beziehung ganz auf die Liebe der Bevölkerung verlassen durfte. Diese Sorglosigkeit schien Dominikus befremdlich und übertrieben. Bald genug freilich mußte er ihr volle Berechtigung zugestehen; denn zur Essenszeit strömten die Bewohner der Umgegend von allen Seiten schaarenweise herbei; glücklich, sich hülfreich erweisen zu können, boten sie mehr Vorräte dar, als die Tausende von Brüdern verzehren konnten. Die Freude der Franziskaner, die Sympathie, welche das Volk ihnen entgegenbrachte, die Armseligkeit der Portiuncula-Hütten, das alles machte dem Dominikaner einen tiefen Eindruck, und in einem Aufschwung von Begeisterung verkündete er den Entschluß, auch seinerseits der evangelischen Armut dienen zu wollen[359]).

Selbst Ugolino fühlte sich bis zu Thränen gerührt[360]); trotzdem hielt er an seinen Plänen fest. Der Orden war zu zahlreich, um nicht auch unzufriedene Gemüter zu umfassen. Schon tadelten einige Brüder, die vor ihrer Bekehrung Universitäten besucht hatten, die absolute Einfalt, die ihnen zur Pflicht gemacht wurde. Allen Geistern, denen der Enthusiasmus nicht mehr die leitende Triebfeder war, mußte die kurze Vorschrift der Regel als ein sehr unzu-

reichendes Statut für eine so umfassende Gemeinschaft erscheinen; mit stillem Neid schauten sie auf die monumentalen Abteien der Benediktiner, der regulierten Kanoniker, der Cistercienser und auf die alten, klösterlichen Gesetze. Daß ihnen Ugolino ein mächtiger, verständnisvoller Bundesgenosse sein würde, fühlten sie bald heraus und zögerten nicht, ihm ihre Bedenken vorzutragen.

Dem Kardinal erschien der Augenblick durchaus günstig und in einem Privatgespräch deutete er Franz einige seiner Ideen an. Sollte es nicht besser sein, den Jüngern, sonderlich den gebildeteren unter ihnen, einen größern Anteil an den Aemtern zu gewähren? Sie zu Rate zu ziehen, sich von ihrer Ansicht beeinflussen zu lassen? Würde es nicht auch angemessen erscheinen, von der Erfahrung der älteren Orden Vorteil zu ziehen? — Obgleich Ugolino bemüht war, diese Bemerkungen mit der äußersten Vorsicht, gewissermaßen nur nebenher zu machen, berührten sie Franziskus doch tief schmerzlich; ohne dem Kardinal eine Antwort zu geben, führte er ihn vor das versammelte Kapitel.

„Brüder", rief er lebhaft, „Gott hat mich auf die Bahn der Einfalt und Demut gewiesen; darin hat er mir die Wahrheit gezeigt, mir und allen denen, die mir glauben und nachfolgen wollen. So sprechet mir denn nicht von der Regel des heiligen Benedict, des heiligen Augustin, des heiligen Bernhard oder sonst von einer andern, sondern nur von der, die mir Gott in seiner Barmherzigkeit hat zeigen wollen, durch die er, wie er mir gesagt hat, einen neuen Bund mit der Welt machen will. Es ist eben sein Wille, daß wir keine andere haben. Aber um Eurer Wissenschaft und Weisheit willen, wird Gott Euch strafen. Ich hege das feste Vertrauen, daß der Herr Euch züchtigen und wider Euren Willen zwingen wird, umzukehren und Buße zu thun; nichts wird Euch bleiben als Beschämung[361])."

Für die Glut, mit welcher Franziskus seine Ideen vertrat und verteidigte, hatte Ugolino nur ein schweigendes Erstaunen. Dominikus aber fühlte sich von dem, was er in der Portiuncula gesehen und gehört, wie von einer Offenbarung berührt. Wenn er sich auch des höchsten Eifers für die Kirche bewußt war, erkannte er doch, daß er ihr durch eine Veränderung seines Rüstzeuges noch besser werde dienen können. Von Ugolino in dieser Ueberzeugung be-

stärkt, machte er sich, ganz erfüllt von seinen neuen Idealen, einige Monate später auf den Weg nach Spanien. Welche bedeutungsvolle Krisis er damals gurchgemacht, ist von den Chronisten seines Ordens nicht genug hervorgehoben worden; sie erzählen zwar ausführlich seinen Aufenthalt in der Grotte von Segovia, wissen aber nur von asketischen Uebungen, von Reden und Knieebeugungen zu berichten, ohne der inneren Veranlassung zu gedenken. Von dieser Zeit an sehen wir Dominikus unablässig bemüht, — fast möchte man sagen, — den heiligen Franziskus zu kopieren, wenn dieses Wort nicht eine Mißempfindung erweckte. In Segovia angekommen, gründet er nach dem Vorbild der Minoriten außerhalb der Stadt, inmitten der einsamen Felsen, die sie überragen, eine Einsiedelei, die er nur von Zeit zu Zeit verläßt, um dem Volke zu predigen. So anders geartet sind die Bahnen, die er von nun an erwählt, daß einige seiner Gefährten sich unwillig weigern, sie mit ihm zu betreten. Das Volksbewußtsein wird oft durch Intuition geleitet. Es erschuf eine Legende, nach welcher der heilige Dominikus in der Höhle von Segovia die Stigmen erhalten habe. Spricht sich darin nicht das unbewußte Streben aus, in einem allgemein verständlichen Bilde darzustellen, was wirklich in dieser einsamen Felsenhöhle der Sierra von Guaderrama geschehen ist? [362])

So waren beide, Dominikus wie Franziskus zur evangelischen Armut gelangt. Aber auf wie verschiedenen Wegen! Während Franziskus sie um ihrer selbst willen erkoren, als die endgültige Befreiung von allen Nichtigkeiten, die das Leben erniedrigen, blieb sie dem heiligen Dominikus nur ein Mittel zum Zweck; er sah in ihr eine Waffe mehr in der Rüstkammer derer, die zur Verteidigung der Kirche berufen waren. Mit dieser Behauptung möchte ich ihn keineswegs niedriger Berechnung zeihen. Die Bewunderung für ihn, dem er nacheifernd von Ferne folgen wollte, war tief und aufrichtig. Aber das Genie läßt sich nicht kopieren. Diese heilige Krankheit pulsierte nicht in Dominikus' Adern. Ein kräftiges, gesundes Blut war das Erbteil, das er auf seine Geistessöhne übertrug. So wissen sie nichts von innerem Fieber, nichts von erhabenem Aufschwung, nichts von den plötzlichen Schwankungen, welche die Geschichte der Franziskaner zu der der gequältesten Gemeinschaft auf Erden machen, zu einer Geschichte die, ob sie gleich reich an

ruhmvollen Kapiteln ist, doch auch so manchen trivialen, grotesken, ja oft plumpen Zug zu berichten hat. — Aber Franziskus stand auf dem General-Kapitel von 1218 unter dem Druck eines viel schwereren Kummers, als ihm das Murren einiger Unzufriedener bereiten konnte. Die Missionare, welche im vergangenen Jahre nach Deutschland und Ungarn gesandt worden, waren, eine Beute völliger Mutlosigkeit, heimgekehrt. Die Mitteilung ihrer erduldeten Qualen erregte die Gemüter so lebhaft, daß viele der Brüder seit jener Zeit ihren Gebeten die Formel hinzufügten: „Bewahre uns Gott vor der Ketzerei der Lombarden und vor der Wildheit der Deutschen"[363]. Unter dem Eindruck dieser Erfahrung ließ sich Franz schließlich durch Ugolino von der Notwendigkeit überzeugen, die Brüder in Zukunft nicht mehr der Gefahr auszusetzen, als Ketzer verjagt zu werden. Deshalb wurde bestimmt, daß beim Auseinandergehen des nächsten Kapitels die Missionare mit einem päpstlichen Breve, ihrem geistlichen Paß versehen, ausziehen sollten. Das Dokument lautete folgendermaßen: „Honorius, der Bischof, der Diener aller Diener Gottes, sendet den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Dekanen, Archidiakonen und anderen geistlichen Oberen seinen apostolischen Gruß und Segen.

„Unsere theuren Söhne, der Bruder Franziskus und seine Gefährten vom Leben und Orden der Minoriten, haben auf die Vergänglichkeit der Welt verzichtet, um eine Lebensweise zu führen, welche wohl verdient, von der römischen Kirche bestätigt zu werden; nach dem Beispiel der Apostel wollen sie den Samen des göttlichen Wortes in verschiedenen Weltgegenden ausstreuen. So bitten und ermahnen wir Euch alle durch diese apostolischen Briefe, die Brüder der genannten Gesellschaft als gute Katholiken aufzunehmen, den Ueberbringern dieses Schreibens, wenn sie sich Euch vorstellen, gewogen zu sein, sie mit Freundlichkeit zu behandeln, zur Ehre Gottes und aus Rücksicht auf uns. Gegeben (in Rieti) am 3. Tage vor den Iden des Juni (11. Juni 1219) im dritten Jahre unserer Regierung[364]." Jedes Wort dieser Bulle deutet darauf hin, wie sehr man bedacht war, Franziskus' Empfindlichkeit zu schonen. Um zu beurteilen, bis zu welchem Grade sie von den üblichen ersten Briefen abweicht, die sonst neuen Orden bewilligt zu werden pflegten, muß man sie mit diesen vergleichen. Die Urkunde, durch welche der

Dominikanerorden begründet wurde, ist, wie die andern, in Wahrheit ein einziges großes Privilegium[365]); dieses Schreiben enthält keine Spur davon.

Die Versammlung, welche zu Pfingsten 1219 (26. Mai) zusammentrat, war von hervorragender Bedeutung[366]), weil es das letzte Kapitel war, auf dem Neigung und Begeisterung des Stifters frei walten durften. Keine der späteren unter dem Vorsitz der Vikare besitzt diesen Reiz, diese Heiterkeit. Vor dem grellen Tageslicht sind die vielfarbigen Töne der Morgenröte, die unaussprechlichen Gluten der erwachenden Natur verschwunden.

Der Sommer 1219 war von Honorius III als Zeitpunkt ausersehen, um einen neuen Zug nach dem Orient zu unternehmen und alle Truppen der Kreuzfahrer nach Egypten zu lenken[367]). Welch günstiger Augenblick für Franziskus jetzt den Plan, von dem er 1212 hatte abstehen müssen, zu verwirklichen, und merkwürdigerweise ließ ihm Ugolino, der ihn vor zwei Jahren von der Reise nach Frankreich zurückgehalten, jetzt volle Freiheit, sein Unternehmen zu fördern[368]). Einige der Biographen meinen, Franz sei so ruhigen Herzens gereist, weil er seinen Orden in mächtigem Schutz geborgen gewußt, eine Zuversicht die durchaus berechtigt schien, die wir teilen würden, wenn nicht die Geschichte der Wirren, welche unmittelbar nach seiner Abreise losbrachen, der seltsame Bericht von der freundlichen Aufnahme einiger Zänker in Rom, die seine Abwesenheit benutzend, sein Werk gefährden wollten, genügende Beweise dafür wären, wie sehr sich die Kirche durch ihn beunruhigt fühlte, wie glühend sie eine Umgestaltung seines Werkes herbeisehnte. Ich werde später noch ausführlicher darüber berichten.

Auf demselben Kapitel scheint ein Romagnole, der Bruder Christoph zum Provinzialminister der Gascogne ernannt worden zu sein; er führte dort das Leben eines echten Franziskaners, indem er die Hände in fleißiger Arbeit regte und eine enge Hütte von Reisern und Thonerde zusammengefügt, bewohnte[369]).

Egidius ging mit mehreren Brüdern nach Tunis, wo ihrer eine große Enttäuschung harrte. In der Befürchtung, durch den Glaubenseifer der Missionare beschämt zu werden, warfen die Christen dieses Landes die Ankömmlinge in ein Schiff und zwangen sie, über das Meer heimzukehren[370]). Während der Zeitpunkt (1219)

dieser beiden Missionsreisen sich fast nur auf Vermutungen stützt, gehen wir hinsichtlich der Reise nach Marokko und Spanien sehr viel sicherer. Fünf der dorthin entsandten Brüder erlitten am 16. Januar 1220 das Martyrium. Erst in jüngster Zeit hat man den Bericht eines Augenzeugen[371]) über ihre letzten Predigten und ihr tragisches Ende entdeckt. Diese Urkunde ist um so wertvoller, als sie die allgemeinen Züge der sehr viel ausführlicheren Erzählung des Marcus von Lissabon bestätigt. Da sie nur indirect die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus berührt, so kann ich hier keinen Ueberblick geben; nur möchte ich, ganz abgesehen von dem historischen Wert dieser Aktenstücke, ihre psychologische, besser gesagt, ihre pathologische Bedeutung hervorheben.

Niemals ist der Wahnwitz des Martyriums besser charakterisiert worden, als auf diesen langen Seiten, welche schildern, wie es die Brüder darauf anlegten, von den Muhamedanern verfolgt zu werden, um so die himmlische Palme zu erringen. Die Langmut, welche Miramolin und seine Glaubensgenossen zuerst bewiesen haben, erweckt von der Civilisation und Gesinnung dieser Ungläubigen einen um so höheren Begriff, als den Besiegten von Tolosa eigentlich ganz andere Empfindungen hätten nahe liegen müssen. Die groben Ansprachen, durch welche diese Missionare ihre Bekehrungsversuche unterstützten, kann man nicht mehr Predigten nennen. Auf diesem Grade angelangt, grenzt der Durst nach Märtyrertum an den Wahnsinn des Selbstmordes. Soll damit gesagt sein, daß die Brüder Bernhard, Pietro, Adjutus, Accursus und Otto die Bewunderung und Verehrung, die man ihnen entgegengebracht hat, nicht verdienen? Wer möchte das behaupten? Ist die Ergebenheit nicht immer blind? Zur Befruchtung der Furche bedarf es des Blutes, der Thränen, jener Thränen, die Augustin das Blut der Seele nennt. Ja, es ist eine große Thorheit, sich zu opfern; denn das Blut eines einzigen Menschen kann nicht einmal ein Volk, geschweige denn die Welt retten; eine noch größere Thorheit aber ist es, sich nicht zu opfern; denn dann giebt man die andern, wie sich selbst dem Verderben preis. Darum seid mir gegrüßt, Ihr Märtyrer von Marokko! Ihr bereuet Eure Thorheit nicht, dessen bin ich gewiß, und wenn je ein wohlweiser Schulmeister sich in die Gärten des Paradieses verirren und Euch gelehrt auseinandersetzen

wollte, daß Ihr besser gethan hättet, in Eurem Vaterlande zu bleiben und Stammvater einer ehrbaren Familie tugendhafter Arbeiter zu werden, so denke ich mir, wird Miramolin, der dort oben Euer bester Freund geworden sein mag, ihn gründlich abgeführt haben. Wohl waret Ihr thöricht; aber Eure Thorheit ist beneidenswert; denn sie entsprang der Erkenntnis, daß das Wesentliche hienieden nicht darin besteht, diesem oder jenem Ideal zu dienen, sondern mit ganzer Seele an dem festzuhalten, was man einmal erwählt hat.

Als einige Monate später die Nachricht ihres ruhmvollen Geschickes in Assisi verbreitet wurde, fühlte Franziskus bei einigen seiner Gefährten eine Regung des Stolzes heraus, die er ihnen streng verwies. Er, der das Märtyrerlos so glühend ersehnte, fühlte sich in dem Gedanken, daß Gott ihn dessen nicht würdig befunden habe, gedemütigt. Sobald er bemerkte, daß der Bericht Lobeserhebungen über den Stifter enthielt, verbot er seine weitere Lektüre [372]).

Er selbst hatte unmittelbar nach dem General-Kapitel eine ähnliche Missionsreise unternommen. Sein Vorgehen aber war ein wesentlich anderes, als das der Brüder, die er nach Marokko gesandt. Der blinde Eifer, der den Tod mit einer Art Wahnsinn sucht, alles andere darüber vergessend, war ihm fremd; vielleicht erkannte er schon, daß in Wahrheit das Martyrium der Starken in dem unausgesetzten Streben nach dem Höchsten, in der Aufopferung in jedem Augenblick besteht. Obgleich seine Reise länger als ein Jahr dauerte, wird sie von den Biographen mit einigen Zeilen abgethan [373]). Glücklicherweise sind uns aber eine Reihe anderer Berichte über sie erhalten. Immerhin ist das Schweigen der frühsten franziskanischen Schriftsteller ein Beweis mehr für ihre Aufrichtigkeit; denn um abzurunden oder zu ergänzen, hätten sie kaum ein besseres und leichteres Thema finden können. Franz verließ die Portiuncula Mitte Juni und wandte sich nach Ancona, wo die Kreuzfahrer am Johannistage (24. Juni) abfahren sollten. Viele Brüder hatten sich ihm zugesellt, ein Umstand, der auf einer Seereise, welche die Franziskaner auf die Güte ihrer Reisegefährten oder der Schiffsherren anwies, recht hinderlich war. Die Notwendigkeit, einen Teil seiner Reisegefährten, die so gern mit ihm gezogen wären, in Ancona zurückzulassen, berührte Franziskus tief

schmerzlich. Die Conformitates berichten einen hierher gehörigen Zug, den wir gern durch eine ältere Quelle gestützt wüßten, der aber ganz den Stempel des heiligen Franziskus trägt. Er führte seine Freunde nach dem Hafen und setzte ihnen dort seine Verlegenheit auseinander. „Die Schiffsleute", sprach er, „wollen uns nicht alle mitnehmen, und ich kann mich nicht entschließen, eine Auswahl unter Euch zu treffen; Ihr könntet so leicht meinen, daß ich Euch nicht alle mit der gleichen Liebe umfinge; darum wollen wir versuchen, Gottes Willen zu erforschen." Er rief ein Kind, das in der Nähe spielte, herbei; es fand sich gern bereit, die ihm zugedachte Rolle der Vorsehung zu übernehmen und mit dem Finger auf die Brüder zu deuten, die mitgehen sollten [374]).

Welchen Weg sie genommen, wissen wir nicht; ein einziges Reiseerlebnis wird uns berichtet: Auf Cypern wurde über Bruder Barbaro eine strenge Strafe verhängt, weil er sich eines Fehlers schuldig gemacht, den der Meister mehr als alle andern verabscheute, der Verleumdung. Diese Wortsünden, die frommen Leuten häufig eine liebe Gewohnheit sind und die Häuser der Religion, die scheinbar friedlichsten Stätten auf Erden, so oft zur Hölle machen, waren Franz unerträglich. Das Vergehen schien ihm dieses Mal um so schwerer, weil die Beschimpfung in Gegenwart eines fremden Ritters ausgesprochen war. Dieser konnte sich äußersten Erstaunens nicht erwehren, als er vernahm, daß Franz dem Schuldigen befahl, zur Strafe den Mist von Eseln zu essen und ihn hinzufügen hörte: „Der Mund, der das Gift des Hasses gegen meinen Bruder ausgeschüttet hat, soll diesen Kot essen." Beides, die Entrüstung des Meisters, wie der Gehorsam des Jüngers erfüllten ihn mit Bewunderung [375]).

Wie es Wadding vermutet, werden sich die Missionare in S. Johann von Acre etwa Mitte Juli ausgeschifft haben [376]). Wahrscheinlich war es diese Stadt, in deren Umgebung sich Bruder Elias seit etwa zwei Jahren niedergelassen hatte. Hier trennte sich Franziskus von einigen seiner Gefährten, die er nach verschiedenen Seiten zur Predigt aussandte; er selbst begab sich wenige Tage darauf nach Egypten, wo sich alle Anstrengungen der Kreuzfahrer um Damiette konzentrierten.

Ein flüchtiger Eindruck genügte, um ihn tief bekümmerten

Herzens den moralischen Zustand des christlichen Heeres erkennen zu lassen. Trotz der Gegenwart eines päpstlichen Gesandten und zahlreicher Prälaten herrschte wilde Zuchtlosigkeit. Sie beängstigte ihn so sehr, daß er, als eine Schlacht geplant wurde, es für seine Pflicht erachtete, davon abzureden, ja zu verkünden, daß die Christen unweigerlich geschlagen werden würden. Man verspottete ihn; aber am 29. August erlitten die Kreuzfahrer bei einem Angriff auf die Saracenen eine furchtbare Niederlage[377]).

Franziskus' Predigt im Heere war von einem wunderbaren Erfolge gekrönt; freilich hätte er kaum einen empfänglicheren Boden für den neuen Samen finden können; nicht etwa, daß er einer lebhaften Frömmigkeit begegnet wäre: Aber in dieser bunt zusammengewürfelten Menge, die aus allen vier Himmelsgegenden Europas herbeigeströmt war, herrschten die Unruhigen, die Propheten, die Erleuchteten, die nach Gerechtigkeit und Wahrheit Verlangenden, über die Schurken und Abenteurer, über die Geld- und Raubgierigen. Im Stande sehr viel Gutes, aber auch sehr viel Schlechtes zu thun, eine Beute momentaner Regungen, gelöst von den Banden der Familie, des Eigentums, der Gewohnheit, die den Willen fesseln und eine vollkommene Lebensänderung nur in den seltensten Fällen gestatten, mußten die Kämpfer, welche aufrichtigen Herzens, voll edler Illusionen herbeigeeilt waren, gleichsam prädestiniert sein, in das Friedensheer der Minoriten einzutreten. Auf dieser Missionsreise gewann Franz Mitarbeiter, denen er dermaleinst den Erfolg seines Werkes in den Ländern des Nordens danken sollte. Ein Franzose, Jacobus von Vitry, schildert in einem Brief, den er wenige Tage darauf an seine Freunde richtet, den Eindruck, den er von Franz empfangen, folgendermaßen:

„Ich teile Euch mit, daß Meister Reynier, der Prior von St. Michael, in den Orden der Minoriten eingetreten ist, ein Orden, der von allen Seiten Zuwachs erhält, weil er die ursprüngliche Kirche nachahmt und in allem das Leben der Apostel befolgt. Der Meister dieser Brüder heißt Bruder Franziskus; er ist so liebenswert, daß er die Verehrung aller genießt. Nachdem er unser Heer besucht hatte, fürchtete er sich nicht, um des Glaubens willen, zu den Feinden zu gehen. Viele Tage hindurch hat er den Saracenen das Wort Gottes gepredigt, wenn auch mit wenig Erfolg; endlich

ließ ihn der Sultan, der König von Egypten, im Geheimen ersuchen, Gott zu bitten, ihm durch ein Wunder die beste Religion zu bezeichnen. Der Engländer Colin, unser Schreiber, ist in denselben Orden getreten, wie noch zwei andere unserer Gefährten, Michael und Dom Mattheus, dem ich die Pfarre von Sainte-Chapelle anvertraut habe. Cantor und Heinrich haben ein Gleiches gethan, wie noch viele andere, deren Namen mir entfallen sind"[378]).

Das lange und begeisterte Kapitel, das derselbe Verfasser den Minoriten in seinem großen Werk über den Occident widmet, ist zu weitläufig, um hier Platz zu finden. Es giebt ein lebendiges und genaues Bild der ersten Ordenszeit; die Predigt des heiligen Franziskus vor dem Sultan wird von neuem erzählt. Zu einer Zeit geschrieben, da die Brüder weder Klöster noch Kirchen besaßen, und die Kapitel ein oder zwei Mal im Jahre zusammentraten, führt es uns auf einen Zeitpunkt zurück, der vor 1223, ja sogar wahrscheinlich vor 1221 liegt. So erhalten wir in dieser Schilderung das Gegenstück zu den Erzählungen des Thomas von Celano und der drei Gefährten, die dadurch genau bestätigt werden. Hinsichtlich der Begegnungen zwischen Franz und dem Sultan wird man sich am besten an die Mitteilungen halten, die Jacobus von Vitry und der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus geben. Obgleich letzterer zu einer verhältnismäßig späten Zeit schreibt (zwischen 1275 und 1295), ist sein Werk doch ein historisches, das auf beglaubigten Quellen fußt. Er aber weiß ebenso wenig, wie Jacobus von Vitry von dem Anerbieten, welches der heilige Franziskus den Priestern Mahomets gemacht haben soll, durch eine Feuerprobe die Ueberlegenheit des Christentums festzustellen.

Eine derartige Zuhülfenahme von Wundern und Zeichen liegt, wie wir gesehen haben, so wenig im Charakter des heiligen Franziskus, daß man diese Erzählung, welche Bonaventura überliefert, wohl einem Mißverständnis zuschreiben kann. Möglich ist es, daß der Sultan, wie ein neuer Pharao, den Fremdling hinhalten ließ, damit er seine Botschaft durch Wunder beglaubige. Jedenfalls wurden Franz und seine Gefährten mit vieler Rücksicht behandelt, was um so verdienstlicher erscheint, als die Feindseligkeiten noch im vollen Gange waren. Nach ihrer Rückkehr verweilten sie im Lager der Kreuzfahrer, bis nach der Einnahme von Damiette (5. November

1219). Dieses Mal gehörte der Sieg den Christen; aber das Herz des „evangelischen Mannes“ mag bei diesem Siege mehr geblutet haben, als bei der Niederlage vom 29. August. Das entsetzliche Bild, welches die Stadt mit ihren Haufen von Leichen bot, die Streitigkeiten um den Beuteanteil, der Verkauf der Unglücklichen, welche der Pest nicht erlegen[379]), alle diese Scenen des Schreckens, der Grausamkeit, der Gier, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz. Das menschliche Tier war losgelassen; die Stimme des Apostels verklang ebenso ungehört in diesem betäubenden Lärm, wie die des Retters auf dem entfesselten Ocean.

Von Egypten begab er sich nach Syrien[380]) und Palästina. Wie gern würde man ihm auf dieser Wallfahrt folgen, ihn im Geist nach Judäa, nach Galiläa, nach Bethlehem, nach Nazareth, nach Gethsemane begleiten! Was mag er beim Anblick des Stalles, wo Marias Sohn geboren, empfunden haben? Was hat ihm die Werkstätte, wo er gearbeitet, der Olivenhain, wo er sich geopfert hat, verkündet? Zu unserm Schmerz versagen hier die Quellen vollkommen. Da er fast unmittelbar nach der Einnahme von Damiette Egypten verließ (5. November 1219), hat er gerade zu Weihnachten in Bethlehem sein können. Aber wir wissen nichts, absolut nichts von diesem Aufenthalt, nur daß er sehr viel länger dauerte, als ursprünglich in Aussicht genommen war. Trafen ihn doch die Brüder, welche in der Portiuncula dem Generalkapitel von 1220 (Pfingsten, 17. Mai) beigewohnt hatten, noch in Syrien[381]), und doch mußte es inzwischen Ende Juni geworden sein. Was hatte er in den acht Monaten getrieben? Warum war er nicht zurückgekehrt, um dem Generalkapitel vorzusitzen? War er krank geworden[382])? Hatte er sich bei seiner Mission zu lange verweilt? Was uns darüber berichtet wird, ist so wenig, daß man nicht einmal Vermutungen aufstellen kann. Angelo Clareno erzählt, daß der Sultan von Egypten von den Predigten des heiligen Franziskus ergriffen, ihm und allen seinen Brüdern freien Zutritt zum heiligen Grabe gewährt und sie von der Zahlung jeglicher Abgabe entbunden habe[383]), und Bartholemeus von Pisa spricht gelegentlich von Franziskus' Wirksamkeit in Antiochien und Umgegend und erzählt von seiner Predigt in der Benediktiner Abtei auf dem schwarzen Berge[384]) acht Meilen von der Stadt, die sämtliche Brüder bewogen habe,

das Ordenskleid zu erbitten und ihr Eigentum dem Patriarchen zurückzugeben.

Beide Mitteilungen sind gleich dürftig und vereinzelt. Die zweite darf überhaupt nur unter dem Vorbehalt späterer Prüfung angenommen werden. Im Gegensatz dazu haben wir ausführliche Nachrichten über die Ereignisse, welche in Italien während Franziskus' Abwesenheit stattfanden. Die kürzlich aufgefundene und veröffentlichte Chronik des Bruder Jordanus wirft ein wünschenswertes Licht auf das Komplott, das gerade von denen geschmiedet wurde, welche Franz mit seiner Vertretung in der Portiuncula betraut hatte, ein Komplott, das, wenn es nicht im Einverständnis mit Rom und dem hohen Beschützer Ugolino handelte, sich doch jedenfalls vor beider Entgegentreten sicher fühlte. Zwar hatte schon Angelo Clareno von diesem Umschwung zu berichten gewußt; allein der leidenschaftliche Ton seiner Schriften, wie ihr Mangel an Genauigkeit mußte sie vorsichtigen Forschern verdächtig erscheinen lassen. Wie unglaublich klang es auch, daß noch bei Lebzeiten des heiligen Franziskus die von ihm selbst eingesetzten Vikare seine Entfernung dazu benutzt haben sollten, sein Werk umzustürzen? Würde nicht der Papst, der um die Zeit in Rieti, später in Viterbo weilte, würde nicht Ugolino, der noch viel näher in Perugia war, eingegriffen und den Ruhestörern Frieden geboten haben?[385]) Heute, wo die Ereignisse nicht mehr im Gewande einer rednerisch aufgeputzten, heißblütigen Darstellung erscheinen, sondern datiert, kurz, genau, scharf in der Form von Notizen vorliegen, die von Tag zu Tag gesammelt worden sind, heute kann man sich dem Thatbestande nicht mehr verschließen.

Haben wir deshalb Veranlassung über Ugolino und den Papst den Stab zu brechen? Ich meine nicht. Wenngleich sie eine Rolle spielten, die ihnen nicht gerade zur Ehre gereicht, so waren ihre Absichten augenscheinlich die besten. So sündlich es ist, das eigene Verhalten durch den berühmten Ausspruch, daß der Zweck die Mittel heilige, beschönigen zu wollen, so richtig ist es, ihn bei der Beurteilung anderer gelten zu lassen.

Folgendermaßen spielten sich die Ereignisse ab: Am 25. Juli, ungefähr einen Monat nach der Abreise des heiligen Franziskus nach Syrien, verordnete Ugolino von Perugia aus den Clarissinnen von

Monticelli (Florenz), Siena, Perugia und Lucca die Regel des heiligen Benedict, welche sein Freund für die Brüder so standhaft verweigert hatte[386]). Zur selben Zeit war der heilige Dominikus aus Spanien zurückgekehrt; sein stiller Aufenthalt in der Grotte von Segovia hatte ihn mit neuer Glut für den Gedanken erfüllt, auch für seinen Orden die Regel der Armut zu erwählen, ein Gedanke, der bei Honorius so viel Anklang fand, daß er bereit war, ihn durch jegliche Gunstbezeugung zu fördern. Sah er doch in Dominikus den von der Vorsehung zum Reformator des damaligen Mönchswesens Bestimmten. Seine Zuvorkommenheit ihm gegenüber war unerhört; er ging z. B. so weit, ihm eine Reihe Mönche aus anderen Orden zuzugesellen, die gleichsam als seine Untergebenen ihn auf den geplanten Missionswanderungen begleiten und unter seiner Führung die volkstümliche Predigt erlernen sollten[387]).

Daß der geistige Urheber dieser Maßregeln Ugolino war, beweisen die Bullen zur Genüge. Der Wunsch, die beiden neuen Orden nach seinem Willen zu lenken, beherrschte ihn damals so sehr, daß er sogar seinen Wohnsitz dem entsprechend erkor und sich entweder in Perugia, d. h. drei Meilen von der Portiuncula, oder in Bologna, dem Bollwerk der Dominikaner, aufhielt. So unterliegt es denn keinem Zweifel, daß während das Werk des heiligen Franziskus in Wahrheit die Frucht seines tiefsten Innern, Fleisch von seinem Fleische war, der Orden der Prediger-Brüder dem Papsttum entsprang, daß also der heilige Dominikus nur ihr vermeintlicher Vater ist. Schon einer der angesehensten zeitgenössischen Geschichtsschreiber, Burchard von Ursberg (gest. 1266), hat diesen Charakter durch ein Wort bezeichnet: „Der Papst“, sagt er, „stiftete und bestätigte den Orden der Prediger-Brüder“[388]).

Auf seine Reise nach dem Orient hatte Franz als besondern Gefährten einen Bruder mitgenommen, dem wir noch nicht begegnet sind, Peter von Catane oder dei Cattani. Stammte er aus der Stadt Catane? Nichts spricht dafür. Wahrscheinlicher ist sein Zusammenhang mit der edlen Familie dei Cattani, die Franz so gut kannte, da er einem ihrer Angehörigen, dem Grafen von Chiusi im Casentino den Alverno verdankte. Jedenfalls darf er nicht mit dem Bruder Pietro verwechselt werden, der schon im April des Jahres 1209 gleichzeitig mit Bernhard von Quintavalle das Or-

denskleid genommen hatte und kurze Zeit darauf gestorben war. Die Tradition, welche aus beiden Männern ein und dieselbe Person machte, ließ sich nicht nur durch die Aehnlichkeit der Namen dazu verführen, sondern auch durch den begreiflichen Wunsch, das Ansehen dessen zu steigern, der bestimmt war, von 1220—1221 eine so wichtige Rolle in der Leitung des Ordens zu spielen[389]).

Bei seiner Abreise hatte Franz zwei Vikare mit seiner Vertretung beauftragt, die Brüder Matthäus von Narni und Gregor von Neapel; ersterer sollte in der Portiuncula bleiben, um die Postulanten[390]) aufzunehmen, Gregor von Neapel dagegen Italien durchwandern, um die Brüder zu trösten[391]). Sofort begannen die beiden Vikare, große Veränderungen zu treffen. Die Neuerungsgelüste dieser Männer, welche noch unter dem Eindruck ihrer ersten Liebe für die Regel standen, die sie in der Fülle ihrer Freiheit zu befolgen gelobt hatten, sind nur erklärlich, wenn man annimmt, daß sie durch einen höheren Einfluß geleitet und gestützt wurden.

Vor allem lag es ihnen am Herzen, das Gelübde der Armut zu mildern und die Observanzen zu vermehren. Ein scheinbar geringfügiger Wandel wiegt er in Wahrheit schwer, weil er den ersten Versuch des neuen Geistes gegen den alten bedeutete. Es war ein, wie ich gern glauben will, unbewußtes Streben, die Religion zu einer Sache des Ritus und der Observanzen zu stempeln, statt in ihr wie Franziskus die Eroberung jener Freiheit zu sehen, die uns von allem und jedem löst und die einzelne Seele zum Gehorsam gegen ein göttliches, geheimnisvolles Etwas bestimmt, das die Blumen des Feldes anbeten, die Vögel unter dem Himmel loben, die Symphonie der Gestirne preist, und das Jesu von Nazareth nennt: „Abba, lieber Vater".

Die erste Regel war inbezug auf die Fastenvorschriften außerordentlich einfach. Die Brüder sollten sich Mittwochs und Freitags des Fleisches enthalten, durften aber mit besonderer Erlaubnis des Stifters auch Montag und Sonnabend zu Tagen des Fastens machen. Die Vikare und ihre Anhänger verschärften diese Vorschriften in auffallender Weise. Auf dem in Abwesenheit des heiligen Franziskus abgehaltenen Generalkapitel (17. Mai 1220) bestimmten sie 1. daß auch die Brüder an Fleischtagen sich kein Fleisch verschaffen, sondern nur das essen sollten, was ihnen freiwillig gebracht werden

würde, 2. daß alle auch außer Mittwoch und Sonnabend den Montag als Fasttag zu beobachten, 3. daß sie sich Montags und Sonnabends auch der Milchspeisen zu enthalten hätten, soweit diese ihnen nicht etwa von den Gläubigen gebracht werden würden[392]). Mit diesen Bestrebungen, den alten Orden nachzueifern, geht eine leise Hoffnung Hand in Hand, sich an ihre Stelle zu setzen. Bruder Jordanus teilt uns zwar nur diese eine Entscheidung des Kapitels mit; aber aus seinen Worten geht hervor, daß sie keineswegs die einzige gewesen, daß die Unzufriedenen, ganz wie auf den Versammlungen von Citeaux oder Monte Cassino die Erlassung wirklicher Konstitutionen erstrebt haben.

Doch gingen diese Abänderungen der Regel nicht durch, ohne wenigstens die Entrüstung einiger Mitglieder des Kapitels zu erregen. Sie entsendeten einen Laienbruder mit einer beweglichen Botschaft nach dem Orient, um die schleunige Heimkehr des Meisters zu erflehen, damit er sobald wie möglich, die durch die Verhältnisse notwendig gewordenen Maßregeln ergreifen könnte. Damit nicht genug, gab es noch mehr Beunruhigendes zu vermelden: Bruder Philipp, der Zelator der Clarissinnen, hatte nichts Eiligeres zu thun gewußt, als ihnen das von Ugolino erlassene Privilegium, von dem schon die Rede gewesen ist[393]), aufzudrängen, und ein gewisser Bruder Johann von Conpello[394]) hatte eine große Anzahl Aussätziger beiderlei Geschlechts um sich versammelt, für sie eine Regel entworfen, um mit ihnen einen neuen Orden zu gründen. Mit einem Zuge dieser Unglücklichen war er zum Papst gewandert, um seine Bestätigung zu erbitten.

Noch andere traurige Symptome waren aufgetaucht, bei denen Bruder Jordanus nicht verweilt. Sogar das Gerücht von Franziskus' Tode war mit so großer Sicherheit aufgetreten, daß der ganze Orden beunruhigt und gespalten, in größester Gefahr schwebte. So waren die dunklen Ahnungen, unter denen Franz gelitten, noch durch die Wirklichkeit übertroffen[395]). Der Bote, der ihm diese traurigen Nachrichten überbrachte, traf ihn in Syrien, wahrscheinlich in St. Johannes von Acre. Er begab sich sofort mit Elias, Peter von Catane, Cesarius von Speier und einigen andern auf den Rückweg; ihr Schiff segelte nach Venedig, wo sie gegen Ende Juli angekommen sein mögen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Krisis des Ordens[396]).

(Herbst 1220.)

Gleich nach seiner Ankunft in Venedig berief Franz das Generalkapitel nach der Portiuncula auf den S. Michaels-Tag (29. September 1220)[397]), nachdem er sich des Näheren nach den Vorkommnissen erkundigt hatte. Vor allem lag es ihm am Herzen, die Freundin in S. Damian zu beruhigen; das kurze Brieffragment, welches uns erhalten ist, deutet die traurigen Ahnungen an, die seine Seele erfüllten. „Ich, der geringe Bruder Franziskus, will das Leben und die Armut Jesu Christi, unseres höchsten Herrn und seiner heiligsten Mutter auf mich nehmen und bis zum Ende darin beharren. Und ich bitte und ermahne auch Euch alle, an diesem heiligen Leben, an dieser Armut festzuhalten. Hütet Euch wohl, Euch je davon zu entfernen, was immer die Ratschläge und Unterweisungen anderer sein mögen"[398]).

Als sich die Kunde von der Rückkehr des heiligen Franziskus verbreitete, ging ein Jubelruf durch ganz Italien; war doch schon manches treue Gemüt der Verzweiflung nahe über die Verfolgungen, denen die Eiferer in den Provinzen ausgesetzt gewesen. Als die Gebeugten nun vernahmen, daß ihr geistiger Vater noch lebe, daß sie ihn wiedersehen sollten, kannte ihre Freude keine Grenzen. Von Venedig wandte sich Franziskus nach Bologna. Auf dieser Reise ereignete sich ein Vorfall, der so recht bezeichnend für Franziskus' kluge Güte ist, der sich gern ein wenig Ironie paart. Nicht im Stande, zu Fuß weiter zu gehen, da ihn die seelischen Erregungen und körperlichen Anstrengungen gleich sehr angegriffen hatten, setzte er eines Tages seine Reise auf einem Esel fort; hinter ihm schritt Bruder Leo; ein Blick auf das Antlitz des Jüngers ließ den Meister erraten, was in seinem Herzen vorging. „Meine Eltern würden sich wohl gehütet haben", dachte der Bruder, „mit Bernardone zu verkehren, und jetzt muß ich seinem Sohne zu Fuß folgen." Wie groß war sein Erstaunen, als er Franziskus schnell von seinem Tier absteigen sah und also reden hörte: „Ge-

schwind, nimm meinen Platz ein; denn es geziemt sich nicht, daß Du mir zu Fuß folgest, der Du von einem edlen und mächtigen Geschlecht abstammest." In großer Beschämung warf sich Bruder Leo nieder und erflehte Vergebung[399]).

Kaum in Bologna angekommen, mußte Franz streng gegen die Laxen vorgehen. Wie schon erwähnt, durfte der Orden nichts besitzen, weder direkt noch indirekt. Die den Brüdern eingeräumten Klöster wurden niemals ihr Eigentum; sobald der wirkliche Besitzer sie zurückverlangte oder ein anderer sich ihrer bemächtigen wollte, war es Pflicht des Ordens, ohne Widerstand nachzugeben. Und nun mußte es der heilige Franziskus erleben, daß ihm auf dem Wege nach Bologna, unmittelbar vor der Stadt, ein neues Gebäude, als „das Haus der Brüder" gezeigt wurde. Er ordnete dessen sofortige Räumung an, eine Maßregel, die er sogar auf die Kranken ausgedehnt sehen wollte. Mit Erfolg aber apellierten die Brüder an den Kardinal Ugolino, der gerade in der Stadt weilte, um „Santa Maria di Reno" einzuweihen[400]). Es wurde ihm nicht schwer, in langer Rede auseinanderzusetzen, daß das Haus dem Orden gar nicht gehören könne, weil er selbst, laut öffentlicher Verträge, der Eigentümer sei, und also schließlich Franziskus zu überzeugen[401]). Die Anhänglichkeit der Bolognesen gewährte Franz eine enthusiastische Aufnahme, deren Echo bis auf unsere Tage gelangt ist.

„Ich studierte in Bologna, ich Thomas von Spalato, Archidiakonus der Domkirche dieser Stadt, als ich am Himmelfahrtstage des Jahres 1220 den heiligen Franziskus sah, der auf dem Platze des kleinen Palastes vor fast dem ganzen versammelten Volke predigte. Der Gegenstand seiner Rede war folgender: Engel, Menschen, Dämonen. Er sprach darüber mit so viel Gerechtigkeit und Beredtsamkeit, daß viele gebildete Leute voller Bewunderung für die Worte dieses einfältigen Menschen waren. Dabei schien er viel weniger zu predigen, als sich mit der Menge zu unterhalten. Seine Ansprache zielte vor allem auf die Abschaffung der Feindseligkeiten und auf die Notwendigkeit, friedliche Bündnisse zu schließen. Seine Gewänder waren ärmlich; seine Persönlichkeit hatte nichts Hervorragendes, sein Gesicht nichts Schönes; aber Gott verlieh seinen Worten eine so gewaltige Wirkung, daß er

viele Edle zum Frieden und zur Eintracht zurückführte, deren wilde Wut nicht einmal vor dem Blutvergießen gescheut hatte. Die Verehrung, die man ihm zollte, war so groß, daß Männer und Frauen in hellen Haufen herbeieilten, und daß sich jeder glücklich schätzte, der auch nur den Saum seines Gewandes berühren durfte."

Vielleicht war es damals, daß der gefeierte Glossator Accursius[402]) die Minoriten in seiner nahe bei der Stadt belegenen Villa Ricardina beherbergte, er, der erste jener Reihe berühmter Rechtsgelehrter, die während des ganzen dreizehnten Jahrhunderts die Zierde der Universität von Bologna bildeten[403]). Es wird weiter erzählt, daß ein anderer Professor, Nicolaus von Pepoli, in den Orden getreten wäre[404]), und daß auch die Studenten in großer Anzahl das Ordenskleid erbeten hätten. Dieser Zuwachs bedeutete jedoch eine Gefahr. Die Universität Bologna, die in ganz Italien für den geheiligten Altar der Rechtswissenschaft galt, sollte auf die Entwickelung des Ordens denselben Einfluß ausüben, wie Paris; sich dem zu entziehen, war den Minoriten so wenig möglich, als der umgebenden Luft zu wehren.

Franz verweilte dieses Mal nur kurze Zeit in Bologna. Nach einer alten Tradition, von der die Biographen zwar nichts berichten, die trotzdem aber den Stempel der Wahrscheinlichkeit trägt, soll Ugolino ihn damals bewogen haben, einen Monat bei den Camaldulensern zuzubringen in der stillen Klause, die ehedem vom heiligen Romuald bewohnt gewesen; sie liegt mitten in den Wäldern des Casentino, die zu den schönsten in ganz Europa gehören, nur wenige Stunden Wegs vom Alverno entfernt, dessen gewaltiger Rücken den ganzen Horizont abschließt. Wir sahen schon, wie sehr Franz der Ruhe bedurfte, und gewiß wird es ihn selbst nach einem Orte stiller Sammlung verlangt haben, um im Voraus zu überlegen, wie den traurigen Verhältnissen, die ihn zurückgerufen, entgegenzutreten sei[405]). Aber der Wunsch, ihm die so notwendige Ruhe zu verschaffen, war nicht in erster Linie maßgebend für Ugolinos Vorschlag gewesen. Ihm schien der rechte Augenblick für ein nachdrückliches Handeln gekommen, und unschwer lassen sich die Antworten vermuten, mit denen er Franziskus' schmerzlichen Klagen begegnet sein wird: Hatte man ihm nicht aufs dringlichste geraten, die Vergangenheit zu befragen und die Erfahrungen früherer

Ordensstifter zu benutzen, die nicht nur Heilige, sondern zugleich geschickte Volksführer gewesen? War nicht Ugolino selbst sein bester Freund, sein Verteidiger, und hatte er nicht trotzdem auf den Einfluß verzichten müssen, zu dem er sich durch seine Liebe zu den Brüdern, durch seine Stellung in der Kirche, durch sein Alter so lebhaft berechtigt fühlte? Nein, statt dessen hatte er es mit ansehen müssen, wie Franziskus ganz unnütz seine Jünger preisgegeben zu Missionsreisen, die ebenso gefährlich, wie resultatlos verlaufen. Und das alles aus einem ganz verkehrten Ehrgefühl! Nur weil die Minoriten auch nicht das kleinste Privilegium besitzen wollten. Wahrlich, wenn sie auch keine Ketzer waren, bereiteten sie der Kirche doch die gleiche Not. Wie oft hatte man ihn schon daran erinnern müssen, daß das Bestehen einer großen Gemeinschaft sich nur durch genaue und bis ins kleinste ausgearbeitete Vorschriften ermöglichen läßt. Alles vergebliche Mühe! Gewiß, an seiner Demut hegte niemand den geringsten Zweifel; aber warum wollte er sie nicht noch deutlicher bekunden, als in Tracht und Lebensweise, warum nicht in seinem ganzen Verhalten? Er meinte durch die Verteidigung eigenster Ideen Gott zu gehorchen; aber sprach die Kirche nicht im Namen Gottes? Und sind die Worte ihrer Vertreter nicht Jesu Wort, das sich auf Erden fortpflanzt? Er wollte ein evangelischer, ein apostolischer Mann sein; aber war nicht das beste Mittel, dieses Ziel zu erreichen, der unbedingte Gehorsam gegen den Papst, den Nachfolger Petri? — Man hatte ihn in einem Uebermaß der Herablassung gewähren lassen, und das Resultat war das denkbar traurigste. Trotzdem war die Lage keine völlig verzweifelte. Noch gab es Mittel zur Heilung: Er brauchte sich nur dem Papste zu Füßen zu werfen, um seinen Segen, seine Weisheit und seinen Rat zu erflehen. Auf derartige Vorwürfe ließ dann der Prälat, dem im höchsten Grade die pathetische Gabe der Thränen eigen war, Ausbrüche der Bewunderung, der Liebe folgen. Wie peinigend mußte ein solches Verhalten auf Franziskus' zartfühlendes Herz wirken!

Ob auch sein Gewissen für ihn sprach, in der Bescheidenheit, die großen Seelen eignet, glaubte er doch, in vieler Beziehung Unrecht gehabt zu haben. Es wäre vielleicht hier am Platze, nach der geheimnisvollen Ursache zu forschen, aus welcher die, in mancher

Hinsicht so rätselhafte, Freundschaft dieser beiden Männer erwuchs. Wie hat sie nur unangetastet bis zum Tode des heiligen Franziskus dauern können, da Ugolino sich doch unausgesetzt auf der Seite derer befand, welche das franziskanische Ideal verkannten? Ich weiß diese Frage ebensowenig zu beantworten, wie eine Erklärung für Franziskus' nahe Beziehung zu Elias zu geben. Ein warmes, liebevolles Herz geht leicht mit dem Verstande durch und fühlt sich oft gerade von Naturen gefesselt, die völlig anders geartet sind, wie es selbst, von Naturen, die nichts von weiblichen Schwächen, nichts von thörichten Träumen wissen, denen das fast krankhafte Mitleid für Wesen und Dinge, der geheimnisvolle Schmerzensdrang, der ihm Lust und Qual zugleich ist, ewig fremd bleiben werden. Der Aufenthalt bei den Camaldulensern verlängerte sich bis in die Mitte September hinein und zeitigte einen, dem Kardinal erwünschten, Entschluß. Franz erklärte sich bereit, geradenwegs den damals in Orvieto weilenden Papst aufzusuchen und ihn zu bitten, dem Orden in der Person des Kardinals Ugolino einen offiziellen Beschützer zu verleihen. War ihm doch in den Sinn gekommen, was er kürzlich geträumt: Er hatte gesehen, wie sich eine kleine, schwarze Henne vergeblich bemühte, ihre junge Brut mit ihren Flügeln zu decken. Enthielt der Traum nicht einen Wink der Vorsehung, dem Orden eine neue Mutter zu suchen, deren Fittiche allen ihren Kindern Schutz und Schirm gegen die Raubvögel gewähren könnten? Er glaubte ihn wenigstens so deuten zu müssen[406]). So begab er sich nach Orvieto, ohne Assisi zu berühren, wo er gegen die Unruhestifter hätte vorgehen müssen, während er die Angelegenheit doch einzig und allein dem Papst zu übergeben gedachte. Läßt sich seine Haltung dem Papst gegenüber allein durch seine tiefe Demut und das Schuldbewußtsein, das Ugolino in ihm zu erwecken gewußt, erklären, oder müssen wir annehmen, daß ihm ein dunkles Empfinden gesagt, daß es Zeit sei, zurückzutreten? Wer weiß, ob sich sein Gewissen nicht schon vorwurfsvoll geregt und ihm die ganze Hohlheit der Sophismen enthüllt hatte, mit denen er umgarnt worden.

„Da er nicht wagte, die Gemächer eines so mächtigen Fürsten zu betreten, so blieb er draußen vor der Thür und harrte geduldig, bis der Papst herauskommen würde. Als er heraustrat, neigte

sich der heilige Franziskus ehrerbietig und sprach: „Vater Papst, Gott wolle Euch Frieden verleihen.“ „Gott segne Dich, mein Sohn“, antwortete er. „Gnädiger Herr“, sprach weiter der heilige Franziskus, „Ihr seid groß und oft durch viele Geschäfte in Anspruch genommen; wir armen Brüder können Euch nicht so oft aufsuchen und sprechen, wie es uns Bedürfnis wäre; Ihr habet mir viele Päpste gegeben, gebet mir einen einzigen, an den ich mich wenden kann, wo es Not thut, der an Eurer Statt zuhöre und erwäge meine und meines Ordens Angelegenheiten.“ „Und wen soll ich Dir geben, mein Sohn?“ „Den Bischof von Ostia.“ Und er bewilligte es[407]).

Von neuem begannen die Konferenzen mit Ugolino. Zunächst freilich bewies sich der Kardinal durchaus zuvorkommend: Das Privilegium, welches den Clarissinnen erteilt worden, wurde zurückgenommen, Johann von Conpello bedeutet, daß er nicht auf den Beistand der Kirche zu rechnen habe; vor allem aber erhielt Franz die Erlaubnis, seine Ordensregel nach eigenem Gutdünken auszuarbeiten, daß er sich dabei manchen guten Rat gefallen lassen mußte, war selbstverständlich. Nur eine Verordnung erschien der Kurie so eilig, daß sie ihre unmittelbare Anwendung forderte: Die Verpflichtung aller Postulanten auf ein Probejahr. Gleichzeitig wurde eine Bulle erlassen, weniger bestimmt, diese Verordnung zu veröffentlichen, als in feierlicher Weise den Beginn einer neuen Aera in den Beziehungen der Kirche zu den Franziskanern zu verkünden. So war die Bruderschaft der umbrischen Poenitenten ein Mönchsorden, im engsten Sinne des Wortes, geworden.

„Honorius, Bischof und Diener der Diener Gottes, sendet dem Bruder Franziskus und den anderen Oberen oder Kustoden der Minoriten, seinen Gruß und apostolischen Segen.

In fast allen Mönchsorden ist es verständigerweise Vorschrift, daß die, welche den Eintritt begehren, zunächst einen Versuch für eine bestimmte Zeit machen, während welcher sie sich prüfen können, damit sich weder Raum noch Vorwand für unüberlegte Schritte finde. Aus diesem Grunde ordnen wir durch das gegenwärtige Schreiben an, niemanden ohne Absolvierung eines Probejahres zum Ordensgelübde zuzulassen. Wir verbieten, daß nach dem Gelübde irgend ein Bruder den Orden wieder verlasse, noch daß jemand den zurückhalten könne, der vorher austreten will. Wir verbieten auch,

daß Ihr Euch im Ordenskleide ohne Urlaub frei beweget und die Reinheit Eurer Armut schädiget. Sollten etwa Brüder eine solche Kühnheit besitzen, so habt Ihr sie mit Kirchenstrafen zu belegen, bis sie ihren Sinn ändern"[408]).

Diese Bulle als ein Privilegium zu bezeichnen, ist ein Euphemismus, wie er besser kaum erdacht werden kann. In Wahrheit war es die Beschlagnahme des Minoriten-Ordens durch das Papsttum. Wie sich die Verhältnisse nunmehr zugespitzt hatten, war die Stellung eines Generalministers für Franz fürderhin unmöglich geworden. Er sah es selbst ein. Wäre alles beim Alten geblieben, er hätte, ob ihm das Herz auch blutete, die Seele krankte, vielleicht doch noch in der Fülle seiner Liebe die Worte und Blicke gefunden, die ihm früher statt Regel und Verfassung gedient, die seinen ersten Jüngern die Aufgaben gewiesen, die Kraft, sie zu vollenden, gegeben hatten; jetzt aber, da die Gemeinschaft plötzlich eine ganz andere geworden war, wie noch vor wenigen Jahren, bedurfte sie eines Aufsehers, und zu diesem Amt war Franziskus, wie er sich selbst traurig eingestand, in keiner Weise geeignet[409]).

Ach! Daß sein altes Ideal das wahre, das gute sei, sagte ihm sein Gewissen oft genug; aber er verbannte diese Gedanken als eine Versuchung des Hochmutes. Nicht spurlos waren die letzten Ereignisse an seinem sittlichen Sein vorübergegangen. Das viele Reden über Gehorsam, Unterwerfung, Demut hatte seine klare Seele getrübt; die Eingebung überkam ihn nicht mehr mit der Sicherheit wie früher. Der Prophet fing an, zu zittern, an sich selbst und seiner Mission zu verzagen. Er forschte ängstlich, ob sich in seinem Vorgehen etwas von eitlem Selbstgefühl gespiegelt habe. Im Voraus malte er sich das bevorstehende Kapitel aus, die Angriffe, die Urteile, deren Gegenstand er sein würde; er bemühte sich, zu der Ueberzeugung durchzudringen, daß wenn er sie nicht mit Freuden ertragen könne, er kein wahrer Minorit sei[410]). Selbst die schönsten Tugenden sind solchen Skrupeln unterworfen; die vollkommene Demut vielleicht noch mehr wie jede andere; so kommt es, daß die edelsten Geister aus Furcht, ihre Ueberzeugungen zu sehr zu bethätigen, sie in frommer Regung verraten. Franziskus beschloß, die Leitung des Ordens in die Hände des Petrus von Catane zu legen, eine Entscheidung, die, wie man sieht, nichts

Spontanes hatte. Wie bezeichnend für die vollkommne Umgestaltung der franziskanischen Stiftung ist es doch, daß dieser Bruder ein Doktor der Rechte war und zum Adel gehörte.

Es wird nicht berichtet, ob Ugolino selbst am 29. September 1220 auf dem Kapitel zugegen war; wenn es nicht der Fall gewesen, so hat er doch sicherlich einen Prälaten mit der Aufsicht über die Debatten betraut[411]). Die vor acht Tagen erlassene Bulle wurde den Brüdern zugleich mit der Thatsache mitgeteilt, daß Franz eine neue Regel zusammenstellen werde. Zu diesem Zweck fanden Besprechungen statt, in denen allein die Minister eine beschließende Stimme gehabt zu haben scheinen. Im Prinzip wurden alle wesentlichen Punkte der neuen Regel festgestellt, während es Franz überlassen blieb, ihr in voller Muße eine entsprechende Form zu geben. Nichts ist für seine innere Haltlosigkeit bezeichnender, als seine Zustimmung zu dem Entschluß, eine der wesentlichsten Stellen der alten Regel fallen zu lassen, einen der drei grundlegenden Bestandteile, der mit den Worten begann: „Ihr sollet nichts mit Euch nehmen auf den Weg“[412]). Welche Mittel man aufgeboten hat, um Franziskus zu dieser Konzession zu bewegen, die er noch vor kurzer Zeit wie eine Verleugnung empfunden haben würde, wie eine Weigerung, die ihm gewordene Botschaft Christi in ihrer vollen Bedeutung anzunehmen, wird ein Geheimnis der Geschichte bleiben. Er muß eben damals die Beute einer jener moralischen Krisen gewesen sein, die den Stärksten seiner Fähigkeiten berauben und dem zertretenen Herzen nichts hinterlassen, als unendliches Leid.

Etwas von dieser Wehmut ist in den ergreifenden Bericht übergegangen, in dem uns die Biographen seine Abdankung schildern.

„Von nun an“, sprach er zu den Brüdern, „bin ich für Euch gestorben; sehet hier den Bruder Pietro von Catane, dem wir, Ihr und ich alle gehorchen sollen.“ Bei diesen Worten warf er sich ihm zu Füßen und gelobte ihm Gehorsam und Unterwerfung. Die Brüder, die sich so gewissermaßen zu Waisen gemacht sahen, konnten ihre Thränen und ihre Seufzer nicht zurückhalten; aber Franz stand auf, faltete die Hände und blickte gen Himmel: „Herr“, sprach er, „ich übergebe Dir die Meinen, die

Du mir anvertraut hast. Du weißt es, süßer Jesus, daß ich jetzt weder die Kräfte noch die Eigenschaften habe, um fernerhin für sie sorgen zu können; so vertraue ich sie denn den Ministern. Mögen sie am Tage des Gerichtes vor Dir die Verantwortung tragen, wenn je ein Bruder durch ihre Nachlässigkeit, ihr schlechtes Beispiel oder eine zu harte Strafe dazu käme, in die Irre zu gehen[413])."

Der neue Generalminister sollte nur kurz sein Amt verwalten; er starb am 10. März 1221[414]). Ueber diesen Zeitraum weniger Monate sind wir aufs reichlichste mit Nachrichten versehen. Nichts ist natürlicher: Um sich der ihm anvertrauten Aufgabe zu entledigen, blieb Franziskus in der Portiuncula inmitten der Brüder, die sich später gern der Züge erinnerten, deren Zeuge sie gewesen. So manches wird uns berichtet, das Kunde giebt von den Seelenkämpfen, die Franziskus erschütterten. Trotz seines lebhaften Wunsches sich fügsam zu zeigen, peinigte ihn doch oft das Bedürfnis, an seinen Ketten zu rütteln und sich wie ehedem fortzustehlen, um allein in Gott zu leben und zu atmen. In folgendem ein Erinnerungsblatt, das trotz seines kindlichen Inhaltes bekannter zu sein verdiente[415]).

Ein Novize, der die Psalmen lesen konnte, wenn auch mit Mühe, erhielt eines Tages von dem Generalminister, d. h. von dem Vikar des heiligen Franziskus, die Erlaubnis, einen Psalter zu besitzen. Da er aber wußte, daß der heilige Franziskus es nicht gern hatte, wenn die Brüder nach Wissenschaft und Büchern Verlangen trugen, so wollte er seinen Psalter nur mit seiner Einwilligung besitzen. Als nun der heilige Franziskus in das Kloster kam, wo der Novize war, sprach dieser: „Mein Vater, es würde mir ein großer Trost sein, einen Psalter zu haben; aber obgleich mir der Generalminister die Erlaubnis dazu erteilt hat, möchte ich ihn nicht gegen Deinen Willen besitzen." „Siehe auf den Kaiser Karl", antwortete Franz lebhaft, „auf Roland und Olivier, auf alle Paladine, auf die tapferen Helden und mutigen Ritter; indem sie die Ungläubigen bekämpften, sich bis zum Tode abmühten und unausgesetzt arbeiteten, haben sie ihre berühmten Siege erfochten. Auch die heiligen Märtyrer haben in offner Schlacht für den Glauben Christi sterben wollen. Jetzt aber giebt es viele Leute, welche

meinen, dadurch Ruhm und Ehre zu gewinnen, daß sie einfach ihre Heldenthaten erzählen. Ja, auch unter uns sind viele, die da meinen, wenn sie nur die Werke der Heiligen berichten und predigen, Ruhm und Ehre zu gewinnen, als hätten sie sie selbst gethan."

Einige Tage darauf saß der heilige Franziskus am Feuer; der Novize trat heran, um wiederum von dem Psalter zu ihm zu reden. „Wenn Du Deinen Psalter haben wirst", sprach Franziskus, „so wirst Du ein Brevier haben wollen, und wenn Du ein Brevier haben wirst, so wirst Du Dich wie ein großer Prälat in einen Stuhl setzen und Deinen Gefährten winken: „Bringe mir mein Brevier". Der heilige Franziskus sprach das mit großer Lebhaftigkeit, und indem er Asche aufhob und sie dem Novizen auf das Haupt streute, wiederholte er: „Siehe hier das Brevier, siehe hier das Brevier".

Wieder einige Tage später war der heilige Franziskus in der Portiuncula; er wandelte nicht fern von seiner Zelle am Rande des Weges, als derselbe Bruder hinzutrat und von seinem Psalmenbuch zu reden anfing. „Gut geh", antwortete Franziskus, „Du brauchst ja nur zu thun, was Dein Minister Dir gesagt hat." Bei diesen Worten ging der Novize fort; aber Franziskus, der über das nachdachte, was er gesagt, hub plötzlich an, dem Bruder zuzurufen: „Warte auf mich, warte auf mich!" Und als er ihn eingeholt hatte, sprach er: „Komm ein Stückchen Wegs zurück, ich bitte Dich, wo war es, daß ich Dir sagte, daß Du in Bezug auf den Psalter thun könntest, was Dir Dein Minister gestattet habe?" Und er kniete nieder an dem Orte, den der Bruder bezeichnete, warf sich ihm zu Füßen und rief: „Verzeih, mein Bruder, verzeih. Wer ein Minorit sein will, soll nichts weiter haben, als sein Gewand."

Diese lange Geschichte ist nicht allein deshalb so wertvoll, weil sie uns bis ins Kleinste hinein den Konflikt schildert, der zwischen dem Franziskus der ersten Jahre und dem Franziskus von 1220 bestand, — jener ein freier Mann, nur von Gott und seinem Gewissen abhängig, dieser der ergebene Mönch eines von der römischen Kirche bestätigten Ordens —, sondern weil sie zu den seltenen Erinnerungsblättern gehört, die in wahrhaft kindlicher Realität seine Ausdrucksweise wiederspiegeln. Diese An-

spielungen auf die Rittergeschichten, diese Freiheit des Benehmens, denen er einen Teil seines Erfolges auf die Menge verdankte, verschwanden mit unglaublicher Schnelligkeit aus seiner Legende. Ich will nicht behaupten, daß seine geistigen Söhne sich dessen geschämt hätten; aber sie betonen andere Eigenschaften so sehr, daß der Dichter, der Troubadour, der Spielmann Gottes in Franziskus darüber vergessen wird. Bruchstücke, die ein volles Jahrhundert jünger als Celano sind und derartige Züge berichten, tragen damit schon den Stempel ihrer Echtheit.

Sich eine genaue Vorstellung davon zu machen, in wie weit sich Franziskus noch an der Leitung des Ordens beteiligte, ist schwierig. Petrus von Catane, wie auch später Bruder Elias werden bald als Generalminister, bald als Vikare bezeichnet; oft kommen auch beide Worte neben einander vor, wie in der oben mitgeteilten Erzählung. Dieselbe Unklarheit, die sich hier in den Bezeichnungen kund thut, herrschte vermutlich auch in Bezug auf die Thatsachen; ja die Annahme ist nicht ausgeschlossen, daß sie vielleicht beabsichtigt war. Nach dem Kapitel von 1220 werden die Ordensgeschäfte von dem besorgt, den Franziskus zum Generalminister ernannt hatte, der aber von den Brüdern, wie auch von dem Papst nur mit dem Titel Vikar bezeichnet wurde.

Das Interesse für die Popularität der Minoritenbrüderschaft gebot es dringend, daß dem heiligen Franziskus noch der Anschein der Autorität gewahrt blieb, ob ihm auch in Wirklichkeit die Zügel entfallen waren.

Der Gedanke, den er bis zum Jahre 1209 im Herzen getragen und mit Schmerzen geboren hatte, suchte jetzt das Weite, ohne nach seiner Wiege zurückzuschauen. So verläßt der Sohn das Vaterhaus, und wir dürfen dem nicht wehren, ob uns gleich das Herz blutet. Es ist der Lauf der Welt. Mater dolorosa! Wohl wird er Dir zurückkehren, sich dankbar am väterlichen Herde niederzulassen, vielleicht auch in einer Stunde moralischer Not noch einmal sein Haupt wie sonst in Deinem mütterlichen Schoße bergen. Was aber will eine solche flüchtige, unruhige Heimkehr besagen? Das Herz der armen Eltern wird sich nur von neuem schmerzlich zusammenziehen, sehen sie ihn davon eilen, der ihren Namen trägt und ihnen doch nicht mehr angehört.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Regel von 1221[416]).

Franziskus benutzte den Winter von 1220 bis 1221 besonders dazu, seine Idee schriftlich niederzulegen. Bisher war er viel zu sehr der Mann der That gewesen, um sich anderer Mittel zu bedienen, als des lebendigen Wortes; jetzt aber, da seine Kräfte gebrochen waren, mußte er sein heißes Bedürfnis, Menschenseelen zu gewinnen, auf andre Weise befriedigen Wie schon berichtet, hatte das Kapitel vom 29. September 1220 und nicht minder die Bulle Cum secundum im Voraus eine Reihe von Punkten niedergelegt. Im übrigen war ihm volle Freiheit gelassen, nicht, um der Regel eine endgültige und unumstößliche Fassung zu geben, sondern um darauf bezügliche Vorschläge zu machen. Die wirkliche legislative Gewalt war in die Hände der Minister übergegangen[417]).

Was wir unter der Regel von 1221 verstehen, ist also nichts anderes, als eine Gesetzvorlage, die eine Regierung ihrem Parlament unterbreitet. Der Inhaber der höchsten Gewalt wird sie eines Tages veröffentlichen, aber so durchaus verändert und umgestaltet, daß sein Name an der Spitze der Urkunde nur in sehr geringem Maße, nur ganz indirect seine persönliche Meinung wiedergiebt.

Eine Regel festzustellen, war wohl niemand ungeeigneter als Franziskus. In Wahrheit hat die Regel aus dem Jahre 1210 mit jener, welche am 29. November feierlich von dem Papst bestätigt wurde, kaum etwas anderes gemein, als den Namen. In der ersten ist alles lebendig, frei, spontan; sie ist nur ein Ausgangspunkt, eine Eingebung; ihr Inhalt läßt sich in zwei Sätze zusammenfassen: Der Lockruf Jesu an den Menschen: „Komm, folge mir nach!" Die That des Jüngers: „Er verließ alles und folgte ihm". Auf das göttliche Liebeswort antwortet der Mensch mit der freudigen Hingabe seiner selbst, die ganz natürlich, fast instinktiv erfolgt. Einem Mysticismus, der bis zu diesem Höhepunkt gelangt ist, muß jede Vorschrift nicht nur unnütz, sondern geradezu profan erscheinen, ist sie doch zum mindesten das Symptom

eines Zweifels. Selbst für die irdische Liebe in ihrer Echtheit und Wahrhaftigkeit giebt es weder Forderungen noch Verheißungen.

Im Gegensatz dazu ist die Regel von 1223 ein Vertrag mit gegenseitiger Verbindlichkeit: Der göttliche Appell ist Befehl, der menschliche Liebesdrang ein Akt der Unterwerfung geworden, durch den das ewige Leben verdient werden soll. Im tiefsten Grunde kommt immer wieder der alte Gegensatz zum Ausdruck: Gesetz und Liebe. Unter der Herrschaft des Gesetzes sind wir Knechte Gottes, die mühselig arbeiten müssen, aber hundertfältigen Lohn bekommen, einen Lohn, der unser gutes Recht geworden. Wenn aber die Liebe gebietet, sind wir Söhne Gottes und seine Mitarbeiter; wir ergeben uns ihm, ohne Berechnung, ohne Hoffnung; wir folgen Jesus, nicht, weil es gut und nützlich ist, sondern weil wir nicht anders können, weil wir seine Liebe gefühlt haben und ihn wieder lieben müssen. Eine innere Glut zieht uns unwiderstehlich zu ihm: „Et Spiritus et Sponsa dicunt: Veni."

Der Gegensatz zwischen den beiden Dokumenten muß lebhaft betont werden: Echt franziskanischen Charakter trägt nur die Regel von 1210, während die von 1223 indirekt ein Werk der Kirche ist und das Bestreben wiederspiegelt, sich die neue Bewegung zu assimilieren, indem man sie umformt und zugleich auf andere Bahnen leitet. Als ein Zwischenstadium ist die Regel von 1221 zu bezeichnen. Zwei Principien, besser gesagt, zwei Geister stehen sich gegenüber; sie nähern sich, gehen nebeneinander her, ohne sich je zu verschmelzen, so daß man wohl von einer Mischung, nicht aber von einer Verbindung reden kann; denn mühelos lassen sich die verschiedenen Elemente trennen. Wie bezeichnend ist dieser Dualismus für Franziskus' Seelenkämpfe und das unaufhaltsame Fortwärtsdrängen des Ordens! Zum Gefährten seiner Arbeit erwählte er sich den Bruder Cesarius von Speier, der ihm besonders durch seine gründliche Kenntnis der heiligen Texte hülfreich sein konnte.

Die Regel von 1221 fällt zunächst durch ihre große Ausführlichkeit auf; sie füllt nicht weniger als 10 Folioseiten aus, während die spätere von 1223 deren nur drei umfaßt. Nehmen wir die Stellen fort, welche entweder päpstliches Gepräge tragen oder von den versammelten Ministern auf dem letzten Kapitel festgesetzt

worden waren, so wird das Ganze fast um eine Spalte verringert; was übrig bleibt, ist weniger eine Regel, als eine Reihe beweglicher Vorstellungen, wie sie dem Herzen eines Vaters entquellen, der nicht befehlen, sondern überzeugen, rühren und im Gemüt des Kindes den Instinkt der Liebe wecken will; ungeordnet, selbst widerspruchsvoll[418]) klingt und wogt es durcheinander; Freude und Schmerz, Furcht und Hoffnung kündend. Stanzen vergleichbar, in denen eine leidenschaftliche Seele die ganze Scala der Empfindungen durchmacht, alle Tonarten anschlägt, von der zartesten bis zur kraftvollsten, daß es bald wie ein Trompetenstoß freudig fortreißt, bald dunkel und gedämpft wie eine Grabesstimme klingt.

„Bei der heiligen Liebe, die Gott ist, bitte ich alle Brüder, die Minister ebenso sehr wie die andern, jegliches Hindernis, jegliches Bedenken, jegliche Zerstreuung bei Seite zu lassen, damit sie sich vollkommen hingeben können, Gott dem Herrn zu dienen, ihn zu lieben und zu ehren mit reinem Herzen, mit aufrichtigem Bemühen, wie er es vor allem andern verlangt. Möge unser Inneres allezeit sein ein Heiligtum und eine Hütte für ihn, welcher der allmächtige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist ist, für ihn, der da saget: „So seid nun wacker allezeit und betet, daß Ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn." So lasset uns die wahre Bahn, das Leben, die Wahrheit und das heilige Evangelium dessen erwählen, der um unsertwillen seinen Vater verlassen hat, auf daß er uns seinen Namen offenbare, der da sagt: „Ich habe Deinen Namen denen offenbart, die Du mir vor der Welt gegeben hast und die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben es angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von Dir ausgegangen bin und glauben, daß Du mich gesandt hast. Ich bitte für sie und nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleich wie wir. Ich komme zu Dir und rede solches in der Welt, daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen. Ich habe ihnen Deine Worte gegeben und die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt; ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern, daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt, so

sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle eins seien und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du mich liebest. Und ich will ihnen Deinen Namen kund thun, auf daß die Liebe, damit Du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen.

Gebet.

Allmächtiger Gott, der Du herrlich und hoch bist, heiliger Vater, gerechter Herr, König Himmels und der Erden, wir danken Dir um Deiner selbst willen, daß Du durch Deinen heiligen Willen und Deinen einzigen Sohn und Deinen heiligen Geist alle Dinge, geistige und körperliche erschaffen hast; wir danken Dir, daß Du, uns nach Deinem Bilde und nach Deiner Aehnlichkeit erschaffen und uns in das Paradies gebracht hast, welches wir durch unsere Sünde verloren haben. Wir danken Dir auch, daß Du, nachdem Du uns durch Deinen Sohn erschaffen hast, kraft Deiner Liebe für uns ihn hast geboren werden lassen, als wahren Gott und wahren Menschen, von der glorreichen und glückseligen Maria, der ewigen Jungfrau, und daß Du durch sein Kreuz, sein Blut und seinen Tod uns, die die wir arme Gefangne sind, hast erlösen wollen. Wir sagen Dir Dank, daß Dein Sohn wiederkommen soll in seiner ruhmreichen Majestät, um die Verdammten, sie, welche nicht Buße gethan und Dich nicht gekannt haben, dem ewigen Feuer zu überliefern, zu denen aber, die Dich gekannt und angebetet und Dir in Buße gedient haben, zu sagen: „Kommet her, Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das bereit ist von Anbeginn der Welt“. Und da wir, Elende und Sünder, nicht wert sind, Dich zu nennen, so flehen wir demütig zu unserem Herrn Jesus Christus, Deinem lieben Sohn, an dem Du Wohlgefallen hast, daß er Dir für alles Dank sage zusammen mit dem heiligen Geist, wie es Dir gefallen und ihnen gefallen wird; wir erflehen das von ihm, der vor Dir alles kann, und um dessentwillen Du so große Dinge an uns gethan hast. Halleluja.

Und wir bitten die ruhmreiche Mutter, die glückselige Maria, die ewig jungfräuliche, den heiligen Michael, Gabriel, Raphael und alle die Chöre glückseliger Geister, die Seraphim, die Cherubim,

die Throne, die Herrschaften, die Fürstentümer und Gewalten, die Kräfte und die Engel, die Erzengel, Johannes den Täufer, Johannes den Evangelisten, Petrus und Paulus und die heiligen Patriarchen, die Propheten, die heiligen „Unschuldigen", die Apostel, die Evangelisten, die Jünger, die Märtyrer, die Confessoren, die Jungfrauen, die Seligen, Elias und Henoch und alle die Heiligen, die da waren, die da sein werden und die da sind, wir bitten sie demütig um Deiner Liebe willen, Dir Dank zu sagen, wie es Dir gefällt, für diese Dinge, Dir höchster Gott, der Du wahr, ewig und lebendig bist, wie auch Deinem Sohn, unserm allerheiligsten Herrn Jesus Christus und dem heiligen Geist, dem Tröster, immer und ewiglich. Amen. Halleluja!

Und wir bitten inständig alle die, welche Gott dem Herrn im Schoße der katholischen und apostolischen Kirche dienen wollen, alle Priester, Diakonen, Subdiakonen, Acolyten, Teufelsbeschwörer, Lektoren, Ostiarier und Kleriker, Mönche und Nonnen, Kinder und Säuglinge, Arme und Verbannte, Könige und Fürsten, Arbeiter und Handwerker, Diener und Herren, alle Jungfrauen, Enthaltsame, Verheiratete, alle Laien, Männer und Frauen, alle Kinder, alle Erwachsene, Jünglinge und Greise, Kranke und Gesunde, Große und Kleine, Völker jeden Stammes, jeder Sprache, jeder Nation, alle Menschen, von welchem Teil der Erde sie auch seien, die da sind oder sein werden, wir bitten und ermahnen sie, wir die Minoriten, die unnützen Knechte, daß wir alle zusammen einträchtig in dem wahren Glauben beharren und in der Buße; denn außer derselben kann keiner gerettet werden. Lasset uns lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt, mit aller Macht, mit allem Verstande, mit aller Kraft, mit innigem Bemühen, mit aller unserer Zärtlichkeit, aus unserm tiefsten Innern heraus, mit allen unseren Wünschen und mit unserm ganzen Willen Gott den Herrn, der uns seinen ganzen Körper, seine ganze Seele, sein ganzes Leben gegeben hat und uns allen noch heute täglich giebt. Er hat uns erschaffen; er hat uns errettet, einzig durch seine Barmherzigkeit; er war und ist voller Güte für uns, die wir schlecht und elend, faul und stinkend, undankbar, unwissend und schlecht sind. Lasset uns also nichts anderes wünschen, nichts andres begehren, möge nichts anderes uns gefallen, nichts anderes uns anziehen, als allein der Schöpfer, der

Erlöser, der Heiland, einziger und wahrer Gott, der voll des Guten ist, der ganz das Gute ist, der das wahre und höchste Gut selbst ist, der allein gut, fromm und nachsichtig ist, der die Seele labet, der sanftmütig ist, der allein heilig, gerecht, wahr, redlich ist, der allein Güte, Unschuld und Reinheit besitzt, von dem, durch den und in dem alle Vergebung, alle Gnade, aller Ruhm der Bußfertigen ist, wie der Gerechten und Heiligen, die sich im Himmel freuen.

Nichts soll uns hindern, nichts uns trennen, nichts uns aufhalten, alle, so viel wir sind, an jedem Ort, zu jeder Stunde, zu jeder Zeit, an jedem Tage unausgesetzt, demütig und wahrhaftig zu glauben. Lasset uns ihn im Herzen hegen, ihn lieben, anbeten, loben, segnen, preisen, erheben, ihm danken und dienen, dem höchsten Gott, der da ist herrlich und ewig, Dreiheit und Einheit, Vater, Sohn und heiliger Geist, Schöpfer aller derer, die an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben. Er ist ohne Anfang und ohne Ende, unveränderlich und unsichtbar, unaussprechlich, unbegreiflich, unerreichbar, gesegnet, gepriesen, ruhmvoll, erhöht, erhaben, freundlich gütig, köstlich und allezeit würdig, von allen über alles ersehnt zu werden, immer und ewiglich. Amen."

Haben diese kindlichen Wiederholungen nicht einen geheimnisvollen Reiz, der schmeichelnd und sanft bis in das Innerste des Herzens dringt: Kommt in ihnen nicht wie eine Art Sakrament zum Ausdruck, für welche Worte nur ein schleppendes Gewand sind? Franz sucht seine Zuflucht bei Gott, wie das Kind sich im Schoße der Mutter birgt, um ihr in der Hülflosigkeit seiner Schwäche und Freude, alle Worte vorzustammeln, die es kennt; sie alle wollen doch nur das Eine sagen: „Ich bin Dein."

Nicht nur in seinen Worten, sondern in seiner ganzen Auffassung erinnert uns dieses Gebet an das hohepriesterliche Jesu. Durch die Gewalt seiner Liebe emporgehoben, steht der Apostel der Armut zwischen Himmel und Erde, kraft der Salbung aus der Höhe der geweihte Priester eines neuen Kultus.

Nicht ein Opfer bringt er dar, wie es die Sitte der Vergangenheit erheischt; er gibt sich selbst dahin und trägt in seiner Seele die Schmerzen der ganzen Menschheit. Aber so schön diese Worte als der Ausdruck eines gottseligen Gemütes sind, so wenig eignen sie sich für eine Regel, die in möglichst knapper Form, klar

und präcise, ihre Vorschriften kund geben muß. Um zum Codex von 1223 zu werden, mußten sie sich einer verhängnisvollen Umbildung unterwerfen, verhängnisvoll, weil dadurch der Einmischung der römischen Kirche für immer Thür und Thor geöffnet wurden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Entwurf, wie er uns heute vorliegt, auf dem Pfingstkapitel von 1221 verteilt wurde. Die oft bedeutenden Abweichungen der einzelnen Texte von einander können nur Spuren der von den Provinzialministern vorgeschlagenen Verbesserungen sein. Sobald wir in diesem Dokument nur einen Entwurf sehn, kommen wir bald zu der Annahme, daß bereits diese Form auf eine erste eilige Revision deutet, bei der die Autorität der Kirche alles gestrichen haben wird, was in einem zu auffallenden Widerspruch mit ihren Plänen über den Orden stand. Bei der Erwägung, wer diese Aendrungen wohl vorgenommen, kommt uns unwillkürlich der Name Ugolino auf die Lippen. Wissen wir doch, daß er die übertriebene Ausführlichkeit der Regel, ihren Mangel an Einheit und Genauigkeit getadelt hat. Bezeichnend ist ein Traum des heiligen Franziskus, der später aus dieser Zeit erzählt wurde. Er sah von allen Seiten hungrige Brüder herankommen, ohne sich doch im Stande zu fühlen, sie zu sättigen; denn um ihn her lagen nur Brotkrümchen, die ihm unter den Fingern zerbröckelten. Eine Stimme vom Himmel aber sprach: „Franz mache aus allen diesen Krümchen eine Hostie, mit der Du die Hungrigen speisen kannst[419])."

Es ist sehr wohl möglich, daß Ugolino diesen Vergleich angewendet, um Franziskus auf die wesentlichsten Fehler seines Entwurfs aufmerksam zu machen, daß eben dieser Traum nur das Echo der Besprechungen ist, die damals im Anfang des Jahres 1221 zwischen beiden in Rom stattgefunden haben.

Bevor ich näher darauf eingehe, möchte ich noch in wenigen Worten eines anderen Werkes des heiligen Franziskus gedenken, das in seiner Inspiration, ja sogar in seinem Styl lebhaft an die Regel von 1221 erinnert, seiner „Ermahnungen"[420]). Die Verwandtschaft zwischen beiden Schriften nach Inhalt und Form ist so auffallend, der Ton, der aus diesen geistlichen Ratschlägen herausklingt, so absolut der gleiche, daß man sich versucht fühlt, in ihnen die Bruchstücke zu sehn, die aus dem ursprünglichen Entwurf

der Regel als überflüssige Längen oder als nicht in eine Regel gehörig, entfernt worden sind. Wie es sich nun auch mit dieser Hypothese verhalten möge, die Sorgen und Kümmernisse, welche Franz in dieser bangen, ungewissen Zeit heimsuchten, klingen in den „Ermahnungen" wieder. Einzelne Stellen machen den Eindruck, als wären sie einem vertrauten Tagebuch entlehnt. Mit der Kindlichkeit einer vollkommenen Demut sucht Franz nach triftigen Gründen, um sich zu unterwerfen, um auf seine Ideen zu verzichten, ohne daß es ihm doch glücken will. Er ruft sich die Mahnungen zurück, die man ihm erteilt hat. Man fühlt es heraus, er möchte so gern das Mönchsideal, welches Ugolino und die Kirche ihm als Vorbild hinstellen, bewundern und verstehen.

„Der Herr sagt im Evangelium: Wer nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann mein Jünger nicht sein. Wer sein Leben gewinnt, wird es verlieren. Man verzichtet auf alles, was man besitzt, und man verliert sein Leben, wenn man sich ganz in die Hände seines Oberen begiebt. . . . . Und wenn der Untergebene Dinge sieht, die seiner Seele besser und nützlicher sein würden, als die, welche der Obere vorschreibt, so opfere er Gott seinen Willen."

Diese Worte scheinen Franz in die Reihe derer zu stellen, denen Unterwerfung unter geistliche Autorität das Wesen der Religion selbst bedeutet. Davon ist keine Rede; selbst hier kommt sein eigentliches Gefühl immer wieder zum Durchbruch, in Parenthesen, in Einwürfen, die so schüchtern sie auch sein mögen, doch den Kern seines Gedankens verraten und immer darin gipfeln, das Einzelgewissen als höchste Instanz hinzustellen[421]). Danach läßt sich ermessen, was es bei ihm bedeuten will, wenn seine verwundete Seele nach passivem Gehorsam begehrt, für den die berühmte Formel, „perinde ac cadaver", schon lange vor dem Auftreten der Gesellschaft Jesu vorhanden gewesen zu sein scheint. Es waren eben Augenblicke der Niedergeschlagenheit, in denen der Herzensdrang schwieg.

Eines Tages, da er mit seinen Gefährten zusammensaß, fing er plötzlich an zu seufzen und sagte: „Es giebt wohl kaum auf der ganzen Erde einen Mönch, der seinem Oberen vollkommen gehorsam ist." Seine Gefährten fragten voller Erstaunen: „So erkläre uns

doch, Vater, worin besteht der vollkommene und höchste Gehorsam?" Er aber, indem er den Gehorchenden mit einem Leichnam verglich, antwortete: „Nehmet einen todten Körper und setzet ihn, wohin Ihr wollt; er wird nicht widerstreben; wenn er an einem Platz ist, wird er nicht murren, wenn Ihr ihn fortnehmt, wird er keinen Einspruch erheben, wenn Ihr ihn auf einen Stuhl setzet, wird er niederblicken und nicht emporsehen; bekleidet ihn mit Purpur; er wird um so bleicher erscheinen[422])."

Diese Sehnsucht nach leblosem Gehorsam deutet beredt auf die Kämpfe, denen seine Seele preisgegeben war. So verlangt der Mensch, der die Beute eines großen physischen Schmerzes ist, allein nach Auflösung. Uebrigens tritt diese Stimmung nur ganz vereinzelt auf; in allen andern Fällen äußert sich der franziskanische Gehorsam stets lebendig, thätig und freudig[423]), und auf dieser Bahn beharrte Franz bis ans Ende; Auflehnungen des Gewissens dünkten ihm allezeit etwas Heiliges. Einst, es war in den letzten Jahren seines Lebens, besuchte ihn ein Bruder aus Deutschland. Nachdem sich beide lange über den lauteren Gehorsam unterhalten hatten, sprach der Gast: „Ich erbitte eine Gnade von Dir; erlaube mir, mich von den Brüdern zu trennen, falls diese nicht mehr der Regel folgen sollten, und allein oder mit einigen andern ihr vollkommen gemäß zu leben." Bei diesen Worten empfand Franz eine große Freude: „Wisse," sprach er „was Du erbeten hast, bewilligt Christus, bewillige ich", und indem er ihm die Hände auflegte, fügte er hinzu: „Du bist ein Priester für die Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks[424])."

Noch rührender kommt in einem anderen Erinnerungsblatt Franziskus' Fürsorge für die geistige Unabhängigkeit seiner Jünger zum Ausdruck, in einem Briefchen an den Bruder Leo[425]). Auch dieser mochte, durch den neuen Geist des Ordens lebhaft beunruhigt, sich seinem Meister offenbart und ihm ein gleiches Ansinnen gestellt haben, wie der Bruder aus Deutschland. Obgleich ihm Franziskus schon mündlich klar und deutlich Auskunft erteilt, schrieb er ihm doch noch einmal, um ja keinen Zweifel, ja kein Bedenken in der Seele dessen entstehen zu lassen, den er so gern das Schäfchen Gottes, pecorella di Dio, zu nennen pflegte: „Bruder Leo, Dein Bruder Franz wünscht Dir Frieden und Heil. Ich ant-

worte Dir, „ja“ mein Sohn, wie eine Mutter ihrem Kinde. Dieses Wort umfaßt alles, was wir unterwegs gesprochen haben, wie auch alle meine Ratschläge. Wenn Du das Bedürfnis hast, zu mir zu kommen, um Rat zu hören, so meine ich, sollst Du es thun. Auf welche Weise Du immer glaubst, Gott dem Herrn gefallen zu können, seinen Spuren zu folgen und in der Armut zu leben, thuet es[426]), Gott wird Euch segnen und ich ermächtige Dich dazu. Und sollte es um Deiner Seele oder um Deines Trostes willen, nötig sein, mich zu besuchen, oder solltest Du es wünschen, so komme, mein Leo. In Christo der Deine.“

Wahrlich, diese Zeilen wissen nichts von der todesmüden Stimmung, von der vorher die Rede war. Bei den andern „Ermahnungen“ zu verweilen, wäre überflüssig. Die meisten sind Betrachtungen, wie die Zeitverhältnisse sie eingeben. Daß sie stets von neuem die Demut hervorheben, erklärt sich ebenso sehr aus dem Herzensbedürfnis des Verfassers, wie aus der Notwendigkeit, die Brüder immer wieder an das Wesentlichste ihres Gelübdes zu erinnern. Während Franziskus 1221 in Rom weilte, um dem Papste den Entwurf seiner Regel zu unterbreiten, machte Ugolino noch einen letzten Versuch, Franziskus und Dominikus in eine nahe Verbindung zu bringen[427]). Der Kardinal stand damals auf dem höchsten Gipfel des Erfolges. Alles hatte er erreicht. Nicht allein in den Angelegenheiten der Kirche erklang seine Stimme gebieterisch und entscheidend; auch an den Reichsgeschäften nahm er Teil. Friedrich II, der neue Bahnen zu suchen schien, der von der Hoffnung nach religiöser Reform erfüllt, von dem Wunsche beseelt war, seine Macht in den Dienst der Wahrheit zu stellen, behandelte ihn wie einen Freund und sprach mit grenzenloser Bewunderung von ihm[428]). Bei der Erwägung, wie den Schäden der Christenheit am besten zu steuern sei, war Ugolino auf ein neues, ihm sehr wirksam erscheinendes Mittel verfallen. An die Stelle des feudalen Episkopates, dessen Träger sich immer am gleichen Ort, aus bestimmten Familien, gewissermaßen in traditionellem Erbrecht, rekrutierten, ohne doch die, nach Ugolinos Meinung wichtigsten, Eigenschaften eines guten Prälaten, Eifer für die Kirche und Eifer für die Religion zu besitzen, sollte die Einsetzung von Bischöfen treten, die aus einem der beiden neuen Orden gewählt werden sollten. Nach seinem

Dafürhalten besaßen die Predigerbrüder, wie die Minoriten, nicht nur die Tugenden, welche jenen fehlten; ihr ganzes Wesen leistete Gewähr, daß sie in den Händen des Papstes eine stark centralisierte, wirklich katholische, den allgemeinen Interessen der Kirche treu ergebene Hierarchie bilden würden. Daß die Kapitel, welche die Bischöfe zu wählen pflegten, daß ebenso sehr die hohe Weltgeistlichkeit Schwierigkeiten machen würden, sah er voraus; doch hoffte er ihnen siegreich entgegen treten zu können, gestützt durch die Begeisterung des Volkes für die neuen Hirten, deren Armut an die Urkirche erinnerte. So ließ er zum Schluß seiner Unterhaltungen mit Franz und Dominikus etwas von diesen Ideen einfließen und fragte, was sie zur Erhebung ihrer Brüder zu Prälaten meinten. Zunächst entstand ein frommer Streit zwischen den beiden Heiligen darüber, wer zuerst antworten solle. Endlich ergriff Dominikus das Wort und sagte, daß er es vorziehen würde, seine Brüder in ihrer jetzigen Lage verharren zu sehen. Franziskus aber, als die Reihe des Redens an ihn gekommen, bewies, daß schon der Name seines Ordens ein Hindernis für den Vorschlag bilden müsse: „Wenn meine Brüder Minores genannt worden sind, so ist das nicht geschehen, um Majores zu werden. Sollen sie sich fruchtbar erweisen in der Kirche Gottes, so lasset und erhaltet sie in dem Zustand, zu dem Gott sie berufen. Ich bitte Euch, mein Vater, richtet es nicht so ein, daß ihnen ihre Armut ein Grund zum Stolze werde; erhebet sie nicht zur Prälatenwürde, die sie zum Uebermut gegen andere verführen könnte[429]).“ Die spätere geistliche Politik der Päpste hat den Rat beider Ordensstifter unnütz gemacht[430]). Franziskus und Dominicus trennten sich, um sich nie wieder zu sehen. Der Meister der Prediger-Brüder wandte sich nach Bologna, wo er am 6. August die Augen schloß; Franziskus ging nach der Portiuncula, wo Pietro von Catane am 10. März 1221 gestorben war. Er bestimmte Bruder Elias zu seinem Nachfolger, eine Wahl, an der Ugolino sicherlich nicht unbeteiligt war.

Durch seine Funktionen als Legat verhindert, an dem Pfingstkapitel teilzunehmen (30. Mai 1221)[431]), ließ Ugolino sich durch den Kardinal Reynerio[432]) vertreten, der in Begleitung von vielen Bischöfen und Mönchen mehrerer Orden[432]) erschien. Ungefähr dreitausend Brüder waren versammelt; aber der Eifer der herbei-

strömenden Bewohner, Lebensmittel herbeizuschaffen, war so groß, daß, nachdem die Sitzung sieben Tage gewährt hatte, man noch zwei Tage verweilen mußte, um alles zu verzehren, was geboten worden war. Bruder Elias präsidierte; zu seinen Füßen saß Franziskus, der ihn am Gewande zupfte, wenn er den Brüdern eine Mitteilung machen lassen wollte. Bruder Jordanus von Giano, der gegenwärtig war, hat uns die Erinnerung an alle diese Einzelheiten, wie an die Entsendung einer Jüngergruppe nach Deutschland aufbewahrt. An ihrer Spitze stand Cesarius von Speier, dessen Wirksamkeit in Deutschland einen so unerwartet großen Erfolg haben sollte. Als er achtzehn Monate später nach Italien zurückkehrte, von Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Franz verzehrt, waren die Städte Würzburg, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Köln, Salzburg und Regensburg, Centren der franziskanischen Bewegung geworden, von denen aus die neuen Ideen in ganz Süd-Deutschland reichliche Verbreitung fanden.

Das Jahr 1221 gilt auch gewöhnlich als Entstehungszeit des „Dritten Ordens", der in den ältesten Dokumenten meistens die Brüderschaft der Poenitenten genannt wird. Wie ich schon oben ausgeführt, ist dieser Zeitpunkt viel zu spät gegriffen; ja es läßt sich überhaupt kein Datum bestimmen; denn die Gemeinschaft, welche man später völlig willkürlich als dritten Orden bezeichnet hat, existierte augenscheinlich schon zur Zeit des ersten[433]). Franz und seine Gefährten haben, als die Apostel ihrer Zeit, so wenig, wie einst Jesu Apostel, wünschen können, daß ihre Gemeinschaft alle Menschen umfasse. Im Gegenteil, sie mußte eine beschränkte bleiben, um dem Worte des Evangeliums entsprechend, als Sauerteig in der Menschheit wirken zu können. Aus dem Grunde war ihr eigenes Leben ein streng apostolisches im buchstäblichen Sinne des Wortes; das Ideal ihrer Predigt aber blieb allezeit das evangelische Leben, wie es Jesus verkündet, und ebenso wenig wie Jesus, hat Franziskus Familie und Eigentum verurteilt; er hat sie nur für Fesseln gehalten, deren der Apostel, und zwar allein dieser, ledig sein sollte. Wenn seine Gedanken später von krankhaft erregten Geistern dahin ausgelegt worden sind, als habe er in der Gemeinschaft der Geschlechter ein Uebel, in allem, was zur physischen Bethätigung des Menschen gehört, einen Fall gesehen, wenn

überspannte Naturen sich seines Namens bemächtigt, um alle Pflichten abzuschütteln, wenn Gatten sich das lächerliche Martyrium der Enthaltsamkeit im ehelichen Leben auferlegt haben, so dürfen wir ihn dafür nicht verantwortlich machen. Die Spuren dieses widernatürlichen Asketismus führen auf die dualistischen Vorstellungen der Katharer zurück, nicht aber auf den gottbegnadeten Sänger, dessen Lied der Natur und ihrer Fruchtbarkeit galt, der die Tauben eingeladen, unter Gottes Auge zu brüten, der seinen Brüdern die Arbeit der Hände als eine heilige Pflicht hingestellt hat. Die Grundlagen, auf denen die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern der Poenitenz beruhte, waren einfach genug. Franz brachte der Welt keine neue Lehre; das Neue seiner Botschaft lag ganz und gar in seiner Liebe, in seinem unmittelbaren Hinweis auf ein evangelisches Leben, auf ein Ideal moralischer Kraft, Arbeit und Hingabe. Natürlich hat es viele Menschen gegeben, die ohne Verständnis für diese einfache, reine Schönheit in leere Andachtsübungen und Ceremonieen verfielen, die das Leben des Klosters, das ihnen aus irgend einem Grunde verschlossen bleiben mußte, auch im Aeußern darzustellen suchten. Doch wäre es ungerecht, wollte man sich nach ihnen ein Bild der Poenitenten-Gemeinschaft machen.

Ob sie von Franziskus eine Regel erhalten haben, wissen wir nicht. Was ihnen im Jahre 1289 von dem Papste Nicolaus IV als solche gegeben worden[434]), ist nur eine Umschmelzung und Verquickung, an der alle Regeln der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bestehenden Laienbruderschaften ihr Teil hatten. Wer dieses Dokument dem heiligen Franziskus zuschreiben wollte, würde wie ein Baumeister verfahren, der einem modernen Gebäude die ehrwürdigen Ueberreste eines antiquen Baues einfügt. Ein Schmuck der Façade, nichts weiter. Aber auch, ohne daß der Stifter eine Regel gegeben, läßt sich erkennen, was er mit dieser Gemeinschaft geplant hat. Das Evangelium mit seinen Ermahnungen, seinen Vorbildern war die Regel, nach welcher sie ihrem großen, neuen Ziel zustreben sollte, dem Ziele der Eintracht. Eine Friedensgemeinschaft, brachte diese Bruderschaft dem erstaunten Europa einen neuen Gottesfrieden. Wohl sagen uns die Urkunden, daß die absolute Weigerung, Waffen zu tragen[435]), ein Ideal von kurzer

Dauer gewesen, und doch wie erhebend der Gedanke, daß es überhaupt für einige Jahre hat bestehen können. Als zweite wichtige Pflicht wurde den Brüdern der Poenitenz auferlegt, ihre Bedürfnisse auf das Aeußerste zu beschränken und von ihrem Vermögen, das ihrer Verwaltung auch ferner unterstand, regelmäßig so viel den Armen zu geben, als nach Abzug der notwendigsten Ausgaben übrig bleiben würde[436]). Freudig die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, die geringsten Verrichtungen mit heiliger Begeisterung zu tränken, in den unbedeutensten Aeußerungen der scheinbar nichtigsten Existenz noch Teile des göttlichen Werkes zu suchen, sich von jedem niedrigen Gedanken freizuhalten, dem Hasse keinen Raum zu geben, wohl aber der Liebe für Arme, Kranke, Verlassene Thür und Thor offen zu halten: Das waren die wesentlichsten Pflichten der Brüder der Poenitenz.

Um sie auf diese königliche Bahn der Freiheit, der Liebe, der Verantwortlichkeit zu weisen, hat Franziskus wohl zuweilen auf die Schrecken der Hölle, auf die Freuden des Paradieses hingewiesen; doch lag eigennützige Liebe so wenig in seiner Natur, daß diese oder ähnliche Betrachtungen nur ganz vereinzelt in seinen oder seiner Biographen Werken vorkommen. In seinen Augen entspricht das evangelische Leben so sehr dem innersten Seelenbedürfnis, daß, wer es einmal kennen gelernt, es immer bevorzugen wird. Es bedarf der Verteidigung so wenig, wie Luft und Licht. Bringt es nur einmal dem Gefangenen nah, und jede Lust, in den Kerker der Habsucht, des Hasses, der Kleinlichkeit zurückzukehren, wird ihm für immer schwinden. Wenn Franziskus und seine wahren Jünger die höchsten Gipfel erklimmen, so gehorchen sie eben einem unwiderstehlichen, inneren Drange, nehmen sie als einzige Hülfe nur das Andenken an Jesus in Anspruch, der ihnen auf die Höhen vorangeschritten, dessen Leben geheimnisvoll unter ihren Augen im Sakrament des Altars weiterwirkt. „Der Brief an alle Christen", in dem diese Gedanken ausführlich niedergelegt sind, ist ein lebendiges Erinnerungsblatt der Ansprachen, welche Franziskus den Mitgliedern des dritten Ordens widmete.

Sein Wesen wird uns in der Legende des B. Lucchesio greifbar deutlich geschildert, der nach der Tradition der erste Poenitenten-Bruder gewesen ist[437]).

Aus einer kleinen Stadt in Toscana gebürtig, verließ er den Heimatort, um sich politischem Haß zu entziehn und ließ sich in Poggibonsi, nicht fern von Siena nieder, wo er das Gewerbe eines Getreidehändlers fortsetzte. Da er schon reich war, wurde es ihm nicht schwer, Getreide aufzuspeichern, um es in Zeiten der Not teuer zu verkaufen und also ein großes Vermögen zu gewinnen. Bald aber besann er sich, von den Predigten des heiligen Franziskus erschüttert, auf sich selbst. Er teilte seinen Ueberfluß den Armen aus und behielt für sich nur ein Haus, einen kleinen Garten und einen Esel. Von nun an widmete er sich ganz der Bebauung dieses kleinen Fleckchens Erde und machte sein Haus zu einer Art Herberge, zu der die Armen und Kranken herbeiströmten; er nahm sie nicht nur auf, sondern ging ihren Spuren nach, bis hinein in die, von der Malaria verpesteten, Maremmen. Oft genug kehrte er mit einem Kranken auf den Rücken heim, seinen Esel, mit einer gleichen Last beladen, vor sich hertreibend. Da die Erträgnisse seines Gartens sehr bescheiden waren, so blieb Lucchesio oft nichts anderes übrig, als einen Sack zu nehmen und von Thür zu Thür betteln zu gehen; doch war es nur selten nötig; denn die Armen, die ihn so gut und fleißig sahen, wollten lieber seine wenigen mageren Genüsse mit ihm teilen, als das üppigste Mahl genießen. Wenn sie ihren Wohlthäter in seiner Entäußerung so freudevoll sahen, vergaßen auch sie ihr Elend; die Unzufriedenheit, die diesen Unglücklichen oft eigen, verwandelte sich in Worte der Bewunderung und Dankbarkeit. Doch war er durch seine Bekehrung keineswegs den Banden der Familie abgestorben. In Bona Donna, seiner Frau, besaß er seine beste Mitarbeiterin, und als er sie im Jahre 1260 dahinwelken sah, wurde er von grenzenlosem Schmerz ergriffen: „Du weißt, teure Gefährtin“, sprach er, als sie die Sterbesakramente empfangen hatte, „wie sehr wir uns geliebt haben, während wir Gott vereint dienten. Warum wollen wir nicht auch zusammen zur himmlischen Freude gelangen? Warte auf mich. Ich will auch das Abendmahl nehmen und mir Dir zusammen in den Himmel eingehen.“ So sprach er und rief den Priester zurück, damit er auch ihm das Abendmahl reiche; dann ergriff er die Hände seiner sterbenden Gefährtin und tröstete sie mit sanften Worten; als er aber sah, daß ihre Seele entschwebt war, machte er das

Zeichen des Kreuzes über sich, streckte sich aus, rief inbrünstig Jesus, Maria und den heiligen Franziskus und entschlief zur Ewigkeit.

Sechszehntes Kapitel.

Die Minoriten und die Wissenschaft.

(Herbst 1221 — Dezember 1223.)

Seit dem Kapitel von 1221 nimmt die Entwickelung des Ordens einen so schnellen Fortgang, daß nichts ihr zu wehren vermag. Ein höchst bedeutungsvoller Schritt vorwärts war die Ernennung der Minister. Ihr Amt verlangte notwendig einen festen Wohnsitz; denn, um zu gebieten, muß man seine Untergebenen zur Hand haben, in jedem Augenblick wissen, wo sie sind; darum konnten die Brüder fürderhin der eigentlichen Klöster nicht mehr entbehren. Mit dieser Veränderung war so manche andere verbunden; bis dahin hatte der Orden auch keine Kirchen besessen. Ohne Kirchen aber waren die Brüder nur Prediger; von eigennützigen Zwecken konnte nicht die Rede sein; wie Franz sie gewollt, stellten sie nur die allezeit bereiten Hülfskräfte der Geistlichkeit dar. Der Besitz eigner Gotteshäuser mußte ihnen notwendig den Wunsch nahe legen, in wirksamer Predigt die Menge an sich zu ziehn, gewissermaßen eine neue Gemeinde im Gegensatz zu den Parochien zu bilden[438]).

Die Bulle vom 22. März 1222[439]) zeigt uns das Papsttum lebhaft an dieser Umbildung beteiligt. Der Papst gewährt dem Bruder Franziskus und den andern Brüdern das Privilegium, in ihren Kirchen die heilige Messe auch in den Zeiten des Interdikts zu feiern, natürlich unter der Bedingung, das Läuten der Glocken einzustellen, die Pforten zu schließen und allen Excommunizierten aufzuerlegen, das Gotteshaus zu verlassen. In Folge einer erstaunlichen Inkonsequenz gesteht die Bulle selbst zu, überflüssig zu sein, wenigstens für den Augenblick ihres Erscheinens. „Wir gestatten",

sagt sie, „auch in Zeiten des Interdikts in Euren Kirchen Gottesdienste abzuhalten, wenn Ihr erst in den Besitz solcher gelangt sein werdet.“ Ein neuer Beweis dafür, daß der Orden im Jahre 1222 noch keine Kirche hatte, zugleich eine dringende Aufforderung, die bisherige Handlungsweise aufzugeben, um dieses Privilegium gehörig ausnutzen zu können.

Eine andere Urkunde aus derselben Zeit verrät ähnliche Bestrebungen, wenn auch auf anderem Gebiet. In der Bulle Ex parte vom 29. März 1222 betraut Honorius III beide, die Priore der Predigerbrüder, wie der Minoriten von Lissabon mit einem besonders schwierigen Auftrag. Sie sollten mit unbeschränkter Vollmacht den unbilligen Ansprüchen des Bischofes und der Geistlichkeit jener Stadt entgegentreten; diese waren so weit gegangen, von den Gläubigen die testamentarische Zusicherung eines Drittels ihres Vermögens zu verlangen unter der Drohung, Widerstrebenden ein kirchliches Begräbnis zu verweigern[440]). Die Thatsache, daß der Papst den Brüdern die zu ergreifenden Maßregeln vollkommen überläßt, beweist wiederum, wie gern man in Rom ihre ursprüngliche Bestimmung vergaß, um sie ganz zu Geschäftsträgern des römischen Stuhles zu machen. Daß Franz' Name an der Spitze der ersten der beiden Bullen von gar keiner Bedeutung ist, bedarf kaum der Erwähnung. Wie hätte wohl der Poverello ein Privilegium für Verhältnisse erbitten sollen, die noch gar nicht vorlagen. Keine Frage, daß Ugolino[441]) hier im Spiel war, der in der Person des Elias endlich den Minoriten nach seinem Herzen gefunden hatte.

Was Franz während dieser Zeit vorgenommen, wissen wir nicht; denn während über die voraufgehenden und die nachfolgenden Monate reichliche Nachrichten vorliegen, herrscht über diesen Zeitraum vollkommnes Schweigen. Doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir ihn in einer stillen Einsiedelei Umbriens suchen, deren Reiz er so gern auf sich wirken ließ[442]). Giebt es doch kaum einen Hügel in Mittel-Italien, der nicht die Erinnerung an ihn bewahrte; nicht einen halben Tag kann man in den Bergen zwischen Florenz und Rom wandern, ohne Hütten zu finden, welche von ihm oder seinen Jüngern zu reden wissen. In diesen Hütten von Reisig war es, wo Egidius, Masseo, Bernhard, Syl-

vester und Juniperus den Besuch ihres geistlichen Vaters empfingen, der ihnen Trost zu spenden kam[443]). Es war ein Austausch von Empfindungen; denn auch sie gewährten Trost und Liebe: Ach! Franziskus' Seele bedurfte ihrer mehr denn je. In langen, schlaflosen Nächten hatte er wirren Stimmen sein Ohr geliehen; hatte er, eine Beute tiefer Erschöpfung, bitteren Schmerzes, zurückgeschaut in bangem Zweifel über sich selbst, über seine Herrin, die Armut, über alles, was ihm die Vergangenheit gebracht.

Zwischen Chiusi und Radicofani, eine Stunde Wegs von dem Dorfe Sartiano, hatten sich einige Brüder eine bescheidne Einsiedelei hergestellt und wenig abseits davon für Franz eine kleine Hütte errichtet. Dort sollte er eine der qualvollsten Nächte seines Lebens verbringen. Von dem Gedanken verfolgt, daß er die Askese übertrieben und nicht genug auf Gottes Güte vertraut habe, überkam ihn plötzlich ein tiefer Schmerz über die Verwertung seines Lebens. Das Bild eines Daseins, wie es sich ihm hätte gestalten können im ruhigen, glücklichen Familienkreise, erschien ihm so lebendig, so greifbar vor der Seele, daß er sich schwach werden fühlte. Vergeblich geißelte er sich bis zur Verwundung; die lockende Vision wollte nicht schwinden. Es war mitten im Winter; eine dicke Lage Schnee bedeckte den Boden; ohne Gewand warf er sich darauf hin, faßte den Schnee mit vollen Händen und formte ihn zu einer Reihe von Gestalten. „Sieh", sagte er, „hier Deine Frau, hinter ihr kommen zwei Söhne und zwei Töchter, gefolgt von einem Diener und einer Magd, die das Gepäck tragen." Durch diese kindliche Darstellung der Tyrannei materieller Sorgen, der er sich entzogen, vermochte er endlich, die Versuchung abzuschütteln[444]).

Ob es richtig ist, derselben Zeit einen andern Zug, der auch in Sartiano spielt, zuzuschreiben, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen: Eines Tages antwortete ihm ein Bruder auf seine Frage, woher er komme, „Aus Deiner Zelle". Dieses einfache Wort bewegte den leidenschaftlichen Verehrer der Armut so sehr, daß er fürderhin kein Dach mehr über sich dulden wollte. „Die Füchse haben Höhlen", wiederholte er gern, „und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt niederlegt. Wenn der Herr vierzig Tage und

vierzig Nächte in der Wüste betete und fastete, so hatte er dort weder Zelle noch Haus; er suchte Zuflucht unter einem Felsenvorsprung[445])". Darum ist es eine vollkommen irrtümliche Ansicht, daß Franziskus mit der Zeit seine Anschauungen gewandelt und wie einige geistliche Schriftsteller gemeint haben, um der von ihm gewünschten Ausbreitung seines Ordens willen, eine Umbildung angenommen habe. Der Gedanke hat scheinbar etwas Richtiges an sich; doch sind wir in dieser Beziehung nicht auf Vermutungen angewiesen: Fast alles, was seit 1221 innerhalb des Ordens geschehen, hat sich ohne Wissen des heiligen Franziskus, oft geradezu gegen seinen Wunsch vollzogen. Wollte man daran noch zweifeln, so bedürfte es nur eines einzigen Blickes auf das Dokument, welches am feierlichsten und erschöpfensten sein tiefstes Denken kündet, auf sein Testament. Von allen Einflüsterungen, die seine Ideen herabziehen wollten, befreit, sehen wir ihn hier, sich mutig zusammenraffen, um an das ursprüngliche Ideal zu erinnern und es allen Zugeständnissen, die seiner Schwäche entrissen worden waren, entgegenhalten. Das Testament ist nicht ein Nachtrag zur Regel von 1223; es ist fast ihr Widerruf. In dieser Schrift den ersten Versuch einer Auflehnung zu sehn, wäre irrtümlich: Die fünf letzten Lebensjahre des heiligen Franziskus bilden eine unausgesetzte Anstrengung, durch Wort und Wandel zu protestieren.

Im Jahre 1222 richtet er an die Brüder von Bologna einen Brief, der von den traurigsten Ahnungen erfüllt ist. Mußte es doch in dieser Stadt, wo die Dominikaner, von allen Seiten begünstigt, im besten Zuge waren, sich im Lehrfach eine große Stellung zu erringen, für die Minoriten schwerer, als an anderen Orten sein, auf der Bahn der Einfachheit und Armut zu verharren. So düster, so drohend hatte sich Franz ausgedrückt, daß man bei dem furchtbaren Erdbeben, das am 23. Dezember 1222 über ganz Nord-Italien Angst und Entsetzen verbreitete, in seinen Worten eine Prophezeihung dieser Katastrophe erkennen wollte[446]). Wohl hatte er eine Katastrophe vorausgesagt, aber auf moralischem Gebiet, die freilich nicht minder schrecklich, ihm schon in der Vision die bittersten Verwünschungen auspreßte.

„Herr Jesus, Du hast einst Deine Apostel zu Zwölfen erwählt, und ob einer unter ihnen Dich verraten hat, so haben die

andern, die eins mit Dir blieben, doch das heilige Evangelium weiter gepredigt aus einem und demselben Geiste, und jetzt hast Du der früheren Tage gedenkend, um den Glauben zu stützen, die [illegible]der Brüder ins Leben gerufen, damit durch sie das Mysterium des Evangeliums sich erfülle. Wer wird sie ersetzen, wenn man sie, statt ihre Mission zu erfüllen und allen leuchtende Vorbilder zu sein, sich den Werken der Finsternis überlassen sieht. Ach! Verflucht seien alle durch Dich, Herr, durch Deinen himmlischen Hof und durch mich, Deinen unwürdigen Diener, welche durch ihr schlechtes Beispiel umstürzen und zerstören, was Du im Anfang gethan hast, und was Du nicht aufhörest zu thun durch die heiligen Brüder dieses Ordens[447])."

Diese Stelle, die Celano, d. h. dem maßvollsten der Biographen entstammt, zeigt, bis zu welchem Grade der Heftigkeit und Entrüstung sich der sanfte Franziskus erheben konnte. So sehr sich auch die Biographen bemühen, einen diskreten Schleier über die Sorgen zu werfen, die Franziskus' Herz bei dem Gedanken an die Zukunft seiner geistigen Familie erfüllten, so begegnen uns doch ihre Spuren auf Schritt und Tritt. „Die Zeit wird kommen", sagte er eines Tages, „wo unser Orden seinen guten Namen so sehr verloren haben wird, daß seine Mitglieder sich schämen werden, öffentlich aufzutreten[448])." Im Traum erschien ihm eine Statue, deren Haupt von reinem Golde, deren Brust von Silber, deren Leib von Krystall, deren Beine von Eisen waren, wie er meinte, die Vorbedeutung dessen, was die Zukunft seinem Orden vorbehalten[449]).

Von zwei Uebeln sah er die Söhne bedroht, welche der Armut, wie der Niedrigkeit treulos geworden waren: Mehr als die Versuchung des Reichtums fürchtete er wohl den Dämon der Wissenschaft für sie. Was er selbst von der Wissenschaft gedacht haben mag? Wahrscheinlich hat er die Frage niemals von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus angesehen; das aber war ihm klar, den Universitäten würde es nie an Schülern gebrechen, und wenn wissenschaftliches Streben ein Gottesdienst ist, würde Gott auf diesem Gebiet der Anbeter nie ermangeln; wer aber sollte die Botschaft der Demut und Liebe, die seinem Orden anvertraut war, verkünden, wenn die Brüder ihr untreu werden wollten?

So waren es nicht nur vernichtete Hoffnungen, die seine Seele beklagte. Schlimmer als die Niederlage eines Heeres ist das Scheitern einer Idee. Und in ihm hatte sich die Idee verkörpert, daß durch Liebe und wiedergewonnene Freiheit von materiellen Fesseln der Menschheit von neuem Glück und Frieden erblühen werde. Durch ein unaussprechliches Geheimnis fühlte er sich als den Mann des Jahrhunderts, der berufen sei, alles Bemühen, Wünschen und Streben der Völker zum Ausdruck zu bringen. Mit ihm, in ihm und durch ihn sollte sich die Menschheit erneuern, wie es im Evangelium heißt, ihre Wiedergeburt erleben. Darin liegt die wahre Schönheit seines Wesens, und mehr als jede äußerliche, künstliche Aehnlichkeit stellt ihn diese Empfindung neben Christus. Auch er hat die Schmerzen der Welt auf sich genommen, und wie ein Blick in sein Inneres lehrt, in der vollen Tragweite des Wortes, wie sie Jesus einst erfahren. Nicht allein, daß heißes Mitleid sie die physischen Leiden der Menschheit nachempfinden ließ — was ihnen das Herz zerriß, waren Qualen schlimmrer Art: Die Geburtswehen des Göttlichen. Sie leiden, weil in ihnen das Wort Fleisch wird; in Gethsemane, wie unter den Olivenbäumen Greccios wird der gleiche schwere Kampf gekämpft: „Weil die Ihrigen sie nicht aufgenommen haben."

Ja, der heilige Franziskus hat die unausgesetzte Arbeit der Umwandlung gefühlt, die sich im Innern der Menschheit vollzieht, die dadurch ihrer göttlichen Bestimmung entgegenreift; ein lebendiges Opfer hat er sich dargeboten, auf daß in ihm die geheimnisvolle Wiedergeburt stattfinden möge. Wird uns nun sein Schmerz verständlich? Er zittert für das Geheimnis des Evangeliums. Wie das Leben krampfhaft in sich zusammenschaudert, wenn es den Tod nahen sieht, so krampfte sich sein Herz zusammen, um so schmerzbewegter, als hier das moralische Leben auf dem Spiele stand. So erklärt es sich, daß der Mann, der den Räubern nachging, um ihre Seelen zu gewinnen, unerbittlich streng gegen Mitarbeiter sein konnte, die voll unbedachtsamen Eifers, wenn auch in bester Absicht, ihre Mission vergessend, die Ordensgemeinschaft in ein Institut der Wissenschaft zu wandeln strebten. Unter dem Vorwand, die Wissenschaft in den Dienst Gottes und der Religion zu stellen, hat die Kirche das schlimmste aller Laster wachgerufen,

den Hochmut. Ob viele es ihr zum Ruhm anrechnen wollen, wird es doch allezeit ihr größester Schandfleck bleiben. „Warum soll ich den Gegnern des Glaubens diese Waffe nicht entreißen dürfen?" fragt sie. Aber stellt Euch vor, daß Jesus die Schule der Rabbiner besucht hätte, um mit ihnen disputieren zu lernen. Würde nicht die Kraft seiner Idee durch die Spitzfindigkeiten ihrer Dialektik, durch die Phantasmagorien ihrer Exegese gelitten haben? Vielleicht wäre er ein großer Gelehrter geworden, aber der Heiland der Welt? Nun und nimmermehr.

Wenn ich höre, daß Prediger in beredten Worten das Wunder der Ausbreitung des Evangeliums durch zwölf arme Fischer Galiläas preisen, möchte ich sie immer darauf hinweisen, daß dieses Wunder beides, sehr viel größer und sehr viel geringer ist, als sie meinen. Größer insofern, als mehrere jener zwölf an das Ufer des wunderbaren Sees zurückgekehrt sind, um das geheimnisvolle Netz zu vergessen. Wohl haben sie des Gekreuzigten in stiller Trauer gedacht; aber ihn auferstehen zu lassen, indem sie seine Botschaft aller Welt verkündeten, ist ihnen nicht in den Sinn gekommen. Auf der andern Seite will mir das Wunder geringer dünken; denn es würde sich heute noch vor unsern eignen Augen erneuern, jetzt in den letzten Tagen des Jahrhunderts, wenn sich nur Prediger fänden, die liebestrunken hinausziehn wollten, bereit sich für die Welt hinzugeben, wie es einst ihr Meister gethan.

Wahrlich, die Religion ist ein Opfer der Theologie geworden: Wohl predigen die Geistlichen zur Uebersättigung, daß man beide nicht verwechseln soll. Was nutzt es, wenn man sie in der Praxis nicht auseinanderhält?

Kaum je ist die Wissenschaft eifriger begehrt worden, als im dreizehnten Jahrhundert. Kaiserreich, wie Kirche erbaten ängstlich Waffen des Geistes von ihr, um ihre beiderseitigen Ansprüche zu stützen. Innozenz III sendet der Universität von Bologna die Sammlung seiner Dekretalen und überhäuft sie mit Gunstbezeugungen. Friedrich II gründet die Universität Neapel, und selbst die Patarener schicken aus Toskana und der Lombardei ihre Söhne zum Studium nach Paris.

Wir erinnern uns noch, wie erfolgreich Franziskus im August 1220 in Bologna gepredigt[450]); schon damals hatte er dem Pro-

vinzialminister, Pietro Stacia, der Doktor der Rechte war, lebhafte Vorwürfe gemacht, daß er den Brüdern ein Haus als Eigentum angewiesen und es aufs äußerste gemißbilligt, daß dort eine Art Collegium eingerichtet worden war. Wie es scheint, waren diese Vorstellungen unbeachtet geblieben. Als Franz von dem Eigensinn des Ministers erfuhr, verfluchte er ihn mit entsetzlicher Heftigkeit; ja seine Entrüstung war so nachhaltig, daß er auch nach dem Tode Stacias den Fluch nicht aufhob, obgleich ihn die vielen Freunde des Verstorbenen mit innigen Bitten bedrängten[451]). Angesichts dieser bewußt ablehnenden Haltung kann man kaum an die Echtheit des Briefes glauben, den Franziskus an Antonius von Padua geschrieben haben soll:

„Bruder Franziskus seinem vielgeliebten Antonius einen Gruß in Christo. Es freut mich, daß Du den Brüdern die heiligen Briefe und die Theologie deutest, derart jedoch (unsrer Regel entsprechend), daß weder in Dir, noch in den andern der Geist des heiligen Gebetes erlösche, das wünsche ich innigst. Gruß."

Ein frommer Betrug diktierte diese Zeilen, um die zahlreichen und unumwundenen Aeußerungen des heiligen Franziskus gegen die Wissenschaft zu mildern.

Man hat keinen Begriff, wie damals Franziskaner und Dominikaner wetteiferten, die berühmtesten Magister an ihren Orden zu fesseln. Intriguen wurden gesponnen, in denen fromme Frauen eine Rolle erhielten, um diesen oder jenen Gelehrten zu bestimmen, das Ordenskleid zu nehmen[452]). Wahrlich, wenn die Wissenschaft das Ziel des heiligen Franziskus gewesen wäre, die Brüder von Bologna, Paris und Oxford hätten es nicht besser treiben können[453]). Der Strom war so stark, daß die alten Orden, sie mochten wollen oder nicht, mitgerissen wurden. Zwanzig Jahr später hatten die Cisterzienser auch kein anderes Verlangen, als Rechtsgelehrte, Theologen, Dekretalisten u. dgl. m. zu werden.

Wenn Franziskus auch ursprünglich die volle Tragweite der drohenden Gefahr unterschätzt haben mag, waren ihm jetzt die Augen geöffnet, und in unbeugsamer Festigkeit beharrte er, wie wir vorher gesehen, auf seinem Standpunkt. Nur durch exegetische Kunststücke, die ihnen nicht zur Ehre gereichen, haben es die Päpste und die

meisten der ersten Generalminister dahin gebracht, seine Ideen zu entstellen. „Gesetzt", sagte er, „daß Ihr genug Scharfsinn und Wissen besäßet, um alles zu wissen, daß Ihr alle Sprachen kenntet, den Lauf der Gestirne und alles übrige, warum solltet Ihr Euch dessen rühmen? Ein einziger Dämon weiß mehr davon, als alle Menschen auf der Welt zusammen[454]). Aber etwas giebt es, dessen der Dämon nicht fähig ist, und darin besteht der Ruhm des Menschen. Er kann Gott treu sein[455])."

Ueber die Kapitel von 1222 und 1223 wissen wir nichts Genaueres. Die an dem Entwurf von 1221 vorzunehmenden Aenderungen wurden von den Ministern[456]) erwogen und endgültig von dem Kardinal Ugolino festgesetzt. Wiederum fanden ausführliche Besprechungen zwischen ihm und Franziskus statt, deren Erinnerung er uns selbst aufbewahrt hat[465]). Das Resultat war die Regel von 1223. Ueber den Ursprung dieses Dokumentes sind bald eine ganze Reihe merkwürdiger Berichte entstanden, die bis ins Einzelne zu prüfen, müßig sein würde. Sie sind nur wichtig, weil sie die Erinnerung an Kämpfe festhalten, in denen Franziskus den Ministern gegenüber sein Ideal zu retten suchte.

Ehe er nach Rom gezogen war, um die endgültige Bestätigung zu erbitten, hatte er lange in der Einsamkeit von Monte Colombo bei Rieti verweilt. In den Augen seiner Jünger ein neues Sinai, wurde von diesem Hügel erzählt, daß der Meister dort oben einen zweiten Dekalog aus Jesu Händen empfangen habe[457]). Und doch ist Angelo Clareno, der beflissene Erzähler dieser Traditionen, einer der ersten, ihre Wertlosigkeit aufzudecken. Er berichtet selbst, daß Honorius III noch im letzten Augenblick eine der wesentlichsten Stellen des Entwurfes abgeändert habe[458]).

Es liegt kein Grund vor, um noch einmal auf die Regel zurückzukommen; ich habe sie oben genügend charakterisiert. Sie erhielt am 25. November 1223 ihre Bestätigung[459]).

Eine Reihe Züge aus dem Leben des heiligen Franziskus scheinen auf diesen letzten Aufenthalt in Rom zurückzuweisen. Da er die Gastfreundschaft des Kardinal Ugolino angenommen, waren dieser, wie die andern Tischgenossen eines Tages nicht wenig erstaunt, ihn in dem Augenblicke zu vermissen, da man sich zum Mahl niedersetzen wollte; bald sahen sie ihn hereintreten, in den

Händen einen Vorrat Brod, den er freudestrahlend der vornehmen Gesellschaft austeilte. Auf die vorwurfsvollen Bemerkungen seines Wirtes erklärte er, daß es ihm Pflicht sei, über ein reiches Festmahl, seine tägliche Nahrung, das Brod des Almosens, nicht zu vergessen, und daß er seinen Brüdern habe zeigen wollen, daß die üppigste Tafel den geistlich Armen diesen Tisch des Herrn[460]) nicht ersetzen könne.

Wie schon erwähnt, hatte in den ersten Zeiten des Ordens die Sitte geherrscht, daß die Brüder sich als Dienstleute verdingten, um so ihren Unterhalt zu gewinnen; sie wurde, wenn auch in beschränktem Maße, aufrecht erhalten. Aber auch hier hatten die Dinge nach und nach ein sehr anderes Ansehen gewonnen. Angeblich um zu dienen, traten die Brüder in Beziehung zu den höchst gestellten Personen des römischen Hofes und wurden mit der Zeit ihre Vertrauten. Statt, wie es in der Regel heißt, allen untergeben zu sein, standen sie hoch über allen andern. In dem Grade, wie ihrem Anschauungskreis mit der Zeit vollkommen das Bild des apostolischen Lebens entschwand, wurden sie zu Höflingen besonderer Art. Halb Geistliche, halb Laien, befähigte diese Stellung sie, eine Menge schwieriger Missionen zu übernehmen und in den mannichfachen Intriguen, die, wie es scheint, der Lebenszweck der meisten römischen Prälaten gewesen sind, eine wichtige Rolle zu spielen[461]). Nur eine Waffe blieb dem heiligen Franziskus, dagegen anzugehn: Sein Beispiel.

Eines Tages, erzählt das Speculum, besuchte der gesegnete Franziskus in Rom den Bischof von Ostia (Ugolino); nachdem er einige Zeit bei ihm geblieben war, stattete er auch dem Kardinal Leo, der eine große Liebe für ihn besaß, einen Besuch ab. Es war im Winter; Kälte, Wind, Regen machten jede Reise unmöglich, und der Kardinal bat ihn, einige Tage in seinem Hause zu verweilen und hier seine Mahlzeiten zu nehmen, wie es die andern Armen auch thaten, die bei ihm speisten .... „Ich werde Dir", fügte er hinzu, „ein gutes Obdach, etwas für sich gelegen, anweisen, wo Du, nach Gefallen, beten und essen kannst." Da sprach Bruder Angelo, einer der zwölf ersten Jünger, welcher bei dem Kardinal wohnte, zu Franz: „Ganz in der Nähe ist hier ein großer Turm, abseits und ruhig; dort wirst Du, wie in einer Einsiedelei sein.

Franziskus ging hin, um ihn sich anzusehen; er gefiel ihm. Zum Bischof zurückkehrend, sprach er: „Gnädiger Herr Bischof, ich kann einige Tage bei Euch zubringen"; der Kardinal war sehr erfreut, und Angelo machte sich daran, den Turm für Franziskus und seinen Gefährten zuzurichten. Aber schon in der ersten Nacht, als er schlafen wollte, erschienen Dämonen, um ihn zu stören. Er rief seinen Gefährten und sprach: „Bruder, die Dämonen peinigen mich heftig, bleibe bei mir; denn ich fürchte mich, hier allein zu sein." Er zitterte an allen Gliedern, wie einer, der im Fieber liegt. Beide brachten die Nacht schlaflos zu. „Die Dämonen sind Träger der Strafen Gottes", sagte Franziskus, „wie ein Podesta den Henker schickt, um den Verbrecher zu strafen, so schickt Gott die Dämonen, die darin seine Boten sind .... Warum hat er sie mir gesandt? Ich weiß schon weshalb. Der Kardinal hat mir Freundlichkeit erweisen wollen, und wahrlich, ich habe große Sehnsucht nach Ruhe; wenn aber die Brüder, die draußen in der Welt Hunger und tausend Anfechtungen zu erdulden haben, oder die, welche in Einsiedeleien oder armen Häusern leben, von meinem Aufenthalt bei dem Kardinal hören, könnten sie murren und sprechen: „Wir ertragen alle Entbehrungen, während er alles hat, was man sich wünschen kann", und doch bin ich es, der ihnen ein gutes Beispiel geben soll, gerade das ist mein eigenster Beruf ...." So verließ er mit dem Frühsten den Turm, und nachdem er dem Kardinal alles erzählt hatte, nahm er Urlaub von ihm, um nach der Einsiedelei von Monte Colombo bei Rieti zurückzukehren. „Ich gelte für einen gottseligen Mann", sagte er zu ihm „und dennoch bedurfte es der Dämonen, um mich aus dem Gefängniß zu treiben[162])."

Trotz ihres seltsamen Anstrichs zeigt diese Geschichte deutlich, wie lebendig der Trieb zur Unabhängigkeit in ihm war. Die Gastfreundschaft eines Kardinals vergleicht er einem Gefängnis! Trefflicher konnten die Beziehungen der Kirche zu seinem Orden nicht charakterisiert werden. Ja, die Lerche war noch lebendig; trotz Kälte und Wind flog sie fröhlich dem Thale von Rieti zu.

Es war Mitte Dezember. Der glühende Wunsch, Weihnachten so zu feiern, wie es einst die Nacht von Bethlehem geschaut, war in seiner Seele aufgestiegen, und ein Freund, dem er sich mitge-

teilt, der Ritter Johannes von Greccio fand sich gern bereit, für die Zurüstung dieser Feier zu sorgen. Der eigentliche Mittelpunkt des christlichen Lebens ist immer das Bestreben gewesen, Jesu gleichen zu wollen. Aber man muß in hervorragender Weise Spiritualist sein, um sich an einer innerlichen Nachahmung genügen zu lassen. Die meisten Menschen wollen sie auch äußerlich bethätigen; denn wenngleich es der Geist ist, der lebendig macht, so haben doch auch die Sinne, so lange wir nicht im Lande der Engel weilen, ihr Recht.

Die religiösen Feste des Mittelalters wollten vor allem in einer mehr oder weniger treuen Darstellung die Erinnerung zum Ausdruck bringen, die sie zu feiern bestimmt waren. So die Santos der Provence, die Prozessionen des Palmesels, das Abendmahl des grünen Donnerstag, die Leidensstationen des Charfreitages, das Drama der Auferstehung am Ostertage und die flammenden Feuerzeichen zu Pfingsten. Wie hätte Franz als echter Italiener sich nicht für diese Feste begeistern sollen, die in allem, was sie bieten, von Gott und seiner Liebe reden.

Deshalb rief seine Botschaft die Bewohner der Umgegend und die Brüder der benachbarten Klöster zusammen, so daß man am heiligen Abend von allen Seiten die Gläubigen nach der Einsiedelei strömen sah, Fackeln in den Händen, Jubellieder auf den Lippen. Unter den Frohen war Franz der Froheste. In einer Krippe lag, auf Stroh gebettet, das Kindlein, nackt und halb erfroren, Ochse und Esel daneben, wie um es mit ihrem Atem zu wärmen. Dieser Anblick entlockte dem Heiligen einen Strom mitleidiger Thränen; er war nicht mehr in Greccio; sein Herz weilte in Bethlehem.

Nachdem die Frühmette gesungen war, begann die Messe, bei der Franziskus als Diakon das Evangelium las. Schon als er mit sanfter, eindringlicher Stimme die einfache Weihnachtslegende wiedergab, ging eine stille Rührung durch die Herzen; aber als er zu predigen begann, fühlten sich seine Zuhörer von unwiderstehlicher Gewalt ergriffen. Bei diesem unbeschreiblich zarten Vortrag vergaßen sie alles, Raum und Zeit, und waren nur erfüllt von dem einen Wunsch, wie einst die Hirten Judäas den Stall zu betreten und den menschgewordenen Gottessohn anzubeten[463]).

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts hat der Dichter des

Stabat Mater dolorosa, Jacopo von Todi, jener geniale Franziskaner, der lange Jahre nur Kerkerwände schaute, von der Erinnerung an Greccio begeistert, ein anderes Stabat gedichtet, das der Freude gewidmet ist. Stabat Mater speciosa. Dieser Mariengesang an der Krippe ist nicht weniger schön, als ihr Klagelied zu Füßen des Kreuzes, ja seine Gefühlsinnigkeit eher noch größer; daß er so in Vergessenheit geraten konnte, läßt sich nur durch eine ungerechte Laune des Schicksals erklären.

Stabat Mater speciosa
Juxta foenum gaudiosa,
Dum jacebat parvulus,
Quae gaudebat et ridebat!
Exsultabat cum videbat
Nati partum inclyti.
Fac me vere congaudere
Jesulino cohaerere
Donec ego vixero [464]).

Siebzehntes Kapitel.

Die Stigmen.

(1224.)

Das obere Arnothal bildet mitten in Italien ein Land für sich, den Casentino, der Jahrhunderte lang ein eignes Leben geführt hat, der Insel im Ocean vergleichbar. Auf drei Seiten türmt der Apennin seine Mauer unzugänglicher [465]) Berge; im Süden tritt der Fluß durch einen Engpaß heraus. Freundliche Dörfer beleben die Ebene, die etwa zehn Meilen im Durchmesser faßt, anmutig auf Hügeln gelagert, an deren Fuß der Arno vorüberrauscht. Bibbiena, Poppi, das alte Romena, das Dante schon besungen, Camaldoli und hoch oben auf dem Kamm Chiusi, einst die Landeshauptstadt mit den Ruinen des Schlosses, das dem Grafen Orlando gehörte.

Die Bevölkerung ist liebenswürdig und klug; durch ihre abgeschlossene Lage vor Kriegen geschützt, zeigt ihr Dasein allenthalben die erfreulichen Spuren von Arbeit, Behagen und sanfter Fröhlichkeit. Man fühlt sich auf Schritt und Tritt in die Thäler des Vivarais oder der Provence versetzt. An den Ufern des Arno ist die Vegetation schon vollkommen südlich: Oliven und Maulbeerbäume mischen sich mit der Weinrebe. An den unteren Abhängen erblickt das Auge wogende Getreidefelder, fruchtbare Wiesen, dahinter Kastanien und Eichen, die allmählich in die düstern Massen des Fichten-, Tannen- und Lärchenwaldes übergehen, endlich hoch oben die nackten Felsen.

Unter den vielen Gipfeln fesselt einer durch seine Linien besonders die Aufmerksamkeit; nicht rund und gedrückt, sondern schlank, stolz, einsam ragt er empor: Der Alverno[466]). Er macht den Eindruck eines riesigen, vom Himmel gefallenen Steines, und in der That ist es ein eratischer Block, der dort, man möchte sagen, wie eine versteinerte Arche Noah auf dem Gipfel des Arrarat, hingelagert ist. Nach allen Seiten steil abfallend, nur durch einen einzigen Felspfad[467]) erreichbar, trägt er auf seinem Gipfel ein Plateau, auf dem Fichten und Buchen ihre Riesenkronen wiegen. So war das einsame Fleckchen Erde, welches Orlando einst dem Heiligen geschenkt, bestellt. Schon manches Mal hatte es Franziskus Ruhe und Sammlung gewährt.

Wenn er dort oben auf dem Felsen der Penna[468]) saß, drang nur das Rauschen des Windes an sein Ohr, der die Wipfel bewegte; aber sein Auge konnte im Glanze der Abendsonne die meisten der Landschaften überschauen, denen er den Samen des Evangeliums gebracht. Die Romagna, die Mark Ancona, die am Horizont in die Fluten der Adria tauchen, Umbrien und weiterhin Toscana mit dem Mittelländischen Meere verschwimmend. Nicht so großartig, wie in den Alpen, hat die Natur hier etwas Zartes, Beruhigendes. Wenn man sich auch hoch über dem irdischen Getriebe befindet, ist man ihm doch nicht weit genug entrückt, um es völlig zu vergessen. Aber der Blick in die blaue Ferne war nicht das Einzige, was Franz entzückte; in diesem Walde, einem der schönsten Europas, nisten tausende von Vögeln, die, weil ihnen niemals nachgestellt worden, eine erstaunliche Vertraulichkeit[469]) an den Tag legen. Dem

Boden entsteigen die süßesten Düfte; denn auf seinem moosigen Grunde wiegen zahllose Alpenveilchen ihre zarten Blüten.

In diese Einsamkeit zog es Franz nach dem Kapitel von 1224, dem letzten, dem er beiwohnen sollte. Die Versammlung war Anfang Juni zusammengetreten, hatte die neue Regel den Ministern ausgehändigt und die Mission in England beschlossen. Es war in den ersten Tagen des August, als er die Wanderung nach dem Alverno antrat. Nur wenige Gefährten begleiteten ihn, Masseo, Angelo und Leo. Bruder Masseo hatte die Sorge für die kleine Reisegesellschaft übernommen, um den andern die volle Gebetsstimmung zu gönnen[470]). Schon war man zwei Tage gewandert, als für Franziskus ein Esel beschafft werden mußte, da seine Erschöpfung zu groß war.

Da die Brüder, welche das Tier erbaten, keinen Hehl aus dem Namen ihres Meisters machten, zeigte sich der Eigentümer gern bereit, selbst den Esel zu führen. Nachdem sie eine Strecke weitergezogen waren, fragte er: „Seid Ihr wirklich Bruder Franziskus von Assisi?" — und auf die bejahende Antwort fügte er hinzu: „So befleißigt Euch auch, so gut zu sein, wie es die Leute von Euch behaupten, damit sie in ihrer Erwartung nicht getäuscht werden; den Rat möchte ich Euch geben." Sogleich stieg Franziskus ab, fiel vor dem Bauer nieder und dankte ihm mit überströmender Herzlichkeit[471]). Nach und nach kamen die heißesten Stunden des Tages herauf. Von Müdigkeit erschöpft, vergaß der Bauer mehr und mehr seine Ueberraschung und Freude; denn neben einem Heiligen hergehn, stillt keineswegs den Durst; schon begann ihn seine Gefälligkeit zu reuen, als Franz ihm mit dem Finger eine bis dahin unbekannte Quelle zeigte, die auch später nicht wieder entdeckt worden ist[472]). Endlich waren sie bis zum letzten Aufstieg gelangt; bevor er in Angriff genommen wurde, sollte im Schatten einer großen Eiche gerastet werden. Sogleich flogen von allen Seiten die Vöglein in Schaaren herbei, um ihre Freude durch Singen und Flügelschlagen zu bekunden. Sie drängten sich um Franz, setzten sich ihm auf Haupt, Schultern und Arme. „Ich sehe", sprach er voller Freude zu seinen Gefährten, „daß es unserm Herrn Jesus Christus gefällt, wenn wir diesen einsamen Berg bewohnen, weil unsere Geschwister, die Vöglein, sich so sehr über unser Kommen freuen[473])."

Wenn wir bedenken, daß dieser Berg beides gewesen ist, sein Thabor und sein Golgatha, so können wir uns nicht wundern, daß mehr, als irgendwo anders hier die Legenden emporgeschossen sind: Die meisten haben den zarten Reiz jener duftenden rosa Blüten, die sich unter den Fichten des Alverno, bescheiden im moosigen Grunde verstecken. Die Sommernächte dort oben sind von unvergleichlicher Schönheit; die Natur, die in der Tageshitze erschlaffte, scheint sich neu zu beleben. In den Bäumen, hinter den Felsen, auf dem Rasen säuselt es, wie ein tausendstimmiger Chor, der sich in sanfter Harmonie mit dem Rauschen der dunkeln Wälder mischt, ohne daß je eine Stimme sich vordrängt, die Aufmerksamkeit erzwingend: Eine Melodie, die man genießt, ohne sie zu hören. Dein Blick schweift hinüber nach dem fernen Horizont, den das scheidende Gestirn noch stundenlang in weihevollen Tönen aufflammen läßt; die Gipfel der Apenninen, ganz in Farbenglut getaucht, erwecken in Deiner Seele Empfindungen, die der franziskanische Dichter das Heimweh nach himmlischen Höhen nennt [474]). Wem waren diese Gefühle vertrauter als Franz!

Noch an demselben Abend, da sie angekommen, gab er, auf einem Erdhügel sitzend, seinen Brüdern Vorschriften über den Aufenthalt auf dem Alverno. Schon die sanfte Stimmung in der Natur hatte die Herzen mit leiser Wehmut erfüllt; bewegt lauschten sie der Stimme des Meisters, die sich den verlöschenden Gluten des Abendhimmels zu vermählen schien: Er sprach von seinem nahen Tode mit dem Schmerze des Arbeiters, den die abendlichen Schatten von der unvollendeten Arbeit heimrufen, mit den Seufzern des Vaters, der um die Zukunft seiner Kinder bangt [475]). Für sich selbst begehrte er nichts mehr, als der Vorbereitung auf den Tod, dem Gebet und stiller Betrachtung zu leben. Daher sein inniges Verlangen, vor jeder Störung sicher zu sein. Orlando [476]), der gekommen war, die Minoriten zu begrüßen und ihnen seine Dienste anzubieten, hatte auf Franziskus' Wunsch schnell eine Hütte aus Reisig am Fuße einer großen Buche zusammenfügen lassen. Hier wollte der Meister weilen, einen Steinwurf weit von den Hütten seiner Gefährten entfernt. Bruder Leo sollte ihm alle Tage das Notwendige bringen.

Unmittelbar nach dieser denkwürdigen Unterhaltung zog er

sich in die Hütte zurück, die er jedoch nach einigen Tagen in ein noch tieferes Waldesdunkel verlegen ließ, wohl um sich der frommen Neugier der Brüder, die ihn auf Schritt und Tritt beobachtete, zu entziehen. Am Tage von Mariä Himmelfahrt begann er mit dem Fasten, das er zu Ehren des Erzengels Michael und der himmlischen Heerschaaren zu feiern gedachte. Wie die Liebe hütet das Genie sein Allerheiligstes. Dichter, Künstler, Heilige bedürfen der Einsamkeit, um der Stimme des Geistes zu lauschen. Jedes Zusammenraffen des Denkens, der Phantasie oder des Willens ist ein Gebet; vor aller Augen aber betet man nicht. Wehe dem Menschen, dessen Seele nicht im tiefsten Grunde Geheimnisse birgt, die nur ihr angehören, weil sie sich nicht mitteilen lassen, und die, selbst wenn man sie weitergeben wollte, kein Verständnis finden würden. Secretum meum mihi! Jesus hatte es wohl gefühlt: Die Verklärung auf dem Thabor war das Erlebnis eines Augenblickes; in Worten läßt sie sich nicht wiedergeben.

Angesichts solcher Seelengeheimnisse begegnen sich fromme Gemüter oft mit den Materialisten in gleichen Ansprüchen. Sie verlangen absolute Genauigkeit in Bezug auf Dinge, die es am wenigsten vertragen. Der Gläubige fragt, an welcher Stelle des Alverno Franziskus die Stigmen erhalten, ob der Seraph, der ihm erschienen, Jesus selbst oder ein himmlischer Geist gewesen, und was er zu ihm gesprochen, als er sie ihm eingedrückt[477])? Wer also fragt, versteht diese Stunde schmerzlichsten Liebesrausches so wenig, wie der Materialist, der die klaffende Wunde mit seinen Augen zu schauen, mit seinen Händen zu berühren begehrt.

Um beide Uebertreibungen zu meiden, wollen wir hören, was die Quellen erzählen, ohne ihnen gewaltsam Mitteilungen zu entreißen, die sie weder berichtet haben, noch berichten konnten. Sie schildern uns Franz in tiefster Bekümmernis um die Zukunft des Ordens, von dem brennenden Drang erfüllt, innerlich vorwärts zu kommen. Das Fieber der Heiligen verzehrte ihn, der Wunsch nach Hingabe, welcher der heiligen Theresia den leidenschaftlichen Schrei ausgepreßt hat: „Entweder leiden oder sterben.“ Als schweren Vorwurf gegen sich selbst empfand er es, nicht des Martyriums für würdig erachtet worden zu sein, sich nicht für den haben hingeben zu dürfen, der sich für uns geopfert.

Wir berühren hier eine der mächtigsten und geheimnisvollsten Vorstellungen des christlichen Lebens. Wer sie nicht versteht, sollte sie deshalb noch nicht leugnen; sie ist die Wurzel des echten Mysticismus[478]). Darin besteht die neue Lehre, die Jesus der Welt gebracht, daß er in dem Bewußtsein seiner Einheit mit dem himmlischen Vater, die Menschen berufen hat, sich mit ihm zu verbinden und durch ihn mit Gott. „Ich bin der Weinstock; Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt Ihr nichts thun." Christus hat diese Einheit nicht nur gepredigt; er hat ihr sichtbaren Ausdruck gegeben, als er am Abend des letzten Tages das Sakrament einsetzte, und kaum einer christlichen Gemeinschaft fehlt die Ueberzeugung, daß die Kommunion alles in allem, Symbol, Anfang und Ende des religiösen Lebens sei. Seit achtzehnhundert Jahren blicken alle Christen, so verschieden sie sonst auch denken mögen, auf ihn, der in dem Saal, von dem die Evangelisten erzählen, den Ritus der neuen Zeiten festgesetzt hat. Am Abend vor seinem Tode, nahm er das Brot, brach es und gab es ihnen: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib." Aber wenn Jesus den Grund des neuen Lebens[479]) darin sucht, daß der Mensch mit ihm eins werde, so betont er gleichzeitig auch seinen Jüngern gegenüber, daß diese Einheit vor allem in einer Teilnahme an seinen Arbeiten, an seinen Kämpfen und an seinen Leiden besteht. „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Sankt Paulus hat diesen Gedanken des Meisters so vollkommen in sich aufgenommen, daß er einen Schrei des Mysticismus ausgestoßen, wie er niemals wieder erklungen ist: „Ich bin mit Christus gekreuzigt, und ich lebe ..... nun aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Dieses Wort ist bei ihm nicht eine einzelne Aeußerung, sondern der Mittelpunkt des religiösen Lebens selbst; ja auf die Gefahr hin, manchem Christen ein Aergernis zu geben, geht er so weit, auszusprechen: „Ich erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine."

Es ist nicht überflüssig, auf diese Details hinzuweisen. Sie lehren uns erkennen, welch enger Zusammenhang zwischen dem heiligen Franziskus in seinen letzten Lebensjahren, da er das

Leiden Christi am eignen Leibe erneuert und der apostolischen Tradition besteht. Wie einst in San Damian tritt auch in der Einsamkeit des Alverno, Jesus ihm als der Gekreuzigte, als der Mann der Schmerzen entgegen[480]). Wenn uns diese Ergüsse in einer poetischen, ungenauen Form überliefert werden, so ist das keineswegs überraschend; das Gegenteil vielmehr müßte in Erstaunen setzen. Unaussprechliche Töne sind es, in denen der Paroxismus göttlicher Liebe erklingt. Sie weiterzugeben, sie verständlich zu machen, ist eitles Bemühen, vermag man sie doch kaum sich selbst zurückzurufen.

Auf dem Alverno fühlte sich Franz noch mehr, als sonst von dem glühenden Wunsch verzehrt, für und mit Jesus leiden zu dürfen. Er brachte seine Tage damit zu, in dem bescheidenen Heiligtum auf dem Berge zu beten oder in den Wäldern stiller Betrachtung nachzugehen. Es geschah wohl auch, daß er die Kirche ganz vergaß und mehrere Tage in irgend einer Felsenhöhle blieb, um an seinem Geist die Erinnerungen von Golgatha vorübergehen zu lassen. Stundenlang auch verweilte er vor dem Altar, wo er wieder und wieder das Evangelium lesend, Gott bat, ihm die rechte Bahn zu weisen[481]). Und siehe da, immer öffnete sich das Buch von selbst bei der Leidensgeschichte, ein Zufall, der an sich so leicht erklärlich, seine Seele doch lebhaft erregte.

Die Vision des Gekreuzigten erfüllte sein ganzes Sinnen, um so ausschließlicher, je näher das Fest der Kreuzerhöhung, 14. September, rückte, ein Fest, das heute in den Hintergrund getreten, im dreizehnten Jahrhundert aber mit der vollen Glut der Begeisterung begangen wurde, besaß es doch gleichsam die Bedeutung eines Jahresfestes der Kreuzzüge.

Franziskus verdoppelte seine Fasten und seine Gebete; „in Liebesglut, in Mitgefühl ganz in Jesum aufgehend," sagt eine der Legenden. So brachte er die Nacht vor dem Feste in einsamem Gebet, nicht fern von der Einsiedelei zu. Am Morgen hatte er eine Vision. Als die Strahlen der aufgehenden Sonne seinem halb erstarrten Körper neues Leben einhauchten, unterschied er plötzlich in ihrem Licht eine seltsame Gestalt: Ein Seraph mit ausgebreiteten Flügeln flog vom Horizont her auf den Betenden zu, den ein unbeschreibliches Wonnegefühl durchströmte. Im

Mittelpunkt der Erscheinung erblickte Franz ein Kreuz, an welches der Seraph genagelt war. Als ihm die Vision entschwunden, fühlte er, wie sich in das Entzücken des ersten Augenblickes durchbohrende Schmerzen mischten. Bis ins Innerste seines Wesens erschüttert, suchte er ängstlich nach der Bedeutung des eben Erlebten, und siehe da, sein Körper zeigte die Stigmen des Gekreuzigten[482]).

Achtzehntes Kapitel.

Der Sonnengesang.

(Herbst 1224 — Herbst 1225.)

Am Morgen nach dem St. Michaelstag, 30. September 1224, verließ Franziskus den Alverno, um sich nach der Portiuncula zu wenden. Da er zu erschöpft war, um zu Fuß zu gehen, hatte Orlando ihm ein Pferd zur Verfügung gestellt. Mit welcher Bewegung mag der Stigmatisierte der Stätte lebewohl gesagt haben, die Zeuge gewesen, wie sich in der Glut der Liebe, in der Fülle der Schmerzen die Vereinigung seines ganzen Wesens mit dem Gekreuzigten vollzogen hatte.

Amor, amor, Gesu desideroso,
Amor voglio morire
Te abrazando
Amor dolce Gesu meo sposo,
Amor, amor, la morte te domando,
Amor, amor, Gesu si pietoso
Tu me te dai in te transformato
Pensa ch' io vo spasmando
Non so o io me sia
Gesu speranza mia
Ormai va, dormi in amore.

So hat Jacopo von Todi in dem Rausche einer gleichen Verzückung[483]) gesungen.

Wenn man einem Dokument glauben darf, das vor nicht langer Zeit veröffentlicht[484]) worden ist, so hat Masseo, einer der Brüder, die auf dem Alverno blieben, die Erinnerungen dieses Tages niedergeschrieben. Der Aufbruch erfolgte früh am Morgen. Nachdem Franz den Brüdern seine letzten Anweisungen erteilt hatte, widmete er noch allem, was ihn umgeben, ein freundliches Wort des Abschieds, den Felsen, den Bäumen, dem Bruder Falken, seinem alten Liebling, dem allezeit der Zutritt zu seiner Zelle freigestanden, und der täglich beim ersten Morgenstrahl seinen Herrn geweckt hatte, um ihn an die Stunde der Messe zu erinnern[485]). Dann schlug die kleine Schar den Weg nach Monte Acuto ein. Auf der Höhe angekommen, die einen letzten Blick auf den Alverno gewährt, stieg Franz von seinem Roß, um niederzuknien; das Antlitz hinübergewendet, sprach er: „Gott behüte Dich, Du Berg Gottes, heiliger Berg, mons coagulatus, mons pinguis, mons in quo bene placitum est Deo habitare; lebe wohl Berg Alvernus, Gott Vater, Gott Sohn, Gott der heilige Geist segne Dich; Frieden mit Dir, denn nimmer sehen wir uns wieder." Wirkt diese kindliche Scene in ihrer milden Zartheit nicht unendlich ergreifend? Plötzlich scheint ihm die Muttersprache nicht ausdrucksvoll genug, um seine feierliche Stimmung zu künden; so greift er zur mystischen Sprache des Breviers. Gewiß, diese Worte müssen also von ihm gesprochen worden sein[486]).

Einige Minuten später war der Berg der Verklärung ihren Blicken entschwunden. Schnell stieg man in das Thal hinab. Als Wanderziel dieses Tages war Monte Casale, die kleine Einsiedelei, oberhalb von Borgo San Sepolcro gelegen, ins Auge gefaßt; dort sollte Rast gemacht werden. Noch folgten alle Reisegefährten, auch die, welche nach dem Alverno zurückkehren sollten, dem Meister. Er selbst zog traumverloren, geistesabwesend weiter, ohne die laute Begeisterung zu bemerken, die seine Ankunft in den zahlreichen Dörfern am Tiber weckte. In Borgo San Sepolcro bereitete man ihm eine wahre Huldigung; aber auch diese vermochte nicht, ihn seiner tiefen Betrachtung zu entreißen und erst, als die Stadt längst hinter ihm lag, schreckte er auf und fragte seine Gefährten, ob sie nicht bald erreicht sei[487]). Am ersten Abend in Monte Casale vollbrachte er ein Wunder; er heilte einen Bruder, der von einem bösen

Geiste besessen war[488]). Da er sich entschlossen hatte, ein Paar Tage in dieser Einsiedelei zu bleiben, so schickte er am andern Morgen die Brüder, denen der Alverno Heimstätte werden sollte, mit dem Pferde des Grafen Orlando zurück. Am Abend vorher hatte ihn sein Weg durch ein Dorf geführt, in dem seit Tagen eine Frau in schweren Geburtsschmerzen darniederlag. Die Kunde von dem Durchzug des Heiligen war erst an das Ohr der Umgebung gedrungen, als es zu spät war, ihn noch zu erreichen. Welche Freude mußte sie nun beseelen, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, er kehre zurück. Eilends liefen ihm die armen Leute entgegen und waren bitter enttäuscht, nur die Jünger anzutreffen. Plötzlich kam ihnen ein Gedanke: Sie nahmen den Zügel des Pferdes, den Franziskus' heilige Hände gehalten, brachten ihn mit der kranken Frau in Berührung, die dadurch sofort eines gesunden Kindleins genas[489]). Dieses Wunder, das durch vollkommen glaubwürdige Zeugen mitgeteilt wird, beweist bis zu welchem Grade die Begeisterung des Volkes für Franziskus' Persönlichkeit gestiegen war.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Monte Casale wanderte er mit Bruder Leo weiter nach Citta di Castello. Dort heilte er eine Frau von einem schweren Nervenleiden und predigte einen ganzen Monat in Stadt und Umgebung. Als er sich von neuem auf den Weg machte, war es fast Winter geworden. Ein Bauer sorgte für einen Esel; aber die Landstraßen waren so unwegsam, daß es mehr und mehr unmöglich wurde, noch am Abend eine Herberge zu erreichen. So mußten die armen Reisenden die Nacht unter einem Felsen zubringen. Das Obdach war mehr als unzulänglich. Der Wind wehte den Schnee herein, so daß der unglückliche Bauer, halb erstarrt, die fürchterlichsten Verwünschungen gegen Franziskus ausstieß; allein dieser blieb heiter und redete dem Unwilligen so gut zu, daß er schließlich Kälte und schlechte Laune vollkommen vergaß[490]). Am andern Tage erreichte der Heilige die Portiuncula, doch, wie es scheint, nur zu kurzer Rast; denn kurze Zeit darauf finden wir ihn im Süden Umbriens thätig, das Evangelium zu verbreiten. Ihn hier im Einzelnen zu verfolgen, ist nicht möglich; Bruder Elias begleitete ihn; er konnte die Angst und Sorge, die er um das Leben des Gebrochenen hegte, nicht verbergen[491]). Obgleich Franziskus

seit seiner Rückkehr aus Syrien (August 1220) immer schwächer geworden war, loderte die Glut seines Innern von Tag zu Tag verzehrender, denn je, in ihm empor. Nichts vermochte ihn zurückzuhalten, weder seine Leiden, noch die Vorstellungen der Brüder; auf einem Esel reitend, durchzog er oft drei oder vier Dörfer an einem Tage. In Folge dieser übermäßigen Anstrengungen bedrohte ihn ein Leiden, schlimmer als die bisherigen: Er stand in Gefahr, sein Augenlicht einzubüßen[492]).

In der Zwischenzeit war der Papst Honorius III durch einen Aufstand aus Rom vertrieben worden (Ende April 1225). Nach einem kurzen Aufenthalt in Tivoli, hatte er sich in Rieti niedergelassen, wo er bis Ende des Jahres 1226 bleiben sollte[493]). Mit dem römischen Hof waren auch mehrere berühmte Aerzte nach der Stadt gekommen, und Ugolino, welcher gleichfalls dem Papste gefolgt war, berief Franziskus zu sich, um ihm ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen; aber trotz aller Bitten des Bruders Elias zögerte der Heilige lange, dieser Einladung Folge zu leisten[494]), weil es nach seiner Meinung den Kranken gebühre, sich einzig und allein dem himmlischen Vater anzuvertrauen. Was vermag der Schmerz einer Seele anzuhaben, die in Gott gefestigt ist[495])! Endlich drang Elias mit seinen Vorstellungen durch, und die Reise wurde beschlossen.

Vorher aber wollte der heilige Franziskus der Freundin lebewohl sagen und sich in San Damian etwas Ruhe gönnen. Sein Aufenthalt in diesem geliebten Kloster dauerte viel länger, als ursprünglich geplant war (Ende Juli bis Anfang September 1225), weil unmittelbar nach seiner Ankunft eine furchtbare Verschlimmerung seines Uebels eintrat. Vierzehn Tage lang war seine Blindheit so vollkommen, daß er nicht einmal das Licht zu unterscheiden vermochte. Und alle Fürsorge und alle Pflege mußten fruchtlos bleiben, weil der Kranke täglich, ganze Stunden hindurch, Thränen vergoß. „Thränen der Reue" nannte er sie; aber auch der Kummer hatte sein Teil daran[496]). O, wie verschieden waren sie von jenen, die in Augenblicken freudiger Begeisterung, innerer Bewegung seinen Augen entquollen. Damals hatte man ihn wohl zwei Stücke Holz zu einer ländlichen Flöte zusammenfügen sehen, unter deren Begleitung er französische Lieder zu improvisieren pflegte, nur um seinem vollen Herzen Luft zu machen[497]). Ach, die Strahlen genialer Hoff-

nung küßten ihm nicht mehr die Stirn: „Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen; denn sie sind nicht mehr.“ Auch die Thränen des heiligen Franziskus gelten dem „quia non sunt“ seiner geistigen Söhne.

Aber selbst Schmerzen, die jedes Heilmittels spotten, steigern und lindern sich zugleich, wenn wir sie in einer Umgebung tragen dürfen, die uns zugethan ist. Seine Gefährten freilich konnten ihm in der Beziehung wenig sein. Moralischen Trost können nur ebenbürtige Geister einander gewähren oder Herzen, die eine so innige Liebe verbindet, daß sie sich verstehen, ja in einander übergehen. „O, wenn die Brüder wüßten, was ich dulde“, sagte der heilige Franziskus einige Tage vor der Vision auf dem Alverno, „wie würden sie mit mir fühlen, mit mir leiden!“ Ach! sie wußten es nicht; als sie den, der ihnen Heiterkeit zur Pflicht gemacht, trübe und trüber werden, ihn die Einsamkeit aufsuchen sahen, glaubten sie ihn eine Beute diabolischer Versuchung[498]).

Clara fühlte ihm nach, was er nicht aussprechen konnte; in San Damian trat ihrem Freunde die ganze Vergangenheit nah; bei jedem Schritt grüßte eine Fülle von Erinnerungen: Hier der Oelbaum, an den der glänzende Ritter einst sein Roß gebunden, dort die Bank von Stein, auf der sein erster Gefährte, der Priester der armen Kapelle, gesessen, weiterhin das Versteck, in welches er sich geflüchtet hatte, um dem väterlichen Zorn zu entgehen und vor allem dort das Heiligtum mit dem geheimnisvollen Crucifix, das in entscheidender Stunde zu ihm gesprochen. Beim Andenken an diese ferne, glückliche Zeit fühlte sich der Kranke elender, zerrissener, denn je; aber nicht alles gemahnte ihn an Schmerz und Tod. Noch durfte er die Freundin schauen, die so thatkräftig, so begeisterungsfreudig vor ihm stand. Einst von höchster Bewunderung, heute von tiefstem Mitleid verklärt. Wenn sie zu den Füßen dessen saß, dem sie sich in überirdischer Liebe verbunden wußte, so fühlte sie ganz die Wunden seines Herzens, die Zerschlagenheit seiner Seele mit ihm. Was wollte es dagegen bedeuten, daß er in Folge neuer Schmerzausbrüche vierzehn Tage in Blindheit zubringen mußte. Linderung und Beruhigung senkten sich herab; noch einmal sollte es der jungfräulichen Trösterin gelingen, ihm neue Fröhlichkeit einzuhauchen.

Als erstes heißt sie ihn verweilen, und indem sie selbst zugreift, bereitet sie ihm mit eignen Händen eine große Zelle aus Schilf in dem Klostergarten, um ihm eine vollkommene Freiheit der Bewegung zu gewähren. Wie hätte er diese echt franziskanische Gastfreundschaft ablehnen sollen? Wahrlich echt franziskanisch! Das Fleckchen Erde war von zahllosen Mäusen und Ratten bewohnt, die nachts bis in die unmittelbare Nähe des Kranken kamen und ihm durch ihren höllischen Lärm jede Ruhe raubten, obgleich sie ihm bei seinen Schmerzen so notwendig gewesen wäre. Und doch war das alles bald in der Nähe der Freundin vergessen, die ihn mit neuem Mut und Glauben beseelt hatte: „Ein Sonnenstrahl reicht hin", sagte er, „um viel Dunkel zu erhellen". Mehr und mehr erwachte sein früheres Selbst in ihm, und oft hörten die Schwestern, wie sich leise in das Rauschen der Oelbäume und Fichten der Klang unbekannter Lieder mischte, der aus der Schilfhütte zu dringen schien.

Eines Tages hatte er sich nach einem langen Gespräch mit Clara zum Mahle am Tisch des Klosters niedergelassen, als ihn plötzlich eine Art Verzückung überkam. „Laudato sia lo Signore", rief er, als er endlich daraus erwachte. Der Sonnengesang war ihm auf die Lippen getreten[499]).

Text.

Incipiunt laudes creaturarum quas fecit Beatus Franciscus ad laudem et honorem dei cum esset infirmus ad Sanctum Damianum.

Altissimu, onnipotente, bon signore,
tue so le laude la gloria e l'onore et onne benedictione.
Ad te solo, altissimo, se konfano
et nullu homo ene dignu te mentovare.
Laudato sie, misignore, cum tucte le tue creature
spetialmente messor lo frate sole,
lo quale iorno, et allumini per loi;
Et ellu ebellu eradiante cum grande splendore;
de te, altissimo, porta significatione.
Laudato si, misignore, per sora luna e le stelle,
in celu lai formate clarite et pretiose et belle.
Laudato si, misignore, per frate vento
et per aere et nubilo et sereno et onne tempo,
per loquale ale tue creature dai sustentamento.

Laudato si, misignore, per sor acqua,
laquale emulto utile et humile et pretiosa et casta.
Laudato si, misignore, per frate focu,
per loquale ennallumini la nocte,
ed ello ebello et iocundo et robustoso et forte.
Laudato si, misignore, per sora nostra matre terra,
la quale ne sustenta et governa
et produce diversi fructi con coloriti flori et herba.
Laudato si, misignore, per quelli ke perdonano per lo tuo amore
et sostengo infirmitate et tribulatione.
beati quelli ke sosterrano in pace,
ka da te, altissimo, sirano incoronati.
Laudato si, misignore, per sora nostra morte corporale,
da la quale nullu homo vivente po skappare;
guai acquelli ke morrano ne le peccata mortali;
beati quelli ke se trovaràne le tue sanctissime voluntati,
ka la morte secunda nol farra male.
Laudate et benedicete misignore et rengratiate
et serviteli cum grande humilitate.

Wörtliche Uebersetzung.

Höchster, allmächtiger, gütiger Herr!
Dein ist der Preis, der Ruhm, die Ehre und jegliche Segnung.
Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, Dich zu nennen.
Preis Dir, o Herr, mit allen Deinen Geschöpfen,
vornehmlich unsrer edlen Schwester, der Sonne;
sie schafft den Tag, und Du leuchtest uns in ihr.
Schön ist sie und strahlend in großem Glanze,
ein Sinnbild von Dir, o Allerhöchster!
Preis Dir, o Gott, durch unsre Geschwister, den Mond und die Sterne;
Du hast sie am Himmel gebildet, so klar, so köstlich, so schön;
Preis Dir, o Gott, durch unsern Bruder, den Wind,
durch die Luft, durch wolkiges, heitres und jegliches Wetter,
wodurch Du Deinen Geschöpfen Erhaltung gewährst.
Preis Dir, o Herr, durch unsre Schwester, das Wasser,
sehr nützlich ist es, bescheiden, köstlich und rein.
Preis Dir, o Gott, durch unsern Bruder, das Feuer,
durch welches Du die Nacht erhellest;
schön ist es und freudebringend, kraftvoll und mächtig.
Preis Dir, o Gott, durch unsre Schwester, die Allmutter Erde,
die uns erhält und heget
und allerlei Früchte hervorbringt, nebst bunten Blumen und Kräutern.

Preis Dir, o Herr, durch sie, welche um Deiner Liebe willen Verzeihung üben, und Schwäche ertragen und Anfechtung.
Selig sie, die im Frieden verharren;
denn von Dir, Allerhöchster, werden sie die Krone empfahen.
Preis Dir, o Herr, durch unsern Bruder, den zeitlichen Tod,
dem kein Lebendiger entrinnen kann.
Weh' denen, welche in Todsünde sterben!
Selig die, welche er in Deinem heiligen Willen ruhend, findet;
denn der zweite Tod wird ihnen kein Uebel anthun.
Lobet und preiset Gott den Herrn und danket ihm
und dienet ihm mit großer Demut[500])!

Ja, die Freudigkeit seiner Seele war ihm wiedergeschenkt in vollem, reichem Maße. Eine ganze Woche hindurch vergaß er das Gebetbuch und brachte seine Tage damit zu, den Sonnengesang zu wiederholen. In einer schlaflosen Nacht meinte er, eine Stimme zu vernehmen: „Wenn Du nur soviel Glauben hättest, als ein Senfkorn und Du zu diesem Berge sagen würdest: Hebe Dich hinweg, würde er sich hinwegheben. War dieser Berg nicht die Last seiner Leiden, die Versuchung zur Unzufriedenheit und zur Verzweiflung? „Es geschehe, wie Du gesagt hast, Herr", rief er mit mutiger Seele, und siehe ein Gefühl der Befreiung überkam ihn[501]). Bald genug freilich fühlte er, daß die Last nicht gewichen war; nur die Augen hatte er für ein Paar Tage von ihr abwenden und sie so vergessen dürfen.

Für Augenblicke ging es ihm durch den Sinn, ob es nicht ratsam wäre, den Bruder Pacifico, den „Sängerkönig" zu berufen und mit einer Umarbeitung seiner Dichtung zu betrauen; er wollte ihm eine Schaar Brüder zugesellen, mit der er von Stadt zu Stadt ziehen und predigen sollte, um dann nach der Predigt, vor versammeltem Volke auf Straßen und Plätzen den Sonnengesang anzustimmen. Er hörte sie im Geiste zur Menge reden: „Wir sind Spielleute Gottes und bitten um Lohn für Predigt und Gesang. Lasset ihn darin bestehen, daß Ihr in der Buße ausharren wollt[502]). „Sind nicht die Diener Gottes", fuhr er fort, „in der That Spielleute, bestimmt die Herzen der Menschen zu erheben, emporzutragen zu geistiger Freude?"

Es waren die alten Saiten, die von neuem in Franziskus' Brust erklangen: Noch einmal regte sich in ihm der Laie, der Dich-

ter, der Künstler. So schön der Sonnengesang ist, es fehlt ihm eine Strophe, die Franz, wenn er sie nicht in Worte gefaßt, doch tief innerlich empfunden hat.

> Preis Dir, o Herr, durch meine Schwester Clara;
> Du hast sie schweigsam, thätig und klug gemacht.
> Durch sie strahlt Dein Licht in unsern Herzen.

Neunzehntes Kapitel.

Das letzte Jahr.

(September 1225 — Ende September 1226.)

Was für Gedanken mögen Ugolino bei der Kunde bewegt haben, daß Franziskus seine Brüder als Joculatores Domini in die Welt schicken wollte, den Sonnengesang auf den Lippen? Vielleicht ist sie nicht bis an sein Ohr gedrungen. Sein Schützling entschloß sich endlich, seine Einladung anzunehmen und verließ San Damian im Lauf des Monats September.

Die Landschaft, welche sich den Augen des Wanderers darbietet, der von Assisi kommend, plötzlich die Ebene von Rieti betritt, ist eine der schönsten in Europa. Von Terni an führt ihn der Weg dem schlängelnden Lauf des Velino nach, vorbei an den berühmten Kaskaden, deren Schaumwolken herübersprühen, hinein in ein enges Thal mit wunderbar schöner Vegetation, die in ihrer Ueppigkeit an den Urwald gemahnt. In der Tiefe eilt der Fluß brausend und schäumend dahin; hoch über Dir auf senkrecht emporsteigenden Felsen ragen befestigte Burgen, unter ihnen das Schloß von Miranda, schwindelnder, märchenhafter, wie jene, welche Gustav Dores Phantasie geschaut. Nach vierstündigem Marsch öffnet sich der Engpaß plötzlich, und ohne Uebergang betritt man die Ebene, die von einem Meer des Lichtes übergossen scheint. Dort drüben grüßen stolz und schlank die Türme von Rieti, der einzigen Stadt weit und breit. Die dicht herandrängenden Hügel prangen im

Duft und Schimmer einer südlichen Vegetation, während im Hintergrunde die ernsten Massen des Apennin, von ewigem Schnee bedeckt, auftauchen. Vorbei an kleinen Seen führt die Straße geradenwegs auf die Stadt zu; gekreuzt von tausend Pfaden, die den Wanderer nach den Dörfern einladen, welche auf halber Höhe am Rande des Waldes, lieblich hingelagert, erscheinen, von Feldern und Gärten umgeben. Stroncone, Greccio, Cantalice, Poggio-Buscone und zehn andere kleine Flecken, denen die Kirche mehr Heilige verdankt, als einer ganzen Provinz Frankreichs.

Zwischen der Bevölkerung dieses Landes und ihren Nachbarn im eigentlichen Umbrien besteht ein auffallender Unterschied; sie haben den charakteristischen Typus der Sabiner Bauern festgehalten und sich bis auf den heutigen Tag gegen alle fremden Sitten gewehrt. Man kommt dort als Kapuziner zur Welt, wie man in andern Gegenden als Soldat geboren wird, und der Reisende muß wohl aufpassen, um nicht in jedem Begegnenden einen „Hochehrwürdigen" zu sehen.

Franz hatte diese Gegend oft nach allen Seiten hin durchstreift. Wie das Nachbarland, die gebirgige Mark Ancona, bildete auch sie einen besonders fruchtbaren Boden für das neue Evangelium. In diesen Einsiedeleien schlichtester Art, deren Lage ohne Rücksicht auf der Brüder materielle Bequemlichkeit einzig so gewählt war, daß ihr Blick in die blaue Ferne schweifen konnte, und daß sie nach allen Seiten hin in den Dörfern ihr Arbeitsfeld erreichbar hatten, in diesen Einsiedeleien sollte dem heiligen Franziskus eine Reihe von Nachfolgern erstehen, leidenschaftlichen, stolzen, eigensinnigen, fast wilden Charakters. Wenngleich sie ihren Meister nicht in allen Seiten seines Wesens verstanden, weil ihnen seine unendliche Güte, sein Unvermögen zu hassen, seine politischen und socialen Hoffnungen, seine Zartheit und Poesie verschlossen blieben, so haben sie doch seine Liebe zur Natur und zur Armut im vollsten Maße geteilt[503]). Mehr als das, sie haben ihm nachgelebt und sind seit jenem Weihnachtsfest im Walde von Greccio die naiven und volkstümlichen Vertreter der strikten Observanz geblieben. Hier ist das lebendigste, das echteste Bild des Poverello, in der Legende der drei Gefährten entstanden, und hier in einer drei Fuß langen Zelle hat Johannes von Parma seine apokalyptischen Visionen beendet.

Die Nachricht von Franziskus' Ankunft hatte sich schnell verbreitet, und noch vor Rieti strömte ihm die Bevölkerung entgegen. Um sich dem rauschenden Empfange zu entziehen, erbat er die Gastfreundschaft des Priesters von San Fabian, einer kleinen Kirche, die abseits der Straße auf einem grünen Hügel, etwa eine Meile vor der Stadt liegt. Heute führt das Kirchlein den Namen „Maria vom Walde". Er wurde freundlich aufgenommen und blieb gern ein Paar Tage dort, die vielen Prälaten und Gläubigen willkommne Gelegenheit gaben, ihn zu besuchen. Es war zur Zeit der Weinlese. Die Bestürzung des Priesters war nicht gering, als er bemerkte, wie eifrig die Gäste den Trauben, der besten Quelle seiner Einkünfte, zusprachen. Er schätzte seinen Schaden vielleicht höher, als berechtigt war und erging sich in mißliebigen Aeußerungen. Franz, der sie mit angehört, tröstete ihn: „Mein Vater, es ist unnütz, Dich über etwas zu quälen, was wir nicht verhindern können; aber sage mir, wieviel erntest Du durchschnittlich an Wein?" „Vierzehn Maß", antwortete der Priester. „Nun gut, wenn Du weniger als zwanzig Maß einnehmen solltest, verpflichte ich mich, den Unterschied auszugleichen." Dieses Versprechen beruhigte den Aengstlichen, und als ihm die Weinlese zwanzig Maß eintrug, zweifelte er keinen Augenblick, daß ein Wunder zu seinen Gunsten geschehen sei [504]).

Unterdessen war Franz auf die dringenden Bitten Ugolinos der Gast des Bischofs von Rieti geworden. Mit vielem Behagen zählt Thomas von Celano die Beweise der Ergebenheit auf, welche dieser Kirchenfürst Franziskus entgegenbrachte; schade nur, daß dieser ganze Bericht in dem pomphaften, unklaren Styl abgefaßt ist, der allezeit die besondere Gabe von Diplomaten und Geistlichen gewesen zu sein scheint.

Noch bei lebendigem Leibe wurde Franz zur Reliquie. In ausgedehntestem Maße erwachte um ihn her die Manie der Amulette. Nicht nur seine Gewänder, sondern seine Haare, sogar seine Nägelabfälle wurden ein Gegenstand des Streites [505])!

Ob ihn diese rein äußerlichen Huldigungen angewidert haben? Ob ihn der Widerspruch, „den Bruder Esel", wie er seinen Körper in bilderreicher Sprache wohl genannt, hoch geehrt, sein Ideal aber in den Staub gezogen zu sehn, schmerzlich bewegt hat? Es wird

uns nicht verraten. Kamen ihm je solche Empfindungen, so waren seine Gefährten nicht danach angethan, sie zu verstehen; kein Wunder daher, daß ihre Feder nichts davon zu sagen weiß.

Kurze Zeit darauf packten ihn seine Leiden von neuem; er ließ sich nach Monte Colombo[506]) bringen, einer Einsiedelei, die eine Stunde von der Stadt, tief im Walde, in einem Felsenlabyrinth verborgen liegt. Die Stätte war ihm von früher her vertraut; er hatte schon öfter dort verweilt, besonders zu der Zeit, da er die Regel von 1223 bearbeitete. Nachdem die Aerzte das ganze medizinische Wissen ihres Jahrhunderts erschöpft hatten, beschlossen sie, dem Uebel durch Ausbrennen beizukommen, d. h. die Stirn des Kranken mit einem weißglühenden Eisen zu berühren. Beim Anblick der Kohlenbecken und Instrumente überkam den armen Patienten ein Angstgefühl; aber gleich darauf machte er das Zeichen des Kreuzes über dem glühenden Eisen und sprach: „Bruder Feuer, der Du schön unter allen Geschöpfen bist, sei mir in dieser Stunde gnädig; Du weißt, wie ich Dich immer geliebt habe, sei mir heute gewogen."

Und als seine Gefährten, die es nicht über sich vermocht, zuzuschauen, wieder eintraten, lächelte er ihnen entgegen: „O, Ihr Kleinmütigen, warum seid Ihr geflohen, ich habe keinen Schmerz gefühlt. Bruder Arzt, wenn es notwendig ist, kannst Du noch einmal beginnen."

Aber auch dieser Versuch hatte keinen Erfolg, so wenig wie alle anderen Mittel. Vergeblich versuchte man, die Stirnwunden durch Pflaster, Einträuflungen, selbst Einschnitte, heilkräftiger zu machen; die Leiden des Kranken wurden nur gesteigert[507]).

In Rieti, wohin man ihn aufs neue gebracht hatte, überkam ihn eines Tages der Wunsch nach Musik, der Schmerzensstillerin. Er rief einen Bruder herbei, der ehemals ein geschickter Guitarenspieler gewesen und bat ihn, eine Guitarre zu leihen; aber der Bruder fürchtete dadurch Anstoß zu erregen, und Franziskus mußte auf den Wunsch verzichten. Aber der liebe Gott erbarmte sich seiner. In der folgenden Nacht sandte er einen Engel, der ihm unsichtbar Melodieen vorspielte, wie sie auf Erden niemals vernommen werden[508]). Die Fioretti erzählen, daß Franziskus jeder körperlichen Empfindung bar, verzückt gelauscht, und daß an einer

Stelle die Musik so süß, so dringend gelockt, daß es nur noch eines Bogenstriches bedurft hätte, um seine Seele für immer hinaufzunehmen[509]).

Es scheint fast, als sei eine leise Besserung bei ihm eingetreten, seitdem die Aerzte seine Behandlung aufgegeben. Die Wintermonate (1225—1226) brachte er in den entlegensten Klausnereien der Gegend zu. Sobald ihm nur ein wenig neue Kraft beschieden, hoffte er, wieder predigen zu können.

Das Weihnachtsfest verlebte er in Poggio Buscone[510]); schaarenweise strömte die Bevölkerung der Umgegend hinzu, um ihn zu sehen und zu hören. „Ihr kommet hierher", sprach er, „in dem Glauben einen großen Heiligen vorzufinden, was werdet Ihr von mir denken, wenn ich Euch sage, daß ich die ganze Adventszeit nicht gefastet habe[511])." In San Eleutherus[512]) hatte er in der Zeit der ärgsten Kälte, die ihnen sehr empfindlich war, auf sein eignes, wie auf das Gewand seines Gefährten Lappen genäht, um die Kleider wärmer zu machen. Eines Tages kam einer der Brüder mit einem Fuchsfell heim, das ihm ein herrliches Futter für die Kutte des Meisters dünkte. Franz war dankbar einverstanden, nahm es aber nur unter der Bedingung an, daß auch ein Stück Pelz sichtbar auf der Brust angebracht würde. So unbedeutend alle diese Züge auf den ersten Blick scheinen, so sind sie doch erwähnenswert, weil sie bezeugen, wie er bis ins kleinste hinein die Heuchelei verabscheute.

Wir folgen ihm dieses Mal nicht nach seinem lieben Greccio[513]), noch nach der Einsiedelei von San Urban, die auf dem höchsten Gipfel des Sabiner Gebirges gelegen ist[514]). Die Nachrichten, die uns über seinen kurzen Aufenthalt daselbst mitgeteilt werden, sind weder für seinen Charakter noch für seine Lebensgeschichte wichtig; sie zeigen uns nur, wie die erhitzte Phantasie seiner Umgebung in dem kleinsten Vorkommnis ein Wunder erblickte[515]).

Die Urkunden erzählen nicht, wie er zu dem Entschluß gelangt ist, in Siena einen berühmten Augenarzt zu konsultieren. Leider war auch dieser Schritt vergeblich; die neuen Mittel halfen so wenig, wie es die alten vermocht hatten. Doch muß der Frühling den Kranken etwas kräftiger gefunden haben; es wird berichtet, daß er einem Dominikaner das Ideal eines Klosters nach seinem

Herzen[516]) geschildert und ein ander Mal eine Bibelstelle erklärt habe. Wurde dieser Dominikaner, der Doktor der Theologie war, von der Absicht geleitet, den rivalisierenden Orden lächerlich zu machen, indem er zeigte, daß sein Stifter nicht einmal im Stande sei, eine schwierige Bibelstelle zu erklären? Es ist immerhin möglich. „Mein lieber Vater", sprach er, „wie verstehet ihr die Stelle des Propheten Ezechiel: Wenn Ihr dem Bösen seine Gottlosigkeit nicht verkündet, werde ich seine Seele von Euch fordern. — Ich weiß von vielen Menschen, daß sie in Sünden dahinleben, und doch verweise ich ihnen nicht immerfort ihre Laster, bin ich nun für ihre Seele verantwortlich?" Franz lehnte zuerst eine Antwort ab, indem er sich auf seine Unwissenheit berief; da aber sein Gegner ihn drängte, sprach er endlich: „Ja, der wahre Diener Gottes tadelt den Bösen unausgesetzt; aber er thut es vor allem durch sein Verhalten; durch die Wahrheit, die seine Worte erleuchtet, durch das Licht seines Vorbildes, durch seine ganze Lebensthätigkeit"[517]).

Kurze Zeit darauf trat ein Rückfall ein, so schwer, daß seine Brüder das Ende gekommen meinten. Ein furchtbarer Blutsturz hatte ihn vollkommen hinfällig gemacht. Bruder Elias eilte herbei; bei seiner Ankunft empfand der Kranke eine so auffallende Besserung, daß man ihn auf seinen Wunsch nach Umbrien bringen konnte. Mitte April wurde der Weg über Cortona eingeschlagen. Es war die bequemste Straße; zudem schien die schöne Einsiedelei dieser Stadt so recht geeignet, dem Kranken Ruhe zu gewähren. Doch blieb er nur kurze Zeit dort; denn es drängte ihn, die Heimat wiederzusehen, die Portinuncula, San Damian, die Carceri, die Pfade und Flecken, die man von den Terrassen Assisis aus überschauen kann, alle jene Stätten, die ihm so viele süße Erinnerungen bedeuteten. Doch wählte man nicht den nächsten Weg dahin, sondern ging über Gubbio, Narni und Nocera, um Perugia zu vermeiden, aus Furcht, es könnte dort seitens der Einwohner der Versuch gemacht werden, sich des Heiligen zu bemächtigen. War doch der Leib des heiligen Franziskus mindestens so viel wert, wie ein heiliger Nagel oder eine heilige Lanze[518]), und schon um geringere Güter hatte man sich geschlagen. In der Einsiedelei von Bagnara, die an den Monte Pennino[519]) gelehnt, unweit Nocera

liegt, wurde Halt gemacht. Die Angst und Sorge der Brüder um den Kranken steigerte sich aufs neue, da die Schwellung, die sich zuerst an den Beinen gezeigt, mit unheimlicher Schnelligkeit um sich griff. Diese Kunde erregte in Assisi große Bestürzung; um für alle Fälle gedeckt zu sein, sandte die Stadt Bewaffnete, den Heiligen zu schützen und seine Rückkehr zu beschleunigen.

Als sie mit dem Kranken in dem Flecken Balciano[520]) angelangt waren, sollte Mittagsrast gemacht werden. Vergeblich aber war das Bemühen, Lebensmittel zu kaufen. Franz, der die guten Bauern besser kannte, antwortete auf die Klagen seiner Gefährten über diesen Mißerfolg: „Hättet Ihr um Speisen gebeten, statt sie bezahlen zu wollen, so würdet Ihr alles bekommen haben.“ Er hatte richtig geurteilt; denn als die Brüder auf seinen Rat hin bettelten, bekamen sie, soviel sie nur wollten[521]).

Die Ankunft des Zuges in Assisi wurde mit einer fast wahnsinnigen Freude begrüßt. Nun waren Franziskus' Landsleute sicher, daß ihr Heiliger an keinem anderen Orte sterben würde[522]).

Unsre Anschauungen auf diesem Gebiet sind so absolut andre geworden, daß wir uns in dieses Gefühl des Glückes über den Besitz eines heiligen Leichnams nicht mehr hineindenken können. Wer aber je das Mißgeschick hat, vor einem Bewohner Amalfis den heiligen Andreas zu nennen, wird ihn sofort wie besessen schreien hören: „Evviva San Andrea! Evviva San Andrea!“ und dann ein geduldiges Ohr haben müssen für die Legende des Gran Protettore, für seine gegenwärtigen, für seine zukünftigen Wunder, selbst für die, welche er wohl zu thun im Stande wäre, die er aber aus Rücksicht für den heiligen Januarius von Neapel, der nicht so mächtig ist, unterläßt. Das alles wird mit unglaublicher Zungenfertigkeit berichtet; der Mann ereifert und zerarbeitet sich, naht Dir mit geballter Faust; er ist begeisterter von seiner Reliquie, verzweifelter über Deine Gleichgültigkeit, als ein Soldat der alten Garde einem Feinde des Kaisers gegenüber.

Im dreizehnten Jahrhundert war diese Empfindung in Europa allgemein. Es kommen Züge vor, die man beleidigend, ja unedel finden möchte, müßte man sie nicht im Licht ihrer Zeitgeschichte zu verstehen suchen.

Franz wurde im bischöflichen Palast untergebracht; wohl wäre

er lieber in der Portiuncula gewesen; aber die Brüder mußten den Winken der Menge gehorchen, und um völlig sicher zu gehen, wurden sogar Wachen vor dem Palast aufgestellt. Sein Aufenthalt daselbst dauerte länger, als man vorausgesehn hatte, wohl mehrere Monate von Juli bis September. Der Sterbende klammerte sich an das entfliehende Leben und wehrte sich aufs äußerste gegen den Tod. Hier im Mittelpunkte seines Wirkens waren seine Befürchtungen für die Zukunft des Ordens, die ihn einige Zeit verlassen hatten, drohender und qualvoller denn je, zurückgekehrt.

„Noch einmal möchte ich anfangen", dachte er, „und eine neue Gemeinschaft begründen; sie sollte die Demut nicht vergessen, sondern wie ehedem die Aussätzigen pflegen, und nicht nur in Worten, sondern mit der That sich unter alle Menschen stellen [523]). Den unaufhaltsamen Zerstörungsprozeß am eignen Körper zu fühlen, gegen den sich auch die fügsamsten Seelen auflehnen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" die noch schrecklichere Auflösung seines Ordens zu beobachten und sich selbst, die fröhliche Lerche, von Soldaten umspäht zu wissen, die über seinem Leichnam wachen sollten, — wahrlich, er hatte Grund zu tiefster Traurigkeit.

Jeder Seufzer, jeder Klagelaut dieser letzten Wochen ist gebucht worden. Manche rührende Erzählung wird mit dem unterdrückten Teil der Legende der drei Gefährten verloren gegangen sein; doch sind uns die meisten Züge wenigstens durch zweite Hand überliefert. Vier Brüder waren besonders mit der Pflege des Kranken betraut: Leo, Angelo, Ruffino und Masseo, uns wohlbekannt aus dem frühsten Kreise der Liebsten und Nächsten, die in dem franziskanischen Ideal allezeit einen Appell zur Liebe und Freiheit gesehn hatten. Auch auf ihre Lippen traten jetzt Klagen und Befürchtungen [524]). Eines Tages fragt einer von ihnen den Kranken: „Vater, Du scheidest und lässest uns allein; o nenne, wenn Du ihn kennst, den, dem man mit Sicherheit die Bürde des Generalates anvertrauen könnte." Ach! umsonst schaute Franz nach diesem Ideal umher, nach dem Bruder, welcher dieser Aufgabe gewachsen wäre. Doch wurde ihm die Frage Anlaß, das Bild eines Generalministers nach seinem Herzen zu zeichnen [525]).

Diese Schilderung ist in zwiefacher Form auf uns gelangt; neben der von Celano überarbeiteten, besitzen wir die ursprüngliche; sie ist sehr viel kürzer und allgemeiner, zeigt aber, daß Franziskus nur eine einzige Waffe in der Hand des Generalministers sehen wollte: Eine unerschütterliche Liebe. Vielleicht hat ihm auch diese Frage den Gedanken nahegelegt, seinen Nachfolgern, den Ordensgeneralen, einen Brief zu hinterlassen, der bestimmt war, aus einer Hand in die andere zu gehen. Nicht Anweisungen für einzelne Fälle wollte er geben, nur den Geist betonen, in dem ihr Wirken wurzeln sollte[526]).

„Dem hochehrwürdigen Vater in Christo N . . . . , dem General-Minister des ganzen Minoriten-Ordens: Gott behüte Dich und erhalte Dich in seiner heiligen Liebe. Siehe da, mein Bruder, es ist die Geduld in allem und überall, die ich Dir als Wichtigstes empfehle. Selbst, wenn man sich Dir widersetzt, wenn man Dich schlägt, sollst Du dafür dankbar sein und wünschen, es möge also und nicht anders sein . . . . . Darin wird sich Deine Liebe zu Gott und zu mir, seinem und Deinem Diener offenbaren, daß kein einziger Bruder in der Welt, und habe er auch gesündigt, soviel man nur sündigen kann, vor Dein Antlitz trete und dort nicht Verzeihung empfange, und wenn er sie nicht erfleht, so frage Du ihn, ob er sie nicht begehrt. Und käme er hundert Mal zu Dir, so liebe ihn mehr, als mich, damit er zum Guten gelange. Habe allezeit Mitleid mit diesen Brüdern."

Aus diesen Worten geht deutlich genug hervor, in welchem Sinne Franziskus den Orden früher geleitet hatte. Aber war diese Rolle reinster Zärtlichkeit, zartester Hingebung, wie er sie für die Generalminister erträumte, an der Spitze einer Gemeinschaft möglich, die ihre Zweige über die ganze Welt ausbreiten wollte? Es wäre Vermessenheit, ein Urteil darüber zu fällen; denn unter seinen Nachfolgern hat es nicht an ausgezeichneten Geistern, nicht an reinen Herzen gefehlt, und doch steht dieses Ideal bis auf Johannes von Parma und zwei oder drei andere, in lebhaftestem Gegensatz zur Wirklichkeit. Hat nicht der heilige Bonaventura selbst seinen Meister und Freund, denselben Johannes von Parma, vor ein geistliches Tribunal schleppen und ihn dort zu ewigem Kerker verurteilen lassen? Hat es nicht erst der Vermittlung eines

außerhalb des Ordens stehenden Kardinals bedurft, um diese Strafe zu mildern[527]).

Die Klagen, die Franz im Angesicht des Todes über den Verfall seines Ordens ausstößt, würden weniger erschütternd sein, wenn sich ihnen nicht Vorwürfe paarten, in denen der Sterbende sich bitter eigner Feigheit beschuldigt. Warum hatte er seinen Posten verlassen, die Leitung seines Ordens niedergelegt, wenn nicht von Faulheit und Selbstsucht getrieben? Ach, jetzt war es zu spät, dagegen anzugehen, und in diesen Stunden zitternder Todesangst fragte er sich, ob Gott ihn nicht für diese Niederlage verantwortlich machen werde.

„O könnte ich doch noch einmal das Generalkapitel besuchen", seufzte er, „dann würde ich ihnen meinen Willen kundthun." Es wird uns geschildert, wie er vom Fieber gepackt, sich plötzlich in seinem Bett aufrichtet und mit verzweifelter Leidenschaft ausruft: „Wo sind sie, die mir meine Brüder geraubt, die mir die Meinigen entfremdet haben?" Ach! die eigentlich Schuldigen waren ihm sehr viel näher, als er ahnte. Die Provinzialminister, an die er bei diesen Worten am meisten gedacht zu haben scheint, waren nur Werkzeuge in den Händen des geschickten Bruder Elias, und dieser wiederum stellte bestes Wissen und Können in den Dienst des Kardinals Ugolino.

O nein! Trost konnte Franziskus in dieser verständnislosen Umgebung nicht finden; im Gegenteil er wurde unaufhörlich durch vertrauliche Mitteilungen seiner Gefährten gequält, die in ungeschicktem Eifer seine Schmerzen steigerten, statt sie zu lindern[528]).

„Verzeih mein Vater", sprach eines Tages einer von ihnen, „aber, was ich Dir sagen will, haben schon viele gedacht. Du weißt, wie ehedem durch die Gnade Gottes der ganze Orden auf der Bahn der Vollkommenheit wandelte; in Bezug auf Armut und Liebe waren die Brüder nur ein Herz und eine Seele. Seit einiger Zeit ist das alles anders geworden; zwar entschuldigt man die Brüder oft damit, daß der Orden zu groß geworden sei, um die alten Observanzen noch zu beachten; ja, man hört sogar behaupten, daß manche Abweichungen von der Regel, wie z. B. die Errichtung großer Klöster, eine Quelle der Erbauung für das Volk seien, und daß die ehemalige Armut und Einfachheit für nichts mehr gelten

sollen. Augenscheinlich gefallen Dir diese Mißbräuche nicht, und deshalb fragen wir uns, warum Du sie duldest?"

„Gott verzeihe Dir, mein Bruder", antwortete Franziskus. „Warum schiebst Du mir die Schuld für Dinge zu, für die ich nichts kann. So lange ich die Leitung des Ordens gehabt habe, sind die Brüder ihrem Berufe treu geblieben; trotz meiner Schwäche habe ich immer das Notwendige thun können; aber als ich sah, daß sie unbekümmert um meine Ermahnungen und mein Vorbild die Bahn betraten, von der Du gesprochen hast, habe ich sie dem Herrn und den Ministern anvertraut. Es ist wahr, ich würde nicht auf die Leitung verzichtet und mich nicht auf meine Unfähigkeit berufen haben, wären sie meinen Wünschen entsprechend gewandelt; ich hätte ihnen vor meinem Tode nicht gern einen andern Minister gegeben, als mich selbst; krank, bettlägerig selbst, würde ich wohl die Kraft gefunden haben, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen. Aber dieses Amt ist durchaus geistiger Natur; ich mag nicht ein Henker sein, der da schlägt oder straft, wie die politischen Herrscher [529])."

So lebhaft, so bitter wurden die Klagen des Unglücklichen, daß man, um Aergernisse zu vermeiden, den Zutritt zu ihm sehr erschwerte [530]). Unordnung herrschte allerorten, und jeder Tag brachte ein neues Maß von Trübsal. Die Verwirrung in den Gemütern über die Ausübung der Regel war grenzenlos. Es war den verborgenen Einflüssen, die schon jahrelang im Stillen vorgearbeitet hatten, endlich gelungen, das franziskanische Ideal vollkommen zu verwischen, nicht nur für die neu aufgenommenen oder fern weilenden Brüder, sondern auch für die, welche in der Umgebung des Stifters gelebt hatten [531]).

Unter solchen Verhältnissen diktierte Franziskus „den Brief an alle Mitglieder des Ordens", der die Bestimmung haben sollte, bei der Eröffnung jedes Generalkapitels vorgelesen zu werden und so die geistige Gegenwart des Stifters festzuhalten [532]). Auch in diesen Zeilen bleibt er sich vollkommen treu, auch jetzt noch, will er die Brüder gewinnen, nicht durch Vorwürfe, sondern durch den Hinweis auf die vollkommene Heiligkeit.

„An alle verehrten und vielgeliebten Brüder des Minoritenordens an Bruder A . . . . [533]), den Generalminister seinen Herrn,

und an alle anderen Generalminister, die nach ihm sein werden, an die Kustoden und Priester dieser Bruderschaft, die demütig in Christo sind, an alle einfältigen und gehorsamen Brüder, an die ältesten und die jüngsten, sendet Bruder Franziskus, der niedrige, gebrechliche Mann, Euer geringer Diener, Gruß. Höret mir zu, meine Herren, Ihr, die Ihr meine Söhne und meine Brüder seid, leihet meinen Worten Euer Ohr. Oeffnet Eure Herzen, gehorchet der Stimme des Sohnes Gottes. Bewahret von ganzem Herzen seine Gebote und befolget vollkommen seine Ratschläge. Lobet ihn; denn er ist gut; preiset ihn durch Eure Werke. Gott hat Euch in die ganze Welt gesendet, auf daß Ihr durch Wort und Vorbild Zeugnis von ihm ableget, und daß Ihr alle lehret, daß er allein allmächtig ist. Harret aus in der Zucht und im Gehorsam und haltet, was Ihr ihm versprochen habt, mit gutem und festem Willen."

Nach dieser Einleitung berührt Franz gleich den Hauptgegenstand seines Schreibens, das Gebot der Liebe und Ehrfurcht vor dem Sakrament des Altars; in dem Glauben an dieses Mysterium der Liebe sah er das eigentliche Heil seines Ordens. Hatte er damit Unrecht? Wird es einer Seele, die in Wahrheit an die reale Gegenwart des Gottmenschen in der emporgehaltenen Hostie glaubt, noch möglich sein, sich Gott, sich einem Leben der Heiligkeit zu entziehen? Man sollte es kaum glauben. Wohl sehen wir Tausende von Christen in unwandelbarem Glauben an dieses Dogma verharren, ohne daß sie uns deshalb geläuterter erscheinen. Bei ihnen aber ist der Glaube intellectueller Natur, ein Verzicht des Urteils; sie sind mit Freuden bereit, Gott ihre Intelligenz und damit ein Werkzeug zu opfern, das sie viel lieber nicht anwenden.

Für Franz hat die Frage eine ganz andere Bedeutung. Der Gedanke, daß Glauben an sich schon verdienstlich sei, konnte ihm gar nicht in den Sinn kommen. Die Thatsache der wirklichen Gegenwart war für ihn in fast konkreter Greifbarkeit vorhanden. So wird sein Glaube an dieses Mysterium zu einer That des Herzens, damit das göttliche Leben, das sich dort so geheimnisvoll auf dem Altar offenbart, Saft und Kraft aller seiner Handlungen werden könne. Der Transsubstantiation von Wein und Brod, wie

sie sich durch Priesterwort vollziehet, gesellte er die seines Herzens hinzu.

„Gott bietet sich uns dar, wie seinen Kindern. Deshalb bitte ich Euch, Euch alle meine Brüder, denen ich die Füße küsse mit all der Liebe, deren ich fähig bin, dem Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi so viel Achtung und Ehrfurcht zu erweisen, wie Ihr irgend könnt."

Weiterhin wendet er sich an die Priester im besonderen:

„Höret zu meine Brüder, wenn die gebenedeite Jungfrau Maria mit Recht geehret wird, weil sie Jesum unter dem Herzen getragen, wenn Johannes der Täufer gezittert hat, weil er das Haupt des Herrn nicht zu berühren wagte, wenn das Grab, in dem er so kurze Zeit geruht, die Stätte eines so großen Kultus geworden, o wie heilig, wie rein und würdig sollte der Priester sein, der mit seinen Händen berühren, mit seinem Munde und Herzen aufnehmen und andern austeilen darf, Jesum leibhaftig und verklärt, ihn, bei dessen Anblick die Engel jauchzen. Begreifet Eure Würde, Ihr priesterlichen Brüder, seid heilig, wie er heilig ist. O, welche große Erbärmlichkeit, welche entsetzliche Schwäche, wenn Ihr ihn gegenwärtig bei Euch habt, und andre Dinge Euren Sinn erfüllen. O, möchte jeder Mensch aufs tiefste ergriffen sein, die ganze Welt beben, der Himmel vor Freuden zittern, wenn dort auf dem Altar, unter den Händen des Priesters, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes herniedersteiget. O bewundernswerte Tiefe! o erstaunliche Gnade! o Triumph der Demut! Siehe da den Herrn aller Dinge, Gott und den Sohn Gottes, der sich zu unserem Heil so tief demütiget, daß er in der Hülle von etwas Brot erscheinen will. Sehet an, meine Brüder, diese Demut Gottes und schüttet Eure Herzen vor ihm aus; demütiget Euch, auch Ihr, damit auch Ihr, durch ihn erhoben werden könnet. Bewahret nichts von Eurem Selbst, damit er Euch ganz empfange, er, der sich Euch ganz hingiebt."

Wie lebendig spiegeln diese Worte die Liebeskraft, mit der Franziskus' Herz den Gedanken der Kommunion ergriffen hatte! Sein Brief endet mit ausführlichen Ratschlägen an die Brüder; nachdem er sie beschworen, ihre Gelübde treu zu bewahren, strömt sein ganzer Mysticismus in einem Schlußgebet wundervoller Schlichtheit zusammen:

„Allmächtiger, ewiger, gerechter und barmherziger Gott, verleihe uns armen Elenden zu thun, um Deinetwillen, was wir als Deinen Willen kennen und immer nur das zu wollen, was Dir gefällt; damit innerlich geläutert, erleuchtet und entflammt durch die Glut des heiligen Geistes, wir den Spuren Deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, nachfolgen können."

Besteht wirklich zwischen diesem Gebet und dem Bemühen edler Geister, außerhalb jeder geoffenbarten Religion die Pflicht zu entdecken, ein Unterschied? Jedenfalls ein sehr geringer; die Worte sind verschieden; das Streben ist das gleiche.

Aber die Fürsorge des heiligen Franziskus erstreckte sich weit über die Grenzen seines Ordens. In seiner ausführlichsten Epistel wendet er sich an alle Christen, in Worten, die so lebendig sind, das sie uns fast gesprochen dünken; wir hören seine Stimme bald kräftig und heiter klingen, wie jene, die einst auf dem Berge Galiläas das Gesetz der neuen Zeiten verkündete, bald Töne unaussprechlicher Sanftmut anschlagen, wie sie beim ersten Abendmahl gehört sein mögen.

Wie Jesus das Kreuz vergißt, das neben ihm im Schatten emporragt, vergißt Franziskus seine Leiden; erfüllt von göttlicher Traurigkeit, denkt er der Menschheit, für deren jedes Glied er sein Leben hingeben möchte; er gedenkt seiner geistigen Söhne, der Brüder der Poenitenz, die er zurückläßt, ohne sie doch, wie es sein Wunsch gewesen, davon überzeugen zu können, welche heiße Liebe sein Inneres für sie nährte: „Vater, ich habe ihnen die Worte gegeben, die Du mir gegeben hattest, ... für sie bitte ich Dich."

Das ganze franziskanische Evangelium liegt in diesen wenigen Seiten; aber um den Zauber, den es ausübte, voll zu ermessen, muß man wissen, mit welchen unendlichen Kunststücken der Dialektik die Schule des Mittelalters die Vernunft auszudörren pflegte, muß man sich die Kirche des dreizehnten Jahrhunderts zurückrufen, die von Simonie und Luxus zerfressen, nur schwache Abwehrversuche gegen das Böse unternimmt, wenn Häresie und Empörung gar zu stolz das Haupt erheben.

„Allen Christen, Mönchen, Klerikern und Laien, Männern wie Frauen, allen, welche in der ganzen Welt wohnen, entbietet Fran-

ziskus, ihr unterwürfiger Diener seine Ergebenheit und wünscht ihnen den wahren Frieden des Himmels und eine aufrichtige Liebe in dem Herrn. Als Knecht aller Menschen, halte ich mich verpflichtet, ihnen zu dienen und ihnen die heilskräftigen Worte meines Herrn zu vermitteln. Deshalb, weil ich zu schwach und zu krank bin, um jeden Einzelnen zu besuchen, habe ich mich entschlossen, Euch meine Botschaft durch diesen Brief zu senden und Euch die Worte unseres Herrn Jesu Christo darzubieten, der das Wort Gottes ist, sowie die des heiligen Geistes, die Geist und Leben sind."

Es wäre kindisch, hier nach Inhalt oder Form etwas Neues zu erwarten. Der eigentliche Wert dieser Ansprachen liegt in dem Hauche des Geistes, der sie belebt. Nachdem er sie kurz an die großen Züge des Evangeliums erinnert und mit Nachdruck auf die Kommunion hingewiesen hat, wendet sich Franziskus besonders an einzelne Gruppen von Zuhörern, um ihnen eingehende Anweisungen zu erteilen.

„Die Richter, die Gouverneure und alle die, welche als Behörde verordnet sind, mögen ihr Amt mit Barmherzigkeit ausüben, gleichwie sie von Gott mit Barmherzigkeit gerichtet zu werden wünschen. . . . . . Die Mönche besonders, die auf die Welt verzichtet haben, sind verpflichtet mehr und Besseres zu vollbringen, als die einfachen Christen, auf alles das zu verzichten, was nicht unbedingt notwendig ist, die Laster und Sünden des Leibes zu hassen . . . . Sie sollen ihre Feinde lieben, Gutes thun denen, die sie hassen, die Gebote und Vorschriften unseres Erlösers beobachten, auf sich selbst verzichten und ihren Leib bezwingen. Kein Mönch aber ist zu gehorchen verpflichtet, wenn er durch diesen Gehorsam einen Fehler oder eine Sünde begehen sollte. . . . . Laßt uns nicht weise und klug nach dem Fleisch sein, sondern einfältig, demütig und lauter . . . . . Lasset uns nicht danach streben, über den andern zu stehen, sondern viel eher unter den andern und allen Menschen gehorchen."

Nachdem er noch die Thorheit derer, die ihr Herz an irdische Güter hängen, geschildert hat, entwirft er zum Schluß eine sehr realistische Darstellung von dem Tode des Gottlosen. „Sein Geld, seine Titel, sein Wissen, alles was er zu besitzen meint, wird ihm

genommen; seine Verwandten und Freunde, denen er sein Vermögen hinterlassen, werden es teilen und sprechen: „Verflucht sei er, denn er hätte uns mehr geben können und hat es nicht gethan; er hätte ein größeres Vermögen erwerben können, und er hat nichts dazu gethan." Die Würmer werden seinen Leib fressen, die Dämone an seiner Seele nagen; so wird er Seele und Leib verlieren. Ich, der Bruder Franziskus, Euer geringer Diener, bereit Eure Füße zu küssen, bitte und beschwöre Euch bei der Liebe, die Gott ist, in Demut und Liebe diese Worte und alle andern unseres Herrn Jesu Christi zu empfangen und danach Euer Verhalten einzurichten. Alle die, welche sie in Ehrfurcht aufnehmen und verstehen, mögen sie andern übermitteln. Gesegnet seien die, welche bis zu Ende beharren durch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Amen[534])."

Hat Franziskus wirklich je eine Regel für den dritten Orden niedergeschrieben, so muß sie dieser Epistel sehr ähnlich gewesen sein, und bis dieses fragliche Dokument wieder auftaucht, lehrt dieser Brief zur Genüge, was die Gemeinschaften der Brüder der Poenitenz ursprünglich bedeutet haben. Jedes Wort in diesen ausführlichen Auseinandersetzungen zielt auf die Entwickelung eines religiösen und gottinnigen Lebens in der einzelnen Christenseele. Ach, schon in dem Augenblick, da Franziskus dieses Schreiben diktierte, war dieser hohe Gesichtspunkt eine Utopie und der „dritte Orden" nichts weiter als ein Bataillon mehr in den päpstlichen Heerschaaren.

Aus allen den eben besprochenen Schriften redet der gleiche Geist: Ob Franziskus Vorschriften für seine Nachfolger, die Generalminister, oder Ratschläge für die jetzigen oder zukünftigen Glieder seines Ordens hinterläßt, ob er sich an alle Christen oder sogar an die Geistlichkeit wendet[535]), er kennt nur ein Ziel: Noch über den Tod hinaus will er predigen, und vielleicht auch, indem er seine Botschaft des Friedens und der Liebe schriftlich niederlegt, verhindern, daß sie völlig entstellt und mißverstanden werde.

Welch tief erschütterndes, unvergeßliches Bild drängt sich dem Geiste auf, der die schmerzensreichen Stunden schaut, in denen diese Briefe entstanden. Wer echten franziskanischen Geist spüren will, muß sie, muß die Regel von 1221, muß das Testament lesen.

Nachlässigkeit zum Teil, mehr noch die Stürme, welche später den Orden bewegten, erklären das Verschwinden andrer Dokumente, die noch einen verklärenden Strahl von Poesie und Freude über diese traurigen Tage verbreiten könnten[536].

Franziskus vergaß seine Freundin in San Damian nicht. Auf die Kunde, wie sehr sie sich um ihn sorge, schreibt er ihr, der sich damals selbst noch über seinen Zustand täuschte, beruhigende Worte und stellt ihr seinen Besuch in Aussicht. Liebevoll ermahnt er sie und ihre Gefährtinnen, die Kasteiungen nicht zu übertreiben; als eine Ermunterung zur Heiterkeit, fügt er dem Brief ein Loblied in der Volkssprache bei, zu dem er selbst die Melodie ersonnen[537]). Was sein Herz so fröhlich gestimmt, war das Bewußtsein eines neuen Sieges, den er von seinem Krankenzimmer im bischöflichen Palaste, wo er sich wie eingekerkert gefühlt, erfochten hatte: Der Bischof von Assisi, der reizbare Guido, der immer mit irgend jemand in Hader lag, war dieses Mal mit dem Podesta in Zank geraten, ein Zustand, der die städtischen Verhältnisse schwer zu schädigen drohte. Guido hatte den Podesta excommuniciert und dieser ein Gebot erlassen, das Handel und Wandel, wie jede andere Beziehung zwischen Geistlichkeit und Bürgerschaft untersagte. Die Zwistigkeiten steigerten sich, und niemand schien die Rolle eines Vermittlers übernehmen zu wollen. Der Schmerz des heiligen Franziskus darüber mußte ein um so tieferer sein, als seine erste Bestrebung der Befestigung des Friedens in der Heimatstadt gegolten, und er die Rückkehr Italiens zur Einheit und Eintracht stets als eine wesentliche Aufgabe seines Apostolats erachtet hatte. Er empfand diesen Krieg in Assisi, wie die definitive Zerstörung seines Traumes. Die brutale Gewalt der Ereignisse schien ihm zuzurufen: „Du hast Dein Leben verloren."

Doch sollte es ihm erspart bleiben, die Neige dieses Kelches zu kosten, Dank einer Eingebung, welche wiederum seinen ganzen Gemütsreichtum offenbart. Dem Sonnengesang fügte er eine neue Strophe hinzu:

Preis Dir, o Herr durch sie, welche um Deiner Liebe willen Verzeihung üben,
Und Schwäche ertragen und Anfechtung.
Selig sie, die im Frieden verharren;
Denn von Dir, Allerhöchster, werden sie die Krone empfahen.

Dann beauftragte er einen Bruder, den Gouverneur zu ersuchen, sich mit so vielen Notablen, wie er versammeln könne, auf den Platz vor dem bischöflichen Palast zu begeben. Der Podesta, den die Legende in der ganzen Angelegenheit die Rolle des Edelmütigen spielen läßt, entsprach sogleich den Wünschen des Heiligen. Als er angekommen war, und der Bischof eben seinen Palast verlassen hatte, traten zwei Brüder vor und sprachen: „Bruder Franziskus hat zum Lobe Gottes einen Gesang gemacht, den er Euch andächtig anzuhören bittet", und im gleichen Augenblick stimmten sie den Hymnus auf die Schwester Sonne mit der neuen Strophe an.

Der Gouverneur hörte stehend zu; seine Haltung zeigte tiefe Andacht; heiße Thränen rollten ihm über die Wangen; denn er liebte den gesegneten Franziskus aus vollem Herzen. Als der Gesang verklungen war, sprach er: „Höret in Wahrheit, ich will dem Herrn Bischof verzeihen; ich will und muß ihn als meinen Herrn ansehen; ja selbst, wenn mein Bruder ermordet wäre, würde ich dem Mörder vergeben." Bei diesen Worten warf er sich dem Bischof zu Füßen und sprach: „Sieh mich hier zu allem bereit, was Du gebietest, aus Liebe für unsern Herrn Jesus Christus und für seinen Diener Franziskus." Da ergriff der Bischof seine Hand, stand auf und sprach: „In meiner Stellung sollte ich demütig sein; da ich aber von Natur zum Zorn neige, so mußt Du mir verzeihen [538])."

Diese völlig unerwartete Versöhnung, die wie ein Wunder empfunden wurde, steigerte noch die Verehrung der Assisiaten für ihren Mitbürger.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Nach einigen Tagen verhältnißmäßiger Erleichterung wurden Franziskus' Leiden so heftig, daß er sich kaum noch bewegen konnte. Mehr und mehr schwand ihm die heiß gehegte Hoffnung, San Damian und die Portiuncula noch einmal zu begrüßen, und in dringenden Ermahnungen legte er den Brüdern dieses teure Heiligtum ans Herz: „Verlasset es nie", beschwor er sie wieder und wieder, „der Ort ist in Wahrheit heilig; er ist das Haus Gottes [539])."

Es wollte ihm scheinen, daß, wenn nur die Brüder diesem Fleckchen Erde, dieser zehn Fuß langen Kapelle, diesen Stroh gedeckten Hütten Anhänglichkeit bewahren wollten, sie sich niemals

ganz der Armut frühster Zeit, deren Erinnerung sie hier auf Schritt und Tritt so lebendig grüßte, entfremden könnten.

Eines Abends trat eine so sichtliche Veränderung seines Zustandes ein, daß man das Schlimmste befürchtete. Ein entsetzlicher Blutverlust schwächte ihn; es blieb keine Hoffnung; als die Brüder herbeieilten, diktierte er ihnen einige Worte in der Form eines Testamentes und erteilte ihnen dann seinen Segen: „Lebt wohl meine Kinder; verharret alle in der Furcht Gottes; bleibet in der Gemeinschaft Christi; große Prüfungen stehen Euch bevor; die Anfechtung naht. Glücklich die, welche ausharren werden, wie sie angefangen haben; Aergernis und Spaltung werden unter Euch Raum gewinnen. Ich aber gehe zum Herrn, zu meinem Gott. Ja, ich habe die Zuversicht, daß ich zu Ihm gehe, dem ich gedient habe [540])."

Aber in den folgenden Tagen besserte sich zum großen Erstaunen der Umgebung abermals der Zustand; die Widerstandsfähigkeit dieses, durch Leiden gebrochenen, Körpers schien allen rätselhaft. Er selbst faßte neue Hoffnung. Als ein ihm wohlbekannter Arzt aus Arezzo ihn besuchte, fragte er ihn: „Mein guter Freund, wie lange meinst Du wohl, daß ich noch zu leben habe?" „Mein Vater", antwortete der Gefragte, um ihn zu beruhigen, „das alles kann vorübergehen, wenn es Gott gefällt." „Ich bin doch kein Kukuk" [541]), antwortete lächelnd Franziskus mit einem Ausdruck des Volkes, „und habe keine Furcht vor dem Tode. Durch die Gnade des heiligen Geistes fühle ich mich so innig mit Gott verbunden, daß ich gleich sehr zufrieden bin, zu leben, oder zu sterben." „Nun denn, mein Vater, vom medizinischen Standpunkt aus ist Dein Uebel unheilbar, und ich glaube nicht, daß Du die ersten Herbsttage überleben wirst."

Bei diesen Worten streckte der arme Kranke die Hände aus, wie um Gott anzuflehen und rief mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Freude: „Sei willkommen Bruder Tod!" Dann hub er an zu singen und ließ die Brüder Angelo und Leo rufen. Trotz ihrer Bewegung mußten sie auf seine Bitte den Sonnengesang anstimmen. Bei der Doxologie am Schluß unterbrach der Sterbende den Gesang, indem er eine Strophe des Willkommens an den Tod einfügte.

Preis Dir, o Herr, durch unsern Bruder, den zeitlichen Tod,
Dem kein Mensch entrinnen kann.
Weh' denen, die in Todsünde sterben!
Selig, die, welche er in Deinen heiligen Willen ruhend, findet;
Denn der zweite Tod wird ihnen kein Uebel anthun.

Von diesem Tage an verstummte das Singen in dem Palaste nicht mehr. In jedem Augenblicke, sogar in der Nacht, stimmte er den Sonnengesang oder eines seiner Lieblingslieder an. Ueberkam ihn Erschöpfung, so bat er Angelo und Leo fortzufahren. — Auf die Dauer wurde es Bruder Elias zu viel; er hielt es für geboten, ihm einige Vorhaltungen zu machen. Er fürchtete, daß die Wachen und die Leute in der Nachbarschaft Anstoß an dem Gesang nehmen könnten. Hat ein Heiliger nicht die Pflicht, sich vor seinem Tode zu sammeln, ihn mit Furcht und Zittern zu erwarten, statt sich einer Heiterkeit hinzugeben, die man übel deuten könnte[542]). Vermutlich war Bischof Guido an diesen Vorwürfen nicht ganz unbeteiligt; das Zusammenströmen der Minoriten in seinem Palast während vieler Wochen mag ihm die Laune einigermaßen verdorben haben. Franziskus aber wollte nicht nachgeben. Das Bewußtsein seiner Gemeinschaft mit Gott erfüllte ihn mit Seligkeit; er mußte sie besingen.

Endlich beschloß man, ihn nach der Portiuncula zu bringen. Damit war sein letzter Wunsch erfüllt. So sollte es ihm vergönnt sein, in jener bescheidnen Kapelle das Leben auszuhauchen, dort, wo ihn einst der göttliche Befehl zum Apostel berufen. Seine Gefährten schlugen mit der teuren Bürde den Pfad durch das Olivenwäldchen nach der Ebene ein. Von Zeit zu Zeit that der Kranke, dem das Sehen schwer fiel, Fragen über die Umgebung. In der Mitte des Weges, an dem Ort, wo er einst im Hospital der Crucigeren die Aussätzigen gepflegt, bat Franziskus, heruntergelassen und mit dem Antlitz der Stadt, die man von hier aus mit einem Blick übersehen kann, zugekehrt zu werden. Man willfahrte ihm. Mit emporgehobener Hand, ein Segenswort auf den Lippen, nahm er Abschied von der väterlichen Erde.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Testament und der Tod des heiligen Franziskus.

(Ende September—3. October 1226.)

Ueber den letzten Lebenstagen des heiligen Franziskus ruht eine strahlende Schönheit. Singend schritt er dem Tod entgegen [543]), sagt Thomas von Celano, um mit einem Wort den Eindruck seines ganzen Wesens zusammenzufassen. Sich nach der langen Kerkerhaft im bischöflichen Palast wieder daheim in der Portiuncula zu finden, war nicht nur eine wahrhaftige Freude für sein Herz; auch der sieche Körper atmete auf in dieser kräftigen Waldluft. War der Sonnengesang nicht wie gemacht, um an diesen Herbstabenden angestimmt zu werden? Diesen lichten, milden Abenden Umbriens, in denen die Natur sich zu sammeln scheint, um selbst der Schwester Sonne ein Liebeslied zuzuflüstern. Wir dürfen uns Franz vorstellen in dem Zustand der Schmerzlosigkeit, der aufflackernden Lebenskraft, wie er so oft der letzten Katastrophe voranzugehen pflegt. Er benutzte die Zeit, um sein Testament zu diktieren [544]). In diesen Blättern muß man Rat suchen, wenn man das Leben ihres Autors richtig zeichnen und einen klaren Begriff von dem Orden, wie er ursprünglich gedacht worden, geben will. In diesem Denkmal zweifelloser Echtheit, in dieser feierlichsten Kundgebung seines Gedankens, offenbart sich der Poverello ganz, in wahrhaft jungfräulicher Reinheit. Seine Demut tritt uns aus jedem Wort entgegen so echt, so aufrichtig, daß man nie auf den Gedanken kommt, sie übertrieben zu finden. Und dabei spricht er von seiner Mission mit ruhiger und heitrer Zuversicht. Ist er nicht der Gesandte Gottes? Hat er seine Botschaft nicht von Christus selbst erhalten? Die Entstehungsgeschichte seiner Idee scheint ihm beides, ganz göttlich und ganz persönlich. Als höchste Autorität behauptet sich das eigne Gewissen. „Niemand hat mir gezeigt, was ich thun sollte; aber der Höchste selbst hat mir offenbart, daß ich dem heiligen Evangelium gemäß leben sollte."

Für den, der also gesprochen hat, ist die Unterwürfigkeit gegen die Kirche stark gefährdet. Er kann sie hören, sie lieben und ver=

ehren und wird sich doch, vielleicht, ohne es sich selbst zu gestehen, ihr immer überlegen fühlen, ja sich in der Stunde der Krisis als Häretiker offenbaren, ohne es zu wissen und zu wollen.

„Ja wohl!" ruft Angelo Clareno aus, „der heilige Franziskus hat dem Papst und seinen Nachfolgern Gehorsam gelobt; aber sie sollen und können nichts anordnen, was der Seele oder der Regel widerspricht[545])."

Er, wie alle Franziskaner des Geistes kennt nur eine Wahl: Entsteht ein Zwiespalt zwischen dem göttlichen Willen, wie ihn die innere Stimme kündet und den Geboten der Kirche, so heißt es der ersteren gehorchen[546]). Wenn Ihr ihm sagt, daß es die Aufgabe der Kirche und des Ordens sei, die wahre Bedeutung der Regel zu bestimmen, so appelliert er an den gesunden Menschenverstand und an die innere Gewißheit, welche der Scharfblick der Wahrheit verleiht. Die Regel, wie das Evangelium, dessen Inhalt sie zusammenfaßt, stehen ganz außer dem Bereich kirchlicher Machtbefugnis, und niemand hat das Recht, bei ihrer Interpretation das letzte Wort zu sprechen[547]).

Das Testament stellte bald eine noch höhere moralische Macht dar, als die Regel selbst. Um die Vorliebe der Joachimiten für dieses Dokument zu erklären, deutet Johannes von Parma an, daß sich der heilige Geist in Franziskus, seitdem er die Stigmen erhalten, in noch größerer Fülle geoffenbart habe, denn zuvor[548]).

Ich möchte wissen, ob es den zahllosen Sekten, welche im dreizehnten Jahrhundert die Kirche beunruhigt haben, klar geworden ist, daß diese beiden Schriften, Regel und Testament, die scheinbar bestimmt waren, sich zu ergänzen und zu stützen, die angeblich im Wesentlichen übereinstimmten, daß diese beiden Schriften doch aus ganz entgegengesetztem Geiste geboren sind? Vermutlich haben sie es mehr dunkel geahnt, als klar erkannt; immerhin aber hat sie ihr sicherer Instinkt zu der Ueberzeugung geleitet, daß Franziskus in seiner letzten Schrift ein Banner der Freiheit aufgepflanzt habe. Und es war kein Irrtum. Selbst heutzutage mögen Denker, Sittenprediger und Mystiker, welche des Lebens Aufgaben zu deuten suchen, zu ganz anderen Lösungen gelangen, wie einst der Prophet Umbriens; die Methode aber, nach der sie arbeiten, ist auch die seine gewesen, und immer werden sie in ihm einen Vorläufer des religiösen Subjektivismus begrüßen müssen.

Aber auch die Kirche hat sich nicht darüber getäuscht, sondern sofort den Geisteshauch begriffen, der diese Seiten belebt. Vier Jahre später, vielleicht genau auf den Tag, am 28. September 1230 interpretierte Ugolino, der inzwischen Gregor IX geworden, feierlich die Regel trotz Franziskus' Vorsichtsmaßregeln, der jede Glosse und jeden Kommentar zur Regel, wie zum Testament verboten hatte, und erklärte, daß die Brüder an die Beobachtung des Testamentes nicht gebunden seien[549]. Wie soll man sich diese Bulle erklären? Auf der einen Seite beruft sich der Papst auf seine nahen Beziehungen zum Heiligen, um seinen Kommentar zu rechtfertigen, auf der andern scheut er sich nicht, die klarsten Stellen so verkehrt auszulegen, daß ihr ursprünglicher Sinn völlig verloren geht.

„Man bleibt starr", ruft Ubertino von Casale aus, „daß ein so klarer Text noch der Auslegung bedürfen soll; um ihn zu verstehen, hat man nur seinen gesunden Menschenverstand und die Grammatik nötig!" Ja, dieser seltsame Mönch hat den Mut hinzuzufügen: „Wir haben hier ein Wunder, das nicht einmal Gott hätte vollbringen können; zwei an sich widersprechende Dinge werden in Uebereinstimmung gebracht[550])."

Gewiß, die Kirche hat ein volles Recht, im eignen Hause zu gebieten, und niemand wird es Gregor IX verargen, daß er einen Orden nach eigensten Anschauungen und Ideen zu schaffen strebte; aber wenn man die Folio-Seiten Sbaraleas und die Tausende von Bullen durchblättert, welche den Geistessöhnen dessen bewilligt wurden, der in der feierlichsten und klarsten Weise verboten hatte, auch nur das geringste Privilegium vom römischen Hof zu begehren, so kann man sich einer bitteren Traurigkeit nicht erwehren.

Des päpstlichen Schutzes sicher, ließen die Brüder der gemeinen Observanz die Zelanti ihr treues Festhalten an Franziskus' letztem Willen hart büßen. Cesarius von Speier starb unter den Gewaltthaten des Bruders, der mit seiner Bewachung betraut war[551]; der erste Jünger Bernard v. Quintavalle entging seinen Verfolgern, die ihn wie ein wildes Thier hetzten, nur dadurch, daß er sich zwei Jahre lang in den Wäldern von Monte Sefro bei einem Holzhauer verborgen hielt[552]; wer von den andern treuen Gefährten nicht fliehen konnte, mußte noch Aergeres erdulden. In der Mark Ankona, wo die franziskanische Flamme am treusten ge-

gehütet wurde, wütete die Partei der Sieger mit furchtbarer Heftigkeit. Das Testament wurde confisciert und zerstört, ja, man ging so weit, es über dem Haupte eines Bruders anzuzünden, der darauf bestand, auch ferner daran festhalten zu wollen [553]).

Das Testament. (Wörtliche Uebersetzung.)

Auf folgende Weise hat Gott mir, dem Bruder Franziskus, verliehen, mit der Buße zu beginnen. Als ich in der Sünde lebte, war es mir sehr peinlich, Aussätzige zu sehen; aber Gott selbst führte mich in ihre Mitte, und ich blieb dort einige Zeit [554]). Als ich sie verließ, war mir das, was mir bitter erschienen war, sanft und leicht geworden. Kurze Zeit darauf verließ ich die Welt, und Gott gab mir einen solchen Glauben an seine Kirchen, daß ich in Einfalt niederkniete und sprach: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen, die in der Welt sind, und wir segnen Dich, daß Du mit Deinem heiligen Kreuz die Welt erlöset hast. Dazu gab und giebt mir der Herr einen so großen Glauben an die Priester, welche nach der Ordnung der heiligen römischen Kirche leben, daß ich um ihres priesterlichen Charakters willen, selbst wenn sie mich verfolgten, doch meine Zuflucht bei ihnen suchen wollte. Und selbst, wenn ich die ganze Weisheit Salomonis besäße, wollte ich doch, wo ich arme Weltpriester fände, nur mit ihrer Zustimmung in ihren Gemeinden predigen. Ich will sie achten, sie wie alle andern, will sie lieben und ehren, wie meine Herren. Ihre Sünden sollen mich nicht kümmern; denn ich sehe in ihnen den Sohn Gottes, und sie sind meine Herren. Ich thue das, weil ich hienieden nichts sehe, nichts bemerke, was mir körperlich den Sohn Gottes nahe brächte, als sein hochheiliges Fleisch und Blut, was sie empfangen und allein den andern austeilen. Ich will über alles hochhalten und verehren die allerheiligsten Mysterien und sie sorgfältig bewahren. Wo immer ich die heiligen Namen Jesu oder seine Worte an unwürdigen Orten finden werde, will ich sie entfernen, und ich bitte alle, ein Gleiches zu thun und sie an würdige Stätten zu bringen. Wir sollen festhalten und verehren alle Gottesgelahrte und alle die, so das allerheiligste Wort Gottes predigen, als solche, die uns Geist und Leben austeilen.

Als der Herr mir Brüder geschenkt hatte, war niemand, der

mir angab, was ich zu thun hätte; allein der Allerhöchste selbst offenbarte mir, daß ich nach dem Vorbilde des heiligen Evangeliums leben sollte. Ich ließ eine kurze und einfache Formel schreiben, und der Herr Papst bestätigte sie. Alle die, welche kamen, um die gleiche Lebensweise zu befolgen, gaben all ihr Hab und Gut den Armen. Sie begnügten sich mit einem Gewande, das innen und außen geflickt war, mit dem Strick und den Hosen; weiter begehrten wir nichts. Die Geistlichen sagten die Messe, wie andere Geistliche und die Laien: „Pater noster".

Wir weilten am liebsten in Kirchen, die arm und verlassen waren und blieben selbst unwissend und allen unterwürfig. Ich arbeitete mit meinen Händen und will darin fortfahren und will auch, daß alle andern Brüder ein ehrsames Handwerk ergreifen sollen. Und die, welche noch keines ausüben, mögen ein solches erlernen, nicht in der Absicht, den Lohn ihrer Arbeit zu empfangen, sondern um des guten Vorbildes willen, und um den Müßiggang zu fliehen. Und wenn man uns den Lohn der Arbeit verweigert, so lasset uns unsere Zuflucht nehmen zum Tische des Herrn, und Almosen heischen von Thür zu Thür. Der Herr selbst hat mir den Gruß geoffenbart, den wir aussprechen sollen: „Gott gebe Dir Frieden."

Die Brüder sollen fleißig Sorge tragen, weder Kirchen, noch Wohnungen zu erhalten, noch irgend etwas, das man ihnen erbauen könnte, sondern daß alles so sei, wie es der heiligen Armut geziemt, der wir uns in der Regel angelobt haben; sie sollen überall nur soviel Gastlichkeit empfangen, wie es Fremden und Wanderern gebührt.

Ich untersage unbedingt, bei Befehl des Gehorsams, allen Brüdern, wo immer sie sein mögen, vom Hofe zu Rom irgend eine Bulle zu erbitten, ob direkt oder indirekt, ob unter dem Vorwand der Kirche, des Klosters oder des Predigens, nicht einmal zu Gunsten ihres persönlichen Schutzes. Werden sie an irgend einem Ort nicht aufgenommen, so mögen sie anderswo hingehen, um mit dem Segen Gottes Buße zu thun. Ich will dem General-Minister dieser Bruderschaft gehorchen und dem Guardian, den er mir nach seinem Gefallen geben wird. Ich will mich vollkommen in seine Hand stellen und nirgends hingehen und nichts gegen seinen Willen

thun; denn er ist mein Herr. Obgleich ich einfältig und krank bin, will ich doch immer einen Geistlichen haben, der mir die Messe halte, wie es in der Regel gesagt ist; so sollen auch alle andern Brüder gebunden sein, ihren Oberen zu gehorchen und die Messe der Regel entsprechend zu halten. Sollten sich je Obere finden, welche die Messe nicht nach der Regel lesen oder Veränderungen treffen wollten oder nicht gute Katholiken wären, so sollen alle Brüder, gleichviel an welchem Ort, bei Befehl des Gehorsams gebunden sein, sie dem nächsten Kustoden vorzuführen. Die Kustoden aber sollen bei Befehl des Gehorsams verpflichtet sein, sie gut zu bewahren, wie einen Menschen, der Tag und Nacht unter Banden ist, derart, daß er ihnen nicht entschlüpfen könne, bis er den Händen des Ministers persönlich überliefert sei. Und der Minister wiederum halte sich gebunden, bei Befehl des Gehorsams, ihn durch Brüder, die ihn Tag und Nacht, wie einen Gefangenen zu bewachen haben, zum Herrn Bischof von Ostia zu schicken, welcher der Herr, der Beschützer und der Korrektor der ganzen Bruderschaft ist[555]).

Und lasset die Brüder nicht sagen, daß dieses eine neue Regel sei; es ist ein Erinnerungsblatt, ein Rat, eine Ermahnung; es ist mein Testament, das ich, der geringe Bruder Franziskus, für Euch mache, Ihr Brüder, die ich segne, damit wir noch katholischer die Regel befolgen, die wir dem Herrn zu halten, gelobt haben. Der General-Minister, wie alle die andern Minister und Kustoden sollen bei Befehl des Gehorsams verpflichtet sein, diesen Worten nichts zuzufügen, noch wegzunehmen. Alle sollen neben der Regel diese Schrift bei sich tragen, und auf allen Kapiteln sollen, neben der Regel, auch diese Worte gelesen werden.

Ich verbiete unbedingt, bei Befehl des Gehorsams, allen Brüdern, Geistlichen, wie Laien, der Regel oder dem Testament Auslegungen hinzuzufügen, unter dem Vorwand, sie erklären zu wollen. Da mir der Herr verliehen hat, die Regel klar und einfach zu sagen und zu schreiben, so empfanget sie gleichfalls in klarer und einfacher Weise, ohne Kommentar, und übet sie aus bis ans Ende. Und wer alle diese Dinge befolget hat, möge im Himmel den Segen des himmlischen Vaters empfahen und auf Erden gesegnet werden von seinem lieben Sohne und von dem

Tröster, dem heiligen Geist, unter dem Beistand aller himmlischen Kräfte und aller Heiligen.

Und ich, der geringe Bruder Franziskus, Euer Diener, ich bestätige so sehr ich kann, diesen heiligen Segen. Amen".

Nachdem er sich also mit seinen Brüdern beschäftigt hatte, gedachte Franziskus auch seiner lieben Schwestern in San Damian und machte auch für sie ein Testament. Daß es uns nicht erhalten, ist nur zu begreiflich. Die Brüder der Spiritualen konnten fliehen und aus ihren Schlupfwinkeln heraus noch Widerstand leisten; die Schwestern dagegen waren den Angriffen der gemeinen Observanz gegenüber völlig wehrlos[556]). Dieser letzte Gruß an die Clarissinnen enthält mit dem Segen[557]) des sterbenden Freundes noch einmal die Ermahnung, in der Eintracht und Armut zu beharren. Zum Schluß empfahl er sie den Brüdern, die er beschwor, es niemals zu vergessen, daß sie alle Glieder ein und derselben Familie seien[558]). Nachdem er also sein Möglichstes für alle die gethan, die er verlassen sollte, gönnte er sich selbst einen Gedanken.

Er hatte in Rom eine fromme Frau, namens Jaqueline von Settesoli, kennen gelernt. Obgleich reich, war sie einfach und gut und ganz den neuen Ideen ergeben. Selbst die Eigentümlichkeiten des heiligen Franziskus gefielen ihr. Er hatte ihr ein Lämmchen geschenkt, das ihr unzertrennlicher Gefährte geworden war[559]).

Leider hat eine spätere Legende ihr wahres Bild vollkommen verwischt. Franziskus' natürliches, einfaches Verhalten den Frauen gegenüber, war für seine Biographen eine Quelle der Verlegenheit; daher kommt es, daß sie Episoden reizendster Einfachheit mit schwerfälligen, gewundenen Kommentaren umgeben. Vor seinem Tode verlangt es Franziskus nach einem Wiedersehen mit dieser Freundin, die er lächelnd Bruder Jacqueline zu nennen pflegte. Er erbat ihren Besuch in der Portiuncula. Mit welchem stillen Entsetzen mögen die Biographen diese antiklösterliche Einladung gebucht haben! Aber die Freundin war seinem Wunsch zuvorgekommen; in dem Augenblick, da der Bote mit dem Briefe nach Rom aufbrechen wollte, erschien sie in der Portiuncula, um dort bis zum letzten Seufzer des Heiligen zu bleiben[560]). Für einen

Augenblick hatte sie den Gedanken, ihr Gefolge zurückzuschicken; der Kranke war so ruhig, so freudevoll, daß sie den Tod noch fern wähnte; allein er selbst redete ihr zu, ihre Leute bei sich zu behalten. Fühlte er doch deutlich, daß seine Gefangenschaft bald beendet sein werde.

Er war bereit, sein Werk gethan.

Ob ihm die Erinnerung an jenen Tag aufstieg, da er von seinem Vater verflucht, auf jedes irdische Gut verzichtet hatte, um mit unaussprechlichem Vertrauen zu Gott emporzuschauen: „Unser Vater, der Du bist im Himmel.“ Mit Sicherheit läßt sich nicht sagen, wie er zu dem Gedanken gekommen, sein Leben mit einem symbolischen Akte zu beenden, der uns lebhaft die Scene im bischöflichen Palast zurückruft. Er ließ sich seiner Gewänder entledigen und bat, daß man ihn auf die Erde lege, damit er in den Armen seiner Herrin, der Armut, sterben könne. Noch einmal ließ er die zwanzig Jahre ihrer Vereinigung an seinem Geiste vorüberziehen: „Ich habe meine Pflicht gethan“, sprach er zu den Brüdern, „möge Christus Euch nun die Eure lehren!“ [561]) Es war am ersten Oktober [562]).

Er wurde wieder auf sein Bett gelegt, und leise erklang auf seinen Wunsch „der Sonnengesang“. Auf Augenblicke mischte sich die Stimme des Sterbenden hinein [563]), die dann den 142. Psalm erbat: Voce mea ad Dominum clamavi [564]).

„Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme; ich flehe zum Herrn mit meiner Stimme. Ich schütte meine Rede vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not. Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst Du Dich meiner an; sie legen mir Stricke auf dem Wege, da ich aufgehe. Schaue zur Rechten und siehe, da will mich niemand kennen; ich kann nicht entfliehen; niemand nimmt sich meiner Seele an. Herr zu Dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen. Merke auf meine Klage; denn ich werde sehr geplagt; errette mich von meinen Verfolgern; denn sie sind mir zu mächtig. Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich danke Deinem Namen. Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, wenn Du mir wohl thust.“ Der Tod hat immer etwas Feierliches; aber das Ende des Gerechten ist das erschütterndste Sursum corda, das es auf Erden geben

kann. Die Stunden entschwanden; die Brüder verließen ihn nicht. „Ach, guter Vater", sprach einer von ihnen, nicht mehr im Stande, sich zu beherrschen. „Deine Kinder sollen Dich verlieren und des wahren Lichtes beraubt bleiben, das sie erleuchtete: Erinnere Dich der Waisen, die Du hinterlässest und vergieb ihnen alle ihre Fehler, gewähre ihnen allen, den Gegenwärtigen, wie den Abwesenden, die Freude Deines heiligen Segens."

„Ja", sprach der Sterbende, „Gott ruft mich. Ich verzeihe allen meinen Brüdern, den Gegenwärtigen, wie den Abwesenden, ihre Beleidigungen und ihre Fehler und entbinde sie davon, nach meinem Vermögen. Melde es ihnen und gieb ihnen allen meinen Segen"[565]. Und indem er die Arme kreuzte, legte er seine Hände auf die, welche ihn umgaben. Bei Peter Quintavalle verweilte er mit besonderer Herzlichkeit: „Ich will", sagte er, „und ich empfehle so sehr ich kann dem Generalminister, wer immer es sein möge, ihn zu ehren und zu lieben, wie mich selbst, und alle Provinzialminister und alle Brüder sollen mit ihm verfahren, wie mit mir"[566].

Aber nicht nur der abwesenden Brüder gedachte er, sondern auch derer, die da kommen sollten. So überströmend der Liebesquell in seinem Herzen, daß es ihm schmerzlich war, die vielen nicht zu sehen, die bis ans Ende der Tage in den Orden treten würden. Wie gern hätte er seine Hand segnend auf ihrer Stirne ruhen, und sie alles das fühlen lassen, was allein der Blick dessen, der Gott liebt, zu künden vermag[567]. Das Bewußtsein der Zeit war ihm entschwunden. Er meinte, es sei noch Donnerstag und begehrte mit seinen Jüngern, das heilige Nachtmahl zu nehmen. Es wurde Brod gebracht; er brach es und gab es ihnen; so fand in der kleinen Hütte der Portiuncula ohne Altar und ohne Priester eine Abendmahlsfeier statt[568]. Ein Bruder las das Evangelium des grünen Donnerstag vor: „Ante diem festum Paschae: Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende."

Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen den Gipfel der Berge; Schweigen herrschte um den Sterbenden. Alles war vollendet: Nahe Dich, o Engel der Befreiung!

Am Sonnabend, den 3. Oktober 1226, beim Anbruch der Nacht hauchte er kampf- und schmerzlos den letzten Seufzer aus. Noch neigten sich die Brüder über sein Antlitz, in der Hoffnung, eine Spur fliehenden Lebens aufzufangen, als sich zahllose Lerchen singend auf dem Strohdach seiner Zelle[569]) niederließen, wie um die Seele zu grüßen, die eben ihre Flügel ausgebreitet, und so dem Poverello die Kanonisation zu bereiten, deren er am würdigsten war, die einzige, die er sich je gewünscht haben würde. Am andern Tage stiegen die Assisiaten in aller Morgenfrühe herab, um seinen Leichnam zu holen und ihn im Triumph zu begraben.

Statt gleich nach der Stadt zurückzukehren, nahmen sie in frommer Regung den Umweg über San Damian. So erfüllte sich, was Franziskus vor ein Paar Wochen versprochen hatte. Er feierte ein letztes Wiedersehen mit den Schwestern. Ihr Schmerz war herzzerreißend. Ihre Seele empörte sich gegen das Unbegreifliche des Todes[570]); aber nur in San Damian flossen an jenem Tage Thränen. Die Brüder vergaßen ihre Trauer beim Anblick der Stigmen, und die Bewohner Assisis bekundeten eine unbeschreibliche Freude über ihren Reliquienbesitz. Der Leichnam wurde in San Giorgio[571]) niedergelegt.

Noch nicht zwei Jahre waren verflossen, als am Sonntag den 26. Juli 1228 Gregor IX in Assisi erschien, um selbst bei den Ceremonien der Kanonisation zugegen zu sein, und am nächsten Tage den Grundstein für die neue, dem Stigmatisierten geweihte, Kirche zu legen.

Auf die Veranlassung Gregors IX unter Leitung des Bruder Elias erbaut, ist diese wunderbare Basilica ebenfalls eine der Urkunden dieser Geschichte, und vielleicht war es unrecht von mir, sie zu vernachlässigen. Betrachtet sie, diese stolze, reiche, mächtige Kirche, und steiget dann nach der Portiuncula hinab, betretet San Damian, erklimmt die Carceri, und Ihr werdet den Abgrund erkennen, der das Ideal des heiligen Franziskus von dem des Papstes trennte, der ihn heilig gesprochen.

Erster Anhang.

Kritische Studie über die Stigmen und den Ablaß vom 2. August.

I. Die Stigmen.

Es ist hier nicht der Ort, die Möglichkeit der Wunder zu untersuchen; eine historische Skizze will keine philosophische oder dogmatische Abhandlung sein. Nur durch einige Erklärungen möchte ich den Leser in den Stand setzen, mit Sachkenntniß meine Anschauungsweise zu beurteilen.

Wunder, in dem Sinne von Unterbrechung oder Verkehrung der Naturgesetze oder der Intervention der ersten Ursache in bestimmten Einzelfällen, gebe ich nicht zu. Bei dieser Behauptung sind die physischen und logischen Gründe nebensächlich. Mein eigentlicher Grund ist, — ich bitte den Leser, sich nicht zu wundern, — ein ausschließlich religiöser. Ein solches Wunder ist unmoralisch. Die Gleichheit aller Menschen vor Gott ist eine Forderung des religiösen Gewissens; das Wunder aber, dieser freundliche Zeitvertreib Gottes, stellt ihn auf eine Stufe mit den launischen Tyrannen der Erde. Deshalb tragen die jetzigen Kirchen, die fast alle in diesem Wunderbegriff das eigentliche Wesen der Religion, die Grundlage jedes positiven Glaubens sehen, wenn auch unfreiwillig, die Schuld daran, daß Männlichkeit und Moralität so tief gesunken sind, wie sie es selbst lebhaft beklagen. Wenn Gott wirklich auf eine so regelwidrige Art und Weise in die Geschicke der Menschen eingriffe, so könnten diese ja nichts weiter erstreben, als Höflinge zu werden, die alles von der Gunst des Herrschers erwarten.

Die Frage rückt in ein anderes Licht, sobald man, wie es oft geschieht, mit Wunder das bezeichnet, was über das Maß der gewöhnlichen Erfah-

rung hinausgeht. Viele Apologeten gefallen sich darin zu beweisen, daß in jedem Augenblick Unerhörtes, Unerklärliches geschieht. Sie haben vollkommen Recht, und ich stimme ganz mit ihnen überein, vorausgesetzt, daß sie nicht am Schluß ihrer Erläuterung an Stelle dieses neuen Begriffes des Uebernatürlichen wieder den alten treten lassen. Auf diesem Wege bin ich dazu gekommen, an die Wirklichkeit der Stigmen zu glauben.

Sie können eine in der Erfahrung einzig dastehende Thatsache sein und sind deshalb doch nicht wunderbarer als ein anderes Phänomen, wie z. B. die Gabe des Rechnens oder musikalischer Virtuosität bei einem Wunderkinde. Unbegrenzte Kräfte, wundervolle Fähigkeiten sind der menschlichen Natur eigen. In tiefer Erstarrung befangen, schlummern sie in den meisten Seelen; wo sie aber erwachen, erheben sie die Geister zu Propheten, Genies und Heiligen, welche der Menschheit die Bahn weisen. Noch sind uns nur vereinzelte Blicke in das Gebiet der Pathologie des Geistes vergönnt; unermeßlich, kaum erschlossen breitet es sich aus. Wer weiß, ob den Gelehrten der Zukunft nicht vielleicht an den Grenzen der Physiologie und Psychologie Entdeckungen vorbehalten sind, die eine vollkommene Umwälzung unserer Gesetze und Sitten herbeiführen werden.

Noch ein Wort über die Stigmen, vom rein historischen Gesichtspunkt aus. Obgleich es auch auf diesem Gebiet nicht an großen und kleinen Schwierigkeiten mangelt, so drängt sich doch angesichts der Zeugnisse, die ebenso zahlreich, wie genau vorliegen, eine ganz bestimmte Ueberzeugung auf.

Beim ersten Blick wird man die Behauptung ablehnen, daß Bruder Elias durch einen frommen Betrug an der Erscheinung der Stigmen beteiligt gewesen sei. Wären diese Wunden wirklich, wie man sie heute darstellt, und wie es die meisten späteren Stigmatisierten aufweisen, blutig und klaffend gewesen, so ließe sich jene Behauptung zur Not verteidigen; aber alle Zeugnisse stimmen darin überein, sie als schwärzliche Fleischauswüchse zu beschreiben, in der Form und Farbe von Nägelköpfen; auf der oberen Handfläche aber den Spitzen von Nägeln ähnlich, die man mit einem Hammer umgeschlagen hat. Nur an der Seite zeigte sich eine offene Wunde, aus der Blut heraustrat. Dazu kommt, daß Elias einen solchen Betrug allein unter dem Beistand derer hätte vollbringen können, welche sonst die Führer der ihm entgegengesetzten Partei waren, wie Leo, Angelo und Ruffino. Einen derartigen Mißgriff aber können wir einem so klugen Manne nicht zutrauen.

Endlich besteht eine so große psychologische Verwandtschaft zwischen den äußeren Umständen und dem Ereignis selbst, daß die Erfindung dieses Rahmens ebenso unerklärlich sein würde, wie die Thatsache der Stigmen

selbst. Erfundene oder entstellte Züge pflegen sich meistens dadurch zu kennzeichnen, daß sie nicht in das Gewebe der Ereignisse passen, sondern wie ein Beiwerk, wie ein Gegenstand des Schmuckes erscheinen, den man ganz nach Belieben auch anderweitig verwerten könnte. Von alledem ist hier nicht die Rede. Thomas von Celano ist so wahrheitsliebend und gewissenhaft, daß er, obgleich er die Stigmen als reines Wunder beschreibt, uns doch alle die notwendigen Beweise liefert, die eine Erklärung derselben genau im entgegengesetzten Sinne ermöglichen.

1. Die große Bedeutung, welche die Leidensgeschichte Jesu für das Gewissen des heiligen Franziskus seit seiner Bekehrung gehabt hat. (1. Cel. 115. 2. Cel. 1, 6., 3, 29., 49., 52.)

2. Sein Aufenthalt auf dem Alverno fällt mit einer Steigerung seiner mystischen Glut zusammen.

3. Er feiert dort ein Fasten zu Ehren des Erzengels Michael.

4. Das Fest der Kreuz-Erhöhung kommt heran; die Vision des gekreuzigten Seraphs faßt gleichsam die beiden Bilder, welche ihn verfolgt haben, die Engel und das Krucifix, in eines zusammen. (1. Cel 91—96, 112—115.)

Diese vollkommene Uebereinstimmung der äußeren Umstände mit dem Wunder selbst, bildet einen moralischen Beweis, dessen Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Prüfen wir nun die hauptsächlichsten Zeugnisse.

1. Bruder Elias 1226. Gleich am folgenden Tage nach dem Tode des heiligen Franziskus richtete Bruder Elias in seiner Eigenschaft als Vikar Briefe an den ganzen Orden, um das Ereignis mitzuteilen und Gebete vorzuschreiben[1])*. Nachdem er seinem Schmerz Ausdruck gegeben und allen Brüdern den Segensgruß mitgeteilt, den Franz ihm sterbend aufgetragen, fügt er hinzu: „Ich melde Euch noch eine große Freude und ein ganz neues Wunder. Niemals hat die Welt ein solches Zeichen gesehen; es sei denn allein in dem Sohne Gottes, welcher der Christ Gottes ist. Denn lange Zeit vor seinem Tode erschien unser Bruder, unser Vater gekreuzigt; er hatte an seinem Körper fünf Wunden, die in Wahrheit die Stigmen Christi sind; denn seine Hände und seine Füße trugen innen und außen wie Nägel, die eine Art Narben bildeten; in der Seite aber war er, wie von einer Lanze durchbohrt, und häufig trat etwas Blut heraus."

2. Bruder Leo. Daß es gerade der Gegner des Elias ist, der als natürlicher Zeuge nicht nur der Stigmen, sondern auch der äußeren Umstände ihres Erscheinens auftritt, muß seinen Berichten ganz besondern

---

* Vergl. Anmerkungen auf S. 266 ff.

Wert verleihen. Schon in der Einleitung ist von dem bedauerlichen Schicksal eines Teiles der Legende der drei Gefährten, der Brüder Leo, Angelo und Rufinus, die Rede gewesen. Die Kapitel (68—73), die jetzt ihren Schluß bilden und die Erzählung des Wunders enthalten, haben ursprünglich nicht dazu gehört, sondern sind eine Zusammenstellung aus späterer Zeit, die hinzugefügt wurde, um dem Werk einen Abschluß zu geben. Aus dem Grunde besitzt dieser Anhang keinen historischen Wert, und man kann sich weder darauf stützen, nach Art der Geschichtsschreiber der Kirche, noch ihn als zweifelhaft ablehnen, wie es Hase gethan hat.

Glücklicherweise ist aber das Zeugnis des Bruder Leo trotzdem auf uns gelangt. Und dazu haben wir nicht einmal nötig, das Speculum, die Fioretti, die Conformitates, welche alle drei Bruchstücke seines Werkes enthalten, zu durchblättern; auch andere Dokumente unbestrittener Autorität bieten es uns dar.

Ueber die Echtheit von Franziskus' Autograph, das in Assisi aufbewahrt wird, besteht kein Zweifel (siehe die Einleitung Seite XV), nun enthält dieses Pergament aber von der Hand des Bruder Leo folgende Bemerkung: „Der selige Franziskus hielt zwei Jahre vor seinem Tode auf dem Alverno zu Ehren der seligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, und des heiligen Erzengels Michael von dem Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria bis zum Feste des heiligen Michael im September ein Fasten, und die Hand Gottes war über ihm durch die Vision und Ansprache des Seraphs und durch die Einprägung der Stigmen auf seinem Körper. Er schrieb die laudes, die auf der andern Seite stehen ꝛc. ꝛc. . ." Ferner berichtet Eccleston (13), daß Bruder Leo es dem Bruder Peter von Theukesbury, dem Minister von England bitter geklagt, daß die Legende über die Ereignisse auf dem Alverno so wenig ausgiebig sei und ihm die meisten der Züge erzählt habe, welche den Kern der Fioretti-Erzählung über die Stigmen bilden. Diese Mitteilungen sind um so zuverlässiger, als sie sofort von dem Gefährten Peters von Theukesbury, dem Bruder Garin von Sedenfeld, niedergeschrieben worden sind.

Endlich erinnert sich Salimbene in seiner Chronik (ad ann. 1244) an einer Stelle, wo er Franziskus dem Ezzelino da Romano gegenüber stellen will, plötzlich der Stigmen: „Außer ihm hat nie ein Mensch auf Erden die fünf Wunden Christi gehabt. Sein Gefährte, Bruder Leo, der zugegen war, als man den Leichnam vor dem Begräbnis wusch, hat mir erzählt, daß er ganz einem Gekreuzigten geglichen, den man vom Kreuz heruntergenommen."

3. T h o m a s v o n C e l a n o vor 1230. Er beschreibt sie ausführlicher als Bruder Elias (1. Cel. 94 und 95, 112). In seinen allzu genauen

Einzelheiten macht diese Erzählung den Eindruck einer auswendig gelernten Lektion; denn obgleich der Verfasser sich nie als Augenzeuge anführt, scheint er doch ein Protokoll aufzunehmen. Diese Bedenken haben ihre Berechtigung; immerhin ist es möglich, daß das vollkommen Neue des Wunders die Franziskaner veranlaßt hat, es in eine Art kanonischen, gleichsam stereotypen Bericht zu kleiden.

4. Das Portrait des heiligen Franziskus von Berlinghieri[2]), das aus dem Jahre 1236 datierend in Pescia (Provinz Lucca) aufbewahrt wird, zeigt die Stigmen genau in der Art, wie die vorher erwähnten Dokumente sie beschreiben.

5. Gregor IX im Jahre 1237. Bulle des ein und dreißigsten März. Confessor Domini (Potthast 10307 Cf. 10315). In einigen Ländern hatte sich eine Ansicht gegen die Stigmen geltend gemacht. Der Papst fordert alle Gläubigen auf, an ihnen festzuhalten. Zwei andere Bullen von demselben Tage datiert, wenden sich mit Heftigkeit gegen den Bischof von Olmütz und die Dominikaner, weil sie die Stigmen in Zweifel gezogen haben. (Potthast 10308 und 10309.)

6. Alexander IV erzählt in seiner Bulle Benigna operatio vom 29. October 1255 (Potthast 16077), daß er, der ehemalige Hausprälat des Kardinal Ugolino, den heiligen Franziskus ganz genau gekannt habe und bekräftigt diese Beziehungen durch eine Beschreibung der Stigmen. Mehrere andere Bullen desselben Papstes excommunicieren alle die, welche sie leugnen. Sie bringen nichts Neues zu der Frage bei.

7. Bonaventura (1260) wiederholt in seiner Legende die Beschreibung des Thomas von Celano; (Bon. 193. Cf. 1 Cel. 94 und 95) er fügt ihr einige neue Züge hinzu, die jedoch in ihrer Derbheit und Taktlosigkeit nur Zweifel erwecken müssen. (S. z. B. 201.)

8. Matthieu Paris (gest. 1259). Sein abweichendes Zeugnis verdient kaum angeführt zu werden (s. Einl. S. LXVII). Um die Willkür seines phantastischen Berichtes über den heiligen Franziskus zu entschuldigen, muß man bedenken, daß er seine Nachrichten der mündlichen Erzählung eines Pilgers verdankt. Nach ihm erscheinen die Wunden vierzehn Tage vor dem Tode des Heiligen; sie bluten unaufhörlich; die Wunde in der Seite ist so weit geöffnet, daß man das Herz sieht. Das Volk strömt in Schaaren herzu, um das Schauspiel zu genießen; auch die Kardinäle bleiben nicht fern, und alle zusammen lauschen den thörichten Auseinandersetzungen des Heiligen. (Historia major. Ausgabe Wats, London. 1 Band in fol. 1640 p. 339—342.)

Diese Liste ließe sich noch um Vieles verlängern; man könnte z. B. eine Stelle des Bischofs Lucas von Tuy (Lucas Tudensis) anführen; er

schreibt im Jahre 1231[3]) und stützt sich besonders auf die Lebensgeschichte Celanos und mündliche Zeugnisse. Auch die Worte des Bruders Bonifacius, eines Augenzeugen des Kapitels von Genua (1254), gehören hierher. (Eccl. 13.) Endlich müßte man vor allem untersuchen, was die Prosen, Hymnen und Sequenzen, die im Jahre 1228 vom Papst und mehreren Kardinälen für die Messe des heiligen Franziskus zusammengestellt worden sind, in Bezug auf die Stigmen zu sagen wissen. Diese Arbeit aber würde, wenn sie gewissenhaft gemacht werden sollte, sehr weit führen, und da die angeführten Quellen vollkommen genügen, bedarf es ihrer nicht[4]).

Was man an Bedenken gegen diese Zeugnisse ins Feld zu führen pflegt, bezieht sich meines Wissens auf Folgendes[5]):

a) Die Bestattung des heiligen Franziskus wurde merkwürdig schnell vollzogen. Er stirbt Sonnabend Abend und wird Sonntag früh begraben.

b) Sein Leichnam wird in einen Sarg eingeschlossen, was der sonstigen italienischen Sitte widerspricht.

c) Bei der Translation wird der Leichnam, welchen man der Menge entrissen hat, so gut in der Basilika versteckt, daß man in späterer Zeit nicht einmal mehr den genauen Platz angeben kann.

d) Die Bulle der Kanonisation erwähnt die Stigmen überhaupt nicht.

e) Sie sind nicht unbestritten geblieben, und unter den Zweiflern befinden sich sogar Bischöfe.

Trotz alledem erscheint mir keines dieser Argumente wirklich entscheidend.

a) Im Mittelalter findet die Bestattung fast immer gleich nach dem Tode statt. (Innozenz III stirbt am 16. Juli in Perugia und wird am 17. begraben. Honorius III stirbt am 18. März 1227; sein Begräbnis findet am nächsten Tage statt.)

b) Schwerer als man meinen sollte, lassen sich die Gebräuche, welche im dreizehnten Jahrhundert in Umbrien bei Begräbnissen üblich waren, feststellen. Doch lag jedenfalls die Notwendigkeit vor, den Leichnam des heiligen Franziskus in einem Sarge zu bergen. In der Empfindung des Volkes war er bereits ein Heiliger, sein Leib also schon eine Reliquie, die eines Schreines bedurfte, wenn nicht sogar eines eisernen Kastens, wie es die Nebenscenen des Berlinghierischen Bildes darstellen. Ohne eine solche Vorsichtsmaßregel wäre der Leib in wenigen Augenblicken zerrissen worden. Ich erinnere nur an die Leidenschaft der Gläubigen, welche nicht davor zurückscheute der heiligen Elisabeth von Ungarn Ohren und Brust abzuschneiden. (Quaedam aures illius truncabant, etiam summitatem mamillarum ejus quidam praecidebant et pro reliquiis sibi servabant. — Liber de dictis IV ancillarum, Menken, t. II, p. 2032.)

c) Die Ceremonie der Translation hatte eine zahllose Menschenmenge nach Assisi gelockt; wenn Bruder Elias den heiligen Leib verschwinden ließ[6]), so mag er es gethan haben in der Befürchtung, daß die Bewohner von Perugia es mit einem Handstreich auf diese kostbare Reliquie abgesehen haben könnten. Mit den damaligen Sitten war ein solcher Diebstahl durchaus vereinbar. So entführten z. B. gerade die Bewohner Perugias einige Jahre später den wunderthätigen Leib Conrads von Offida, aus Bastia, einem Dorfe, das von Assisi abhängig war. (Conform. 60. B. 1 Cf. Jord. 50.) Aehnliche Raubzüge fanden in Padua bezüglich der Reliquien des heiligen Antonius statt. (Hilaire, Saint Antoine de Padoue, sa légende primitive. Montreuil-sur-Mer. 1 vol. 8° 1890, p. 30—40.)

d) Die Bulle der Kanonisation kann wie die meisten Urkunden dieser Art keinen Anspruch auf Geschichtlichkeit erheben. Aus diesem Wortschwall läßt sich eher die Geschichte der Philister, Samsons, ja selbst Jacobs erfahren, als die des heiligen Franziskus. Der greise Papst nimmt die Kanonisation nur zum Vorwand, um auf seine Lieblingsbilder zurückzukommen. Das Schweigen dieser Bulle will nichts besagen, neben dem ausdrücklichen Zeugnis anderer Bullen des nämlichen Papstes aus dem Jahre 1237, und der Thatsache, daß er den Stigmen in den, von ihm im Jahre 1228 zusammengestellten lithurgischen Gesängen für die Messe des heiligen Franziskus, eine große Bedeutung beimißt.

e) Die Angriffe der Bischöfe sind durchaus erklärlich, als Episoden aus dem Kampfe der Weltgeistlichkeit gegen die Bettelorden.

Als diese Zweifel laut wurden (1237) war die Schrift des Thomas von Celano bestätigt und überall verbreitet. Es wäre ein Leichtes gewesen, jetzt, zehn Jahre nach den Ereignissen, den Betrug, wenn ein solcher stattgefunden, durch Zeugnisse zu beweisen. Trotzdem führen der Bischof von Olmütz und die andern Gegner ausschließlich dogmatische Gründe ins Feld.

Was endlich die Angriffe der Dominikaner betrifft, so war ja die Rivalität der beiden Orden[7]) eine allgemein bekannte Thatsache; immerhin ist es merkwürdig, diese Protestationen in Schlesien laut werden zu hören, niemals aber in Mittel-Italien, wo unter andern Augenzeugen, noch Bruder Leo lebte (gestorben 1271).

Das alles beweist die Unantastbarkeit der vorhandnen Zeugnisse. Freilich in einer einfacheren, knapperen Form wären sie uns lieber, und gern würden wir auf die Details[8]) verzichten, welche so viel Argwohn erregen. Es ist aber ein häufig vorkommender Fall, daß ein Zeuge, aus dem Wunsche heraus, zu viel beweisen zu wollen, zu schlechten Argumenten greift, die eben dem niedrigen Geschmack seines Hörerkreises entsprechen.

II. Die Sündenvergebung des 2. August, genannt der Ablaß der Portiuncula[9]).

Diese Frage könnte hier füglich übergangen werden, da sie in keinem direkten Zusammenhang mit der Geschichte des heiligen Franziskus steht. Nur, weil sie in seinen neueren Biographien eine so große Rolle spielt, möchte ich sie kurz erwähnen. Es wird erzählt, daß Franziskus in einer Julinacht des Jahres 1216 in der Portiuncula im Gebet verweilend, Jesus, die Jungfrau und eine Schaar Engel geschaut habe. Von Kühnheit erfüllt, habe er das unerhörte Privilegium erbeten, daß jeder Gläubige, der zerknirscht und gebeichtet, diese Kapelle besuchen werde, vollkommenen Ablaß von allen Sünden erhalten solle. Jesus habe es auf die Bitte seiner Mutter bewilligt, unter der einzigen Bedingung, daß der Papst, sein Stellvertreter, es bestätige.

Am folgenden Tage soll sich dann Franziskus in der Begleitung des Bruder Masseo nach Perugia begeben und von Honorius III den erbetenen Ablaß erhalten haben; allerdings nur für den zweiten August. Das ist in kurzen Worten der Inhalt dieser Legende, zu der noch eine Menge wunderbarer Details gehören. Ein Urteil über Wesen und Wert der Ablässe gehört nicht hierher. Es gilt einzig die Fragen zu beantworten. Hat Franziskus diesen Ablaß erbeten? Ist er von Honorius III bewilligt worden? Selbst wenn wir den Bericht auf diese einfachsten Verhältnisse zurückführen, müssen wir mit einem kategorischen „Nein" antworten. Es wäre langweilig, auch nur in der Kürze auf die Schwierigkeiten, Widersprüche, ja Unmöglichkeiten in dieser Erzählung hinzuweisen; sie sind schon so manches Mal, sogar von orthodoxen Schriftstellern aufgedeckt worden; freilich haben sie trotzdem eine bejahende Antwort finden müssen: „Roma locuta est."

Wer sich von meinen Lesern dafür interessiert, findet in der Anmerkung 9 des Anhangs genaue bibliographische Angaben über die hauptsächlichsten Dokumente dieser heut zu Tage verstummten Streitfrage. Ich will nur die Unmöglichkeiten hervorheben, welche in der Tradition zu Tage treten; sie liegen ebenso sehr auf psychologischem, wie historischem Gebiet. Schon die Bollandisten haben auf das Schweigen über diese Frage bei den frühesten Biographen des heiligen Franziskus hingewiesen. In unserer Zeit, wo die Anzahl der veröffentlichten Urkunden eine so viel bedeutendere ist, muß es noch erdrückender wirken. Weder die erste, noch die zweite Lebensgeschichte Celanos, weder der anonyme Autor der in den Acta Sanctorum mitgeteilten zweiten Biographie, noch der Anonymus von

Perugia, die drei Gefährten oder der heilige Bonaventura sagen ein einziges Wort darüber. Die Arbeiten einer sehr viel späteren Zeit, die durchaus nicht an einem Uebermaß kritischer Bedenken leiden, erwähnen den Ablaß ebenso wenig; Bernardo da Bessa, Jordanus von Giano, Thomas von Eccleston, die Chronik der Anfechtungen, die Fioretti, nicht einmal die goldene Legende.

Wollte man in diesem einmütigen Schweigen aller Autoren des dreizehnten Jahrhunderts eine beabsichtigte Verschwörung sehen, so hätte man damit das größeste Wunder in der Geschichte; aber der Gedanke ist absurd. Auch die Erklärung, dieser Ablaß sei verschwiegen worden, um den Kreuzzugablaß nicht zu schädigen, steht auf schwachen Füßen. Denn wenn dem wirklich so gewesen wäre, wie hätte der Papst sieben Bischöfe beauftragen können, sich nach der Portiuncula zu begeben, um den Ablaß in seinem Namen zu proklamieren? Zwar läßt es sich die Legende selbst angelegen sein, uns auseinanderzusetzen, daß Franz die Annahme jeder Bulle, wie überhaupt jede geschriebene Erklärung dieses Privilegiums abgelehnt habe; selbst das zugegeben, bleibt es doch unerklärlich, daß die Akten Honorius III auch nicht die geringste Andeutung über diesen Gegenstand enthalten. Wie ist es denkbar, daß die Bullen, welche an die sieben Bischöfe gerichtet waren, auch nicht die geringste Spur in dem Register dieses Papstes zurückgelassen haben?

Auf der andern Seite, wie verträgt sich mit der Thatsache, daß sieben Bischöfe offiziell im Jahre 1217 den Ablaß verkündet haben, die Mitteilung, Franziskus habe, nachdem er dem Bruder Leo seine Unterhaltung mit dem Papst erzählt, also geschlossen: „Teneas secretum hoc usque circa mortem tuam; quia non habet locum adhuc. Quia haec indulgentia occultabitur ad tempus: sed Dominus trahet eam extra et manifestabitur.“ Comform. 153b 2. In der That ein Bekenntnis, dem es nicht an Naivetät gebricht. Es beweist zur Genüge, daß vor dem Tode Bruder Leos (1271) noch niemand von diesem berühmten Ablaß gesprochen hatte.

Nach dieser Auseinandersetzung scheint es fast überflüssig, bei den Schwierigkeiten zweiten Grades zu verweilen, warum z. B. wurden die Generalkapitel nicht auf den 2. August zusammenberufen, um den Brüdern die Möglichkeit dieses Ablasses zu gewähren? Wie soll man es sich ferner erkären, daß Franziskus, der im Jahre 1216, dieses in den Annalen der Kirche einzig dastehende Privilegium erhalten hat, im Jahre 1219 sich dem Papste als ein, ihm Unbekannter, naht? Endlich aber möchte ich einen Beweis hervorheben, der an Wert alle andern übertrifft: Das Testament des heiligen Franziskus: „Ich verbiete ausdrücklich, bei strengem Gehorsam allen Brüdern, wo immer sie sich finden mögen, vom Hofe zu Rom direkt

oder indirekt eine Bulle zu erbitten, weder unter dem Vorwand der Kirche, des Klosters noch der Predigt; nicht einmal zu Gunsten ihres persönlichen Schutzes."

Zum Schluß noch ein Wort darüber, wie diese Legende hat entstehen können. Zwischen 1330 und 1340 gewinnt sie feste Gestalt; in der Luft aber hat sie schon früher gelegen. Mit der Geduld jener vier Benediktiner der besten Zeit würde man wohl schließlich seinen Weg durch den Haufen mehr oder weniger gefälschter Dokumente finden, in denen sie uns mitgeteilt wird, um schließlich ihren Ausgangspunkt in dem Traum eines Bruders zu entdecken, der die blinde Menschheit nach der Portiuncula ziehen sieht, um dort knieend neue Sehkraft zu erflehen[10]). Es läßt sich im Großen und Ganzen wohl verstehen, wie aus diesem anmutigen Bilde mit der Zeit eine so grobe Umdeutung entstehen konnte.

Wir kennen ja Franziskus' Anhänglichkeit für die Kapelle, in der ihm die entscheidenden Worte des Evangeliums erklungen waren, in der die heilige Clara sich ihrem neuen Leben geweiht hatte. Als nach der Entstehung der großen Basilika Assisis dieser Kirche Privilegien und Pilger in Fülle zuströmten, gesellte sich zu der oft kleinlichen Rivalität zwischen ihr und der Portiuncula, ein Gegensatz des Principes und des Geistes. Die Eiferer sprachen es laut aus, daß wenn auch der Leib des Heiligen in der Basilika ruhe, sein Herz in der Portiuncula weile[11]). Dadurch daß man Franziskus' Worte über das kleine Heiligtum wiederholte und verstärkte, kam man allgemach dahin, seinen rein mystischen Aeußerungen, einen ganz genauen, fast doktrinären Sinn unterzuschieben.

Die Gewaltsamkeiten und Verfolgungen durch die Anhänger der gemeinen Observanz unter dem Generalat des Crescentius[12]) (1244—1247) riefen bei den Gegnern eine Steigerung ihrer Inbrunst hervor. Auf die Bulle Innozenz' IV, welche die Basilika zu „Caput et Mater" des Ordens erhob[13]), antworteten die Zelatoren mit den Erzählungen der zweiten Lebensgeschichte Celanos und den andern Legenden jener Zeit[14]). Es war sogar die Rede von einem Versprechen des heiligen Franziskus, nach welchem die Portiuncula allezeit Mater und Caput seiner Stiftung bleiben solle[15]).

So kam es, daß sich zwei Parteien um diese beiden Gebäude gruppierten, ein Zustand, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die Franziskaner der Observanz haben die Portiuncula inne, während die Basilika Assisis sich in den Händen der Conventualen befindet, die alle Auslegungen und Veränderungen der Regel angenommen haben; es sind durchaus ehrenwerte Leute, die von ihren Renten leben. Eine Erscheinung, die wie ich glaube, einzig in der Geschichte dasteht, sind sie in ihrer

Treulosigkeit so weit gegangen, selbst die Tracht der Franziskaner abzulegen, auf die populäre braune Kutte zu verzichten. In schwarzem Anzug, in gleicher Hut- und Kopfbekleidung, wie die Weltgeistlichkeit unterscheidet sie nichts von dieser, als ein harmloser, kleiner Strick. Armer Franziskus! Soll Dir die Freude zu teil werden, daß Dein Grab von einer Mönchskutte gestreift wird, so muß schon ein kecker Kapuziner einen durchaus natürlichen Widerwillen überwindend, herantreten und dort niederknien.

Der Ablaß vom zweiten August ist also die Antwort der Eiferer auf die Verfolgungen ihrer Brüder. Eine genaue Untersuchung würde wohl ergeben, daß er nach und nach unter dem Generalat von Raymond Gaufridi (1289—1295) entstanden ist; Conrad von Offida (gestorben 1306) scheint etwas dabei beteiligt; aber erst in der folgenden Generation tritt die Legende vervollständigt und bestätigt an das Tageslicht.

Aus einem Mißverständnis hervorgegangen, erreichte sie es endlich, sich der Kirche aufzudrängen, die sie heute durch ihr unfehlbares Oberhaupt verbürgt. Ursprünglich aber war sie ein tief empfundener Schrei der Empörung gegen die Entscheidungen Roms.

---

[1]) Der Text dieses Briefes ist im Jahre 1620 von Spoelberch (in seinem Speculum vitae B. Francisci. Antwerpen, 2 vol. in-12°, t. II, p. 103—106) veröffentlicht worden, nach dem Exemplar, welches ursprünglich Bruder Gregor, der Minister von Frankreich, erhalten hatte, und welches später im Kloster der Reclusen in Valenciennes aufbewahrt wurde. Später haben ihn Wadding (Ann. 1226, n. 44) und die Bollandisten (p. 668 u. 669) reproduciert.

Wohl könnte dieses späte Wiedererscheinen eines so wichtigen Dokumentes Bedenken erregen; aber seit der Veröffentlichung der Chronik des Bruder Jordanus von Giano, welche die Sendung dieses Briefes erzählt (Jord. 50) müssen sie für beseitigt gelten. — Auch Amoni hat diesen Text veröffentlicht, zugleich mit seiner Legenda trium Sociorum, Rom 1880, p. 105—109; aber einer bedauerlichen Gewohnheit entsprechend, nennt er die Quelle nicht, aus welcher er geschöpft hat. Es ist in diesem Fall um so beklagenswerter, weil er eine höchst wichtige Variante giebt: Nam diu ante mortem anstatt Non diu, wie der Text von Spoelberch sagt. Vom philologischen Gesichtspunkt aus scheint mir die Lesart Nam diu besser.

[2]) Siehe den Stich in dem „Heiligen Franziskus von Assisi". Paris, in-4°, 1885, p. 277.

[3]) Bibliotheca Patrum. Lyon 1677, t. XXV, adv. Albigenses, lib. II, cap. 11. Cf. III, 14 u. 15. Reproduciert in den AA. SS. p. 652.

[4]) Für Leser, welche der Frage nachgehen wollen, nenne ich noch einige Quellen: Salimbene ann. 1250. — Conform. 171 b 2, 235 a 2; Bon. 200; Wadding, ann. 1228, no. 78; AA. SS. p. 800. Das Manuskript 340 des Sacro-Convento enthält (f° 55 b — 56 b) vier dieser Hymnen. Cf. Archiv I, p. 485.

[5]) Siehe vor allem Hase, Franz von Assisi. Leipzig, 1 Bd. 8°, 1856. Der gelehrte deutsche Professor widmet der Untersuchung der Stigmen nicht weniger als sechzig Seiten kleinen Druckes. S. 142—202.

[6]) Je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger will es mir einleuchten, wie man das Verschwinden des Leichnams als Argument anführen kann. Denn wenn es sich wirklich um einen frommen Betrug des Elias gehandelt hätte, müßte er ja das lebhafteste Interesse gehabt haben, ihn auszustellen.

[7]) Siehe z. B. 2 Cel. 3, 86, wie die Encyklika des Johannes von Parma und des Umberto von Romano im Jahre 1255.

[8]) Unter vielen anderen nenne ich nur folgende: Franziskus soll sich Beinkleider nach einem ganz besonderen Schnitt gemacht haben, um die Wunde in der Seite zu verbergen (Bon. 201). Im Augenblick der Erscheinung, die in der Nacht stattfand, soll eine so große Helligkeit in der ganzen Gegend eingetreten sein, daß die reisenden Kaufleute in den Herbergen im Casentino ihr Roß gesattelt und ihre Reise fortgesetzt haben sollen. (Fior. III consid.)

Hase steht in seinem Buch ganz unter dem Eindruck der schlechten Beweisführung Bonaventuras; er sieht auch die andern Zeugnisse nur in diesem Licht. Hätte er nur die erste Lebensbeschreibung Celanos gekannt, er wäre, meiner Ueberzeugung nach, zu ganz anderen Schlüssen gelangt.

[9]) Das wichtigste Dokument ist das Manuskript 334 der Archive des Sacro-Convento in Assisi. Liber indulgentiae S. Mariae de Angelis sive de Portiuncula, in quo libro ego fr. Franciscus Bartholi de Assisio posui quidquid potui sollicite invenire in legendis antiquis et novis b. Francisci et in aliis dictis sociorum ejus de loco eodem et commendatione ipsius loci et quidquid veritatis et certitudinis potui invenire de sacra indulgentia prefati loci, quomodo scilicet fuit impetrata et data b. Francisco de miraculis ipsius indulgentiae, quae ipsam declarant certam et veram. Bartholi lebte in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

Sein Werk ist noch nicht veröffentlicht; doch ist R. P. Leo Patrem M. O. mit einer Publikation beschäftigt. Der Name dieses berühmten Mönches bürgt für die Genauigkeit dieser schwierigen Arbeit; inzwischen bieten die Miscellanea eine ausführliche Beschreibung und lange Auszüge (t. II, 1887). La storia del perdono, di Francesco de Bartholi von Don Michele Faloci Pulignani p. 149—153 (Cf. Archiv t. I, p. 486). Siehe auch in den Miscellanea (t. I, 1886, p. 15) eine bibliographische Notiz, welche die genaue Aufzählung der acht und fünfzig Werke enthält (Cf. Ibid. p. 48 u. 145). Die Legende selbst findet sich im Speculum 69 b — 83 a und in den Conformitates 151 b bis 157 a. Beiden Sammlungen ist sie mühsam einverleibt, ohne Zusammen-

hang mit dem Ganzen. In den Conformitates hat Bartholomeus von Pisa in seiner Gewissenhaftigkeit alle ihm zugänglichen Quellen von Anfang bis zu Ende kopiert; auf diese Weise erhalten wir, da sie aus verschiedenen Epochen stammen, mehrere Entwicklungsphasen der Tradition. Das vollständigste Werk verdanken wir P. Grouwel Recollekt: Historia critica S. Indulgentiae B. Mariae Angelorum vulgo de Portiuncula . . . contra Libellos aliquos anonymos ac famosos nuper editos. Antwerpen 1726, 1 Bd. 8°, von 510 Seiten.

Der Bollandist Suyſken (AA. SS. p. 879—910) wie auch der Rekollekt P. Candide Chalippe, Vie de saint François d'Assise, 3 Bd. 8°, Paris 1874 (die erste Ausgabe ist aus dem Jahre 1720), t. III, p. 190—327 haben das Thema ausführlich behandelt.

In diesen beiden Werken findet man das, was in allen anderen ausgesprochen wird. Die vielen Schriften, welche sich gegen den Ablaß richten, enthalten entweder Grobheiten oder dogmatische Auseinandersetzungen; ich halte es für besser, meine Leser damit zu verschonen. Die wichtigsten sind in Grouwels und Chalippe genannt.

Unter den Zeitgenossen repräsentiert Pater Barnabas aus dem Elsaß: Die Portiuncula oder Geschichte unserer lieben Frau von den Engeln (Rixheim, ein Bd. 8° 1884) die Tradition des Ordens und Le Monnier (Histoire de saint François, 2 vol. in-8°, Paris 1889) die außerfranziskanische, gewöhnliche katholische Ansicht.

Den besten Ueberblick giebt Panfilo von Magliano in seiner Storia compendiosa. Vervollständigt und verbessert in deutscher Uebersetzung: Geschichte des heiligen Franziskus und der Franziskaner übersetzt und bearbeitet von Fr. Quintianus Müller, t. I, München 1883, p. 233—259.

[10]) 2 Cel. 1, 13; 3 Soc. 56; Bon. 24.

[11]) Conform. 239 b 2.

[12]) S. besonders Archiv t. II, p. 259 und die Bulle vom 7. Februar 1246, Potthaft 120007; Glassberger, ann. 1244 (An. fr., t. II, p. 69.)

[13]) Is qui ecclesiam, 6. März 1245. Potthaft 11576.

[14]) 2 Cel. 1, 12 (Cf. Conform. 218 a 1); 3 Soc. 56; Spec. 32 b sequ., 49 b sequ. Conform. 144 a 2.

[15]) Conform. 169 a 2, 217 b 1 seq. Cf. Fior., Ausg. Amoni (Anhang des Codex der Bibliothek der Engelsburg) p. 378.

Zweiter Anhang

Anmerkungen und Zusätze.

Anmerkungen.

Einleitung.

[1]) Die Bettelorden sind ursprünglich eine wirkliche „Internationale“ gewesen. Als im Frühling 1216 St. Dominikus seine Brüder in Notre-Dame von Prouille versammelte, waren es ihrer sechzehn; unter ihnen Castilianer, Navaresen, Normannen, Franzosen, Bewohner von Languedoc, ja Engländer und Deutsche.

Die Ketzer durchwanderten ganz Europa, ohne daß die Sprachverschiedenheit sie je gehindert hätte; so tritt z. B. Arnold von Brescia, der berühmte römische Tribun, in Frankreich, der Schweiz und Deutschland auf.

[2]) Die Reformation hat nur vermocht, die Autorität des Priesters durch die der Bibel zu ersetzen, somit nur einen Wechsel der Dynastie vollzogen. Die meisten Menschen, die sich heute Freidenker zu sein rühmen, verwechseln religiöse Emancipation mit Irreligion; sie verschließen sich der Einsicht, daß in der Politik, wie in der Religion zwischen dem Königthum von Gottes Gnaden und der Anarchie sehr wohl eine Regierung denkbar ist, die ebenso stark wie die erstere, mehr Freiheiten gewähren kann, als die letztere. Der antike Geist suchte Gott über der Welt, die Staatsgewalt über den Völkern, die Autorität über dem Gewissen; der Geist der neuen Zeit hat die entgegengesetzte Auffassung; er leugnet ebenso wenig Gott, die Staatsgewalt und die Autorität; aber er sucht sie am richtigen Platz.

[3]) Nemo ostendebat mihi quod deberem facere, sed ipse Altissimus revelavit mihi quod deberem vivere secundum formam sancti Evangelii. Testamentum Fr.

[4]) Die reichsten Klöster Frankreichs stammen aus dem zwölften Jahrhundert oder sind damals vergrößert worden: Arles, S. Gilles, S. Sernin, Cluny, Vézelay, Brioude, Issoire, Paray-le-Monial. Ebenso war es in Italien.

Bis zum Jahre 1000 waren 1108 Klöster in Frankreich begründet worden. Im elften Jahrhundert entstanden 326, im zwölften 702. Die Klöster auf dem Berge Athos in ihrem gegenwärtigen Zustand geben uns ein treues Bild der großen Klöster Europas zu Ende des zwölften Jahrhunderts.

[5]) S. Petrus Chrysologus, sermo VIII de jejunio et eleemosyna. Da pauperi ut des tibi: da micam ut accipias totum panem; da tectum, accipe coelum.

[6]) Kraft welchen Rechtes hatte er zu predigen begonnen? Kraft welchen Rechtes einer achtzehnjährigen Jungfrau das Ordensgelübde abgenommen? Ihr das Haar abgeschnitten? Beides steht dem Bischof zu und darf nur auf besondere Erlaubnis von einem Priester vollzogen werden.

[7]) Jes. 1, 10—17. cf. Joël 2, Psalm 50.

[8]) Die Chroniken von Orvieto (Archivio storico italiano t. I 1889 pag. 7fg.) sind nur eine ebenso traurige, wie langweilige Aufzählung der Kriege, in welche alle Ortschaften der Umgegend von der kleinsten bis zur größesten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert verwickelt waren.

[9]) Es muß bemerkt werden, daß Italien im dreizehnten Jahrhundert nicht nur ein einfacher geographischer Begriff war. Von allen Ländern Europas hatte gerade Italien trotz seiner Zerstückelung das deutlichste Bewußtsein seiner Einheit. Der Ausdruck profectus et honor Italiae kehrt bei Innocenz III. häufig wieder. Vergleiche z. B. die Bulle vom 16. April 1198, Mirari cogimur, die an die Bewohner Assisis gerichtet ist.

[10]) Vergleiche, was die Fioretti von Bruder Bernhard sagen: „Stava solo sulle cime dei monti altissimi contemplando le cose celesti", Fior. 28. Der gelehrte Historiker Assisis, Christofani, hat ähnliche Wendungen: So sagt er vom heiligen Franziskus: Nuovo Christo in somma e pero degno d'essere riguardato come la piu gigantesca, la piu splendida, la piu cara tra le grande figure campeggianti nell' aere del medio evo (Storia d'Assisi t. 1 pag. 70; Ausgabe von 1885).

[11]) Sie bleibt die ganze Nacht hindurch offen.

Quellenkritik.

[12]) E. Renan. Nouvelles études d'histoire religieuse. Paris 1884; in 8° pag. 331.

[13]) S. unten S. 223flgd.

[14]) Bibliothèque Mazarine Manuscr. 8531: Speculum perfectionis S. Francisci; der Gesang findet sich Fol. 51. Vergl. Manuscr. 1350 (datiert von 1459). Der Text ist publiciert von Boehmer: Romanische Studien, Halle 1871. S. 118 bis 122. Der Sonnengesang von Fr. v. A.

[15]) Conform. (Mailand 1510) 202b 2s. Uebrigens ist es richtig, daß Diola eine Uebersetzung übersetzt, wenn er thörichter Weise in den Croniche degli ordini instituti da S. Francesco (Venedig 1606. 3 vol. in-4°) die spanische Lesart des ursprünglich in portugisischer Sprache geschriebenen Werkes des Markus von Lissabon in das Italienische überträgt.

[16]) S. Seite 246flgd.

[17]) Zuerst von Wadding gesammelt (Antwerpen 1623 in 4°), sind sie seitdem vielfach veröffentlicht worden, insonderheit von de la Haye (Paris 1641 in-f°). Beide Ausgaben, die inzwischen selten geworden waren, wurden, wenn auch sehr unvollkommen von Horoy abgedruckt: S. Francisci Assisiatis opera omnia (Paris 1880 in 4°). In Ermangelung einer einigermaßen genauen Ausgabe halten wir die von R. P. Bernardo da Fivizzano für die bequemste: Opuscoli di S. Francesco d'Assisi, 1 vol. in-12° von 564 Seiten, Florenz 1880. Dem lateinischen Text ist eine italienische Uebersetzung beigegeben.

[18]) „Die Briefe, die unter seinem Namen gehen, mögen teilweise echt sein. Aber sie tragen kaum etwas zur näheren Kenntnis bei und können daher fast ganz außer Acht bleiben." Müller, Die Anfänge des Minoritenordens, Freiburg i. B. 8°. 1885. S. 3.

[19]) Wenn man, wie es wohl geschehen ist, dem heiligen Franziskus Stücke zugeschrieben hat, die nicht von ihm herrühren, so beruht dies auf einem Irrtum, nicht auf bewußter Fälschung. Das Bestreben litterarischer Genauigkeit ist verhältnismäßig jung, und es war sehr viel bequemer, franziskanische Schriften unbekannten Ursprungs dem heiligen Franziskus zuzuschreiben, als Unkenntnis zu gestehen oder ausführliche Untersuchungen anzustellen.

[20]) Z. B. die erste Ordensregel; vielleicht noch manche Gesänge; ein Brief an die Brüder in Frankreich, Eccl. 6; ein anderer an die Brüder in Bologna: „Praedixerat per litteram in quâ fuit plurimum latinum", Eccl. ib.; ein Brief an Antonius von Padua, außer dem vorhandenen, da er, wie uns Celano bezeugt, bestimmt war: Fratri Antonio episcopo meo (2 Cel. 3,99); Briefe an die heilige Clara: „Scripsit Clarae et sororibus ad consolationem litteram in qua dabat benedictionem suam et absolvebat" etc. Conf. fol. 185a 1. Cf. Test. B. Clarae. AA. SS. Augusti t. II, p. 767. „Plura scripta tradidit nobis, ne post mortem suam declinaremus a paupertate; Briefe an den Kardinal Ugolino. S. 3 Soc. 67.

Nicht Nachlässigkeit allein trägt die Schuld an dem Verlust mancher dieser Schriften: „Quod nefas est cogitare, in provincia Marchie et in pluribus aliis locis testamentum beati Francisci mandaverunt (prelati ordinis) districte per obedientiam ab omnibus auferi et comburi. Et uni fratri devoto et sancto, cujus nomen est N. de Rocanato combuxerunt dictum testamentum super caput suum. Et toto conatu fuerunt solliciti, annulare scripta beati patris nostri Francisci, in quibus sua intentio de observantia regulae declaratur." Ubertin von Casale; apud Arch. III, pag. 168—169.

[21]) Insbesondere von Ehrle: Die historischen Handschriften von S. Francesco in Assisi. Archiv, t. I. p. 484.

[22]) S. Seite 184 flg. und 207.

[23]) S. Seite 246 flg.

[24]) S. Seite 190 flg.

[25]) S. Seite 239 flg.

[26]) S. Seite 236 flg.

[27]) S. Seite 241.

[28]) Es lautet: „Regina sapientia, Dominus te salvet, cum tua sorore sancta pura simplicitate. — Domina sancta paupertas, Dominus te salvet, cum tua sorore sancta humilitate. — Domina sancta caritas, Dominus te salvet, cum tua sorore sancta obedientia. — Sanctissimae virtutes omnes, vos salvet Dominus, a quo venitis et proceditis." Seine Echtheit wird durch ein Citat von Celano bestätigt: 2 Cel. 3,119. Cf. Spec. 126 b. 127 a.

[29]) S. Seite 218 flg.

[30]) Ich werde nicht wieder darauf zurückkommen. Text in den „Conformitates" 138 a. 2.

[31]) Die Echtheit dieser Anweisung, die in keiner Biographie des heiligen Franziskus Erwähnung findet, wird durch die Lebensbeschreibung der heiligen Clara bestätigt: „Officium crucis, prout crucis amator Franciscus instituerat. (Clara) didicit et affectu simili frequentavit. AA. SS. Augusti t. II. p. 761 a.

[32]) Sie beginnt mit den Worten: Illi qui volunt stare in heremis. Der Text findet sich auch den Conform. 143 a 1. Cf. 2 Cel. 3,43. S. Seite 82.

[33]) Nudis pedibus incedentes, funiculis cincti, tunicis griseis et talaribus peciatis, insuto capucio utentes . . . nihil sibi ultra noctem reservantes . . . libros continue suos . . in forulis a collo dependentes bajulantes. Historia Anglorum, Pertz: Script. t. 28, p. 397. Cf. 2. Cel. 3. 135; Fior. 5; Spec. 45 b.

[34]) S. Anm. 533.

[35]) S. Seite 184 flg.

[36]) S. Seite 117.

[37]) S. Seite 234 flg.

[38]) S. Seite 173.

[39]) S. Seite 242.

[40]) S. Seite 192.

[41]) a) Sanctus Dominus Deus noster. Cf. Spec. 126 a. Firmamentum 18 b 2. Conform. 202 b 1.

b) Ave Domina sancta. Cf. Spec. 127 a. Conform. 138 a 2.

c) Sancta Maria virgo. Cf. Spec. 126 b. Conform. 202 b 2.

[42]) S. S. François in 4°, Paris 1885 (Plon) S. 233. Daß dieser Segensspruch echt ist, erhellt aus dem Umstande, daß er schon zu Lebzeiten des Thomas von Celano als ein kostbarer Besitz galt. Niemals hat man einen historischen Beleg dafür gefordert. Beging man damit ein Unrecht? Die Mitte des Blattes enthielt den Segen, der Bruder Leo diktiert worden war: Benedicat

tibi Dominus et custodiat te, ostendat faciem suam tibi et misereatur tui convertat vultum suum ad te et det tibi pacem. Darunter setzte Franz das Zeichen thau T, das gleichsam seine Chiffre war (Bon. 51; 308) und die Worte: frater Leo Dominus benedicat te.

Als dieses Erinnerungsblatt in die Reliquien des Heiligen überging, fügte Bruder Leo zur Beglaubigung hinzu, in der Mitte: Beatus Franciscus scripsit manu sua istam benedictionem mihi fratri Leoni; am Schluß: Simili modo fecit istud signum thau cum capite manu sua. Die wichtigste Anmerkung findet sich oben auf dem Blatte: Beatus Franciscus duobus annis ante mortem suam fecit quadragesimam in loco Alvernae ad honorem Beatae Virginis Mariae matris Dei et beati Michael archangeli a festo assumptionis Sanctae Mariae Virginis usque ad festum sancti Michael septembris et facta est super eum manus Domini per visionem et allocutionem seraphym et impressionem stigmatum in corpore suo. Fecit has laudes ex alio latere catule scriptas et manu sua scripsit gratias agens Domino de beneficio sibi collato. (S. 2 Cel. 2, 18.)

[43]) Wadding giebt den Text nach S. Bernardin von Siena. Opera t. IV, sermo 16 extraord. und sermo feriae sextae Parasceves. Amoni: Legenda trium Sociorum pag. 166.

Wadding nimmt den Text aus S. Bernardin loc. cit. Sermo IV extraord. Er ist auch von Amoni wiedergegeben, loc. cit. pag. 165. Zwei eigentümliche Versionen davon finden sich in den Miscellanea 1888. pag. 96. u. 190.

[44]) 2 Cel. 3, 35. Dieser Vorgang fand unter dem Vikariat des Petrus von Catane statt, also zwischen dem 29. September 1220 und dem 10. März 1221.

[45]) Bulle Quo elongati vom 28. September 1230. S. Seite 248.

[46]) Es versteht sich von selbst, daß ich dieses Princip, das eines der fruchtbarsten der kritischen Untersuchung ist, nicht verwerfe; ich möchte es nur nicht ausschließlich angewendet sehen.

[47]) Derselbe Fehler findet sich in den gelehrten deutschen Werken der letzten Jahre; ich citiere sie im Laufe der Arbeit.

[48]) Eccl. 13. Voluerunt ipsi, quos ad capitulum concesserat venire frater Helias; nam omnes concessit etc. An. fr. t. I, pag. 241. Cf. Mon. Germ. hist. Script. t. 28 pag. 564.

[49]) Der heilige Franziskus starb am 3. Oktober 1226. Am 29. März 1228 erhält Elias die Baustelle zur Basilika. Das Instrumentum Donationis wird noch heute in Assisi aufbewahrt: No. 1 des zweiten Fascikels in den Instrumenta diversa pertinentia ad Sacrum Conventum. Publiciert von Thode: Franz von Assisi S. 539.

Am 17. Juli desselben Jahres, am Tage nach der Heiligsprechung, legt Gregor IX. feierlich den Grundstein.

Zwei Jahre später wurde die untere Kirche vollendet; am 25. Mai 1230 wurden die Gebeine des Heiligen überführt.

Im Jahre 1236 wurde die obere Kirche vollendet; schon damals war sie mit einer Reihe von Fresken geschmückt, und Giunta Pisano malte Elias in natürlicher Größe zu Füßen eines Krucifixes über dem Eintritt in den Chor. Im Jahre 1239 war alles vollendet, und der Glockenthurm erhielt die berühmten Glocken, deren Klang noch heute die Thäler Umbriens erfreut.

Somit empfing Elias drei und einen halben Monat vor der Heiligsprechung den Bauplatz für die Basilika. Der Proceß der Kanonisation begann Ende Mai 1228. (1 Cel. 123 u. 124. Cf. Potthast 8194 seq.)

[50]) Spec. 167 a. Cf. An. fr. t. II, p. 45. u. Anm.

[51]) Die Bollandisten haben den Text (AA. SS. Octobris t. II, pag. 683—723) nach einem Manuscript der Cistercienser Abtei von Longpont in der Diöcese von Soissons gegeben. — Im Jahre 1806 ist es in Rom ohne Angabe des Herausgebers (es war der Conventual Rinaldi) veröffentlicht worden unter dem Titel: Seraphici viri S. Francisci Assisiatis vitae duae auctore B. Thoma de Celano, nach einem Manuscript (von Fallerone in der Mark Ancona). Es wurde einem Bruder, der beauftragt war, es zurückzubringen, in der Gegend von Terni von Briganten geraubt. Dieser zweite Text wurde in Rom im Jahre 1880 von Amoni abgedruckt: Vita Prima S. Francisci, auctore B. Thoma de Celano. Roma, tipografia della pace 1880 in 8° 42 Seiten. Wir citieren nach der Einteilung des Textes, wie sie die Bollandisten gegeben haben; in einigen wichtigen Stellen giebt der Text Rinaldi-Amoni bessere Lesarten, als der der Bollandisten. Dieser letztere ist hier und da verändert und vervollständigt worden. Vergl. z. B. Cel. 24 u. 31.

Von den uns bekannten Manuscripten hält Denifle das von Barcelona für das älteste: Archivo de la corona de Aragon; p. Ripoll. n. 41 (Archiv t. I, p. 148) Ehrle (Zeitschrift für Kath. Theologie 1883, S. 390) giebt zwei in England an: Brit. Mus. Harl. 47. Oxford, C. C. Colège, cod. 202.

In der Bibliothèque nationale von Paris (fonds latin) No. 3817 findet sich ein Manuscript mit der eigentümlichen Bemerkung: „Apud Perusium felix domnus papa Gregorius nonus gloriosi secundo pontificatus sui anno, quinto Kal. Martii (25. Februar 1229) legendam hanc recepit, confirmavit et censuit fore tenendam. Ein anderes Manuscript, das sowohl durch sein Alter (13. Jahrhundert) wie durch die Correctheit des Textes bemerkenswert, doch den Augen der Forscher entgangen zu sein scheint, findet sich in der École de médecine von Montpellier, No. 30 in Folio (Velin): Passionale vetus ecclesiae S. Benigni divionensis. Die Legende Celanos nimmt dort die Folien 257 a bis 271 b ein. Der Text endet plötzlich mitten im § 112 bei den Worten suspiriis ostendebant. Abgesehen von dieser Lücke am Schlusse ist es vollständig. Cf. Archiv Pertz, t. VII, pag. 195 u. 196. S. Allgemeiner Katalog der Manuscripte der öffentlichen Bibliotheken in den Departements t. I, p. 295.

[52]) S. 1 Cel. Prol. Jubente domino et glorioso Papa Gregorio. Celano schrieb sie nach der Heiligsprechung (16. Juli 1228) und vor dem 25. Februar 1229.

[53]) 1 Cel. 56. Vielleicht war es ein Sohn jenes Thomas, Grafen von Celano, auf den Richard von S. Germano sich in seiner Chronik so oft bezieht. 1219—1223. Vergleiche auch zwei Briefe Friedrichs II. an Honorius III. vom 24. und 25. April 1223, veröffentlicht in Winkelmanns Acta imperii inedita, t. I, p. 232.

[54]) Jord. 19.

[55]) Jord. 30 u. 31.

[56]) Jord. 59. Vergl. Glassberger ann. 1230. Die Frage, ob er in der That der Verfasser des Dies irae ist, kann hier nicht erörtert werden.

[57]) Aus diesem Grunde haben die meisten Historiker angenommen, daß Elias zweimal Ordensgeneral gewesen, 1227—1230 und 1236—1239. Der Brief Friedrichs II. (1239) Non ex odio geht von demselben Gedanken aus: Revera papa iste quemdam religiosum et timoratum fratrem Helyam, ministrum ordinis fratrum minorum ab ipso beato Francisco patre ordinis migrationis suae tempore constitutum . . . in odium nostrum . . . deposuit. Huillard-Bréholles: Hist. Dipl. Fred. II t. S. pag. 346.

[58]) Er ist überhaupt nur ein einziges Mal genannt. 1 Cel. 48.

[59]) 1 Cel. 95. 98. 105. 109. Die Geschichte des Segensspruches ist besonders bezeichnend: Super quem inquit (Franciscus) teneo dexteram meam? Super fratrem Heliam, inquiunt. Et ego sic volo, sit. . . . Cel. 108. Diese letzten Worte enthüllen deutlich die Absicht. Vergl. 2 Cel. 3, 139.

[60]) 1 Cel. 102; Vergl. 91 u. 109. Bruder Leo ist in dem ganzen Werk nicht einmal genannt, ebenso wenig wie Angelo, Illuminatus, Masseo.

[61]) 1 Cel. Prol. 73—75; 99—101; 121—126. Nächst dem heiligen Franziskus stehen Gregor IX. und Bruder Elias im Vordergrunde. (1 Cel. 69; 95; 98; 105; 108; 109).

[62]) 1 Cel. 18 u. 19; 116 u. 117.

[63]) Er schwieg über alles, was sich während der Abwesenheit des heiligen Franziskus (1220—1221) zutrug. Ebenso geht er über die Schwierigkeiten hinweg, welche die Bestätigung der ersten Regel in Rom hervorrief; er erwähnt weder die zweite noch die dritte und berührt in keiner Weise die Verhältnisse, die sie ins Leben riefen. Und doch kannte er sie, da er im vertrauten Verkehr mit Cesario von Speier, dem Mitarbeiter an der zweiten Regel, gelebt hatte (1221).

[64]) z. B. die Reise des heiligen Franziskus nach Spanien.

[65]) 1 Cel. 88. Ea sola quae necessaria magis occurrunt ad praesens intendimus adnotare. Es ist bemerkenswert, daß er in der Einleitung im Singular spricht.

[66]) Im Jahre 1238 hatte er Elias nach Cremona geschickt mit einem Auftrag an Friedrich II. Salimbene ann. 1229. — S. auch den Empfang der Ankläger des Generals durch Gregor: Jord. 63.

[67]) S. das Schreiben Friedrichs II. an Elias über die Translation der heiligen Elisabeth, Mai 1236. Winkelmann, Acta, t. I, pag. 299. Vergl. Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Intr. p. cc.

[68]) Die Quellen für diese Geschichte sind: Catalogus Ministrorum von Bernardo da Bessa, bei Ehrle, Zeitschrift, Bd. 7. (1883) S. 339. Speculum 207b und besonders 167a—170a. Eccl. 13. Jord. 61—63. Speculum Morin, tract. I, fol. 60b.

[69]) Asserebat etiam ipse praedictus frater Helyas . . . . papam . . . . fraudem facere de pecunia collecta ad succursum Terrae Sanctae, scripta etiam ad beneplacitum suum in camera sua bullare clam et sine fratrum assensu et etiam cedulas vacuas, sed bullatas, multas nunciis suis traderet . . . et alia multa enormia imposuit domino papae, ponens os suum in celo. Matth. Paris, Chron. Maj. ann. 1239, bei Monument. Germ. hist. Script. t. 28, p. 182. Vergl. Ficker, n. 2685.

[70]) S. Ryccardi de S. Germano chron. bei Mon. Germ. hist. Script. t. 19, p. 380; ann. 1239. Der Brief Friedrichs II., in welchem er sich über die Absetzung des Elias beschwert (1239): Huillard-Bréholles, Hist. Dipl. S. p. 346-349. Vergl. die Bulle, Attendite ad petram, Ende Februar 1240; ibid. p. 777-779. Potthast, 10849.

[71]) Er gehörte jedenfalls auch zu den erbittertsten Gegnern des Kaisers. Auf Befehl Friedrichs II. war im Jahre 1224 sein Dorf verbrannt; die Einwohner waren nach Sicilien und Malta gebracht. Richard de S. Germano, loc. cit. ann. 1223 u. 1224.

[72]) S. die Einleitung von 2 Cel. und der 3 Soc. Vergl. Glassberger, ann. 1244. An. fr. t. II, pag. 68. Speculum Morin, tract. I, 61b.

[73]) Catalogus Ministrorum, herausgegeben von Ehrle: Zeitschrift, Bd. 7 (1883) Nr. 5. Vergl. Spec. 208a. Marcus von Lissabon bespricht es etwas ausführlicher, um Johannes von Parma damit zu ehren, Ausg. Diola, t. II. p. 38. Außerdem findet man in einem Manuscript 691 in den Archiven des Sacro Convento in Assisi (ein Katalog der Klosterbibliothek aus dem Jahre 1381) fol. 45a, die Anzeige dieses Werks: „Dyalogus sanctorum fratrum cum postibus cujus principium est: Venerabilia gesta patrum dignosque memoria, finis vero: non indigne feram me quoque reperisse consortem. In quo libro omnes quaterni sunt XIII.

[74]) Zum ersten Mal ist ihr Text von den Bollandisten (AA. SS. Octobris t. II, pag. 723-742) nach einem Manuscript des Minoritenklosters von Louvain veröffentlicht worden. Wir citieren nach dieser Ausgabe.

Die in Italien im Laufe dieses Jahrhunderts veröffentlichten Ausgaben sind bis auf die letzte, von Amoni veranstaltete, nicht mehr aufzufinden. Diese ist leider zu fehlerhaft, um einer wissenschaftlichen Studie zur Grundlage dienen zu können. Sie erschien in Rom im Jahre 1880 (in 8° von 184 Seiten) unter dem Titel: Legenda S. Francisci Assisiensis quae dicitur Legenda trium sociorum ex cod. membr. Biblioth. Vatic. num. 7339.

[75]) 2 Cel. 2,5; 3,7; 1 Cel. 60; Bon. 113; 1 Cel. 84; Bon. 149; 2 Cel. 2,14; 3,10.

[76]) Johann von Parma zog sich im Jahre 1276 hierher zurück und lebte hier fast bis zu seinem Tode (1288). Tribul. Archiv, t. II (1886), p. 286.

[77]) 3 Soc. 25—67.

[78]) 3 Soc. 68—73.

[79]) Der Generalminister Crescentius von Jesi war ein erklärter Gegner der Eiferer für die Regel. M. Müller (Anfänge S. 180) vertritt zwar den entgegengesetzten Standpunkt; er scheint aber die Chronik der Anfechtungen nicht zu kennen, welche die Verfolgungen des Crescentius gegen die Zelanti schildern (Archiv t. II pag. 257—260). Wer etwa den historischen Wert dieses Zeugnisses bezweifeln wollte, würde es in den Bullen vom 5. August 1244 und vom 7. Februar 1246 bestätigt finden (Potthast 11450 und 120007). Wiederum war es Crescentius, der eine Bulle durchsetzte, welche die Basilika Assisis zu caput et mater Ordinis erhob, während in den Augen der Eiferer diese Eigenschaften der Portiuncula zukamen. (1 Cel. 106; 3 Soc. 56; Bon. 23; 2 Cel. 1, 12; Conform. 217 b sequ.) (S. auch über Crescentius, Glassberger ann. 1244. An. fr. pag. 69; Sbaralea Bull. fr. I, pag. 502 sequ. Conform. 121 b 1). M. Müller ist durch ein Mißverständnis Eccleftons 9 (An. fr. I, pag. 235) in die Irre geführt. Es ist klar, daß das Kapitel von Genua sich nicht gegen die Declaratio Regulae, veröffentlicht am 14. November 1245, hat aussprechen können. Vielmehr hat Crescentius diese Declaratio veranlaßt; nur mit Mühe stellten ihr die Eiferer eine Majorität auf dem Kapitel von Metz entgegen, das im Jahre 1249 unter dem Vorsitze Johannes' von Parma zusammentrat, der ein entschiedener Feind jeder Declaratio war. (Archiv. II, pag. 276.)

Diese Auffassung wird durch eine Stelle aus dem Speculum Morin (Rouen 1509), fol. 62 a bestätigt: In hoc Capitulo (Narbonnae) fuit ordinatum quod declaratio D. Innocentii p. IV maneat suspensa sicut in Capitulo METENSI. Et praeceptum est omnibus ne quis utatur ea in iis in quibus expositioni D. Gregorii IX contradicit.

[80]) Mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparat veröffentlicht von P. Ehrle. S. J. in seinen Studien zur Vorgeschichte des Concils von Vienne Archiv II, pag. 353—416; III, pag. 1—195.

[81]) S. z. B. Archiv III, pag. 53 sequ. Cf. 76: Adduxi verba et facta b. Francisci sicut est aliquando in legenda et sicut a sociis sancti patris audivi et in cedulis sanctae memoriae fratris Leonis legi manu sua conscriptis, sicut ab ore beati Francisci audivit. Ib. p. 85.

[82]) Haec omnia patent per sua (B. Francisci) verba expressa per sanctum fratrem virum Leonem ejus socium tam de mandato sancti patris quam etiam de devotione praedicti fratris fuerunt solemniter conscripta, in libro qui habetur in armario fratrum de Assisio et in rotulis ejus, quos apud me habeo, manu ejusdem fratris Leonis conscriptis. Archiv III, pag. 168. Cf. pag. 178.

[83]) 3 Soc. prol. Non contenti narrare solum miracula .... conversationis insignia et pii beneplaciti voluntatem.

[84]) Leggenda di S. Francesco, tipografia Morici e Badaloni. Recanati 1856, 1 Band in 8°.

[85]) S. die Vorrede des P. Stanislas.

[86]) 3 Soc. 68—73.

[87]) Es wird fast so dargestellt, als habe der heilige Franziskus das, (durch die Schuld der Weltgeistlichkeit) seit den apostolischen Zeiten liegen gebliebene, Werk Jesu, wieder aufgenommen. Die viri evangelici richten die Glieder der Geistlichkeit als filios extraneos: 3 Soc. 48 u. 51. Cf. 3 Soc. 48. Inveni virum ..... per quem credo Dominus velit in toto mundo fidem sanctae Ecclesiae reformare. Cf. 2 Cel. 3, 141. Videbatur revera fratri et omnium comitantium turbae quod Christi et b. Francisci una persona foret.

[88]) AA. SS. pag. 552.

[89]) Venetiis, expensis Domini Jordani de Dinslaken per Simonem de Luere, 30 januarii 1504. — Impressum Metis per Jasparem Hochffeder, anno Domini 1509. — Diese beiden Ausgaben sind identisch, in Duodez, 240 Seiten, schlecht numeriert. — Unter demselben Titel herausgegeben von Spoelberch, Antwerpen 1620; 2 Bücher in einem Oktav=Band, 208 und 192 Seiten, mit sehr vielen Aenderungen.

Das wichtigste Manuscript ist das im Vatican 4354. Zwei Manuscripte befinden sich in der Bibliothek Mazarin, 904 und 1350, aus den Jahren 1459 und 1460, eins in Berlin (Man. theol. lat. 4°, No. 196 saec. 14). S. Ehrle, Zeitschrift, t. VII (1883), S. 392 flg.; Analecta fr. t. I, p. XI; Miscellanea, 1888, pag. 119, 164. Cf. AA. SS. pag. 550—552.

Die Kapitel sind nur auf den ersten 72 Seiten numeriert; aber die Nummern wimmeln von Fehlern: Fol. 38b. caput LIX, 40b LIX, 41b XLI, ibid. LXII, 42a LX, 43a LXI. Fol. 46b u. 47b sind zwei Kapitel LXVI. Es giebt zwei Kapitel LXXI, zwei LXXII, zwei LXXIII ꝛc.

[90]) Z. B. die Erzählung von den Briganten des Monte Casale, fol. 46b et 58b. Die Bemerkungen des Bruders Elias an Franziskus, der unaufhörlich singt, 136b u. 137a. Der Besuch der Jacqueline von Settesoli, 133a u. 138a. Der eigenhändig geschriebene Segensspruch für den Bruder Leo 87a: 188a.

[91]) Auf Blatt 20b liest man: Tertium capitulum de charitate et compassione et condescensione ad proximum. Capitulum XXVI. Cf. 26a, 83a, 117b, 119a, 122a, 128b, 133b, 136b wo sich Aehnliches findet.

[92]) Blatt 5b. Incipit Speculum vitae b. Francissi et sociorum ejus, Blatt 7b. Incipit Speculum perfectionis.

[93]) In den andern Stücken des Speculum fehlt dieser Satz; in den Bruchstücken Bruder Leos aber, wie Ubertino von Casale und Angelo Clareno sie citieren, findet er sich wieder.

[94]) Bl. 8b, 11a, 12a, 15a, 18b, 21b, 23b, 26a, 29a, 33b, 43b, 41a, 48b, 118a, 129a, 130a, 134a, 135a, 136a.

[95]) Sagt doch Thomas von Celano in der Einleitung der zweiten Lebensgeschichte: „Oramus ergo, benignissime pater, ut laboris hujus non contemnenda

munuscula, ... vestra benedictione consecrare velitis, corrigendo errata et superflua resecantes."

[96]) Die Legende der drei Gefährten wurde im Kloster von Assisi aufbewahrt: „Omnia ... fuerunt conscripta ... per Leonem ... in libro qui habetur in armario fratrum de Assisio." Ubertin, Archiv III, pag. 168. Später scheint Bruder Leo einige Thatsachen noch einmal ausführlicher dargestellt zu haben; seine neuen Manuscripte vertraut er den Clarissinnen an: „In rotulis ejus quos apud me habeo, manu ejusdem fratris Leonis conscriptis"; ibid. Cf. pag. 178. „Quod sequitur a sancto fratre Conrado predicto et viva voce audivit a sancto fratre Leone qui praesens erat et regulam scripsit. Et hoc ipsum in quibusdam rotulis manu sua conscriptis quos commendavit in monasterio S. Clarae custodiendos ..... In illis multa scripsit .... quae industria fr. Bonaventura omisit et noluit in legenda publice scribere, maxime quia aliqua erant ibi in quibus ex tunc deviatio regulae plublice monstrabatur et nolebat fratres ante tempus infamare." Arbor, lib. V, cap. 5. Cf. Antiquitates, pag. 146. Cf. Spec. 50b. Infra scripta verba, frater Leo socius et Confessor B. Francisci, Conrado de Offida, dicebat, se habuisse ex ore Beati; Patris nostri Francisci, quae idem Frater Conradus retulit, apud Sanctum Damianum prope Assisium."

So schrieb also Conrad von Offida zugleich das Buch des Bruders Leo und seine rotuli ab, denen er noch einige mündliche Mitteilungen hinzufügte; möglicherweise haben wir in dieser Sammlung die, in den Conformitates so oft citierte, im Speculum teilweise reproducierte, Legenda Antiqua.

Die Kapitelnummern, welche das Speculum ungeschickterweise aufgenommen hat, ohne zu bemerken, daß sie der eigenen Einteilung widersprechen, würden dann auf die Einteilung Conrad von Offidas zurückweisen.

Es ist sehr wohl möglich, daß nach der Konfiskation seines Buches im Sacro Convento, Bruder Leo eine Reihe der schon einmal erzählten Züge aufs neue in den rotuli niedergelegt hat. So kann es vorkommen, daß derselbe Zug, beide Male von Bruder Leo erzählt, doch in ganz verschiedener Form erscheint, je nachdem er aus dem Buche oder den rotuli abgeschrieben wurde.

[97]) Vergl. z. B. 2 Cel. 120: Berufung Johannes des Einfältigen, und Speculum fol. 37a. Nach dem Bericht Thomas von Celano begreift man nicht, wodurch Johannes sich so lebhaft zu dem heiligen Franziskus hingezogen fühlt. Im Speculum ist die Sachlage sehr viel klarer. Celano fehlte der Mut, Franz darzustellen, wie er mit dem Besen auf der Schulter von Kirche zu Kirche ging, um sie zu säubern und dann zu predigen.

[98]) Zum ersten Mal wurde sie in Rom im Jahre 1806 veröffentlicht von Rinaldi, im Anschluß an die erste Biographie (siehe Anmerkung 51); im Jahre 1880 gab Amoni sie von neuem heraus: Vita Secunda S. Francisci Assisiensis auctore B. Thoma de Celano ejus discipulo. Romae, tipografia della pace 1880, in 8°, 152 p. Ich citiere nach dieser letzten Ausgabe, die ich in Assisi mit dem wichtigsten der wenigen bisher bekannten Manuscripte ver-

glichen habe: Archive des Sacro Convento. No. 686. Man. auf Pergament aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammend; wenn ich nicht irre, 130 mm zu 142; 102 nummerierte Seiten. Abgesehen davon, daß das Buch in zwei Abschnitte, statt in drei geteilt ist, da die beiden letzten nur einen ausmachen, habe ich keinen bemerkenswerten Unterschied mit dem von Amoni veröffentlichten Text gefunden; die Kapitel sind nur durch eine neue Zeile und einen roten Buchstaben bezeichnet; aber sie haben in dem Verzeichnis, das die sieben ersten Seiten des Buches ausfüllt, dieselben Ueberschriften, wie in der Ausgabe Amoni.

Diese zweite Lebensbeschreibung ist den Forschungen der Bollandisten entgangen. Es ist unbegreiflich, wie sie den Wert dieses Manuscriptes, das ihnen von dem Archivar Assisis, Theobaldi, als bemerkenswert bezeichnet und in einer Abschrift angeboten war, so unterschätzen konnten (AA. SS. oct. t. II, p. 546 f.). Suyskens ist dadurch in unentwirrbare Schierigkeiten geraten, da die von den franziskanischen Annalisten gebotene Aufzählung der Biographien des heiligen Franziskus ihm nicht zu stimmen schienen; zugleich blieb ihm dadurch eine der reichhaltigsten Quellen für das Thun und Treiben des Heiligen verschlossen. — Professor Müller (Die Anfänge, p. 175—184) hat diese Legende zum ersten Mal kritisch untersucht. Seine Schlüsse scheinen mir eng und übertrieben. Cf. Analecta fr. t. II, p. XVII—XX.

99) Die drei Gefährten sehen voraus, daß ihre Legende anderen Urkunden einverleibt werden wird: quibus (legendis) haec pauca quae scribimus poteritis facere inseri, si vestra discretio viderit esse iustum. 3 Soc. prol.

100) Aus einer Bemerkung der Einleitung (2 Cel.) geht hervor, daß der Verfasser einen ganz besonderen Auftrag erhalten hat: Placuit .... vobis .... parvitati nostrae injungere, während im Gegensatz dazu die drei Soc. andeuten, daß die Entscheidung des Kapitels sie nur wenig betraf: Cum de mandato praeteriti capituli fratres teneantur ... visum est nobis .... pauca de multis .... sanctitati vestrae intimare. 3 Soc. prol.

101) Vergl. Einl. 2 Cel. mit Einl. 1 Cel.

102) Longum esset de singulis persequi, qualiter bravium supernae vocationis attigerint. 2 Cel. 1, 10.

103) Dieser erste Teil entspricht vollkommen denjenigen Abschnitten der Legende der drei Gefährten, welche Crescentius bestätigt hatte.

104) Ich erinnere daran, daß das Manuscript 686 von Assisi die zweite Lebensbeschreibung nur in zwei Teile zerlegt, indem sie die beiden letzten vereinigt.

105) Salimbene ann. 1248.

106) Glassberger ann. 1253. An. fr. t. II, pag. 73. Frater Johannes de Parma minister generalis, multiplicatis litteris praecepit fr. Thomae de Celano (cod. Ceperano), ut vitam beati Francisci quae antiqua Legenda dicitur perficeret, quia solum de ejus conversatione et verbis in primo tractatu, de mandato Fr. Crescentii olim generalis compilato, omissis miraculis fecerat

mentionem, et sic secundum tractatum de miraculis sancti Patris compilavit, quem cum epistola quae incipit: Religiosa vestra sollicitudo eidem generali misit.

Dieser Wunderbericht muß verloren gegangen sein; ihn, wie Müller (Anfänge S. 177) mit dem zweiten Teil der zweiten Lebensbeschreibung (ich zähle jetzt mit Amoni drei Partien) zu identificieren, scheint mir irrtümlich: 1. findet sich die Epistel Religiosa vestra sollicitudo nicht darin; 2. ist dieser zweite Teil keine Sammlung von Wundern, in dem Sinn von wunderbaren Heilungen, wie ihn das 13. Jahrhundert zu fassen pflegte. Die zwei und zwanzig Kapitel dieses zweiten Teiles sind durchaus einheitlich: Man könnte sie überschreiben: Franz der Prophet, aber nicht Franz der Wunderthäter.

107) Im Prolog (2 Cel. 22 prol.) Insignia patrum spricht der Verfasser im Singular, während der Epilog wieder im Namen von mehreren Jüngern geschrieben ist.

108) Greccio, 2 Cel. 2, 5; 14; 3, 7; 10; 103. — Rieti, 2 Cel. 2, 10; 11; 12; 13; 3, 36; 37; 66; 103.

109) Der heilige Franziskus giebt ihm ein Autograph, 2 Cel. 2, 18. Cf. Fior. 2. consid.; seinen Rock 2 Cel. 2, 19; er sagte eine Hungersnot voraus 2 Cel. 2, 21; Cf. Conform. 49b. Fr. Leon krank in Bologna 2 Cel. 3, 5.

110) Man findet den Text des Ubertino von Casale in den Archiv. t. III, pag. 53, 75, 76, 85, 168, 178, wo Ehrle die entsprechenden Stellen des 2. Cel. angiebt.

111) Sie ist der Inhalt von siebenunddreißig Erzählungen! 2 Cel. 3, 1—37, später folgen Beispiele über den Geist des Gebetes 2 Cel. 3, 38-44, die Versuchungen 2 Cel. 3. 58—64, die wahre Freude 2 Cel. 3, 64—79, die Demut 2 Cel. 3, 79—87, den Gehorsam 2 Cel. 3, 88, 91 etc. etc.

112) Le Monnier, t. I. pag. XI; Barnabas, die Portiuncula, pag. 15. Cf. Analecta fr., t. II, pag. XXI. Zeitschrift für kathol. Theologie VII (1883), S. 397.

113) Il piu antico poema della vita di S. Francesco d'Assisi scritto inanzi all'anno 1230 ora per la prima volta pubblicato et tradotto da Antonio Christofani, Prato, 1882, 1 vol. 8°, 288 pp.

114) Erwähnenswert sind zwei Artikel der Miscellanea; der eine behandelt das Manuscript dieser Biographie, das sich in der Bibliothek von Versailles befindet, t. IV (1889) p. 34 sequ., der andere den Verfasser des Gedichts t. V (1890), p. 2—4 u. 74 sequ.

115) S. Seite XLVI.

116) S. Glassberger, ann. 1244, Analecta, t. II, pag. 68. Cf. AA. SS. p. 545 sequ.

117) Manuscript der Bibliothek zu Turin t. VI, 33, fol. 95a.

118) Plenam virtutibus S. Francisci vitam scripsit in Italia . . . . frater Thomas . . . . in Francia vero frater Iulianus scientia et sanctitate conspicuus qui etiam nocturnale Sancti officium in littera et cantu posuit praeter hym-

nos et aliquas antiphonas quae summus ipse Pontifex et aliqui de Cardinalibus in sancti praeconium ediderunt. Anfang des De laudibus von Bernardo da Bessa. S. pag. XLVIII Mans. Taur., f⁰. 95a. Cf. Jord. 53; Conform. 75b.

[119]) Hierfür zum Beweise das Circularschreiben: Licet insufficentiam nostram, das Bonaventura (23. April 1257) nach seiner Erwählung an die Provinzialminister und Kustoden über die Reform des Ordens richtete. Text: Speculum Morin, tract. III, f⁰. 213a.

[120]) Salimbene ann. 1248, pag. 131. Die Chronica tribulationum giebt uns einen ausführlichen und dramatischen Bericht dieser Ereignisse: Archiv., t. II, pag. 283 sequ. „Tunc enim sapientia et sanctitas fratris Bonaventurae eclipsata paluit et obscurata est et ejus manswetudo (sic) ab agitante spiritu in furorem et iram defecit.“ Ib. pag. 283.

[121]) Bon. 3, 1. Auf demselben Kapitel wurden die von früheren Kapiteln erlassenen General-Ordensconstitutionen von neuem gesammelt, mit Zusätzen versehn und zu einem gleichartigen Ganzen verbunden. In der ersten von zwölf Rubriken bestimmte das Kapitel, daß gleich nach Veröffentlichung der neuen Sammlung, die früheren Konstitutionen zu zerstören wären.

Der Text ist in dem Firmamentum trium Ordinum publiciert, fol. 7 b, kürzlich von Ehrle wieder abgedruckt: Archiv. t. VI (1891) in seiner schönen Arbeit „Die ältesten Redactionen der Generalkonstitutionen des Franziskanerordens.“ Cf. Speculum Morin, f⁰. 195b; seq. des tract. III.

[122]) Gleichzeitig wurde dort die Legenda Minor des Bonaventura bestätigt. Sie ist nur ein Auszug der Legenda Major, zu erbaulichen Zwecken für das Fest des heiligen Franziskus und seine Octave bestimmt.

[123]) „Item praecipit Generale capitulum per obedientiam quod omnes legendae de B. Francisco olim factae deleantur et ubi inveniri poterant extra ordinem ipsas fratres studeant amovere, cum illa legenda quae facta est per Generalem sit compilata prout ipse habuit ab ore illorum qui cum B. Francisco quasi semper fuerunt et cuncta certitudinaliter scriverint et probata ibi sint posita diligenter.“ Dieser wichtige Text ist aufgefunden und veröffentlicht von Rinaldi in seiner Vorrede zum Texte des Celano: Seraphici Viri Francisci vitae duae, pag. XI. Wadding scheint ihn, wenigstens mittelbar gekannt zu haben; denn er sagt: „Utramque Historiam, longiorem et breviorem, obtulit (Bonaventura) triennio“ post in comitiis Pisanis patribus Ordinis, quas reverenter cum gratiarum actione, supressis aliis quibusque Legendis, admiserunt.“ Ad ann. 1260 n⁰. 18. Cf. Ehrle, Zeitschrift für kath. Theol., t. VII (1883) pag. 396. — „Communicaverat sanctus Franciscus plurima sociis suis et fratribus antiquis“, que oblivioni tradita sunt, tum quia que scripta erant in legenda prima, nova edita a fratre. Bonaventura deleta et destructa sunt, ipso jubente, tum quia. . . . Chronica tribul. Archiv. t. II pag. 256.

[124]) Bon. 188—204.

[125]) Bon. 218.

[126]) Bernard, Bon. 28; Egidius, Bon. 29 u. Sylvester, Bon. 30.

[127]) Bon. 49.

[128]) Bon. 112.

[129]) Bon. 111.

[130]) S. Bon. 115; 99; u. s. w. Thode hat die einzelnen Berichte aufgezählt (Franz v. Assisi S. 535).

[131]) Manuskript I, IV, 33 der Turiner Universitätsbibliothek. Ein 4° auf Pergament aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. 124 ff. Es enthält zunächst die Biographie des heiligen Franziskus von S. Bonaventura und eine Legende der heiligen Clara, dann auf f°. 95a das De laudibus. Eine Veröffentlichung des Textes steht in baldiger Aussicht. In den Analecta franciscana der Franziskaner von Quaracchi bei Florenz.

[132]) Es geht sehr bald aus der Lectüre hervor, daß er besonders mit den Klöstern der Provinz Aquitanien vertraut war und sorgsam alles notiert, was darauf Bezug hat.

[133]) Wadding, ann. 1230, No. 7. Aus mehreren Stellen geht hervor, daß er Bonaventura wenigstens auf seinen Rundreisen begleitete. „Hoc enim (der besondere Beistand des Br. Egidius) in iis quae ad bonum animae pertinent devotus Generalis et Cardinalis predictus .... nos docuit.“ Fol. 96a. Jamdudum ego per Theutoniae partes et Flandriae cum Ministro transiens Generali. Ibid. Fol. 106a.

[134]) Bernardo da Bessa ist der Verfasser mehrerer anderer Berichte, namentlich des wichtigen Catalogus Ministrorum generalium, veröffentlicht nach demselben Manuscript von Turin von Ehrle (Zeitschrift für kath. Theologie t. VII, p. 338 bis 352) mit einer sehr lesenswerten kritischen Einleitung. (Ib. pag. 323—337.) Cf. Archiv für Litt. u. Kirchg. I S. 145. — Bartholomeus v. Pisa benutzte einen Teil seiner Werke, als er die Conformitates schrieb (Fol. 148b. 2, 126a 1), er nennt aber den Verfasser bald Bernardus v. Blesa, bald Johannes v. Blesa. Vergleiche auch Marcus v. Lissabon, t. II p. 212 u. Hauréau, Notices et extraits, t. VI pag. 153.

[135]) Denique primos Francisci XII discipulos .... omnes sanctos fuisse audivimus praeter unum qui Ordinem exiens leprosus factus laqueo vel alter Judas interiit, ne Francisco cum Christo vel in discipulis similitudo deficeret. Fol. 96a.

[136]) Zuerst veröffentlicht von Sbaralea, Bull. t. IV, pag. 156, Anm. h. Dieses Aktenstück ist am 9. Juli 1274 redigiert, zu einer Zeit, als die Söhne Orlandos wie die Minoriten die Schenkung, die bis dahin nur mündlich erfolgt war, urkundlich machen wollten.

[137]) S. Registri dei Cardinali Ugolino d'Ostia e Ottaviano degli Ubaldini pubblicati a cura di Guido Levi dall' Istituto storico italiano. — Fonti per la storia d'Italia, Roma 1890. 1 Bd. in 4°, XXVIII u. 250 Seiten. Diese Ausgabe ist nach einem Manuscript in der Bibliothèque nationale in Paris gemacht: Ancien fonds Colbert lat. 5152A. Vergleiche die schöne Arbeit G. Le-

vis: Documenti ad illustrazione del Registro del Card. Ugolino, im Archivio della Societa Romana di storia patria, t. XII (1889) pag. 241—326.

[138]) Bullarium franciscanum seu Rom. Pontificum constitutiones epistolae diplomata ordinibus Minorum, Clarissarum et Poenitentium concessa, edidit Joh. Hyac. Sbaralea ord. min. conv. 4 Bde. in fol. Rom. t. I (1759) t. II (1761) t. III (1763) t. IV (1768). — Supplementum ab Annibale de Latera ord. min. obs. Romae 1780. Sbaralea hatte eine verhältnismäßig leichte Arbeit, weil vor der seinigen schon eine Reihe anderer Sammlungen entstanden waren; ich entlehne meine Citate nur einer von den mir erreichbaren; sie ist im Vergleich zu anderen besonders gut gemacht und scheint bisher den Forschungen der franziskanischen Bibliographen entgangen zu sein.

Singularissimum eximiumque opus universis mortalibus sacratissimi ordinis seraphici patris nostri Francisci a Domino Jesu mirabili modo approbati necnon a quampluribus nostri Redemptoris sanctissimis vicariis romanis pontificibus multipharie declarati notitiam habere cupientibus profecto per neccessarium. Speculum Minorum.... per Martinum Morin.... Rouen 1509.

Ein Quartoband mit numerirten Blättern, der trefflich gedruckt ist. Außer den Bullen enthält er die hauptsächlichsten Abhandlungen über die Regel aus dem dreizehnten Jahrhundert und ein Memoriale ordinis (I Theil f°. 60. 82) eine Art Katalog der Generalminister; wäre es untersucht worden, hätten die Historiker manchen Irrtum vermieden.

[139]) Selbst die Bollandisten haben diese Quelle vollkommen vernachlässigt; auf einer mißverstandenen Stelle fußend, nahmen sie an, daß der Orden vor der feierlichen Bestätigung durch Honorius III (29. Nov. 1223) keine Bulle erhalten hätte.

[140]) Nicht 29. März, wie Sbaralea annimmt. Auf dem Original, das ich selbst in den Archiven Assisis gesehen habe, ist bemerkt: Datum Anagnie XI Kal. aprilis pontificatus nostri anno sexto.

[141]) Der Abt Horoy hat zwar in fünf Bänden veröffentlicht, was er Opera omnia Honorius III benennt; dabei übergeht er aber ohne Weiteres eine große Anzahl von Briefen, obgleich sie z. B. in der so bekannten Sammlung Potthast genannt sind. Der Abt Pietro Pressuti plant die Herausgabe eines vollständigen Verzeichnisses sämmtlicher Bullen dieses Papstes nach den Original-Registern des Vatican: I regesti del Pontifice Onorio III. Roma t. I 1884. Bisher ist nur der erste Band erschienen.

[142]) Chronica fratris Jordani a Giano. Ihr Text ist zuerst im Jahre 1870 von Dr. G. Voigt veröffentlicht unter dem Titel: Die Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano, in den Abhandlungen der philolog. histor. Kl. der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. S. 421—545. Leipzig bei Hirzel 1870. Sie ist bisher nur in einem einzigen Manuscript bekannt, das sich in der köngl. Bibliothek in Berlin (Manuscript. theol. lat. 4° n. 196. saec. XIV. foliorum 141) befindet und einer zweiten Ausgabe zu Grunde gelegen hat: Analecta franciscana sive Chronica aliaque documenta ad historiam

minorum spectantia. Ad Claras Aquas (Quaracchi) ex typographia collegii S. Bonaventurae 1885, t. I, pag. 1—19. Soweit ich es nicht besonders bemerke, entlehne ich meine Citate dieser Ausgabe, welche die von Dr. Voigt angenommene Einteilung in drei und sechzig Paragraphen beibehalten hat.

143) Jord. 81.

144) Er giebt mehr als achtzig Namen an.

145) Es will scheinen, als sei der Bericht über die Zusammenkunft Gregors IX. und Bruder Jordanus nicht vollkommen genau. Jord. 63.

146) Liber de adventu Minorum in Angliam, veröffentlicht unter dem Titel: Monumenta franciscana (in der Serie der Rerum Britannicarum medii Aevi scriptores, Roll series) in 2 Bänden in 8°. Der erste verdankt J. S. Bremer seine Entstehung (1858) der zweite R. Howlet (1882). — Der Text ist ohne wissenschaftlichen Apparat in den Analecta franciscana, t. I, p. 217—257 (Cf. English historical Review V (1890) 754) reproduciert worden. Außerdem ist er — leider nur teilweise — in einer vortrefflichen kritischen Ausgabe veröffentlicht; im 28sten Band der Scriptorum der Monumenta Germaniae Historica v. M. Liebermann. Hannover 1888, in f°. pag. 560—569.

147) Eccl. 11; 13; 14; 15. Cf. Eccl. 14, wo der Verfasser hervorhebt, daß der Bruder Albert von Pisa in Rom, umgeben von englischen Brüder „inter Anglicos“ gestorben ist.

148) Eccl. 4; 12.

149) Eccl. 4; 5; 6; 7; 10; 12; 13; 14; 15.

150) Sie ist 1857 in Parma mit vielen Auslassungen veröffentlicht worden. Die Franziskaner von Quaracchi bereiten eine neue Ausgabe vor, die in den Analecta franciscana erscheinen soll.

Das Manuscript befindet sich im Vatican unter No. 7260. Vergl. Ehrle, Zeitschrift für kath. Theologie (1883) Band 7, S. 767 u. 768. Ich verweise auch auf die interessante Arbeit von Clébat. De fratre Salimbene et de ejus chronicae auctoritate. Paris in 4°. 1877 mit Facsimile.

151 Ehrle hat sie veröffentlicht, leider aber unvollständig in den Archiven B. 2: S. 125—155 giebt er den Text des Schlusses der fünften und der sechsten Anfechtung; auf S. 256—327 den Text der dritten, vierten und des Anfanges der fünften. Er hat einleitende Bemerkungen und kritische Noten hinzugefügt. Soweit ich die nicht veröffentlichten Teile citiere, halte ich mich an das Manuscript der Laurentiana (Plut. 20, cod. 7), das ich, wo es nötig wird, durch die italienische Uebersetzung ergänze, die sich in der National-Bibliothek in Florenz findet (Magliabecchina XXXVII, 28). Siehe auch einen Artikel von Tocco in dem Archivio storico italiano t. XVII (1886) p. 12—36 u. 243—61 und einen von Richard: Bibliothèque de l'École des chartes, 1884, V livre, p. 525. — Cfr. Tocco, l'Eresia nel medio Evo, p. 419 sequ. Dagegen läßt sich der von Döllinger veröffentlichte Text (Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters. München 1890, 2 Bde. in-8°. II. Teil: Dokumente, S. 417 bis 427) nicht verwerten.

[152]) Archiv. t. III, p. 406—409.

[153]) S. Archiv I, p. 557 . . . „Et hoc totum ex rapacitate et malignitate luporum pastorum qui voluerunt esse pastores, sed operibus negaverunt deum“, et sequ. Cfr. pag. 562. „Avaritia et symoniaca heresis absque pallio regnat et fere totum invasit ecclesie corpus.“

[154]) „Qui excommunicat et hereticat altissimam evangelii paupertatem, excommunicatus est a Deo et hereticus coram Christo, qui est eterna et incommutabilis veritas.“ Arch. I, p. 509. „Non est potestas contra Christum Dominum et contra evangelium.“ Ibid. pag. 560.

Einer dieser Briefe schließt mit einem Worte heiteren Mysticismus, das einen Blick in das Gemütsleben der Spiritualen gewährt. „Totum igitur studium esse debet quod unum inseparabiliter simus per Franciscum in Christo.“ Ib. p. 564.

[155]) Z. B. in der Liste der ersten Ordensgenerale.

[156]) Die erste (1219—1226) reicht von Franziskus' Abfahrt nach Egypten bis zu seinem Tode; die zweite umfaßt das Generalat des Bruder Elias (1232—1239), die dritte das des Crescentius (1244—1248), die vierte das des Bonaventura (1257—1274), die fünfte beginnt mit dem Concil von Lyon (1274) und erstreckt sich bis zum Tode des Inquisitors Thomas von Aversa (1304). Die sechste endlich geht von 1308—1323.

[157]) „Supererant adhuc multi de sociis b. Francisci . . . et alii non pauci de quibus ego vidi et ab ipsis audivi quae narro“. Mans. Laur, cod. 7, pl. XX: f⁰ 24a. „Qui passi sunt eam (tribulationem tertiam) socii fundatoris fratres Aegidius et Angelus, qui supererant me audiente referebant.“ Mans. Laur, f⁰ 27b. Cfr. Ms. ital. XXXVII, 28. Magliab. f⁰ 138b.

[158]) Die Zeit seines Todes ist unbekannt; am 11. August 1253 war er bei dem Tode der heiligen Clara zugegen.

[159]) Gestorben am 23. April 1261.

[160]) „Quem (fratrem Jacobum de Massa) dirigente me fratre Johanne socio fratris prefati Egidii videre laboravi. Hic enim frater Johannes . . . dixit mihi . . .“ Arch. II, pag. 279.

[161]) „. . . Tribulationes preteritas memoravi, ut audivi ab illis qui sustinuerunt eas et aliqua commemoravi de hiis que didici in quatuor legendis quas vidi et legi.“ Arch. II, pag. 135. — „Vitam pauperis et humilis viri Dei Francisci trium ordinum fundatoris quatuor solemnes personae scripserunt, fratres videlicet scientia et sanctitate praeclari, Johannes et Thomas de Celano, frater Bonaventura unus post Beatum Franciscum Generalis Minister et vir mirae simplicitatis et sanctitatis frater Leo, ejusdem sancti Francisci socius. Has quatuor descriptiones seu historias qui legerit . . . .“ Mans. Laurent, pl. XX, c. f⁰ 1a. Nahm der italienische Uebersetzer einen Irrtum bei dieser Aufzählung an? Ich weiß es nicht; jedenfalls hat er sie nicht wiedergegeben. Auf Fol. 12a des Manuscripts XXXVII, 28 der Magliabecchina heißt es: Incominciano alcune croniche del ordine franciscano, come la vita del povero

e humile servo di Dio Francesco fondatore del minorico ordine fu scripta da San Bonaventura e da quatro altri frati. Queste pocche scripture ovveramente hystorie quello il quale diligentemente le leggiera, expeditamente potra cognoscere . . . la vocatione la santita di San Francesco."

[162]) Mans. Laur. f[0] 4b sequ. Andrerseits heißt es in einem Brief Clarenos: „Ad hanc (paupertatem) perfecte servandam Christus Franciscum vocavit et elegit in hac hora novissima et precepit ei evangelicam assumere regulam, et a papa Innocentio fuit omnibus annuntiatum in concilio generali, quod de sua auctoritate et obedientia sanctus Franciscus evangelicam vitam et regulam assumpserat et Christo inspirante servare promiserat, sicut sanctus vir fr. Leo scribit et fr. Johannes de Celano." Archiv. I, pag. 559.

„Audiens enim semel quorundam fratrum enormes excessus, ut fr. Thomas de Celano scribit, et malum exemplum per eos secularibus datum." Mans. Laur. f[0] 136. Der folgende Passus bezieht sich offenbar auf 2 Cel. 3, 93 u. 112.

Et fecerunt de regula prima ministri removeri capitulum istud de prohibitionibus sancti evangelii sicut frater Leo scribit. Ms. Laur. f[0] 12b. Cf. Spec. 9a. V, pag. 282. Nam cum rediisset de partibus ultramarinis, minister quidam loquebatur cum eo, ut frater Leo refert, de capitulo paupertatis", f[0] 13a. Cf. Spec. 9a, „S. Franciscus, teste fr. Leone, frequenter et cum multo studio recitabat fabulam . . . . quod oportebat finaliter ordinem humiliari et ad sue humilitatis principia confitenda et tenenda reduci". Archiv. II, p. 129. Zwischen der Legende der drei Gefährten in der Gestalt, wie wir sie heute besitzen und diesen Stellen findet sich kein Berührungspunkt; dagegen begegnen uns die bezüglichen Erzählungen im Speculum und anderen Sammlungen, wo sie als von Bruder Leo herrührend, citiert werden.

Z. B. behauptet Clareno, daß der Kardinal Ugolino den heiligen Franziskus seit der Bestätigung der ersten Regel im Einverständnis mit dem Kardinal Johannes von Sancto Paule unterstützt habe. Es ist möglich, da Ugolino im Jahre 1198 zum Kardinal ernannt wurde (S. Cardella: Memorie storiche de' Cardinali, 9 Bde. in-8[0]. Rome 1792—1793, t. I, 2. p., p. 190); diese Auffassung würde auch den Eifer erklären, mit dem er die verschiedenen, vom heiligen Franziskus eingesetzten Orden begünstigt hat (1217).

Das Kapitel, in dem Clareno erzählt, wie der heilige Franziskus die Regel schrieb, zeigt Spuren der Legende; es ist aber auch möglich, daß er es ganz und gar dem Bruder Leo entlehnt hat. Merkwürdig ist es, daß wir in dieser Urkunde den Ablaß der Portiuncula nicht erwähnt finden.

[163]) Die Manuscripte und Ausgaben sind fast unzählig. Luigi Manzoni hat sie mit großer Sorgfalt studiert, und es ist zu hoffen, daß er diese schwierige Arbeit fortsetzt. Studi sui Fioretti: Miscellanea 1888, pag. 116—119, 150—152, 162—168; 1889, 9—15, 78—84, 132—135. Wann wird endlich eine wissenschaftliche Ausgabe erscheinen? Die in verschiedenen italienischen Städten erschienenen Ausgaben sind bezüglich der Kritik ohne Bedeutung. S. Mazzoni

Guido: Capitoli inediti dei Fioretti di S. Francesco: in dem Propugnatore. Bologna 1888, Bd. XXI, S. 396—441.

[164]) S. AA. SS. p. 865: „Floretum non legi, nec curandum putavi". Cfr. 553 f.: „Floretum ad manum non habeo".

[165]) Bartholomeus von Pisa ließ sie im Jahre 1385 erscheinen; nur sind manche Manuscripte der Fioretti älter; außerdem tragen die den Fioretti entlehnten, in den Conformitates verwerteten Erzählungen, Spuren der Kürzung, die sie unter der Hand Bartholomeus' von Pisa erfahren haben.

[166]) Ich spreche hier nur von den 53 Kapiteln, welche die eigentliche Sammlung der Fioretti bilden.

[167]) Die Provinz von Ancona zählte sieben Custodien: 1. Ascoli, 2. Camerino, 3. Ancona, 4. Jesi, 5. Fermo, 6. Fano, 7. Feletro. Die Fioretti erwähnen mindestens sechs Klöster der Custodie von Fermo: Moliano 51, 53, Fallerone 32, 51, Bruforte und Soffiano 46, 47, Massa 51, Penna 45, Fermo 41, 49, 51.

[168]) Auf jeder Seite werden diese Wälder, die ursprünglich notwendig zu den Franziskanerklöstern gehörten, erwähnt: La selva ch'era allora allato a S. M. degli Angeli 3, 10, 15, 16 etc. La selva d'un luogo deserto del val di Spoleto (Carceri?) 4; Selva di Forano 42, di Massa 51, etc.

[169]) Speculum 46 b, 58 b, 155 a, giebt die drei Abzüge. Cf. Fior. 26 und 21, Conform. 119 b 2.

[170]) Dieser Wunsch ist so naheliegend, daß sich in dem Manuscript der Bibliothek der Engelsburg mehrere zusätzliche Kapitel finden, über die Schenkung der Portiuncula, über den Ablaß vom 2. August, über die Geburt des heiligen Franziskus ꝛc. (S. Amoni, Fioretti, Roma 1889, p. 266. 378—386). Es wäre interessant, den Ursprung dieser Schriften aufzudecken und ihre Verwandtschaft mit dem Speculum und den Conformitates klarzulegen. S. Conform. 231 a 1, 121 b. Spec. 92—96.

[171]) Juniperus war vom heiligen Franziskus in den Orden aufgenommen. Im Jahre 1253 war er bei dem Tode der heiligen Clara zugegen. AA. SS. Aug. t. II, p. 764 d. — Die Conformitates sprechen des Näheren über ihn, Fol. 62 b.

[172]) Die ersten sieben Kapitel bilden ein Ganzes, die folgenden drei sind zweifellos ein Versuch, die ersten Kapitel zu vervollständigen.

[173]) Conformitates, f°. 55 b. 1—60 a 1.

[174]) S. Archiv. t. I, p. 145, den Aufsatz von Denifle: Zur Quellenkunde der Franziskaner Geschichte, wo acht Manuscripte aufgeführt werden. Cf. Ehrle, Zeitschrift 1883, S. 324, Note 3. Ich habe nur die beiden Manuscripte in Florenz eingesehen. Riccardi 279 auf Papier, 243 fos. zu 2 col. in späterer Zeit beziffert.

Der Codex der Laurentiana Gaddian. rel. 53, ist in viel weniger gutem Zustand. Er ist auch auf Papier, a 20/27 und zählt 254 fos. zu 1 Col. Das f° 1 war früher mit 88 beziffert. Die Reihenfolge der Kapitel ist nicht dieselbe, wie in dem vorher erwähnten.

[175]) Ich citiere nach der Ausgabe von Mailand 1510, in-4°, 256 fol. zu zwei Columnen. Von den späteren Ausgaben sind am bekanntesten die Ausgaben von Mailand 1513 und von Bologna 1590.

[176]) Er begann im Jahre 1385 (f°. 1) und ließ sein Werk durch das General-Kapitel am 2. August 1399 autorisieren (f°. 256a 1). Auf f°. 150a 1 nennt er das Datum, an dem er schrieb: 1390.

[177]) Es ist hier nicht der Ort, die thörichten Angriffe mancher protestantischer Autoren gegen dieses Buch zurückzuweisen. Sie entspringen einem theologischen Streit, der für den Historiker kein Interesse hat. An keiner Stelle wird Franziskus als Jesu völlig ebenbürtig dargestellt: Im Gegenteil lehnt Bartholomeus von Pisa schon von vornherein einen solchen Vorwurf ab. S. 142a 2. Die Bollandisten sind ebenso streng: „Cum Pisanus fuerit scriptor magis pius et credulus quam crisi severa usus . . .“ AA. SS. p. 551e.

[178]) Er hat die Irrtümer vermieden, die Wadding bedauerlicher Weise in seiner Liste der Ordensgenerale begeht. S. 66a 2, 104a 1, 118b 2. Er war Lektor der Theologie in Bologna, Padua, Pisa, Siena und Florenz gewesen. Jahre hindurch predigte er mit großem Erfolg in den wichtigsten Städten der Halbinsel; es war ihm auf diese Weise leicht, in den Besitz interessanter Mitteilungen zu gelangen. Marcus von Lissabon hat uns eine Nachricht über seinen Lebensgang aufbewahrt: S. Croniche dei frati Minori, t. III, p. 6 sequ. der Ausgabe Diola. — Er starb am 10. Dezember 1401. — Nähere Details siehe bei Wadding, anno. 1399, VII, VIII und besonders Sbaralea, Supplementum p. 109. Er ist der Verfasser einer Erklärung der Regel, die wenig bekannt ist; sie findet sich im Speculum Morin, Rouen 1509, f° 66b—83a des dritten Teils.

[179]) Es ist dies sehr diskret ausgedrückt. Z. B. erzählt Bartholomäus f°. 207a 1 das Wunder auf dem Kapitel von 1216 nach Bonaventura, dann fügt er hinzu: „Et quia non aliter tangit dicta pars (legendae majoris) hoc insigne miraculum: antiqua legenda hoc refertur in hunc modum.“ Cf. 225a 2m. „Et quia fr. Bonaventura succincte multa tangit et in brevi: pro evidentia prefatorum notandum est . . . ut dicit antiqua legenda.“

[180]) Zudem muß festgehalten werden, daß nicht nur die veröffentlichten Ausgaben bedeutend von einander abweichen, sondern daß auch die erste (Mailand 1510) von ihrem Herausgeber vervollständigt und umgearbeitet ist. Die Bemerkungen über Raymond Gaufridi, 104a 1, und Bonifacius VIII, 103b 1, tragen die Spuren späterer Ueberarbeitung. (Cf. 125a 1. — Auf dem f° 72a 2 m. ist das Todesjahr des Heil. Bernhard angegeben: 1444 ꝛc.) Neben Mitteilungen, denen eine ausführliche Quellenangabe folgt, finden sich andere, über deren Ursprung nichts gesagt wird.

[181]) F°. 70a 1. „Cujus nomen non reperi.“ 1a 2 „Multaque non ex industria sed quia ea noscere non valui omittendo.“

[182]) F°. 78a 1. „Informationes quas non scribo quia imperfectas reperi.“

Cf. 229 b 2. „De aliis multis apparitionibus non reperi scripturam, quare hic non pono.“

[183]) F°. 69 a 1. „Hec ut audivi posui quia ejus legendam non vidi.“ Cf. 68 b 2 m. Fr. Henricus generalis minister mihi magistro Bartholomeo dixit ipse oretenus.

[184]) Die Citate aus Bonaventura sind die bei weitem häufigsten, ein Umstand, der dadurch erklärlich wird, daß Bonaventuras Legende gewissermaßen für die offizielle Biographie des heiligen Franziskus galt; Bartholomeus giebt bei jedem Citat das entsprechende Kapitel an, natürlich nach der alten Einteilung in fünfzehn Abschnitten. Indem ich das Buch aufs Geratewohl aufschlage (folio 136 a), finde ich nicht weniger, als sechs Hinweise auf die Legenda major allein in der ersten Colonne. Um einen Begriff davon zu geben, wie Bartholomeus von Pisa vorgeht, gebe ich den Inhalt einer Seite: Z. B. f° 111 a (Lib. I, conform. X, pars II. Franciscus predicator). Auf der dritten Reihe citiert er Bonaventura: „Fr. Bonaventura in quarta parte majoris legende dicit quod b. Franciscus videbatur intuentibus homo alterius seculi.“ Wörtliches Citat aus Bonaventura, 45. — Drei Reihen weiter unten: „Verum qualis esset b. F. quoad personam sic habetur in legenda antiqua ... homo facundissimus, facie hilaris etc. Darauf folgt in wörtlicher Anführung das Charakterbild des heiligen Franziskus, wie es die erste Lebensbeschreibung Celanos 83 giebt bis: „inter peccatores quasi unus ex illis, und um das Ende des Citates zu bezeichnen, fügt Bartholomeus hinzu: „Hec legenda antiqua“. — In der folgenden Colonne beginnt der Paragraph 4 mit den Worten: B. Francisci predicationem reddebat mirabilem et gloriosam ipsius sancti loquutio: etenim legenda trium Sociorum dicit et Legenda major parte tertia: B. Francisci eloquia erant non inania, nec risu digna etc., was wörtlich mit den 3 Soc. 25 und Bon. 28 übereinstimmt. Dann folgen zwei Kapitel aus Bonaventura fast vollständig, eingeleitet durch: In duodecima parte legende majoris dicit Fr. Bonaventura: Erat enim verbum ejus etc. Wörtliches Citat aus Bonaventura 178 u. 179. — Die Seite schließt mit einer neuen Anführung aus Bonaventura: Sic dicebat prout recitat Bonaventura in octava parte Legende majoris: Hoc officium patri misericordiarum v. Bonav. 102. Schluß, 103 vollständig. Dies genügt, um darzuthun, wie sorgfältig die Quellen in diesem Werk citiert werden und wie berechtigt es ist, den Stellen, die er aus verloren gegangenen Schriften citiert, Aufmerksamkeit und Vertrauen zu schenken.

[185]) F°. 31 b 2: ut dicit fr. Thomas in sua legenda; cf. 2 Cel. 3, 60. — 140 a 2 Fr. in leg. fr. Thome, cf. 2 Cel, 3, 60. — 140 a 1, cf. 2 Cel. 3, 16. — 142 b 1 Fr. in leg. fr. Thome capitulo de charitate, cf. 2 Cel. 3, 115. — 144 b 1. Fr. in leg. fr. Thome capitulo de oratione, cf. 2 Cel. 3, 40. — 144 b 1, cf. 2 Cel. 3, 65. — 144 b 2, cf. 2 Cel. 3, 78. — 176 b 2, cf. 2 Cel. 3, 79. — 182 b 2, cf. 2 Cel. 2, 1. — 241 b 1, cf. 2 Cel. 3, 141. — 181 a 2, cf. 1 Cel. 27. Es versteht sich von selbst, daß diese Aufzählung nicht vollständig ist.

[186]) F°. 36 b 2. Ut enim habetur in leg. 3 Soc. cf. 3 Soc. 10. — 46 b 1, cf. 3 Soc. 25 — 28. — 38 b 2, cf. 3 Soc. 3. — 111 a 2, cf. 3 Soc. 25. — 134 a 2, cf. 3 Soc. 4. — 142 b 2, cf. 3 Soc. 57 u. 58. — 167 b 2. cf. 3 Soc. 3 u. 8. — 168 a 1, cf. 3 Soc. 10 — 170 b 1, cf. 3 Soc. 39, 4. — 175 b 2, cf. 3 Soc. 59. — 180 b 2, cf. 3 Soc. 4. 181 a 1, cf. 3 Soc. 5, 7, 24, 33 u. 67. — 181 a 2, cf. 3 Soc. 36. — 229 b 2, cf. 3 Soc. 14 etc. Die Legende der drei Gefährten, die Bartholomeus benutzte, war die gleiche, die wir heute besitzen. Denn er sagt, 181 a 2, indem er sich auf 3 Soc. 67 bezieht: „Ut habetur quasi in fine leg. 3 Soc.“

[187]) F°. 111 a 1. Sic habetur in leg. ant., entspricht wörtlich 1 Cel. 83. — 144 a 2 Franciscus in leg. ant. cap. V de zelo ad religionem. 1 Cel. 106.

[188]) F°. 111 b 1. De predicantibus loquens sic dicebat in ant. leg., cf. 2 Cel. 3, 99 u. 106. — 140 b 1., cf. 2 Cel. 3, 84. — 144 b 1. Cf. 2 Cel. 3, 45. — 144 a 1, cf. 2 Cel. 3, 95 u. 15. — 225 b 2, cf. 2 Cel. 3, 116.

[189]) F°. 31 a 1. S. 2 Cel. 3, 83. — 143 a 2. S. 2 Cel. 3, 65 u. 116. — 144 a 1. S. 2 Cel. 3, 94. — 170 b 1. S. 2 Cel. 3, 11.

[190]) F°. 14 a 2. — 32 a 1. — 101 a 2. — 169 b 1. — 141 b 2. — 142 a 2. — 143 b 2. — 168 b 1. — 144 b 1.

[191]) Die Kapitel 18 und 25 der Fioretti finden sich lateinisch in den Conform., wie aus der Leg. Ant. entlehnt. S. 174 b 1 u. 207 a 1. — Nach f° 168 b 2 ist auch die Beschreibung des Gewandes, wie sie der Schluß der Chronik der Anfechtungen enthält, der Leg. Ant. entlehnt. Siehe Archiv. t. II, p. 153.

[192]) F°. 182 a 2, cf. 51 b 1; 144 a 1.

[193]) Er starb am 12. December 1306 zu Bastia bei Assisi. S. über ihn Chron. Tribul. Arch. II, 311 u. 312. Conform. 60; 119 u. 153.

[194]) Obgleich die Erzählung von dem Portiuncula-Ablaß am ausführlichsten in den Conformitates behandelt (151 b 2—157 a 2) wird, so zieht Bartholomeus von Pisa doch niemals die Legenda Antiqua heran. Es scheint also, als wenn auch sie ein vollkommenes Schweigen darüber bewahrte.

[195]) Wir besitzen eine sehr sorgfältige Ausgabe davon, welche die Franziskaner der Observanz in B. II der Analecta Franciscana, ad Claras Aquas (Quaracchi bei Florenz) 1888, 1 Bd. gr. 8° von XXXVI—612 p. veröffentlicht haben. Diese Ausgabe ist gleich vortrefflich, was Kritik und Verbesserung des Textes, Varianten und Notizen, wie auch die äußere Ausstattung betrifft. Sie erweckt den lebhaften Wunsch, daß dieselben Herausgeber recht bald die Chronik der XXIV Ordensgenerale und die Chronik Salimbenes folgen lassen möchten. — Der Anfang bis zum Jahre 1262 war schon von Dr. Karl Evers unter dem Titel Analecta ad Fratrum Minorum historiam, Leipzig 1882, in 4° 89 S. veröffentlicht worden.

[196]) Ich konnte mir nur eine italienische Ausgabe von Horatio Diola beschaffen: Chroniche degli Ordini instituti dal P. S. Francesco, 3 Bde. 8°. Venedig 1606.

197) Er stammte aus Vitry an der Seine, wurde Curé von Argenteuil bei Paris, Kanonikus von Oignies in der Diöcese von Namur, predigte einen Kreuzzug gegen die Albigenser und begleitete die Kreuzfahrer nach Palästina. Als Bischof von Acre war er 1219 Zeuge der Belagerung und Einnahme von Damiette und kehrte 1225 nach Europa zurück. Im Jahre 1229 wurde er Kardinal-Bischof von Frascati. Er starb mit Hinterlassung zahlreicher Schriften im Jahre 1244. Ueber sein Leben siehe die Vorrede seiner Historiae, Ausgabe von Douai 1597.

198) Der Brief wurde zuerst von dem Marquis S. Genois in den Nouveaux Mémoires der Akademie in Brüssel veröffentlicht. t. XIII, p. 29—33. (nach dem Manuscript von Gent no. 554), dann mit kritischen Randbemerkungen von Röhricht in der Zeitschrift für Kirchengeschichte B. XIV S. 101 ff.

199) Dieser Brief findet sich in (Bongars) Gesta Dei per Francos pag. 1146 bis 1149.

200) Jacobi de Vitriaco libri duo quorum prior Orientalis, alter Occidentalis Historiae nomine inscribitur. Studio Fr. Moschi. Duaci ex officina Balthazaris Belleri, 1597 in 16°, 480 S. Das Kapitel XXXII nimmt die Seiten 349—353 ein und ist betitelt: De ordine et praedicatione fratrum Minorum. S. Seite 166.

201) Dies scheint aus folgender Bemerkung hervorzugehen: Vidimus primum ordinis fundatorem magistrum cui tamquam summo Priori suo omnes alii obediunt. Loc. cit. p. 352.

202) Die Erinnerung daran ist in der Abhandlung des Sigonius über die Bischöfe von Bologna aufbewahrt: Caroli Sigonii de episcopis Bononiensibus libri quinque cum notis L. C. Rabbii, eine Arbeit, welche die Col. 353—590 des 3. Bandes seiner Opera omnia umfaßt. (Mailänder Ausgabe 1732—1737, 6 Bände in Fol.) Unser Bruchstück findet sich Col. 432.

203) Diese Stelle ist wiedergegeben S. 174.

204) Guillelmi Tyrensis arch. Continuata belli sacri historia bei Martène: Amplissima Collectio t. V, p. 584—752. Die Stelle, die sich auf den heiligen Franziskus bezieht, findet sich Col. 689—690.

205) Chronicon Montis Sereni (heute Petersberg bei Halle) herausgegeben von Ehrenfeuchter in den Mon. Germ. hist. Script. t. 23, pag. 130—226, p. 220.

206) Burchardi et Cuonradi Urspergensium chronicon. Ausg. Otto Abel et L. Weiland apud Mon. Germ. hist. t. 23, p. 333—383. Das Kloster Ursperg lag zwischen Augsburg und Ulm. S. S. 170.

207) Matthaei Parisiensis, monachi Albanensis, Historia major. Ausgabe Wats, London 1640. Die Minoriten sind zuerst im Jahr 1207 (p. 222) dann 1227 S. 339—342 erwähnt.

208) S. den Artikel Minores im Register der Mon. Germ. hist. Script. t. XXVIII.

209) Franz von Assisi S. 168 flg.

[210]) S. Seite 73 seinen Bericht über die Audienz bei Innocenz III.

[211]) Z. B. Chronica Albrici trium fontium bei Pertz: Script. t. 23, ad ann. 1207. 1226. 1228. S. Fragment der Chronik des Philippe Mouskel (gest. vor 1245). Receuil des historiens t. XXII, p. 71, Verse 30347—30360. Die Anzahl der Annalisten dieses Jahrhunderts ist wahrhaft beunruhigend, und doch hat nur der zehnte den Minoritenorden erwähnt.

[212]) Z. B. nahm Vincent de Beauvais (gest. 1264) in sein Speculum historiale lib. 29, cap. 97—99, lib. 30, cap. 99—111 fast die ganze Legende auf, welche von den Bollandisten unter dem Titel der „Secunda legenda" in ihrem Commentarium praevium gegeben wird.

[213]) Legenda aurea, herausgeg. von Graesse, Breslau 1890, S. 662—674.

[214]) Eine gute Wiedergabe findet sich in den Miscellanea francescana t. II, p. 33—37; begleitet von einer gelehrten Abhandlung von Faloci Pulignani.

Das Leben des heiligen Franziskus.

[1]) 1101 m Höhe. Die Ebene von Assisi liegt durchschnittlich 200 m und die Stadt 250 m über dem Meeresspiegel.

[2]) Wie in den meisten Städten Toscanas waren die Raumverhältnisse der Häuser früher vorgeschrieben.

[3]) Die Biographen berichten, daß er (am 3. Oktober 1226) in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre gestorben sei. Doch sind ihre Angaben nicht genau genug, um das Datum von 1181 unwahrscheinlich zu machen. Im Uebrigen ist die Frage nicht allzu wichtig. Ein Franziskaner aus Erfurt bestimmt um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Datum von 1182. Pertz, t. 24, pag. 193.

[4]) Man hat für Franz eine Anzahl Genealogien ersonnen: Sie beweisen nur, daß die franziskanische Idee gescheitert war. Wie falsch haben die Biographen ihren Helden aufgefaßt, wenn sie seine Größe, seinen Ruhm heben wollten, indem sie ihm eine edle Abstammung verliehen! „Quae vero", sagt Suysken S. J. „de ejus gentilitio insigni disserit Waddingus, non lubet mihi attingere. Factis et virtutibus eluxit S. Franciscus non proavorum insignibus aut titulis, quos nec desideravit". AA. SS. pag. 557 a. Besser konnte man es wohl kaum ausdrücken.

Im vierzehnten Jahrhundert hat sich bereits ein ganzer Kreis von Legenden um seine Geburt gebildet. Es hätte kaum anders sein können; sie stammen sämtlich von einer Erzählung ab. Ein Greis soll an die Pforte des Elternhauses geklopft und inständig gebeten haben, das neugeborene Kind auf seine Arme nehmen zu dürfen. Als ihm willfahrt worden, habe er ihm große Dinge prophezeiht. In dieser Form hat die Episode nichts Unmögliches; bald aber wurde der Kern von den vielen wunderbaren Zügen, die hinzugedichtet

wurden, verdunkelt. Bartholomäus von Pisa hat uns die Geschichte annähernd in ihrer ursprünglichen Form aufbewahrt. Conform. 28a 2. Franz hat sicher mehrere Brüder gehabt (3 Soc. 9. Mater .... quae eum prae ceteris filiis diligebat), aber sie haben in der Geschichte keine Spur hinterlassen, außer dem weiter unten erzählten Zug. Siehe Seite 51, Christofani hat uns einige beglaubigte Nachrichten über einen Bruder des heiligen Franziskus, Namens Angelo, und dessen Nachkommen hinterlassen: Storie d'Assisi, t. I, pag. 78 sequ. In diesen Urkunden wird Angelo Angelus Pice und sein Sohn Johannectus olim Angeli domine Pice genannt, Bezeichnungen, die man zu Gunsten der edlen Abstammung der Mutter Pica anführen könnte.

[5]) Preuves de l'histoire de Languedoc, t. III, p. 607.

[6]) Dom von Assisi; noch heute werden dort alle Kinder der Stadt getauft. Die anderen Kirchen haben keinen Taufstein.

[7]) 3 Soc. 1; 2 Cel. 1, 1; S. auch 3 Soc. Ausgabe von Pesaro 1831.

[8]) Die französische Sprache war seit jener Zeit die internationale Sprache Europas; in Italien wurde sie bei Spielen und Turnieren gesprochen; desgleichen an den kleinen fürstlichen Höfen Nord-Italiens. S. Dante de vulgari eloquio lib. I cap. X. Brunetto Latini schrieb französisch, denn „la parlure de France est plus délectable et plus commune à toutes gens". Am anderen Ende Europas sprach der Abt von Stade in Westfalen von dem „Adel des gallischen Idioms". Ann. 1224, apud Pertz, Script., t. XVI. Wie oft Franz auf die Romane der Tafelrunde und auf die Rolandssage anspielte, werden wir noch sehen.

[9]) Man darf sich durch einige Stellen, die seine Unwissenheit erwähnen, nicht irre führen lassen; sie scheinen ihm beim ersten Blick jegliches Wissen absprechen zu wollen, z. B. 2 Cel. 3, 45. Quamvis homo iste beatus nullis fuerit scientiae studiis innutritus. Augenscheinlich handelt es sich hier um die Wissenschaft, in dem Sinne, in dem die Franziskaner sie auffaßten, sonderlich um die Theologie. Der beste Beweis dafür ist die Fortsetzung der erwähnten Stelle bei Celano.

[10]) Bon. 219; cf. AA. SS. p. 560a — 1 Cel. 23.

[11]) Ozanam, Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire d'Italie du VIII^e au XIII^e siècle. Paris 1851, in-8°. S. 65. 68. 71. 73. Fauriel, Dante et les origines de la langue et de la littérature italiennes. Paris 1854, 2 vol. in-8°. S. t. II, p. 332, 379 et 429.

[12]) S. 3 Soc. 51 und 67; 2 Cel. 3, 110, Bon. 55; 2 Cel. 3. 99; Eccl. 6; Bernhard de Besse, Mans. von Turin, f°. 96a, nennt Bruder Leo als Sekretair des heiligen Franziskus.

[13]) Vergl. Seite XXV Nr. 8. Bon. 51 und 308.

[14]) 1 Cel. 16; 3 Soc. 10; 23; 24; 33; 2 Cel. 1, 8; 3, 67. Vergleiche auch das Testament der heiligen Clara und das Speculum 119a.

[15]) Primum namque cum fari vel balbutire incipiunt, turpia quaedam et execrabilia valde signis et vocibus edocentur pueri ii nondum nati; et cum

tempus ablactationis advenerit, quaedam luxu et lascivia plena non solum fari sed et operari coguntur. . . . Sed et cum paulo plusculum aetate profecerint, se ipsis impellentibus, semper ad deteriora opera dilabuntur. 1 Cel. 1.

[16]) 2 Cel. 1. Cf. Conform. 14 a 1. Es ist nicht unmöglich, daß sie provencalischen Ursprungs war; doch findet sich in den glaubwürdigen Dokumenten kein Hinweis darauf. Ihre adlige Abstammung wird durch notarielle Urkunden bewiesen, die ihr stets den Titel Domina geben. Christofani t. I, p. 78 sequ. Cf. Matrem honestissimam habuit. 3 Soc. Ausg. von Pesaro 1831. S. 17.

[17]) Die Version, die in den Conform. 14 a 1. Meritorum gratia dei filium ipsum noveritis affuturum, gegeben wird, scheint besser als die 2 Cel. 1, 1. Multorum gratia Dei filiorum patrem ipsum noveritis affuturum. Cf. 3 Soc. 2.

[18]) Bernardo da Bessa, Mans. von Turin, 102 b: An integer carne desiderans . . . quod non extorsisset a Sancto . . . meruit obtinere a Deo quod virgo esset. Cf. Conform. 211 a 1 und AA. SS. pag. 560 sequ.

[19]) „In illa antiphona quae incipit: Hic vir in vanitatibus nutritus insolenter, fiat talis mutatio: Divinis karismatibus preventus est clementer.“ Archiv VI, pag. 35.

[20]) S. Seite XLVI, die Entscheidung des Kapitels von 1263, welches die Unterdrückung aller Legenden anordnet, die früher entstanden waren, als die des Bonaventura.

[21]) 1 Cel. 1 und 2; 89; 3 Soc. 2. Cf. AA. SS. 560 c. Vincent de Beauvais, Spec. hist. lib. 29, cap. 97.

[22]) Pierre Vidal besuchte um das Jahr 1195 den Hof des Bonifazius, Marquis von Montferrat; es gefiel ihm dort so gut, daß er sich niederlassen wollte. K. Bartsch, Peire Vidals Lieder, Berlin 1857, Nr. 41. Ern. Monaci, Testi antichi provenzali, Rome 1889, col. 67. Man muß diese Verse lesen, um sich vorstellen zu können, mit welcher leidenschaftlichen Glut der Dichter die Hoffnungen Italiens teilte, seine Unabhängigkeit herbeisehnte. Den gleichen politischen Ton schlägt eine Terzone an, die Manfred II Lancia an Pierre Vidal richtet. (S. Monaci loc. cit. col. 68.) — Gaucelme Feidit weilte gleichfalls an diesem Hofe; ebenso Raimbaud de Vacqueyras (1180—1207). — Folquet de Romans brachte fast sein ganzes Leben in Italien zu. Bernhard de Ventadour (1145—1195), Peirol d'Auvergne (1180—1220) und viele andere hielten sich dort länger oder kürzer auf. Bald erlernten die Italiener den provenzalischen Gesang, so z. B. derselbe Manfred Lancia, ferner Albert, Marquis von Malaspina (1162—1210), Pietro della Caravana, der im Jahre 1196 die lombardischen Städte gegen Heinrich VI. aufreizte, Pietro della Mula, der um 1200 am Hofe von Cortemiglia war. Fragmente dieser Dichter in Monaci op. cit. col. 69 sequ.

[23]) 3 Soc. 3; 2 Cel. 1, 1.

[24]) Cum esset gloriosus animo et nollet aliquem se praecellere, Jord. 10.

[25]) 1 Cel. 17; 3 Soc. 3; Bon. 7. Cfr. AA. SS. pag. 562.

[26]) 1 Cel. 2; Bon. 6; Vit. sec. apud AA. SS. pag. 560.

[27]) 3 Soc. 9.

[28]) Im Jahre 1174 wurde sie vom Kanzler des Reichs, Christian, Erzbischof von Mainz eingenommen. Cf. Christofani, t. I, pag. 69.

[29]) Alle diese Ereignisse werden berichtet in den Gesta Innocentii III ab auctore coetaneo, herausgegeben von Baluze: Migne Inn. op. t. I, col. XXIV. Vergl. besonders den Brief Innocenz' Rectoribus Tusciae: Mirari cogimur vom 16. April 1198, Migne t. I, col. 75—77, Potthast No. 82.

[30]) S. Luigi Bonazzi, Storia di Perugia. 2 vol. in 8⁰. Perugia 1875—1879. t. I, cap. V, pag. 257—322.

[31]) 3 Soc. 4; 2 Cel. 1, 1. Christofhani op. cit. I, pag. 88 seq.; Bonazzi op. cit. pag. 257.

[32]) 3 Soc. 4.

[33]) 3 Soc. 4; 2 Cel. 1, 1.

[34]) S. diesen Schiedsspruch bei Christofani op. cit., pag. 93 seq.

[35]) Christofani loc. cit.; pag. 70.

[36]) Man muß nur einige Zeit in der Gegend von Neapel gewesen sein, um zu wissen, daß diese Schilderung keineswegs übertrieben ist. Wie oft habe ich mich gewundert, von klugen und guten Menschen die Ansicht aussprechen zu hören, daß ein Wechsel der Confession die Leute innerlich wandeln würde Welcher Irrtum! Auch heute, wie zu Jesu Zeiten handelt es sich nicht darum, wo man anbete, auf Morijah oder Zion, sondern, daß man in Geist und Wahrheit anbete.

[37]) Cel. 3 u. 4.

[38]) In dem gegenwärtigen Zustand der Urkunden ist es unmöglich, festzustellen, wer mit diesem Namen bezeichnet werden soll; denn er wurde von einer ganzen Anzahl Grafen getragen, die nur nach ihren Schlössern unterschieden wurden. Drei Möglichkeiten liegen vor: 1. Gentile comes de Campilio, der 1215 der Gemeinde von Orvieto seine Güter zum Geschenk machte. Le antiche cronache di Orvieto, Arch. stor. ital. V^e Serie, 1889, t. III, p. 47. 2. Gentilis comes filius Alberici, der mit anderen zusammen dem Bischof von Foligno ein Kloster schenkte; Bestätigungs-Bulle, In eminenti vom 10. April 1210. Ughelli, Italia sacra I, p. 697, Potthast 3974. 3. Gentilis comes Manupelli, der im Juli 1200 in Palermo den Sieg der von Innocenz III gegen Marckwald ausgesandten Truppen sichert. Huillard-Breholles, Hist. dipl. t. I, pag. 46 seq. Cf. Potthast 1126. — Gesta Innocentii, Migne t. I. c. XXXII seq.

[39]) 1 Cel. 4; 3 Soc. 5.

[40]) 3 Soc. 6; 2 Cel. 1, 2; Bon. 8.

[41]) 1 Cel. 5; 3 Soc. 5; 2 Cel. 1, 2; Bon. 9.

[42]) 3 Soc. 6; Bon. 9; 2 Cel. 1, 2.

[43]) 3 Soc. 6; 2 Cel. 1, 2.

[44]) Ueber diese Tage weiß Celano mit besonderer Ausführlichkeit zu berichten. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß ihm Franziskus, der in der Regel über sein inneres Leben so zurückhaltend war, davon erzählt hätte (2 Cel. 3, 68 u. 42, Cf. Bon. 144). Viel wahrscheinlicher ist es, daß Celano seine Mitteilungen dem Bruder Elias verdankt. Der Freund soll gleichen Alters (unius aetatis, 1 Cel. 6) mit Franziskus gewesen sein, und wir haben Grund zu vermuten, daß dieser Umstand auf Elias paßt. Die Legende, nach der ein Greis am Tage der Geburt des heiligen Franziskus in seinem Elternhause gebeten habe, den Neugeborenen auf den Arm nehmen zu dürfen und ihn gewiegt habe mit den Worten: „Heute sind hier zwei Kinder geboren; dieses hier wird zu den besten, ein anderes zu den schlimmsten gehören", ist meiner Ansicht nach von den Zelanti erfunden, um Bruder Elias zu schädigen. Es ist klar, daß eine solche Geschichte auf jemand zielt; auf wen anders, als den, der später als eine Art Anti-Franziskus galt? Wir wissen genug von den ersten elf Jüngern, um einzusehen, daß von keinem unter ihnen hier die Rede sein kann. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß Elias in den ersten Jahren des Ordens nicht erscheint (1209—1212). Denn nachdem er in Assisi seinen Doppelberuf ausgeübt hatte, Schullehrer und Matratzenmacher (Suebat cultras et docebat puerulos psalterium legere, Salimbene, p. 402), wurde er Scriptor in Bologna (Eccl. 13). Auch vom psychologischen Standpunkt aus hat diese Hypothese viel Wahrscheinlichkeit für sich: Sie würde den Einfluß, den Elias auf seinen Meister ausübte, vollkommen erklären. Warum allerdings Celano hier seinen Namen verschweigt, ist unerfindlich; doch lautet die Stelle 1 Cel. 6 in den verschiedenen Manuscripten verschieden (Cf. AA. SS. und Ausg. Amoni p. 14) und kann sehr wohl nach dem Sturze Elias' umgearbeitet sein.

Beviglie ist ein einfaches Gehöft, drei Viertel Stunden nordwestlich von Assisi gelegen, ungefähr halbwegs von Petrignano. Eine halbe Stunde von Assisi etwas abseits des Weges findet sich eine Grotte, die wohl diejenige sein könnte, von der später die Rede sein wird.

[45]) 1 Cel. 6; 2 Cel. 1, 5; 3 Soc. 8 u. 12; Bon. 10, 11 u. 12.

[46]) 3 Soc. 7; 1 Cel. 7; 2 Cel. 1, 3; 3 Soc. 13.

[47]) 3 Soc. 8–10; Bon. 13 u. 14; 2 Cel. 1, 4.

[48]) Noch heute küßt in Mittel- und Süd-Italien das Volk den Priestern und Mönchen die Hand.

[49]) S. das Testament. Cf. 3 Soc. 11; 1 Cel. 17; Bon. 11; AA. SS. p. 566.

[50]) 3 Soc. 11; Bon. 3.

[51]) Bulle des 8. Juni 1198, Quamvis. Migne t. I, col. 220: Potthast 265.

[52]) Z. B. Peter, Kardinal von S. Chrysogones, ehemaliger Bischof von Meaux, der bei einer einzigen Wahl die blendende Gabe von 500 Mk. Silber ablehnte. Alexander III Ausg. Migne, epist. 395.

[53]) Fasciculus rerum expetend. et fugiend., t. II, 7, pag. 254—255, Ausg. Brown 1690.

[54]) Johann v. Salisbury, Policrat. Ausg. Migne, 15.

[55]) Zu ihren Einnahmequellen gehörte auch das Recht des collagium, durch welches sich die Priester die Erlaubnis erkaufen konnten, eine Concubine zu halten: Pierre le Chantre, Verb. abbrev. 24.

[56]) Siehe Carmina Burana, Breslau, in-8°, 1883. Political songs of England veröffentlicht von Th. Wright, London, in-8°, 1839; Poésies populaires latines du moyen âge, Ausg. von Méril, Paris 1847. Siehe auch Raynouard, Lexique roman, I 446, 451, 464, das schöne Gedicht des Troubadour Pietro Cardinal (Zeitgenosse des heil. Franziskus) über das Unglück der Kirche und Dante: Inferno XIX. Einen Begriff davon, was damals der Bischof einer kleinen Stadt seinen Pfarrkindern kostete, giebt die Bulle vom 12. Februar 1219, Justis petentium, welche Honorius III an den Bischof von Terni richtet; sie enthält den Kontrakt, in dem die Einwohner der Stadt die Einkünfte des bischöflichen Stuhles festsetzen. Horoy, B. III, col. 114 oder in dem Bullarium romanum, B. III, pag. 348, Ausg. von Turin.

[57]) Conosco sacerdoti che fanno gli usurai per formare un patrimonio da lasciare ai loro spurii; altri che tengono osteria coll' insegna del collare e vendono vino . . . Salimbene, Ausg. Cantarelli, Parma 1882, 2 Bd. in-8°, t. II, p. 307.

[58]) S. Brevis historia Prior. Grandimont. — Stephani Tornacensis. Epist. 115, 152, 153, 156, 162; Honorius III, Ausg. Horoy, lib. I, 280, 284, 286—288; II, 12, 130, 136, 383—387.

[59]) Guérard, Cartulaire de N. D. de Paris, t. I, p. CXI; t. II, p. 406. Cf. Honorius III, Bulle: Inter statuta vom 25. Juli 1223, Horoy, t. IV, col. 401. Siehe auch den Kanon 23 des Concils von Beziers 1233; Guibert de Gemblours, epist. 5 u. 6 (Ausg. Migne) Honorius III, lib. IX, 32, 81; II, 193; IV, 10; III, 253 u. 258; IV, 33, 27, 70, 144; V, 56, 291, 420, 430; VI, 214, 132, 139, 204; VII, 127; IX, 51.

[60]) Siehe: Bulle Postquam vocante Domino des 11. Juli 1206, Potthast 2840.

[61]) Siehe: Annales Stadenses (Monumenta Germaniae historica Scriptorum, t. 16), ad ann. 1237. Von den Darstellungen über die Lage der Kirche im dreizehnten Jahrhundert ist die am interessantesten, welche der Kardinal Jakob von Vitry (gest. 1244) in seiner Historia occidentalis hinterlassen hat: Libri duo quorum prior Orientalis, alter Occidentalis historiae nomine inscribitur Duaci 1597, in-16, p. 259—480.

[62]) S. Honorius III, Ausg. Horoy, lib. I ep. 109, 125, 135, 206, 273; II, 128, 164; IV, 120, etc.

[63]) Dialogus miraculorum von Cäsar v. Heisterbach (Ausgabe Strange, Köln 1851, 2 Bd. in-8°) t. II p. 255 u. 125. Aus diesem Buch und der goldenen Legende von Jacobus de Voragine läßt sich am deutlichsten ein Bild von dem religiösen Denken des 13. Jahrhunderts gewinnen.

[64]) Recueil des historiens de la France, Bouquet, t. XII, p. 550—551.

[65]) Bonacorsi: Vitae haereticorum (d'Achery, Spicilegium, t. I, p. 215). Cf. Lucius III, epist. 171, Ausg. Migne.

[66]) Siehe Bernard Gui, Practica inquisitionis, Ausg. Douais, in-4°, Paris 1886, p. 244 sequ., besonders den Man. des Vatican. 2548, f°. 71.

[67]) Ein Chronist aus der Zeit des heiligen Franziskus hat darauf hingewiesen: Burchard, Abt von Ursperg (gest. 1226). (Burchardi et Cuonradi chronicon. Monum. Germ. hist. Script. t. 23). Ihm verdanken wir einen Bericht über die Bestätigung der franziskanischen Regel durch den Papst, der um so wertvoller ist, als er einer zeitgenössischen Feder entstammt. Loc. cit. p. 376.

[68]) De nugis Curialium, Dist. I, cap. 31, p. 64. Ausg. Wright. Cf. Chronique de Laon, Bouquet XIII, p. 680.

[69]) Siehe z. B. den Brief, welchen die Armen von Lyon aus Italien (Pauperes Lombardi) an ihre Brüder in Deutschland, die sich dort Leonisten nennen, richten. Sie setzen darin die Punkte auseinander, über die sie mit den französischen Waldensern nicht einig sind. Veröffentlicht von Preger: Abhandlungen der Kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, Hist. Cl. t. XIII, 1875, pag. 179 seq.

[70]) Ihrer dauernden Wanderungen wegen gab man ihnen zuweilen den Namen der Pasagier, ähnlich werden noch heute im südlichen Frankreich die Prediger bestimmter Sekten Courriers genannt. Doch bezeichnete man mit Pasagier vorzugsweise eine judaisierende Sekte, welche die buchstäbliche Beobachtung des mosaischen Gesetzes forderte; Döllinger, Beiträge t. II, p. 327 u. 375. Sie identificierten sich also mit den Circoncis Friedrichs II (Huillard-Bréholles, t. V, p. 280). Vergleiche besonders die schöne Studie von M. C. Molinier: Mémoires de l'Académie de Toulouse, 1888.

[71]) AA. SS. Aprilis, t. III, p. 238 d.

[72]) Ich meine, zwischen dem Streben des heiligen Franziskus und den Lehren der Katharer besteht ein lebhafter Gegensatz. Trotzdem kann man ihm Worte und Thaten nachweisen, die einen ebenso großen Haß gegen die Materie aussprechen, wie er den Katharern eigen ist; z. B. seine Art und Weise, seinen Körper zu behandeln; einige seiner Ratschläge an die Brüder: Unusquisque habet in potestate sua inimicum suum videlicet corpus, per quod peccat. Man. 338 von Assisi, f° 20 b. Conform. 138 b 2. — Cum majorem inimicum corpore non habeam. 2 Cel. 3, 63. Diese Worte bezeichnen nur vorübergehende Trübungen, wie sie ein Augenblick des Vergessens, der Mutlosigkeit mit sich bringt, in denen der Mensch wohl mechanisch das wiederholt, was seine Umgebung sagt.

Der echte Franziskus ist ein anderer; der Freund der Natur, der in der ganzen Schöpfung nur ein Werk göttlicher Güte, ein Spiegelbild ewiger Schönheit sieht; er, der im Gesang der Kreaturen alles Lebendige zur Freude ermuntert, sah in seinem Körper keinen Feind, sondern den Bruder. Coepit hilariter loqui ad corpus: Gaude, frater corpus, 2 Cel. 3, 137.

[73]) Quodam die, dicta fabrissa dixit ipsi testi praegnanti, quod rogaret

Deum, ut liberaret eam a Daemone, quem habebat in ventre .... Gulielmus dixit quod ita magnum peccatum erat jacere cum uxore sua quam cum concubina. Döllinger, loc. cit. p. 24 u. 35.

74) Die der Concorrezenser und Bajolenser. In Italien wandelte sich das Wort Katharer in Gazzarer; übrigens hatten sie fast in jedem Lande einen besonderen Namen; einer der verbreitetsten war Bulgaren, wodurch der orientalische Name der Sekte gekennzeichnet wird. (S. Matthieu, Paris ann. 1238.) Cf. Schmidt, Histoire des Cathares, in-8°, 2 Bde. Paris 1849.

75) Ihr üblichster Name in Italien war Patarener, der ihnen wahrscheinlich gegeben wurde, weil sie das Stadtviertel der Tröbler in Mailand bewohnten: La contrada dei Patari, das man in vielen kleinen Städten findet. Patari! ist heute noch der Ruf der Lumpensammler in den kleinen Städten der Provence. Im 13. Jahrhundert bedeuten Patarener und Katharer dasselbe, während ehedem der Ausdruck Patarener einen ganz anderen Sinn hatte. Siehe die höchst beachtenswerte Studie von Felix Tocco über diesen Gegenstand in seiner Eresia nel medio evo, in-12. Florenz 1884.

76) Cesarius v. Heisterbach, Dial. mirac. t. I p. 309, Ausg. Strange.

77) Innocentii opera, Migne, t. I, col. 537; t. II, 654.

78) Computruistis in peccatis sicut jumenta in stercore suo ut fumus ac fimus putrefactionis vestrae jam fere circumadjacentes regiones infecerit, ac ipsum Dominum ut credimus ad nauseam provocaverit. Loc. cit. col. 654, Cf. 673, Potthast 2532, 2539.

79) Gesta Innocentii, Migne; t. I, col. CLXII, Cf. epist. VIII, 85 u. 105.

80) Campi, Historia Ecclesiastica di Piacenza, Teil II, p. 92 seq. Cf. Innoc. epist. IX, 131, 166—169; X, 54, 64, 222.

81) AA. SS. Maii, t. V, S. 87.

82) Bulle vom 6. Juni 1205, Potthaft 2237; Migne, VII, 83. Dieser Kardinal Leo (mit dem Titel eines Presbyters vom heiligen Kreuz zu Jerusalem) stand in hoher Gunst bei Innocenz III. Ihm und Ugolino, dem späteren Gregor IX, wurden um diese Zeit die schwierigsten Aufträge erteilt, (z. B. wurden sie 1209 zu Legaten bei Otto IV ernannt). Die Sendung Leos beweist, welche Wichtigkeit der Papst der Sache Assisis beimaß, obgleich Assisi nur eine kleine Stadt war.

83) Nicht ein einziges Mal erscheint er im Streit mit den Häretikern. Im Gegensatz dazu sehen wir die ersten Dominikaner sich unaufhörlich in Widerlegungen ergehen. Siehe 2 Cel. 3, 46.

84) Ich behaupte natürlich nicht, daß er spurlos verschwunden wäre; aber er hatte aufgehört, eine Macht zu sein und die Existenz der Kirche zu bedrohen.

85) Noch lange wird es die Historiker und Philosophen locken, diesen seltsamen Charakter zu studieren. Mit bewunderswerter Klarheit und Gründlichkeit hat ihn Felix Tocco in seiner Eresia nel medio evo behandelt. Florenz 1884. 1 B. in-12, p. 261—409.

86) AA. SS. Sept. t. VII, p. 283 seq.

[87]) AA. SS. Maii VII, Vincent de Beauvais, Speculum historiale, lib. 29, cap. 40. La Sila ist ein dunkler Bergwald westlich von Cosenza, den die Bauern Monte Nero nennen. Die Höhe seiner Gipfel beträgt ungefähr 2000 m Höhe.

[88]) Um das Jahr 1195. Joachim starb dort am 30. März 1202.

[89]) Eine vollständige apokryphe Literatur ist unter Joachim entstanden. Einige Hyperkritiker behaupten allerdings, daß er nichts geschrieben habe. Das ist aber übertrieben; drei große Werke sind sicherlich echt: Die Konkordanz des alten und neuen Testaments; der Kommentar über die Apocalypse und der Psalter von zehn Saiten. Die erste Schrift wurde in Venedig im Jahre 1517, die beiden anderen 1527 veröffentlicht. Seine Weissagungen waren schon bei seinen Lebzeiten so bekannt, daß ein Cisterzienser Englands, Rudolph, Abt von Coggeshall (gest. 1228) im Jahre 1195 in Rom nach einer Unterredung mit ihm verlangte, über welche er uns einen interessanten Bericht hinterlassen hat. Martène, Amplissima collectio t. V, p. 839.

[90]) Comm. in Apoc. f° 70 b 2.

[91]) Qui vere monachus est nihil reputat esse suum nisi citharam: Apoc. ib. f° 183, a 2.

[92]) F. Roth. Die Visionen der heiligen Elisabeth von Schönau. Brünn, 1884, S. 115—117.

[93]) 3 Soc. 26.

[94]) 3 Soc. 10.

[95]) Das Kruzifix ist in der Sakristei der Kirche S. Clara erhalten; dorthin brachten es die Schwestern, als sie S. Damian verließen.

[96]) Opuscula B. Francisci. Oratio I.

[97]) 3 Soc. 13; 2 Cel. 1, 6; Bon. 12; 15; 16.

[98]) 3 Soc. 14.

[99]) Dieses Detail findet sich in der Erzählung 1 Cel. 8: Ibi ex more venditis.

[100]) 1 Cel. 8; 3 Soc. 16; Bon. 16. Foligno ist etwa drei Stunden von Assisi entfernt.

[101]) 1 Cel. 9; 3 Soc. 16; Bon. 6. Cf. AA. SS. p. 567.

[102]) 1 Cel. 10; 3 Soc. 16; Bon. 17; AA. SS. p. 568.

[103]) 1 Cel. 11.

[104]) 1 Cel. 12; 3 Soc. 17; Bon. 18.

[105]) 1 Cel. 13; 3 Soc. 18.

[106]) 1 Cel. 13; es ist möglich, daß er in dieser Zeit die niederen Weihen erhalten hatte, und daher nach der Sprache des Kirchenrechts zu sprechen, „dem Forum der Kirche" unterstand.

[107]) 3 Soc. 18 u. 19; 1 Cel. 14; Bon. 19.

[108]) Vom Jahre 1204 bis zum Tode des heiligen Franziskus hatte Guido II den bischöflichen Stuhl von Assisi inne. S. Christofani I, 169 seq.

[109]) Piazza di Santa Maria Maggiore o del vescovado. Noch heute bietet er dasselbe Bild wie im 13. Jahrhundert.

[110]) 1 Cel. 15; 3 Soc. 20; Bon. 20.

[111]) 3 Soc. 16; Bon. 21.

[112]) 1 Cel. 16; Bon. 21. Wer sich für diese Reise nach Gubbio interessiert, wird mit Vergnügen einen Artikel von Mezzatinti, betitelt S. Francesco e Frederico Spadalunga da Gubbio lesen (Miscellanea, t. V, p. 76—78). Es kann ja sein, daß dieser Spadalunga von Gubbio, Franz ein Gewand gegeben hat; viel wahrscheinlicher aber ist es, anzunehmen, daß diese Gabe sehr viel später stattfand: daß man nur durch den Namen irre geleitet, sie auf dieses frühere, für den Heiligen so wichtige Datum, verlegte.

[113]) 1 Cel. 17; Bon. 11; 13; 21; 22; 3 Soc. 11; AA. SS. p. 575.

[114]) 1 Cel. 18; 3 Soc. 21; Bon. 23.

[115]) 3 Soc. 22; 2 Cel. 1, 9.

[116]) 3 Soc. 24; 2 Cel. 8; Spec. 224.

[117]) 3 Soc. 23; 2 Cel. 7.

[118]) 3 Soc. 24; Testament der heiligen Clara, Wadding ann. 1253 V.

[119]) Cel. 21; Bon. 23.

[120]) 3 Soc. 14; 2 Cel. 1, 6.

[121]) Die Portiuncula gehörte zu dieser Abtei.

[122]) Dieses Datum wird von den Bollandisten angenommen, weil alte Meßbücher als Evangelium dieses Tages, die Pericope Matth. 10 bezeichnen. Mit dieser Annahme wird man sich kaum sehr weit von der Wahrheit entfernen. AA. SS. p. 574.

[123]) Besonders: Bon. 25 u. 26. Cf. AA. SS. p. 577 d.

[124]) 1 Cel. 23; 3 Soc. 25 u. 26; Bon. 27. Cf. Auct. Vit. Sec. ap. AA. SS. p. 579.

[125]) 1 Cel. 24. Der Text der Bollandisten bedarf der Verbesserung. Statt: Inter quos quidam de Assisio puer ac simplicem animum gerens, muß es heißen: Quidam de Assisio pium ac simplicem etc. Die Epoche, die wir jetzt schildern, ist in ihren großen Zügen durchaus klar; der erste Blick lehrt uns, daß das Bild, welches die drei Gefährten entwerfen, durchaus der Wahrheit entspricht; aber weder sie noch Celano haben ein Protokoll aufgenommen. Später hat man die genaue Reihenfolge wissen wollen, in welcher die Jünger eingetreten sind, und hat die Texte förmlich ausgepreßt, um eine Antwort zu erhalten. Ein gleiches Verfahren wurde angewandt, um Nachrichten über die ersten Missionsresultate zu sammeln. Und doch ist man mit diesem Bemühen nur auf Unmöglichkeiten und Widersprüche gestoßen. Ist es nicht auch ganz gleichgültig, ob zwei, drei oder vier Missionswanderungen vor der päpstlichen Bestätigung stattgefunden haben? Was nutzt uns der Name der frühesten Jünger, wenn es sich dabei um Persönlichkeiten handelt, die für die Geschichte der franziskanischen Bewegung ganz unwesentlich sind? Sie entwickelte sich viel einfacher und spontaner, als wir zu glauben geneigt sind. Der Grundriß eines Hauses, wie der Architekt ihn uns bietet, wirkt ganz anders, als eine Ansicht desselben, von einem Maler dargestellt. Mag sie noch so viele Ungenauigkeiten

enthalten, sie kommt doch der Wirklichkeit viel näher, als der Plan. Das Gleiche gilt von den franziskanischen Biographien.

[126]) 1 Cel. 24. Bernardo da Bessa ist der erste, der ihn B. v. Quintavalle nennt: De laudibus f° 95 b. Cf. Marcus von Lissabon, t. I, zweiter Teil, p. 68—76. Conform. 47; Fior. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 28; 3 Soc. 27, 30, 39. 2 Cel. 1, 10. 2, 17. Bon. 28; 1 Cel. 30. Salimbene, ann. 1229, und Anfechtungen, Arch. II, p. 278 etc.

[127]) 1 Cel. 24; 3 Soc. 27, 28 u. 29. 2 Cel. 1, 10. 3, 52; Bon. 28; AA. SS. p. 580. Die Spuren der Legende sind in dieser Geschichte erkennbar; man wollte in der Art, wie Franz die Stelle fand, ein Wunder sehen. — St. Nicolas steht nicht mehr; auf ihrem ehemaligen Standort erhebt sich heut die Kaserne der Carabinieri reali.

[128]) Matth. 19, 21. Luc. 9, 1—6. Matth. 16, 24—27. Die Tradition ist ist in Bezug auf diese Bibelstellen vollkommen einig. 3 Soc. 29; 2 Cel. 1, 10. Bon. 28. Spec. 5 b. Conform. 37 b. 2, 47 a 2; Fior. 2. Glaßberger und die Chronik der XXIV Ordens-Generale geben nur eine andere Reihenfolge (Analecta fr. t. II, p. 5) ebenso die Conformitates an einem anderen Ort. 87 b 2.

[129]) 3 Soc. 30. Cf. Anon. Perus .... AA. SS. p. 581 a. Diese Geschichte findet sich weder bei Celano noch bei Bonaventura.

[130]) Dieses Datum findet sich in der Lebensgeschichte des Bruders Egidius: AA. SS., Oct. t. II, p. 572. Aprilis, t. III, p. 220. Es stimmt durchaus zu den anderen Berichten und hilft uns, annähernd festzustellen, wann Franz' endgültige Bekehrung, zwei volle Jahre früher, erfolgte.

[131]) 1 Cel. 25. 3 Soc. 23. Bon. 29. Cf. Anon. Perus: AA. SS. p. 582 u. AA. SS. Aprilis, t. III, p. 220 seq.

[132]) Spec. 25 a. Qualiter dixit fratri Egidio priusquam esset receptus ut daret mantellum cuidam pauperi. In primordio religionis cum maneret apud Rigum Tortum cum duobus fratribus quos tunc tantum habeat. Wenn man diese Stelle mit 3 Soc. 44 vergleicht, wird man zu der Einsicht kommen, daß der Bericht des Speculum sehr viel befriedigender ist. Man begreift in der That sehr wohl, aus welchem Bestreben heraus, später die Portiuncula zu dem Schauplatz der meisten Züge aus dem Leben des heiligen Franziskus gemacht worden ist, während man nicht versteht, warum man Rivo Torto mit einem Strahlenglanz hätte umgeben wollen. Die Fior. sagen: Ando inverso lo spedale dei lebbrosi, was die Angabe von Rivo Torto bestätigen würde. Lebensgeschichte Egidius § 1.

[133]) An. Perus.: AA. SS., p. 582. Cf. Fior, Lebensgeschichte des Egidius 1; Spec. 124, 136; 2 Cel. 3, 68; AA. SS. Aprilis, t. III, p. 227.

[134]) Spec. 34 a; Conform. 219 b 1; Ant. fr. p. 96.

[135]) 3 Soc. 32—34; 1 Cel. 27 u. 28; Bon. 31.

[136]) Später hat man natürlich der Sachlage eine ganz andere Wendung geben und behaupten wollen, daß Franz keine bessere Stütze besessen habe, als diesen Bischof Guido; manche Biographen erheben ihn geradezu zu seinem Beichtvater.

(Saint François, Plon éditeur p. 24.): Wir haben einen indirekten aber durchaus sicheren Beweis für die Unhaltbarkeit dieser frommen Traditionen: Franz verschwieg seinem Bischof (pater et dominus animarum, 3 Soc. 29) seine Absicht, beim Papst um die Bestätigung der Regel einzukommen. Dieser Umstand ist um so befremdlicher, als der Bischof sein natürlicher Anwalt am römischen Hofe war, und selbst davon abgesehen, die einfache Pflicht der Höflichkeit es erfordert hätte, ihn von dem Plan in Kenntnis zu setzen. Denn die Bischöfe in Italien sind nicht, wie an anderen Orten, hohe Beamte, die für gewöhnliche Sterbliche nicht leicht zu sprechen wären. Fast jedes Dorf in Umbrien hat einen eigenen Bischof, dessen Bedeutung kaum die eines Curé in Frankreich übertrifft.

Uebrigens werfen mehrere päpstliche Urkunden ein trübes Licht auf den Charakter Guidos. In einem Kapitel der Dekretalien Honorius III (Quinta compil. Lib. II. Tit. III, Cap. I) wird eine Klage berichtet, die am römischen Hofe gegen diesen Bischof schwebte: Er wird von den Crucigeren des Hospitals San Salvatore delle Pareti (Weichbild Assisis) beschuldigt, zwei von ihnen mißhandelt und einen Teil des Klosterweines gestohlen zu haben: pro eo quod Aegidium presbyterum, et fratrem eorum conversum violentas manus injecerat . . . adjiciens quod idem hospitale quadam vini quantitate fuerat per eundem episcopum spoliatum. Honorii opera Ausg. Horoy, t. I, col. 200 seq. Cf. Potthast 7746. Die Erwähnung des Hospitals de Pariete beweist deutlich, daß es sich um den Bischof von Assisi und nicht um den von Osimo handelt, wie einige Kritiker behauptet haben.

Eine andere päpstliche Urkunde läßt ihn im Streit mit den Benediktinern des Monte Subasio erscheinen (denselben, denen Franz die Portiuncula verdankt), der von Honorius zu Gunsten dieser entschieden wird. Bulle: Conquerente aeconomo monasterii ap. Richter, Corpus juris canonici. Leipzig 1839, in-4°. Horoy, loc. cit. t. I, col. 163; Potthast 7728.

137) 3 Soc. 36 u. 37. Cf. Anon. Perus. ap. AA. SS., p. 585. Test. B. Francisci.

138) 3 Soc. 38—41.

139) Als Datum für die Bestätigung der Regel durch Innozenz III hat man gewöhnlich den August 1209 angenommen. Die Bollandisten leiteten es aus einem Berichte des Thomas von Celano her, der den Durchzug Kaiser Ottos IV (auf der Krönungsfahrt nach Rom begriffen) durch Umbrien schildert (4. Oktober 1209). Siehe Näheres über diese Reise Böhmer-Ficker, Regesta Imperii. Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV &c. (Innsbruck 1879, in 4°, p. 96 u. 97.) Da dieser Bericht unmittelbar auf die Erzählung der Bestätigung folgt, schlossen sie, daß diese vor dem Oktober 1209 stattgefunden hätte. Allein Thomas von Celano reiht die beiden Erzählungen an einander, nicht um einen zeitlichen, sondern um einen inneren Zusammenhang hervorzuheben. Alles spricht dafür, daß die Brüder vor und nach ihrer Reise nach Rom (recolligebat, 1 Cel. 42) sich nach Rivo Torto zurückgezogen haben.

Außerdem ist der Zeitraum vom 23. April bis Mitte August viel zu kurz für alles, was uns die Biographen aus dem Leben der Brüder, als vor ihrem Besuch bei Innozenz III geschehen, erzählen. Ihre Missionsreise nach Florenz fällt in den Winter oder wenigstens in einen kalten Monat. Das ausschlaggebende Moment aber ist, daß Innozenz III Rom Ende Mai 1209 verließ, um nach Viterbo zu gehen; er kehrte erst zurück, um Otto am 4. Oktober zu krönen. (Potthast 3727—3803.) Deshalb kann der Besuch der Poenitenten beim Papst erst im Sommer 1210 stattgefunden haben. Wadding setzt dieselbe Zeit dafür an.

[140]) 3 Soc. 35.

[141]) 1 Cel. 32; 3 Soc. 51; Bon. 34. Cf. Test. B. Fr. M. K. Müller in Breslau bietet in seinen „Anfängen" eine höchst lesenswerte Arbeit über die Regel von 1221; er löst eine frühere aus ihr heraus, die er in das Jahr 1209 (1210) verlegt. Ich stimme ihm hierin vollkommen bei, glaube nur, daß die rekonstruierte Regel (s. Anfänge p. 14—25, 184 188) nicht die von 1210 ist, die sehr kurz war, sondern eine andere, zwischen 1210 und 1221 entstandene. Das plures regulas fecit der 3 Soc. 35 berechtigt uns anzunehmen, daß er wahrscheinlich vier Regeln verfaßt hat. 1) 1210 eine sehr kurze, fast nichts weiter enthaltend, als die drei Aufforderungen der Berufung; 2) 1217(?) etwa die, welche M. Müller annimmt; 3) 1221 die, welche wir später noch ausführlich behandeln werden; 4) 1223 die eigentliche von Honorius III bestätigte Regel; 5) 1226 das Testament, das, wenn es auch keine Regel, doch ein Anhang dazu ist. Wenn er 1221—1226 Zeit genug gehabt hat, zwei Regeln und das Testament zu machen, eine Thatsache, die allgemein anerkannt wird, warum sollen wir da nicht annehmen dürfen, daß in der Zeit von 1210—1221 zwei entstanden sind? Es ist sehr wohl denkbar, daß ein Bruchstück der Regel von 1217 sich in dem Reglement für die Klausnereien erhalten hat. Siehe S. 82.

[142]) Liste des Thomas von Celano: 1. Quidam pium gerens animum, 2. Bernardus, 3. Vir alter, 4. Egidius, 5. Unus alius appositus, 6. Philippus, 7. Alius bonos vir, 8. 9. 10. 11. Quatuor boni et idonei viri: 1 Cel. 24, 25, 29, 31. Der Text von Rinaldi Amoni weiß von den letzten vier Namen nichts. — Drei Gefährten: 1. Bernardus, 2. Petrus, 3. Egidius, 4. Sabbatinus, 5. Moritus, 6. Johannes Capella, 7. 8. 9. 10. 11. Jünger, die von den Brüdern auf ihren Missionsreisen aufgenommen wurden: 3 Soc. 33, 35, 41, 46, 52. — Bonaventura: 1. Bernardus, 2...3. Egidius, 4. 5...6. Sylvester, 7. Alius bonus vir, 8. 9. 10. 11. Quatuor viri honesti: Bon. 28, 29, 30, 31, 33. — Die Fioretti, obgleich die Bedeutsamkeit der Zwölfzahl der franziskanischen Apostel hervorhebend, geben nur sechs an. Johannes von Capella, Egidius, Philipp, Sylvester, Bernard und Rufinus. Fior. 1. — Bei den Conformitates erst finden wir die traditionelle Liste: f° 46 b 1: 1. Bernardus de Quintavalle, 2. Petrus Chatanii, 3. Egidius, 4. Sabatinus, 5. Moricus, 6. Johannes v. Capella, 7. Philippus Longus, 8. Johannes v. Sancto Constantio, 9. Barbarus, 10. Ber-

nardus v. Cleviridante (sic), 11. Angelus Tancredi, 12. Sylvester. Wie ersichtlich, sprechen die beiden letzten Dokumente von 12 Jüngern, die früheren nur von 11. Das deutet genugsam auf eine dogmatische These. Die Liste findet sich auch im Speculum mit dem einzigen Unterschied, daß Franziskus dort mitgezählt wird und Angelo v. Tancred der zwölfte Bruder ist, während Sylvester verschwindet. Spec. 87a.

[143]) Nach der Tradition sind die fünf compagni del Santo, die dort begraben liegen: Bernard, Sylvester, Wilhelm (Engländer), Eletto und Valentin.

[144]) 3 Soc. 46; 1 Cel. 32; Bon. 34.

[145]) 1 Cel. 33; 3 Soc. 53; Bon. 35.

[146]) Die heilige Lutgarde (1182—1246) sah ihn zum Fegefeuer verdammt bis zum jüngsten Gericht. S. das Leben dieser Heiligen von Thomas von Catimpré in Surius: Vitae SS. (1618) VI, 215—226.

[147]) Vir clari ingenii, magnae probitatis et sapientiae, cui nullus secundus tempore suo: Rigordus, de gestis Philippi Augusti in Duchesne, Historiae Francorum scriptores coetanei, t. V, p. 60. — Nec similem sui scientia, facundia decretorum et legum perititia, strenuitate judiciorum nec adhuc visus est habere sequentem. Cf. Mencken, Script. rer. Sax., Leipzig 1728, t. III, p. 252. Innocentius, qui vere stupor mundi erat et immutator saeculi. Cotton, Hist. Anglicana, Ausg. Luard, 1859, p. 107.

[148]) Cujus finis laetitiam potius quam tristitiam generavit subjectis. Albéric des Trois-Fontaines, Ausg. Leibnitz, Accessiones historicae, t. II, p. 492.

[149]) Decidit in acutam (febrem) quam cum multis diebus fovisset nec a citris, quibus in magna quantitate et ex consuetudine vescebatur... minime abstineret... ad ultimum in lethargia prolapsus vitam finivit. Albéric des Trois-Fontaines, loc. cit.

[150]) Fresko im großen Schiff der Oberkirche Assisis.

[151]) 1 Cel. 32; 3 Soc. 47.

[152]) Aus der Familie Colonna; er starb 1216. Cf. 3 Soc. 61. S. Cardella, Memorie storiche de' Cardinali, 9 Bde. in-8°, Rom 1792 sequ. t. I p. 177. Er war im Sommer 1210 in Rom; denn am 11. August contrasignierte er die Bulle Religiosam vitam, Potthast 4061. Angelo Clareno erzählt die Bestätigung in manchen Punkten genauer: Cum vero Summo Pontifici ea quae postulabat (Franciscus) ardua valde et quasi impossibilia viderentur infirmitati hominum sui temporis, exhortabatur eum, quod aliquem ordinem vel regulam de approbatis assumeret, at ipse se a Christo missum ad talem vitam et non aliam postulandam constanter affirmans, fixus in sua petitione permansit. Tunc dominus Johannes de sancto Paulo episcopus Sabinensis et dominus Hugo episcopus Hostiensis Dei spiritu moti assisterunt Sancto Francisco et pro his quae petebat coram summo Pontifice et Cardinalibus plura proposuerunt rationabilia et efficacia valde. Tribul. Manuscr. in der Laurentiana f°. 6a. Diese Intervention seitens Hugo ist sonst nirgends er-

wähnt; immerhin ist sie nicht unwahrscheinlich. Hugo war im Sommer 1210 gleichfalls in Rom. (S. Potthast, p. 462.)

[153]) 1 Cel. 32. 33; 3 Soc. 47. 48. Cf. Ann. Per.: AA. SS. pag. 590.

[154]) 3 Soc. 48; 1 Cel. 33.

[155]) 1 Cel. 33.

[156]) 3 Soc. 48.

[157]) 3 Soc. 49: 1 Cel. 33; Bon. 35 u. 36. Dieser ganze Bericht steht stark unter dem Einfluß der Tradition und giebt nur ein schwaches Abbild der Wirklichkeit. Wahrlich, nur wenig hat daran gefehlt, daß die Poenitenten vor Innozenz III dasselbe Schicksal erduldet hätten, wie die Waldenser vor Lucius III. Zwei andere Texte, die mir aber zu zweifelhaft schienen, um ihnen Aufnahme im Buch zu gewähren, erwähnen ebenfalls diesen Empfang: Der erste ist ein Bruchstück aus Matthieu Paris: Papa itaque in fratre memorato habitum deformem, vultum despicabilem, barbam prolixam, capillos incultos, supercilia pendentia et nigra diligenter considerans; cum petitionem ejus tam arduam et executione impossibilem recitare fecisset, despexit eum et dixit: Vade frater et quaere porcos, quibus potius debes quam hominibus comparari, et involve te cum eis in volutabro, et regulam illis a te commentatam tradens, officium tuae praedicationis impende. Quod audiens Franciscus inclinato capite exivit et porcis tandem inventis, in luto se cum eis tamdiu involvit, quousque a planta pedis usque ad verticem, corpus suum totum cum ipso habitu polluisset. Sicque ad consistorium revertens, Papae se conspectibus praesentavit dicens: Domine feci sicut praecepisti, exaudi nunc obsecro petitionem meam, Ausg. Wats., pag. 340. Der Zug klingt echt franziskanisch und kann sehr wohl eine historische Grundlage haben; merkwürdigerweise erinnert er in bestimmter Weise an eine Stelle aus der Legende des Bonaventura, die eine Einschaltung aus dem Ende des 13. Jahrhunderts ist. S. AA. SS., p. 591.

[158]) 3 Soc. 50. 51; Bon. 37. 2 Cel. 1, 11; Bernardo da Bessa, Manſ. von Turin, f°. 101 b. Ubertin de Casale (Arbor vitae crucifixae, Venedig 1485, lib. V, cap. III) schildert in einer merkwürdigen Erzählung den Unwillen der Kardinäle gegen Franz. Quaenam haec est doctrina nova quam infers auribus nostris? Quis potest vivere sine temporalium possessione? Numquid tu melior es quam patres nostri qui dederunt nobis temporalia et in temporalibus abundantes ecclesias possiderunt? Darauf folgt das schöne Gebet, das Wadding in die Werke des heiligen Franziskus aufgenommen hat. Der Hauptgedanke darin ist derselbe wie in der Parabel von der Armut. Obgleich diese Erzählung sich auf keine Quelle stützt, hat sie doch ihre Bedeutung, weil sie uns zeigt, wie ein Mann im Jahre 1300, der alle Dokumente erreichbar hatte, über die Zustände urteilte, unter denen die ersten Schritte des heiligen Franziskus erfolgten.

[159]) Bon. 36.

[160]) Die Versuche Durands von Huesca, einen Bettelorden zu gründen,

sind noch nicht gehörig klar gestellt worden. Ein Führer der Waldenser wohnte er im Jahre 1207 der Kirchenkonferenz von Pamiers bei und entschloß sich, in den Schoß der Kirche zurückzukehren. Der Papst gönnte ihm eine freundliche Aufnahme und einen großen Erfolg. Schon 1209 hatte er Gemeinschaften in Aragonien, Carcassonne, Narbonne, Béziers, Nimes, Uzès, Mailand gegründet. Seine Bestrebungen sind dieselben, wie die des heiligen Dominikus: Er will einen Orden für Priester gründen, der theologische Studien begünstigt. Seine Schöpfungen gingen fast vollständig in dem Sturm des albigensischen Kreuzzuges unter. Innozenz III, epistolae XI, 196, 197, 198, XII, 17, 66; XIII, 63, 77, 78, 94; XV, 82, 83, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 137, 146. Die erste dieser Bullen enthält die höchst merkwürdige Regel dieses kurzlebigen Ordens. Ueber sein Verschwinden siehe Ripoll, Bullarium Praedicatorum, 8 Bde. in-f°, Rom 1729—1740, t. I, pag. 96. Cf. Elias Berger, Register Innozenz IV, 2752.

[161]) Burchard, Prämonstratenser Abt; er starb 1226. S. Seite 170.

[162]) 3 Soc. 52; Bon. 38.

[163]) Soc. 52 u. 49.

[164]) Der heilige Antonin, Erzbischof von Florenz hat ganz richtig gesagt, daß dies war quaedam concessio simplex habitus et modi illius vivendi et quasi permissio. AA. SS. pag. 839. Es ist darum irrtümlich, von einem eigentlichen Akt der Bestätigung Innozenz III zu sprechen.

[165]) 1 Cel. 34; 3 Soc. 53; Bon. 39.

[166]) Wahrscheinlich bei Otricoli, welches an der Heerstraße zwischen Rom und Spoleto liegt. Orte ist etwa anderthalb Stunden Weges entfernt. Es ist das alte Otriculum, wo sich noch viele Altertümer finden.

[167]) Cel. 35; Bon. 40 u. 41.

[168]) Die einzige Straße, die Celano mit Rom, wie auch mit Mittel- und Nord-Italien verband, ging über Aquila, Rieti und traf in Terni die großen Straßen, die vom Norden der Halbinsel nach Rom führten.

[169]) 1 Cel. 36 u. 37; 3 Soc. 54; Bon. 45—48.

[170]) Jesaias 55, 2.

[171]) Dieser Orden verdiente ein gründliches Studium; er reicht bis zum Pontificat Alexanders III zurück und fand von Mittel-Italien aus eine schnelle Verbreitung bis in den Orient hinein. Zur Zeit des heiligen Franziskus besaß er in Italien und Palästina etwa vierzig Häuser zur Aufnahme für Aussätzige bestimmt. Wahrscheinlich hat Franz in San Salvatore delle Pareti die armen Kranken besucht. Er lernte dort besonders genau einen Crucigeren, Namens Morico, kennen. Als er später erkrankte, ließ ihm Franz ein Mittel zukommen, das ihn heilen sollte und ihm gleichzeitig sagen, daß er sein Schüler werden solle, was auch binnen kurzem geschah. Das Hospital San Salvatore ist verschwunden. Heute steht an dem Ort, der jetzt Ospedaletto heißt, eine kleine Kapelle halbwegs zwischen Assisi und Maria degli Angeli. Hier war es, wo Franziskus sterbend, seine Hände zum Segen über Assisi erhob. Ueber

Morico s. 3 Soc. 35; Bon. 49; 2 Cel. 3, 128; Conform. 63 b. — Ueber das Hospital s. Bon. 49; Conform. 135 a 1; Honorii III opera, Ausg. Horoy, t. I, col. 206. Vergl. Potthast 7746; L. Auvray, Registres de Grégoire IX, Paris 1890 in-4°, No. 209. Ueber die Crucigeren zur Zeit des heiligen Franziskus siehe die interessante Bulle Cum tu fili prior, vom 8. Juli 1203; Migne, Inn. op., t. II, col. 125 seq. Cf. Potthast 1959 und Cum pastoris vom 5. April 1204; Migne, loc. cit. 319. Cf. Potthast 2169 u. 4474.

172) 3 Soc. 55.

173) Das alles existiert heute noch in demselben Zustand. Die Landstraße, die von Assisi nach der jetzt verfallenen Abtei des Monte Subasio führte (fast auf dem höchsten Gipfel gelegen), berührte die Carceri, wo eine kleine Benedictiner-Kapelle erbaut war.

174) Illi qui religiose volunt stare in eremis sint tres aut quatuor ad plus. Duo ex ipsis sint matres, et habeant duos filios, vel unum ad minus. Illi duo teneant vitam Marthae et alii duo vitam Mariae Magdalenae. Man. 338 von Assisi 43 a—b; der Text ist auch in den Conform. 143 a 1 wiedergegeben und wurde von Wadding in seine Ausgabe der Opuscula des heiligen Franziskus herübergenommen. Cf. 2 Cel. 3, 113. Es ist möglich, daß wir darin ein Fragment der Regel haben, die um das Jahr 1217 entworfen worden ist.

175) 1 Cel. 42 u. 43; 3 Soc. 55; Bon. 41.

176) 1 Cel. 42—44.

177) 2 Cel. 1, 15; Bon. 65. Beide Quellen geben den Ort nicht an, wo sich diese Thatsache zugetragen hat; doch liegt kein Grund vor, die Angabe des Speculums, die sie nach Rivo Torto verlegt, zu bezweifeln. f° 21 a.

178) 2 Cel. 3. 110. Cf. Spec. 22 a.

179) 1 Cel. 47; Bon. 43.

180) Kein Ereigniß des dreizehnten Jahrhunderts ist gleichzeitig so gut beglaubigt und doch in so tiefes Dunkel gehüllt, wie dieses. Die Chroniken der verschiedensten Länder berichten es ausführlich. Die folgende ist eine der kürzesten aber genauesten Schilderungen eines Augenzeugen. Jahres-Annalen von Genua 1197—1219, apud Mon. Germ. hist. Script. t. 18. — 1212 in mense Augusti, die Sabbati, octava Kalendarum Septembris, intravit civitatem Janue quidam puer Teutonicus nomine Nicholaus peregrinationis causa, et cum eo multitudo maxima pelegrinorum, defferentes cruces et bordonos atque scarsellas ultra septem millia arbitratu boni viri inter homines et feminas et puellos et puellas.. Et die dominica sequenti de civitate exierunt. — Cf. Jaques de Voragine: Muratori, t. IX, col. 46: Dicebant quod mare debebat apud Januam siccari et sic ipsi debebant in Hierusalem proficisci. Multi autem inter eos erant filii Nobilium, quos ipsi etiam cum meretricibus destinarunt(!) Hoch tragisch klingt die Erzählung des Albéric des Trois-Fontaines, der die Schicksale der in Marseille eingeschifften, jugendlichen Kreuzfahrer schildert. Mon. Germ. hist. Script., t. 23, p. 894.

181) Der Benediktiner Chronist, Albert von Stade (Mon. Germ. hist. Script.,

t. 16, p. 271—379), schließt seinen Bericht über den Kinderkreuzzug wie folgt: Adhuc quo devenerint ignoratur sed plurimi redierunt, a quibus cum quaereretur causa cursus dixerunt se nescire. Nudae etiam mulieres circa idem tempus nihil loquentes per villas et civitates cucurrerunt. Loc. cit. p. 355.

182) Chron. Veronense, ann. 1238 (Muratori, Scriptores Rer. Ital., t. VIII, p. 626). Cf. Barbarano de' Mironi: Hist. Eccles. di Vicenza, t. II, p. 79—84.

183) Die Brüder nannten sich zuerst Viri poenitentiales de civitate Assisii (3 Soc. 37); sie erwogen vorübergehend auch den Gedanken, sich Pauperes de Assisio zu nennen; aber diese Bezeichnung war ihnen wohl von Rom aus widerraten, weil sie zu sehr an die Pauperes de Lugduno erinnerte. S. Burchardi chronicon, p. 376; s. Einleitung, Kap. 5.

184) S. Die Regel von 1221, Kap. 7. Cf. 1 Cel. 38 u. Bon. 78.

185) 1 Cel. 36.

186) Storia d'Assisi, t. I, p. 123—129.

187) 1 Cel. 44; 3 Soc. 55.

188) 3 Soc. 56; Spec. 326; Conform. 217 b 1; Fior. Bibl. Angel., Ausg. Amoni, p. 378.

189) Dieser Wald ist verschwunden. — Einige dieser Anweisungen sind später in die „Ermahnungen" aufgenommen. S. 1 Cel. 37—41.

190) S. Angelo Clareno, Tribul. Cod. Laur. 3 b.

191) 2 Cel. 3, 97 u. 98. 97 wird wörtlich in den Conformitates citiert, 142 a 1, als aus der Legenda Antiqua herstammend. Cf. Spec. 64 b. — 2 Cel. 3, 21. Cf. Conform. 171 a 1; Spec. 19 b. Siehe besonders die Regel von 1221, Kap. 7. Regel von 1223, Kap. 5. Das Testament und 3 Soc. 41. Die Stelle liceat eis habere ferramenta et instrumenta suis artibus necessaria beweist hinlänglich, daß manche Brüder ein wirkliches Handwerk ausübten.

192) AA. SS. Aprilis, t. III, p. 220—248. Fior. vita d'Egidio; Spec. 158 seq. Conform. 53—60.

193) Wir geben später noch weitere Beispiele; hier sei nur an sein Wort erinnert: „Die ruhmreiche Jungfrau, die Mutter Gottes stammt von Sündern und Sünderinnen ab; sie ist niemals in einen Orden eingetreten und ist doch, was sie ist." AA. SS. loc. cit. p. 234.

194) Die Stelle des Testamentes firmiter volo quod omnes laborent .... ist deshalb so sehr bedeutsam, weil sie uns zeigt, daß Franz aufs feierlichste die Forderungen wiederholt, die er von Anfang an aufgestellt hatte. Cf. 1 Cel. 38 u. 39; Conform. 219 b 1: Juvabant Fratres pauperes homines in agris eorum et ipsi dabant postea eis de pane amore Dei. Spec. 34. 69. S. auch Archiv, t. II, p. 272 u. 299. Eccleston 1 u. 15. 2 Cel. 1, 12.

195) Nihil volebat proprietatis habere ut omnia plenius posset in Domino possidere. B. da Bessa 102 a.

196) Dante, Paradieso, Ges. XI. V. 76—79.

197) Amator factus .... castis eam stringit amplexibus nec ad horam

patitur non esse maritus. 2 Cel. 3, 1; Cf. 1 Cel. 35; 51, 75. 2 Cel. 3, 128; 3 Soc. 15; 22; 33; 35; 50. Bon. 87. Fior. 13.

198) Bon. 93. Prohibuit fratrem qui faciebat coquinam ne poneret legumina de sero in aqua calida quae debebat dare fratribus ad manducandum die sequenti ut observaverint illud verbum Evangelii: Nolite solliciti esse de crastino. Spec. 15.

199) 2 Cel. 3, 50.

200) Cap. 21. Cf. Fior. I consid.; 18; 30; Conform. 103a 2; 2 Cel. 3, 99; 100; 121. S. Müller, Anfänge S. 187.

201) S. seine Opera omnia postillis illustrata, herausgegeben von de la Haye, 1739 in-f°. Surius und Wadding haben in ihren Biographien die ihnen bekannten Quellen zugestutzt und verstümmelt; die Bollandisten hatten nur eine Legende aus dem 15. Jahrhundert. Das lateinische Manuscript 14363 der National-Bibliothek enthält eine, die aus dem 13. Jahrhundert stammt: S. Hilaire von Paris: Saint Antoine de Padoue, sa légende primitive. Montreuil-sur-Mer, Imprimerie Notre-Dame-des-Près, 1890, 1 Bd. in-8°. Cf. Legenda seu vita et miracula S. Antonii saeculo XIII° concinnata ex cod. memb. antoninae bibliothecae a P. M. Antonio Maria Josa min. conv. Bologna, 1883, 1 Bd. 8°.

Die Legende, welche in den beiden Werken nach den Manuscripten von Luzern und Padua mitgeteilt wird, findet sich auch nach zwei Codexen des Klosters d'Alcobaça (Estremadura) in den Monumenta Portugaliae historica. Script. t. I, Lissabon, 1856 in f°. p. 116 ss.

Wir verdanken Oberpfarrer Lempp eine kritisch wohl begründete, abschließende Studie über diesen Heiligen. Sie ist in der Zeitschrift für Kirchengeschichte erschienen. I. Quellen (t. XI, S. 177—211). II. Schriften (ibid. p. 503—538). III. Leben und Wirken (t. XII, p. 414—451 u. B. XIII, S. 1 bis 46).

202) Dieser evangelische Charakter seiner Mission ist von allen seinen Biographen hervorgehoben worden. 1 Cel. 56; 84; 89; 3 Soc. 25; 34; 40; 43; 45; 48; 51; 57; 2 Cel. 3, 8; 50; 93.

203) Spec. 134; 2 Cel. 3, 128.

204) Der Orden war eben ursprünglich im Wesentlichen eine Laiengemeinschaft (meines Wissens ist er noch heute der einzige, der zwischen Priester- und Laientracht keinen Unterschied macht). S. Ehrle, Archiv III, S. 563. Erst der Einfluß der Brüder aus nördlicheren Gegenden hat seinen Charakter in dieser Beziehung verändert. Der Ordensgeneral Aymon v. Faversham (1240—1243) bestimmte die Ausschließung der Laien von allen Aemtern laicos ad officia inhabilitavit, quae usque tunc ut clerici exercebant (Chron. XXIV gen. cod. Gadd. reliq. 53, f°. 110a). Wenn unter den ersten Brüdern viele die Ordination verweigerten, so ist das gewiß häufig auf Bescheidenheit zurückzuführen; in manchen Fällen freilich mögen dem auch revolutionäre Anwandlungen zu Grunde liegen; eine dunkle Erinnerung an die Weissagungen Joachims von

Floris, der dem Zeitalter der Priester ein Zeitalter der Mönche folgen ließ, Fior. 27. Frate Pellegrino non volle mai andare come chierico, ma come laico, benche fosse molto litterato e grande decretalista. Cf. Conform. 71 a 2. Fr. Thomas Hibernicus sibi pollicem amputavit ne ad sacerdotium cogeretur. Conform. 124 b 2.

205) S. z. B. den Brief an den Bruder Leo. Cf. Conform. 53 b 2. Fratri Egidio dedit licentiam liberam ut iret quocumque vellet et staret ubicumque sibi placeret.

206) Die Einsiedelei von Monte Casale, zwei Stunden nordöstlich von Borgo San Sepolcro besteht noch heute in dem ursprünglichen Zustand. Sie ist eine der merkwürdigsten und charakteristischsten franziskanischen Einöden.

207) Das Amt eines Guardians (Oberer eines Klosters) datiert aus der Zeit, da sich die Brüder in Gruppen vereint, in einzelnen Dörfern Umbriens niederließen, wahrscheinlich seit dem Jahr 1211. Später bildeten dann mehrere Klöster eine Kustodie, bis schließlich um das Jahr 1215 Mittel-Italien in eine bestimmte Anzahl von Provinzen geteilt wurde, an deren Spitze die Provinzial-Minister standen. Diese Einrichtungen vollzogen sich ganz allmählich, da Franz niemals Vorschriften für Verhältnisse geben mochte, die noch nicht bestanden.

208) Fior. 26, Conform. 119 b 1. Vergl. die Regel von 1221, cap. VII. Quicumque ad eos (fratres) venerint, amicus vel adversarius, fur vel latro, benigne recipiatur.

209) 2 Cel. 3, 120; Spec. 37; Conform. 53 a 1. Siehe S. 279 Anm. 97.

210) Fior. Vita di fra Ginepro; Spec. 174—182. Conform. 62 b.

211) AA. SS. pag. 600.

212) 3 Soc. 56; 2 Cel. 1, 13; Bon. 24.

213) Bon. 30; 3 Soc. 30; 31; 2 Cel. 3, 52. Cf. Fior. 2. Der Drachen im Traum ist vielleicht ein Symbol der Ketzerei.

214) Bon. 83; 172; Fior. 1, 16; Conform. 49 a 1 u. 110 b 1; 2 Cel. 3, 51.

215) Bernard da Bessa, De laudibus, Manuscr. zu Turin, f⁰. 102 b u. 96 a. Er starb am 15. November 1271. AA. SS. Augusti, t. II, pag. 221.

216) Fior. 8; Spec. 89 b ss.; Conform. 30 b 2 u. 140 a 2.

217) Ich brauche nicht auf die Aehnlichkeit in der Form hinzuweisen, die zwischen diesem Kapitel und dem Hymnus des Apostel Paulus auf die Liebe herrscht. 1. Kor. 13.

218) Dieselben Gedanken, fast in den gleichen Worten finden sich in cap. V der Verba sacrae admonitionis.

219) Es ist der zweite der drei Gefährten, 3 Soc. 1; Cf. 1 Cel. 95; Fior. 1; 29; 30; 31; Eccelston 13; Spec. 110 a — 114 b; Conform. 51 b seq.; Cf. 2 Cel. 2, 4.

220) Wahrscheinlich die der Carceri, obgleich der Name nicht angegeben ist. S. 3 Soc. 1; Fior. 4; 10; 11; 12; 13; 16; 27; 32. Conform. 51 b 1 seq.; Tribul. Archiv, t. II, pag. 263.

221) Fior. 11; Conform. 50 b 2; Spec. 104 a.

[222]) Regel von 1221, Kap. VII: Omnes fratres, in quibuscumque locis fuerint apud aliquos ad serviendum, vel ad laborandum, non sint camerarii, nec cellarii, nec praesint in domibus eorum quibus serviunt. Cf. 1 Cel. 38 u. 40. AA. SS. pag. 606.

[223]) 1 Cel. 103; 39; Spec. 28; Regel 1221, IX; Jord. 33 u. 39.

[224]) S. Spec. 34 b. Fior. 4.

[225]) Die Einzelheiten dieser Erzählung lassen vermuten, daß es sich um die Portiuncula und das Hospital San Salvatore delle Pareti handelt. Die Erzählung wird in den Conform. 174 b 2, als der Legenda Antiqua entlehnt, erzählt. Cf. Spec. 56 b; Fior. 25.

[226]) Im Speculum, f°. 41 a, schließt diese Geschichte mit dem Satz: Qui vidit haec scripsit et testimonium perhibet de hiis. Der Bruder trägt dort den Namen: frater Jacobus simplex. Cf. Conform. 174 b.

[227]) Conform. 51 b 1; Cf. 2 Cel. 2, 4; Spec. 110 b. Fior. 29.

[228]) So leicht es ist, ihre Lebensgeschichte in großen Linien darzustellen, so viele Schwierigkeiten erheben sich, sobald es sich darum handelt, dieselbe eingehend, auf Quellen gestützt, zu bearbeiten. Darin liegt nichts Ueberraschendes, da die Clarissinnen die Rückwirkung der Kämpfe zu erdulden hatten, welche so bald den Minoriten-Orden spalteten und umbildeten. Die meisten Dokumente sind verschwunden; in Folgendem die Angabe der am häufigsten citierten: 1) Lebensgeschichte der heiligen Clara von einem unbekannten Autor. AA. SS. Aug. t. II, p. 739—768. 2) Ihr Testament, von Wadding mitgeteilt (Annales 1253, no. 5), es scheint aber nicht frei von Zusätzen. (Vergleiche z. B. den Anfang des Testamentes mit dem 6. Kapitel der von Innozenz IV bestätigten Regel der Damianitinnen, 8. August 1253.) 3) Die Bulle der Kanonisation, gegeben am 26. September 1255, d. h. zwei Jahre nach dem Tode Claras; sie ist sehr viel länger, als es sonst diese Urkunden zu sein pflegen und erzählt die Hauptzüge ihres Lebens. AA. SS. loc. cit. p. 749, Potthast 16025. 4) Ihren Briefwechsel. Er ist leider nur noch in Bruchstücken erhalten. Die Bollandisten haben vier Briefe, an Agnes von Böhmen gerichtet, in die Acta der heil. Agnes von Böhmen aufgenommen, ohne zu sagen, aus welcher Quelle sie entlehnt sind (AA. SS. Martii, t. I, p. 506—508).

Als die ersten französischen Ausgaben des vorliegenden Werkes erschienen, kannte der Verfasser die interessanten franziskanischen Studien von Dr. Lempp noch nicht; er hat erst mehrere Monate später die Freude gehabt, konstatieren zu dürfen, daß der gelehrte deutsche Forscher seinerseits zu ganz ähnlichen Schlüssen gelangt ist, wie er selbst: Siehe Die Anfänge des Clarissenordens von E. Lempp, in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. XIII, 1892, S. 181 bis 245.

[229]) Ein Einblick in die Chronik des Fra Salimbene, die um das Jahr 1250 das Mittelmaß franziskanischer Charaktere vorführt, lehrt, wie sehr die Regel mit ihrem verschärften Gebot, jede Beziehung zum weiblichen Geschlecht zu meiden, Recht hatte. Das Streben Celanos, die Erzählungen aus der

Lebensgeschichte des heiligen Franziskus als Richtschnur für die Brüder darzustellen, tritt nirgends deutlicher hervor, als in dem Kapitel über die heilige Clara. S. 2 Cel. 3, 132: Non credatis, charissimi, (dixit Franciscus) quod eas perfecte non diligam .... Sed exemplum do vobis, ut quemadmodum ego facio, ita et vos faciatis. Cf. ibid. 134.

230) 2 Cel. 3, 55: „Fateor veritatem .... nullam me si aspicerem recogniturum in facie nisi duas." Dieses und die beiden folgenden Kapitel entstellen die Thatsachen so sehr, daß sie Franz im Gefühl innerer Unsicherheit, die Augen niederschlagen lassen, um der Begehrlichkeit nicht zu erliegen. Wie ganz verschieden werden die Beziehungen zwischen den Brüdern und Schwestern im Beginn des Ordens in der Erzählung von Franziskus und Jacqueline geschildert. Bernardo da Bessa (Manuscr. von Turin, f°. 113) erzählt ausführlich, wie Jacqueline nach der Portiuncula eilt, um beim Tode des heiligen Franziskus zugegen zu sein. Cf. Spec. 107; 133; Bon. 112. Ebenso die Mahlzeit der heiligen Clara in der Portiuncula: Fior. 15; Spec. 139b; AA. SS. Aug. Vita Clar. no. 39 seq.

231) Heute das Diöcesan-Seminar Assisis. „Seminarium seraphicum." Im dreizehnten Jahrhundert stand dort das nördliche Thor der Stadt. Die Häuser, die von da bis zur Basilika reichen, bilden die neue Stadt, die schnell emporwuchs, um die alte mit dem Sacro Convento zu verbinden.

232) Nam steteramus in alio loco, licet parum. Test. Clar. Merkwürdig, daß mit keinem Worte des Hauses gedacht wird, wo sie die ersten Tage ihres neuen Lebens zugebracht. Cf. Vit. no. 10. S. Angelus de Panso .... ubi cum non plene mens ejus quiesceret.

233) Mittarelli, Annales Camaldulenses (Venedig, 1755—1773, 9 Bde. in-f°.) B. IV, app. 431 u. 435, Cf. 156.

234) Die Schenkungsurkunde befindet sich noch in den städtischen Archiven. Siehe eine Untersuchung darüber in Cristofani t. I, p. 133. Ihre Großmut hatte den gewünschten Erfolg nicht; die Bulle Ab Ecclesia vom 27. Juli 1232 zeigt, daß sie nach kaum 20 Jahren aufgehoben wurden, Sbaralea, t. I, p. 81. Potthast 8984. Cf. Ibid. p. 195 Anm. c. u. 340 Anm. a, sowie die dort angeführten Bullen.

235) Siehe S. 303, Anm. 136.

236) 1 Cel. 18; 21; 3 Soc. 24; 2 Cel. 1, 8.

237) An. Perus. AA. SS. p. 600. Cf. 3 Soc. 60. Alle drei Orden sind gleichzeitig; man könnte sogar von vier Orden sprechen und den mitzählen, der unter den Weltgeistlichen scheiterte. Siehe weiter unten. Clara erwähnt in einem Brief ihren Orden, als zu dem der Brüder gehörend: Sequaris consilia Reverendi Patris nostri fratris Eliae Ministri generalis totius ordinis. AA. SS. Martii, t. I, p. 507.

238) Dieser Gesichtspunkt wird durch einen Zug in den De laudibus von Bernardo da Bessa hervorgehoben (Manuscr. von Turin, 113a). Mit folgender Bemerkung schließt er das siebente Kapitel über die drei Orden: Nec

Sanctus his contentus ordinibus satagebat omnium generi salutis et penitentiae viam dare. Unde parochiali cuidam sacerdoti dicenti sibi quod vellet suus, retenta tamen ecclesia, Frater esse, dato vivendi et induendi modo, dicitur indixisse ut annuatim, collectis Ecclesiae fructibus daret pro Deo, quod de praeteritis superesset.

239) Siehe die hübsche Erzählung der Fior. 13. Cf. Spec. 65a. Conform. 168b 1.

240) Im Jahre 1866, als alle Klöster aufgehoben wurden, teilte S. Damian das allgemeine Schicksal; Lord Ripon aber kaufte dieses Kloster im Jahre 1878 der italienischen Regierung ab, um es im Jahre 1881, nach Beendigung aller Formalitäten den Reform-Minoriten zur Verfügung zu stellen.

241) Ihr Text ist sicherlich in das sechste Kapitel der Regel übergegangen, welche den Clarissinnen von S. Damian am 3. August 1253 durch die Bulle Solet annuere auferlegt wurde. Potthast 15086. Doch ist dieses Kapitel in vielen Ausgaben in vollkommene Verwirrung geraten. Man muß den Text des Speculum Morin nachlesen, Rouen 1509. Tract. III, 226b. Es würde zu weit führen, hier den Text kritisch beleuchten zu wollen durch eine Vergleichung mit den, in der Bulle Angelis gaudium vom 11. Mai 1238 Sbaralea I, p. 242, enthaltenen Angaben.

242) 2 Cel. 3, 132. Cf. Test. B. Clar.

243) In illa gravi infirmitate . . . . faciebat se erigi . . . . et sedens filabat AA. SS. 760e. Sic vult eas (sorores) operare manibus suis. ib. 762a.

244) Fior. 33.

245) Siehe Regel von 1221, Kap. XII. Et nulla penitus mulier ab aliquo fratre recipiatur ad obedientiam, sed dato sibi consilio spirituali, ubi voluerit agat penitentiam. Cf. weiter unten Anm. 416. Sonst enthält das Kapitel nur noch die Angabe der Quellen. Hieraus geht hervor: 1) daß die Brüder Frauen in den Orden aufgenommen hatten; 2) daß man ursprünglich vom Orden im Singular gesprochen und damit sowohl Brüder, wie Schwestern gemeint hatte. — Man sieht, daß selbst noch Ende 1221 die Verhältnisse ganz anders lagen, als wenige Jahre später. Es ist hervorzuheben, daß in allen reformatorischen Sekten im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts die beiden Geschlechter in engster Verbindung erscheinen. (S. Burchardi chronicon, Pertz, t. 23, p. 376. Cf. Potthast 2611, Bulle Cum olim, vom 25. Nov. 1205.)

Am 7. Juni 1201 (Bulle Incumbit nobis) hatte Innozenz III die Regel der Humiliaten bestätigt. Sie bildeten eine religiöse Gemeinschaft, deren Mitglieder der Familie verblieben; ihre Anschauungen berührten sich lebhaft mit denen der Franziskaner; nur das Gelübde der Armut blieb ihnen fremd. Später entsprang ihnen eine engere Gemeinschaft, die Klöster gründete, welche die Wollenfabrikation betrieben; diese Klöster standen beiden Geschlechtern offen: S. Jakob v. Vitry, Hist. Occidentalis, Kap. 28. De religione et regula Humiliatorum (Ausg. Douai 1597, p. 334—337). Endlich entsprang beiden Orden ein dritter, dem nur Priester angehörten. Noch ist die Geschichte dieser

Humiliati sehr wenig bekannt, obgleich eine der besten Arbeiten des achtzehnten Jahrhunderts ihnen gewidmet ist: Tiraboschi, Vetera Humiliatorum monumenta (Mailand, 3 Bde. in-4°, 1766—1768). Um 1200 waren sie die Einzigen, welche die arte della lane in Ober-Italien bis Florenz hin betrieben; wir können daher überzeugt sein, daß der Vater des heiligen Franziskus Beziehungen zu ihnen hatte.

[246]) Die Bulle, welche die Bestätigung der Regel von S. Damian enthält, datiert vom 9. August 1253. Clara starb zwei Tage später.

[247]) 1 Cel. 122. Cf. Potthast 8194 seq. Cf. ibid. 709.

[248]) AA. SS. Vita Cl., p. 758, Cf. Bulle der Kanonisation.

[249]) Vit. S. Clara. AA. SS. p. 758. Sicherlich hat der heilige Franziskus diese Petition vermittelt; manche Anzeichen sprechen dafür, daß er Perugia in der letzten Lebenszeit Innozenz' III besucht hat. In obitu suo (Alexandri papae) omnes familiares sui deseruerunt eum praeter fratres Minores. Et similiter Papam Gregorium et Honorium et Innocentium in cujus obitu fuit praesentialiter S. Franciscus Eccl. 15. Mon. Germ. hist. Script. t. 28, p. 568. Sbaralea hegt Zweifel über die Echtheit dieses Privilegiums, dessen Text er mitteilt; wie ich meine, mit Unrecht, weil sich in Claras Testament eine Anspielung darauf findet. AA. SS. p. 747.

[250]) Um 1147 geboren, wurde er 1198 Kardinal. S. Raynald ann. 1217, § 88 das Lob, welches ihm Honorius III erteilt: Forma decorus et venustus aspectu . . . zelator fidei, disciplina virtutis, . . . castitatis amator et totius sanctitatis exemplar: Muratori, Scriptores rer. Ital. III, I, 575.

[251]) 1 Cel. 74.

[252]) Die Conformitates 107 a 2 geben eine merkwürdige Erzählung; ihr zufolge hat Ugolino eines Tages Franz in den Carceri mit der Frage aufgesucht, ob er in den Orden treten solle. Cf. Spec. 217.

[253]) Mit so viel Erfolg, daß Thomas v. Celano selbst zu vergessen scheint, daß die Clarissinnen, wenigstens in S. Damian, die Regel befolgten, welche Franziskus ihnen selbst gegeben hatte: Ipsorum vita mirifica et institutio gloriosa a domino Papa Gregorio, tunc Hostiensi episcopo. 1 Cel. 20. Cf. Honorii Opera, Ausg. Horoy, t. III, col. 363; t. IV, col. 218. Potthast 6179 u. 6879 seq.

[254]) Dieses Privilegium ist in die Bulle Sacrosancta vom 9. Dezember 1219 aufgenommen. Honorii opera, t. III, col. 363 seq.

[255]) G Levi. Registri dei Cardinali, no. 125. S. Einleitung S. XLIX. Cf. Campi, Hist. eccl. di Piacenza II. 390.

[256]) S. z. B. den Brief, den Wadding mitteilt: Annalen II, S. 16 (Ausg. Rom 1732) Tanta me amaritudo cordis, abundantia lacrymarum et immanitas doloris invasit, quod nisi ad pedes Jesu, consolationem solitae pietatis invenirem, spiritus meus forte deficeret et penitus anima liquefieret. Der Text Waddings sollte nach dem Manuscript Riccardi 279, f°. 80a u. b korrigiert werden. Cf. Marcus von Lissabon, t. I, p. 185; Sbaralea I, p. 37.

257) Bulle Angelis gaudium vom 11. Mai 1238; sie findet sich bei Sbaralea I, p. 242. Cf. Palacki, Literarische Reisen nach Italien. Prag 1838, in-4° no. 147. — Potthast 10596. Cf. 11175.

258) AA. SS. Vit. Clar. p. 762. Cf. Conform. 84 b 2.

259) AA. SS. Aprilis t. III, p. 239 a; Conform. 54 a 1; 177 a 2.

260) AA. SS. Vit. Clar. p. 764 d.

261) Die Bulle der Kanonisation spricht nicht von den Saracenen, die sie in die Flucht geschlagen haben soll. Ihre Lebensgeschichte in den AA. SS. erzählt die Thatsache, stellt aber Clara einfach im Gebet vor dem heiligen Sakrament dar. Cf. Conform. 84 b 1. Marcus v. Lissabon t. I, 2. Teil, p. 179—181. Keine dieser Erzählungen schildert Clara als voranschreitend mit dem Reliquienkästchen oder der Monstranz.

262) Bon. 173; Fior. 16; Spec. 62 b; Conform. 84 b 2; 110 b 1; 49 a 1. Damit zu vergleichen: Spec. 220 b: Frater Leo narravit quod Sanctus Franciscus surgens orare (sic) venit ad fratres suos dicens: „Ite ad saeculum et dimittatis habitum, licentio vos.“

263) 2 Cel. 3, 134.

264) 3 Soc. 57; Cf. An. Perus. AA. SS. pag. 599.

265) Apoc. 21; 1 Cel. 46; 3 Soc. 57—59; An. Perus. AA. SS. pag. 600.

266) 1 Cel. 55 u. 56. Bon. 129—132.

267) Fior. 7; Spec. 96; Conform. 223 a 2. Daß Franz sich auf einer Insel des Sees aufgehalten hat, wird bestätigt durch 1 Cel. 60.

268) S. oben S. XLIX. Cf. AA. SS. pag. 823 sequ.

269) Heute Sasso-Feltrio, zwischen dem Conca und dem Marecchio, ungefähr zwei Stunden Wegs südlich von S. Marin.

270) Das Glück, das mich erwartet, ist so groß, daß jede Mühe mir eine Freude ist.

271) Sämmtliche Urkunden geben den Text in italienischer Sprache, ein Beweis dafür, daß er nicht nur in italienischer Sprache dichtete, sondern auch predigte. Spec. 92 a ss.; Conform. 113 a 2; 231 a 1; Fior. prima consid.

272) 2 Cel. 3, 85; Bon. 82.

273) 1 Cel. 56; Bon. 132.

274) S. Wadding, ann. 1213—1215. Cf. AA. SS. p. 602 u. 603, 825—831. Marcus von Lissabon, lib. I, cap. 45, pag. 78—80; Papini, Storia di San Francesco, I, pag. 79 seq. (Foligno, 1825, 2 vol. in-4°). Es ist merkwürdig, daß Suyssen dieses argumentum a silentio so gewichtig hervorhebt.

275) Von Pfingsten 1213 bis Pfingsten 1214. — Post non multum vero temporis versus Marochium iter arripuit, sagt Thomas von Celano (1 Cel. 56) nach der Erwähnung der Rückkehr aus Slavonien. In Anbetracht des usus loquendi des Thomas von Celano, scheint dieser Satz doch eine Pause zwischen beiden Missionsreisen andeuten zu wollen.

276) Conform. 110 b 1; Spec. 62 b; Fior. 16; Bon. 170—174.

[277]) Ein Dorf, ungefähr zwei Meilen südöstlich von Assisi gelegen. Der Zeitpunkt wird indirekt bestimmt durch Bon. 173 u. 1 Cel. 58.

[278]) 1 Cel. 58; Bon. 109 u. 174; Fior. 16; Spec. 62b; Conform. 114b 2.

[279]) Ungefähr in der Mitte zwischen Orvieto und Narni.

[280]) 1 Cel. 59; Bon. 175.

[281]) Ad haec, ut ipse dicebat .... 1 Cel. 58.

[282]) Man hat in der Beziehung Franziskus mit einigen seiner Zeitgenossen vergleichen wollen; aber die Aehnlichkeit der Worte läßt die Verschiedenheit des Geistes nur um so lebhafter hervortreten: Wenn Honorius III sagt: Forma rosae est inferius angusta, superius ampla et significat quod Christus pauper fuit in mundo, sed est Dominus super omnia et implet universa. Nam sicut forma rosae etc. (Ausg. Horoy t. I, col. XXIV u. 804) und so eine lange Rede über die Symbolik der Rose hält, haben diese gekünstelten Erörterungen nichts gemein mit wahrem Naturgefühl. Die ganze Rüstkammer mittelalterlicher Rhetorik muß herhalten, um ein Wort zu zergliedern. Ein Werk des Verstandes, aber nicht ein Gesang der Liebe. Die Nachfolge Christi würde sagen: „Wäre Dein Herz einfältig, so wäre Dir jedes Geschöpf ein Spiegel des Lebens, ein Buch heiliger Lehre, lib. II, cap. 2. Das unbefangene Gefühl für Naturschönheit fehlt hier noch vollkommen; noch steht es im Dienst verkappter Pädagogik.

[283]) Spec. 157. Fior. 22.

[284]) 2 Cel. 2, 16; Conform. 148a 1; 183b 2. Cf. Die Geschichte der Schafe der Portiuncula: Bon. 111.

[285]) Ein Dorf im Thal von Rieti, zwei Stunden von dieser Stadt, auf dem Wege nach Terni.

[286]) 1 Cel. 60; Bon. 113.

[287]) 1 Cel. 61; Bon. 114.

[288]) 2 Cel. 3, 54; Bon. 109; 2 Cel. 3, 103 seq.; Bon. 116 seq.; Bon. 110; 1 Cel. 61; Bon. 114; 113; 115; 1 Cel. 79; Fior. 13 etc.

[289]) 2 Cel. 3, 101 seq.; Bon. 123.

[290]) 2 Cel. 3, 59; 1 Cel. 80 u. 81.

[291]) 2 Cel. 3, 101; Spec. 136a; 1 Cel. 81.

[292]) Diese Scene ist am häufigsten von den Vorläufern Giottos dargestellt worden. Der unbekannte Künstler, der (vor 1236) das Schiff der Unterkirche in Assisi mit Fresken geschmückt hat, widmet fünf der Geschichte Jesu, fünf dem Lebensgange des heiligen Franziskus. Letztere stellen dar: 1. Den Verzicht auf die väterliche Erbschaft; 2. Franziskus stützt den Lateran; 3. die Predigt an die Vögel; 4. die Stigmen; 5. die Grablegung. Diese leider schlecht beleuchteten Malereien, die sehr durch den Anbau der Kapellen gelitten haben, sollten veröffentlicht werden, ehe sie vollkommen verschwinden. Die Geschichte der Kunst zur Zeit des Giunta Pisano liegt noch viel zu sehr im Dunkel, als daß man auf eine so wichtige Quelle der Belehrung verzichten könnte. M. Thode (Franz v. Assisi und die Anfänge der Kunst. Berlin 1885, in-8°

av. grav.) und Fratini (Storia della Basilica d'Assisi. Prato 1882, in-8⁰) sind lange nicht ausführlich genug inbezug auf diese Fresken.

[293]) Selbstverständlich liegt es mir fern, zu behaupten, daß Franz allein an dieser Bewegung mitgewirkt habe, oder gar ihr Urheber sei. Er war ihr begeistertster Sänger, und das war Ruhmes genug. Wenn Italien erwachte, so war es ein Zeichen, daß sein Schlaf kein so tiefer war, wie im zehnten Jahrhundert. Die Mosaiken an der Façade des Domes von Spoleto (Christus zwischen Maria und Johannes stehend) gehören schon der neuen Kunstrichtung an. Freilich war der Sieg noch so wenig entschieden, daß die Wand-Malereien in S. Laurentius außerhalb der Mauern und den Quatuor Coronati, die reichlich zehn Jahre jünger sind, von neuem einem groben Byzantinismus anheimfallen. Siehe auch die des Baptisteriums in Florenz.

[294]) So erklären sich die mehr oder weniger spitzfindigen Auslegungen, mit denen diese Züge ausgeschmückt worden sind. Ueber die Rolle der Tiere in den Legenden des dreizehnten Jahrhunderts siehe Cesarius v. Heisterbach, Ausg. Strange, t. II, p. 257 seq.

[295]) 1 Cel. 80—83.

[296]) 1 Cel. 83; Conform. 111 a. M. Thode (Anfänge, p. 76—94) nennt etwa dreißig Portraits. Die wichtigsten sind enthalten in Saint François (1 vol. in-4⁰, Paris 1885); 1. zeitgenössisches Portrait von Bruder Eudes in Subiaco (loc. cit. p. 30); 2. ein Portrait etwa um 1230 gemalt von Giunta Pisano (?), aufbewahrt in der Portiuncula (loc. cit. p. 384); 3. endlich ein Bild aus dem Jahre 1235, von Bon. Berlinghieri, vorhanden in Pescia in Toscana (loc. cit. p. 277). Im Jahre 1886 hat Carattoli sorgfältig ein Bild untersucht, das ungefähr aus derselben Zeit stammt. Er giebt davon eine Skizze (seit einiger Zeit in der Portiuncula aufbewahrt). Miscellanea francescana, t. I, p. 44—48. Cf. p. 160, 190 u. 1887, p. 32. Bonghi hat höchst interessant über die Iconographie des heiligen Franziskus geschrieben. (Francesco di Assisi, 1 vol. in-12, Città di Castello, Lapi 1884. S. p. 103—113.)

[297]) 1 Cel. 62.

[298]) 1 Cel. 66; cf. Bon. 180; 1 Cel. 67; Cf. Bon. 182; 1 Cel. 69; Bon. 183. Nach dem Tode des heiligen Franziskus waren die Bewohner Narnis am meisten beeifert, an seinem Grabe zu beten. 1 Cel. 128, 135, 136, 138, 141; Bon. 275.

[299]) Spec. 103a; Fior. 10; Cf. Conform. 50b 1, 175a 2.

[300]) Soweit es sich bezieht auf: 1. das treue Festhalten an der Armut; 2. das Verbot die Regel umzuändern; 3. die Gleichberechtigung des Testaments und der Regel; 4. die Bitte um Privilegien am römischen Hofe; 5. Berufung der Brüder zu hohen geistlichen Aemtern; 6. das absolute Verbot, sich gegen die Weltgeistlichkeit aufzulehnen; 7. das Verbot gegen große Kirchen und reiche Klöster. Kaum fünfundzwanzig Jahre nach dem Tode des heiligen Franziskus herrschte hinsichtlich dieser, wie einer Reihe anderer Punkte innerhalb des Ordens vollkommene Treulosigkeit gegen den Willen des Stifters. Dem gegenüber läßt

sich sagen, wenn der heilige Stuhl die Regel auslegte, so hatte er das kanonische Recht für sich; aber Ubertin v. Casale, der behauptet, daß sie vollkommen deutlich, keiner Interpretation bedurft hätte, hat den gesunden Menschenverstand auf seiner Seite. Et est stupor quare queritur expositio super litteram sic apertam quia nulla est difficultas in regulae intelligentia (Arbor vitae crucifixae, Venedig, 1485, lib. V. Cap. 3). Sanctus vir Egidius tanto ejulatu clamabat super regulae destructionem quam videbat quod ignorantibus viam spiritus quasi videbatur insanus. Id. Ibid.

[301]) Ihr Himmel, ergießet Euren Tau und lasset die Wolken den Gerechten herniederregnen! Altes Adventslied.

[302]) In foramibus petrae nidificabat. 1 Cel. 71. Ueber die Gebete des heiligen Franziskus siehe Ibid. 71 u. 72; 2 Cel. 3, 38—43; Bon. 139—148. Cf. 1 Cel. 6; 91; 103; 3 Soc. 8; 12 etc.

[303]) Lucas 22, 44.

[304]) Felix Kuhn, Luther, sa vie et son oeuvre. Paris 1883, 3 vol. in-8°, t. I, p. 128; t. II, p. 9; t. III, p. 257. Benvenuto Cellini nimmt keinen Anstoß, uns von einem Besuch zu erzählen, den er einst dem Kolosseum in Begleitung eines Magiers abgestattet habe. Ein Beschwörungswort habe einen Schwarm böser Geister entfesselt, welche die ganze Umgegend bevölkerten. B. Cellini, La vita scritta da lui medesimo, Ausg. Bianchi. Florenz 1890, in-12°, p. 33.

[305]) Ueber den Teufel und Franziskus. S. 1 Cel. 68; 72; 3 Soc. 12; 2 Cel. 1, 6; 3, 10; 53; 58—65. Bon. 59—62. Cf. Eccl. 3; 5; 13. Fior. 29; Spec. 110b. Um einen Begriff davon zu bekommen, welche Rolle der Teufel im Leben der Mönche im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts spielte, muß man nachlesen: Dialogus miraculorum von Cesarius von Heisterbach.

[306]) Matth. 10, 1.

[307]) Die Wunder nehmen nur 10 Paragraphen (61—70) im 1 Cel. ein; unter dieser Anzahl finden sich mehrere, die man kaum als Wunder von Franz selbst auffassen kann, da sie von ihm zugehörigen Gegenständen vollbracht wurden.

[308]) Die Häretiker benutzten oft den Durst nach Wundern, um die Katholiken irre zu führen: Die Katharer von Moncoul fertigten ein Bild der heiligen Jungfrau an, auf dem sie einäugig und zahnlos dargestellt war und sagten, daß Christus in seiner Demut eine sehr häßliche Frau zur Mutter erwählt habe. Es wurde ihnen leicht, einige Heilungen damit zu bewirken; das Bild wurde berühmt, genoß allgemeine Verehrung und vollbrachte eine Menge Wunder bis zu dem Tage, da die Ketzer die Mystifikation zum großen Anstoß der Gläubigen veröffentlichten. Egbert von Schönau, Contra Catharos, serm. I, cap. 2 (Patrol. lat. Migne, t. 195). Cf. Heisterbach, loc. cit. V. 18. Luc de Tuy, De altera Vita, lib. II, 9; III, 9, 18 (Patrol. Migne, 208).

[309]) Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsres Herrn Jesu Christi. Gal. 6, 14. Noch heute der Wahlspruch der Minoriten.

310) Spec. 182a; 200a; 232a. Cf. 199a.

311) 1 Cel. 67.

312) Secundum primam regulam fratres feria quarta et sexta, et per licentiam beati Francisci feria secunda et sabbato jejunabant. Jord. 11. Cf. Reg. 1221, cap. 3 u. Reg. 1223, cap. 3, wo der einzige Fastentag der Freitag ist.

313) 1 Cel. 10; 22; 27; 31; 42; 80; 2 Cel. 1, 1; 3, 65—68; Eccl. 5; 6; Jord. 21; Spec. 119a; Conform. 143a 2.

314) Caveant fratres quod non ostendat se tristes extrinsecus nubilosos et hypocritas; sed ostendant se gaudentes in Domino, hilares et convenientes gratiosos. Reg. 1221, cap. 7. Cf. 2 Cel. 3, 68.

315) Eccl., loc. cit. Jord. loc. cit.

316) S. Test. 1 Cel. 46; 62; 75; 2 Cel. 3, 129; Spec. 44a.

317) Den Beginn der großen Missionsreisen und die Einrichtung der Provinzialminister datiert man gewöhnlich 1217 oder 1219. Beide Daten scheinen mir gleich zweifelhaft, und ich begreife die Hartnäckigkeit nicht, mit der die Anhänger der einen und der anderen Seite ihre Ansicht verteidigen. Der wichtigste Text ist ein Passage in den 3 Soc. 62. Expletis itaque undecim annis ab inceptione religionis, et multiplicatis numero et merito fratribus, electi fuerunt ministri, et missi cum aliquot fratribus quasi per universas mundi provincias in quibus fides catholica colitur et servatur. Was soll der Ausdruck: inceptio religionis bedeuten? Beim ersten Blick ist man nicht zweifelhaft, daß damit die Gründung des Ordens bezeichnet werden soll; sie fand im April 1209 durch Aufnahme der ersten Brüder statt; wenn wir aber diesem Datum 11 volle Jahre zuzählen, gelangen wir in den Sommer 1220, ein augenscheinlich zu spätes Datum, da die drei Soc. sagen, daß die Brüder in den meisten Gegenden jenseits der Berge verfolgt wurden, weil sie kein päpstliches Schreiben zur Bekräftigung ihres Ansehens besessen hätten. Nun trägt aber die Bulle Cum dilecti das Datum des 11. Juni 1219. Daher ist man zu der Annahme gelangt, daß die elf Jahre nicht zu dem Aufnahmetermin der ersten Brüder, sondern zu dem Zeitpunkt von Franziskus' Bekehrung gezählt werden müssen, welche die Schriftsteller ebenfalls mit inceptio religionis bezeichnen konnten, wenngleich das Wort nicht ganz richtig angewendet ist. 1206 und 11 giebt 1217. Zudem ist die Anwendung dieses Wortes, um eine Bekehrung zu bezeichnen, nicht ohne Präcedenzfall; Glaßberger sagt (An. fr. p. 9): Ordinem minorum incepit 1206. Kritiker, welche das Jahr 1219 annehmen, müssen (wie es z. B. die Bollandisten gethan haben), dem Text der 3 Soc. die Ungenauigkeit zuschreiben, elf Jahre gezählt zu haben, wo deren nur zehn vergangen waren. Bemerkenswert ist es, daß die 3 Soc. bei ihren sonstigen chronologischen Angaben (27 u. 62) vom Termin der Bekehrung an rechnen, d. h. vom Jahre 1206. Dasselbe thut Thomas v. Celano: 88, 105, 119, 97, 88, 57, 55, 21. Merkwürdigerweise bringen die Conformitates die Stelle der 3 Soc. (118b 1) mit der Veränderung: Nono anno ab inceptione

religionis. Jordanus v. Giano gewährt vielen Bedenken Einlaß: Anno vero Domini 1219 et anno conversionis ejus decimo frater Franciscus.... misit fratres in Franciam in Theutoniam, in Hungariam, in Hispaniam, Jord. 3. Da an einer späteren Stelle derselbe Autor mit Recht das Jahr 1219 als das sechzehnte nach der Bekehrung des heiligen Franziskus bezeichnet, so wird man zugeben müssen, daß die besprochene Stelle einer Verbesserung bedarf; leider besitzen wir nur ein einziges Manuskript dieser Chronik. Glaßberger, der jedenfalls ein anderes eingesehen hat, setzt dafür 1217; er hat die Angabe aber auch einem anderen Dokument entlehnen können. Bemerkenswert erscheint es, daß Bruder Jordanus die Abfahrt der Brüder nach Deutschland, Ungarn und Frankreich gleichzeitig erfolgen läßt; nun wissen wir aber, daß die Reise nach Frankreich im Jahre 1217 stattfand. Ebenso das Speculum 44a.

Die Chronik der vierundzwanzig Ordensgenerale, wie auch die Schrift des Marcus von Lissabon (Ausg. Diola, t. I, p. 82) halten gleichfalls so sehr an 1217 fest, daß dieses Datum, ohne endgültig festgesetzt zu sein, doch bis auf Weiteres für richtig angenommen werden muß. Wenn auch auf etwas anderen Prämissen fußend, kommen die gelehrten Herausgeber der Analecta zu dem gleichen Schluß (t. II, p. XXV—XXXVI). Cf. Evers, Analecta ad Fr. Minorum historiam. Leipzig 1882, in-4°, p. 7 u. 11. Ich möchte mich deshalb für 1217 entscheiden, weil die Brüder aus dem Grunde verfolgt wurden, daß sie keine Legitimation aufzuweisen hatten; im Jahre 1219 aber besaßen sie bereits die Bulle Cum dilecti vom 11. Juni dieses Jahres. Die Bollandisten, die für das Jahr 1219 eintreten, haben sich diesem Argument so wenig verschließen können, daß sie sogar versuchten, die Glaubwürdigkeit der Bulle zu bezweifeln, mindestens sie für falsch datiert zu halten. AA. SS. p. 839.

318) S. AA. SS. p. 604. Cf. Angelo Clareno, Tribul. Archiv I, p. 559. A papa Innocentio fuit omnibus annuntiatum in concilio generali..., sicut sanctus vir fr. Leo scribit et fr. Johannes de Celano. Vielleicht besitzen diese Zeilen nicht die große Bedeutung, die man ihnen beim ersten Blick zuzuschreiben geneigt ist; es ist möglich, daß der Verfasser consilium und consistorium verwechselt hat. Das Speculum 20b sagt: Eam (Regulam Innocentius) approbavit et concessit et postea in consistorio omnibus annuntiavit.

319) Ne nimia Religionum diversitas gravem in Ecclesia Dei confusionem inducat, firmiter prohibemus ne quis de caetero novam Religionem inveniat: sed quicumque voluerit ad Religionem converti, unam de approbatis assumat. Labbé et Cossart: Sacrosancta concilia. Paris 1672, t. XI, col. 165.

320) Eccl. 15 (An. franc., t. I, p. 253): Innocentium in cujus obitu fuit presentialiter S. Franciscus.

321) 3 Soc. 61; Cf. An. Perus. AA. SS. p. 606 sequ.

322) Thomas v. Celano muß sich in seiner Behauptung irren, daß Franziskus den Kardinal Ugolino nicht vor seinem Besuch bei ihm in Florenz (Sommer 1217) gekannt habe: Nondum alter alteri erat praecipua familiari-

tate conjunctus (1 Cel. 74 u. 75). Der franziskanische Biograph hatte andere als historische Zwecke; er giebt nur nebenher chronologische Angaben: Was ihm am Herzen liegt, ist die apta junctura. In der Tradition lebt die Erinnerung an ein Kapitel, das in der Portiuncula in Gegenwart Ugolinos stattfand, während die Curie in Perugia weilte (Spec. 137 b; Fior. 18; Conform. 207 a; 3 Soc. 61). Nun ist aber die Curie zwischen 1216 und dem Tode des heiligen Franziskus nicht wieder nach Perugia zurückgekehrt. Es muß auch beachtet werden, daß nach Angelo Clareno, Ugolino schon 1210 den heiligen Franziskus bei Innozenz III unterstützt habe. Siehe S. LVII. Endlich ist die Bulle Sacrosancta vom 9. Dezember 1219 ein Beweis, daß sich Ugolino schon als Legat in Florenz 1217 lebhaft mit dem Orden der Clarissinnen beschäftigt hat.

323) Siehe z. B. die Beschreibung des Kapitels von 1221 bei Bruder Jordanus. Jord. 16.

324) Bei Gelegenheit der Ziffer von 5000 Teilnehmern, wie Bonaventura sie angiebt (Bon. 52) ruft Papini aus: Io non credo stato capace alcuno di dare ad intendere al S. Dottore simil fanfaluca, ne capace lui di crederla... In somma il numero quinque millia et ultra non è del Santo, incapace di scrivere una cosa tanto impropabile e relativamente impossibile. Storia di S. Fr. I, p. 181 u. 183. Dieselbe Ziffer von 5000 giebt auch Eccl. 6 an. Sie wird erklärlich und möglich, sowie man die Gegenwart der Brüder der Poenitenz annimmt; sie zu bestreiten, würde schon deshalb mißlich sein, weil bei den Humiliaten, einem dem Minoritenorden ähnlichen (er bestand gleichfalls aus drei Zweigen, die durch drei Bullen bestätigt worden, Juni 1201), die jährlich abgehaltenen General-Kapitel von den Brüdern der drei Orden besucht wurden. Tiraboschi t. II, p. 144. S. Anm. 245.

325) S. 2 Cel. 3, 121; Spec. 42 b; 127 b.

326) Praecipio firmiter per obedientiam fratribus universis quod ubicunque sunt, non audeant petere aliquam litteram in Curia Romana. Test. B. Fr.

327) Der Vergleich mit dem Bullarium der „Prediger-Brüder" ist besonders lehrreich: Zur Zeit ihres ersten Kapitels in Notre-Dame de Prouille im Jahre 1216 sind es ihrer nur fünfzehn; so gab es also in dem Augenblick nichts, was der franziskanischen Bewegung hätte verglichen werden können, die fast ganz Italien ergriffen hatte. Während die erste neue Bulle zu Gunsten der Franziskaner das Datum des 11. Juni 1219 trägt und die eigentliche Bestätigung vom 29. November 1223 datiert, überhäuft Honorius III schon seit Ende des Jahres 1216 die Dominikaner mit Gunstbezeugungen: 22. Dezember 1216 Religiosam vitam. Cf. Pressuti I regesti, del Pontefice Onorio III, Roma 1884, t. I, no 175; von demselben Datum: Nos attendentes ibid. no. 176; 21. Januar 1217, gratiarum omnium ibid., no. 243. V. 284, 1039, 1156, 1208. Diese Aufzählung fortzusetzen, hätte keinen Zweck. Aehnliche ließen sich für die anderen Orden aufstellen; so ist der Schluß berechtigt, daß wenn die Mino-

riten allein in dieser Fülle der Gunstbezeugungen unberücksichtigt geblieben sind, sie es nicht anders gewollt haben. Allerdings haben sie sich, gleich nach dem Tode ihres Stifters, schadlos zu halten gewußt.

[328]) Die Echtheit dieser Stelle wird dadurch bestätigt, daß Ubertin von Casale sie citiert Archiv III, pag. 53. Cf. Spec. 30a, Conform. 111b 1; 118b 1; Ubertin, Arbor vitae cruc. III, 3.

[329]) Burchardi chronicon ann. 1217, loc. cit., pag. 377. S. auch die bei Potthast 5575, 5585—92 angegebenen Bullen.

[330]) Schon vor dem Jahre 1217 bestand thatsächlich das Amt des Ordensministers, wenn auch die definitive Festsetzung nicht weiter als 1217 zurückreicht. Z. B. übte Fr. Bernardus auf seiner Mission nach Bologna das Amt des Ministers aus (1212?).

[331]) Auf den Befehl des Elias eingekerkert, soll er an den Folgen von Schlägen gestorben sein, die er erhielt, weil er eines Tages sein Gefängnis verlassen hatte. Tribul. 24a.

[332]) Jord. 5 u. 6; 3 Soc. 62.

[333]) Es wurde dies von Johannes von Parma, Clareno, Antonius von Padua u. a. erzählt.

[334]) Marcus von Lissabon, t. I, pag. 82; Cf. pag. 79, t. II, pag. 86; Glassberger, ann. 1217. An. fr. II, pag. 9 sequ.; Chron. XXIV gen. Mscr. von Assisi, no. 328, f⁰ 2b.

[335]) Spec. 44a; Conform. 119a 2; 135a; 181b 1; 1 Cel. 74 u. 75.

[336]) 2 Cel. 3, 129 Diligebat Franciam . . . volebat in ea mori.

[337]) S. Bulle vom 23. Januar 1217. Tempus acceptabile, Potthast no. 5430 bei Horoy, t. II, col. 205 sequ.; Cf. Pressuti I, pag. 71. Nach dieser und den darauf folgenden Bullen kann man mit Sicherheit den Zeitpunkt bestimmen, wann Franziskus Florenz berührt hat; Potthast 5488, 5487 und Seite 495.

[338]) Es ist überflüssig, auf den Irrtum im Text der Bollandisten in folgendem Satze hinzuweisen: Monuit (Cardinalis Franciscum) coeptum non perficere iter, wo das non ausgelassen ist. AA. SS. pag. 704; Cf. pag. 607 u. 835. In Folge dessen irrt sich auch Suyskens verschiedentlich.

[339]) Bon. 51. Cf. Glassberger ann. 1217; Spec. 45b.

[340]) Heb. 4, 12; 2 Cel. 3, 49; Bon. 50 u. 51.

[341]) Bruder Pacifico interessiert uns besonders, weil er der erste Minister des Ordens in Frankreich war; die Nachrichten über ihn sind sehr zahlreich: Bon. 79; 2 Cel. 3, 63; Spec. 41b; Conform. 38a 1; 43a 1; 71b; 173b 1 u. 176; 2 Cel. 8, 27; Spec. 38b; Conform. 181b; 2 Cel. 3, 76; Fior. 46; Conform. 70a. Die vielen allgemeinen Hinweise, die sich in der Bibliographie Chevalier finden, gebe ich nicht besonders an. Die Miscellanea, t. II (1887), pag. 158 enthalten eine sehr genaue und interessante Spalte über ihn. Gregor IX spricht von ihm in der Bulle Magna sicut dicitur vom 12. August 1227. Sbaralea, Bull. fr. I, pag. 33 (Potthast 8007) Thomas von Toscana,

socius des heiligen Bonaventura kennt ihn und nennt ihn in seinen Gesta Imperatorum (Mon. germ. hist. script., t. 22, pag. 492).

342) Eccl. 1; Conform. 113b 1.

343) Gegen 1224 kamen die Minoriten in die Nähe von Paris und gründeten vor den Mauern auf dem Felde Vauvert oder Valvert (heute Jardin du Luxembourg) ein großes Kloster (Eccl. 10. Cf. Top. hist. du vieux Paris von Berty und Tisserand, t. IV, pag. 70). Im Jahre 1230 erhielten sie von den Benediktinern von Saint-Germain-des-Près, eine Anzahl Häuser in parocchia SS. Cosmae et Damiani infra muros domini regis prope portam de Gibardo (Chartularium Universitatis Parisiensis no. 76. Cf. Topographie historique du vieux Paris: Région occid. de l'univ. p. 95; Félibien, Histoire de la ville de Paris, I, pag. 115). Endlich installierte sie der heilige Ludwig in dem berühmten Kloster des Cordeliers, dessen Refektorium noch jetzt existiert; es ist heute das Museum Dupuytren. Die Dominikaner kamen am 12. September 1217 nach Paris; sie gingen direkt in den Mittelpunkt der Stadt, in die Nähe des Bischofspalastes, und richteten sich am 6. August 1218 in dem Kloster Saint-Jaques ein.

344) Fior. 27; Spec. 148b; Conform. 71a u. 113a2; Bon. 182.

345) Zahlreiche Spuren deuten daselbst auf einen gelegentlichen Aufenthalt des heiligen Franziskus. Ein Bruder Eudes malte dort sein Portrait.

346) Bon. 177.

347) S. AA. SS. pag. 855 u. 856. Cf. 2 Cel. 3, 126.

348) Unter anderen die Bullen vom 5. December 1217. Potthast 5629; 8. Februar, 30. März, 7. April 1218. Potthast 5695, 5739, 5747.

349) 1 Cel. 74: O quanti maxime in principio cum haec agerentur novellae plantationi ordinis insidiabantur ut perderent. Cf. 2 Cel. 1, 16: Videbat Franciscus luporum more sevire quamplures.

350) 1 Cel. 73 (Cf. 2 Cel. 1, 17; Spec. 102a); 3 Soc. 64; Bon. 78. Es scheint unbestreitbar, daß sich dieser Vorgang im Winter von 1217 auf 18 ereignet hat; Jordanus (14) nennt als den Zeitpunkt, an dem Ugolino offizieller Beschützer des Ordens geworden, das Ende des Jahres 1220, vermutet aber, daß schon früher Beziehungen zwischen Honorius, Franziskus und Ugolino bestanden hätten. Man muß deshalb einen Zeitpunkt suchen, an welchem alle drei in Rom waren; ein solcher aber waren die Monate vom Dezember 1217 bis zum April 1218.

351) Ein Wort des Bruder Jordanus gestattet indessen einige Mutmaßungen: „Gnädiger Herr", sagt Franziskus im Jahre 1220 zu Honorius III, „Ihr habet mir viele Päpste gegeben, gebet mir statt dessen nur einen, an den ich mich in den Angelegenheiten meines Ordens wenden darf." (Jord. 14. Multos mihi papas dedisti da unum . . . etc.)

Scheint daraus nicht hervorzugehen, daß der Papst eine Kommission von Kardinälen damit betraut habe, sich mit dem Minoritenorden zu beschäftigen? Aus ihren Beschlüssen und den im nächsten Kapitel erzählten Ereignissen wäre

dann die Bulle „Cum dilecti" vom 11. Juni 1219 hervorgegangen; sie war nicht eine eigentliche Bestätigung, sondern ein Geleitsbrief zu Gunsten der Franziskaner.

[352]) Am 28. Februar 1218 nahm er Besitz von S. Sabina.

[353]) 2 Cel. 3, 87. Der buchstäbliche Sinn des Satzes ist etwas zweideutig: der Text lautet: Vellem, frater Francisce, unam fieri religionem tuam et meam et in Ecclesia pari forma nos vivere; Spec. 27b; das Echo dieses Versuches findet sich in Thierry von Apolda, Vie de S. Dominique (AA. SS. Augusti, t. I, p. 572 d): S. Dominicus in oscula sancta ruens et sinceros amplexus, dixit: Tu es socius meus, tu curres pariter mecum, stemus simul, nullus adversarius praevalebit. Bernardo da Bessa sagt: B. Dominicus tanta B. Francisco devotione cohesit ut optatam ab eo cordam sub inferiori tunica devotissime cingeret, cujus et suam Religionem unam velle fieri diceret, ipsumque pro sanctitate caeteris sequendum religiosis assereret. Mscr. von Turin 102 b.

[354]) Auf dem Kapitel zu Bologna, Pfingsten 1220. Die Bulle Religiosam vitam (Privilegium von N. D. de Prouille) vom 30. März 1218 zählt die Besitzungen der Dominikaner auf: Ripolli, Bull. Praed. t. I, pag. 6. Horoy, Honorii opera, t. II, col. 684.

[355]) Wie wenig von Dominikus die Rede war, so lange er nicht in Rom kanonisiert worden, geht daraus hervor, daß Jacobus von Vitry, der den Prediger-Brüdern in seiner Historia Occidentalis ein ganzes Kapitel widmet (27, S. 333) den Namen des Stifters überhaupt nicht erwähnt. Dieser Umstand ist um so bezeichnender, weil wenige Blätter weiterhin das Kapitel über die Minoriten fast ganz von der Persönlichkeit des heiligen Franziskus handelt; dieses Schweigen über den heiligen Dominikus ist schon von Moschus hervorgehoben worden, doch ohne eine Erklärung dafür zu geben. S. Vitam J. de Vitriaco, im Anfang der Ausgabe von Douai 1597.

[356]) Franz starb 1226; er wurde heilig gesprochen 1228; Antonius von Padua 1231 und 1233; Elisabeth von Thüringen 1231 und 1235; Dominikus 1221 und 1234.

[357]) 3 Soc. 61.

[358]) Ergieße, Herr, Deinen Geist, und Alles wird geschaffen werden, und Du wirst das Antlitz der Erde neu machen.

[359]) 2 Cel. 3, 87; Spec. 132 b; Conform. 207 a, 112 a; Fior. 18. Die Ordensschriftsteller der Dominikaner haben diese Details gern verschwiegen; doch ist ein hierher gehöriger Punkt durch die diplomatischen Urkunden mit voller Sicherheit festgestellt: Während im Jahre 1218 Dominikus in Rom Privilegien entgegennahm, in denen die Güter des Ordens angegeben waren, brachte er im Jahre 1220 seine Brüder dahin, sich der Armut zu geloben.

[360]) 2 Cel. 3, 9; Spec. 17 a.

[361]) Spec. 49 a; Tribul. Man. Laur. 11 a — 12 b; Spec. 183 a; Conform. 135 b 1.

[362]) Die hauptsächlichsten Quellen sind angegeben AA. SS. Augusti t. I, p. 470 sequ.

[363]) Jord. 18; 3 Soc. 62.

[364]) Sbaralea, Bull. fr. t. I, p. 2; Potthast 6081; Wadding, ann. 1219, No. 28, giebt die Werke an, in denen man den Text findet. Cf. AA. SS. pag. 839.

[365]) Der Titel bezeichnet den Inhalt genügend: Domenico priori S. Romani tolosani ejusque fratribus, eos in protectionem recipit eorumque Ordinem cum bonis et privilegiis confirmat. Religiosam vitam. 22. Decemb. 1216. Pressuti t. I, 175; Text bei Horoy, t. II, col. 141—144.

[366]) S. AA. SS. pag. 608 seq. und 838 seq.

[367]) S. Bulle Multi divinae vom 13. August 1218. Horoy, t. III, col. 12; Potthast 5891.

[368]) Der Widerspruch liegt so auf der Hand, daß die Bollandisten hieraus ihren hauptsächlichsten Beweis für den Irrtum ihres Manuscriptes (1 Cel. 75) geschöpft haben, in dem sie gegen Jedermann behaupteten, daß Franz seine Reise fortgesetzt habe. AA. SS. 607.

[369]) Er starb zu Cahors am 31. Oktober 1272. Seine Legende findet sich in dem Manuscript Riccardi 279, f⁰ 69a. Incipit vita f. Christophori quam compilavit fr. Bernardus de Bessa custodiae Caturcensis: Quasi vas auri solidum. Cf. Marcus von Lissabon, t. II, pag. 106—113, t. III, pag. 212 und Glassberger, An. fr., t. II, pag. 14.

[370]) AA. SS. Aprilis t. III, pag. 224; Conform. 118b 1; 54a; Marcus von Lissabon t. II, pag. 1. — Bruder Lucas war spätestens im Jahre 1219 nach Constantinopel gesandt worden. S. Constitutus vom 9. December 1220: Sbaralea, Bull. fr., t. I, pag. 6. Potthast 6431.

[371]) Müller (Anfänge, S. 207) hat das Verdienst dieser Veröffentlichung nach einem Manuscript der Cottoniana.

[372]) Jord. 8.

[373]) 1 Cel. 57; Bon. 133—138; 154 u. 155; 2 Cel. 2, 2; Conform. 113b 2; 114a 2; Spec. 55b; Fior. 24.

[374]) Conform. 113b 2. Cf. AA. SS. p. 611.

[375]) 2 Cel. 3, 92; Spec. 30b; cf. 2 Cel. 3, 115; Conform. 142b 1. Diese Episode müßte sich streng genommen auf die Rückreise beziehen.

[376]) Bei der Art und Weise damaliger Schifffahrt brauchte die Seereise zwanzig bis dreißig Tage. Das Journal einer ähnlichen Ueberfahrt findet man bei Huillard-Bréholles, Hist. Dipl. t. I, 898—901. Cf. Ibid. Introd. p. CCCXXXI.

[377]) 2 Cel. 2, 2; Bon. 154 u. 155. Cf. AA. SS. p. 612.

[378]) Jakobus von Vitry spricht hier nur nebenher von Franziskus unter den Grüßen, ein Umstand, der vom kritischen Standpunkt, aus den Wert seiner Worte nur erhöht. Siehe zur Quellen-Kritik S. LXIV.

[379]) Das alles wird ausführlich in dem Briefe Jakobus' von Vitry erzählt.

[380]) Cil hom qui començа l'ordre des Frères Menors, si ot nom frère François .... vint en l'ost de Damiate, e i fist moult de bien, et demora tant que la ville fut prise. Il vit le mal et le péché qui commença à croistre entre les gens de l'ost, si li desplot, par quoi il s'en parti e fu une pièce en Surie, et puis s'en rala en son païs. Historiens des Croisades, t. II, L'Est de Eracles Empereur, liv. XXXII, chap. XV. Cf. Sanuto: Secreta fid. cruc. lib. III, p. XI, cap. 8 in Bongars.

[381]) Jord. chron. 11—14.

[382]) Die weiter unten erzählte Episode über die Unzufriedenheit Bruder Leos giebt dieser Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

[383]) Tribul. Man. Laur. 9b. Cf. 10b. Sepulcro Domini visitato festinat ad Christianorum terram.

[384]) Siehe über dieses Kloster einen Brief ad familiares von Jacobus v. Vitry, geschrieben 1216, veröffentlicht im Jahre 1847 von dem Baron Jules de S. Genois, B. XIII der Mémoires de l'Académie royale des sciences et des beaux-arts de Bruxelles (1849). Conform. 106b 2; 114a 2; Spec. 184.

[385]) AA. SS. p. 619—620, 848, 851, 638.

[386]) S. Bulle. Sacrosancta vom 9. Dezember 1219. Cf. die vom 19. September 1222: Sbaralea I, p. 3; 11 seq. Potthast 6179, 6879a. b. c.

[387]) S. Potthast 6155, 6177, 6184, 6199, 6214, 6217, 6218, 6220, 6246. Siehe auch Chartularium Universitatis Par. t. I, p. 487.

[388]) Mon. Germ. hist. Script. t. 23, p. 376. Dieser Satz ist von außerordentlicher Wichtigkeit; denn er faßt in wenigen Zeilen die geistliche Politik Honorius III zusammen. Nachdem er auf die Gefahren hingewiesen, welche der Kirche von den Humiliaten drohten, fügt Burchard hinzu: Quae volens corrigere dominus papa ordinem Predicatorum instituit et confirmavit. Nun waren diese Humiliaten aber ein bestätigter Orden; wenn Burchard sie hier in die Reihe der Häretiker, neben die Armen von Lyon stellt, so spricht er damit nur die Empfindungen des heiligen Stuhles für sie aus. Dieser hegte ihnen gegenüber einen unbesiegbaren Widerwillen, und da er sie nicht direkt treffen wollte, so suchte er nach einem Ableitungsmittel. Ganz ähnlich verfuhr man mit den Minoriten, nur noch mit einem Uebermaß von Vorsichtsmaßregeln, wie die Heiligkeit des Stifters und das wunderbare Wachstum des Ordens sie nötig machten. Das alles wurde überflüssig, als im Jahre 1221 Bruder Elias der Vikar des heiligen Franziskus geworden war; noch mehr allerdings nach dem Tode des Stifters, als Elias volle Freiheit hatte, den Orden nach den Wünschen Ugolinos, der inzwischen zum Papst Gregor erwählt worden, umzubilden.

[389]) 1 Cel. 25. Cf. AA. SS. p. 581; Peter v. Catane hatte den Titel eines Doktor der Rechte, Jord. 11, was absolut nicht mit dem stimmt, was von Bruder Peter erzählt wird. 3 Soc. 28 u. 29. Cf. Bon. 28 u. 29. Spec. 5b; Fior. 2. Conform. 47; 52b 2. Petrus vir litteratus erat et nobilis. Jord. 12.

390) Wir wissen nichts weiter von ihm, als daß er nach seinem Tode die Gabe der Wunder besaß. Jord. 11; Conform. 62a 1.

391) Ein ungewöhnlicher Mann, ein ebenso hervorragender Redner wie Verwalter (Eccl. 6) wurde er 1224 Minister von Frankreich und war es noch im Jahre 1240, Dank des Eifers, mit dem er die Ideen des Bruder Elias vertrat. Der Umstand, daß er ein Neffe Gregors IX war, erklärt die Anschläge, die noch erzählt werden sollen. Nachdem er durch die Ungnade Elias mitgestürzt und zu ewigem Kerker verurteilt worden war, wurde er am Ende seines Lebens Bischof von Bayeux. Für eifrige Forscher bemerke ich, daß die National-Bibliothek in Paris ein Manuscript von zweien seiner Predigten besitzt. Da der Autor sich nur als fr. Gr. min. bezeichnet hatte, wußte man bisher nicht, um wen es sich dabei handelte. Die Predigten sind am Donnerstag und Sonnabend der Charwoche gehalten worden. Ms. nouv. acq. lat. 338 fos. 148 vo. 159.

392) Jord. 11. Cf. Spec. 34b. Fior. 4. Conform. 184a 1.

393) Jord. 12. Cf. Bulle Sacrosancta vom 9. Dezember 1219.

394) Jord. 12. Sollte man etwa lesen, von Campello? Halbwegs zwischen Spoleto und Foligno giebt es einen Ort dieses Namens. Andrerseits melden die drei Gefährten den Ordenseintritt eines Johann v. Capella, der in der Legende der Judas der Franziskaner wird. Invenit abusum capelle et ab ipsa denominatus est: ab ordine recedens factus leprosus laqueo ut Judas se suspendit. Conform. 104a 1. Cf. Bernardo da Bessa 96a; Spec. 2; Fior. 1. Das alles ist sehr dunkel. Vielleicht muß man annehmen, daß Johann von Campello bald darauf gestorben ist, und daß später als die Geschichten dieser bewegten Zeiten vergessen waren, ein geistreicher Bruder die Schmach, die seinem Gedächtnis anhaftete, durch eine Hypothese inbezug auf seinen Namen erklärte.

395) 1 Jord. 12, 13 u. 14.

396) Jord. 14; Tribul. f° 10.

397) Jedes andere Datum ist unmöglich, da Franz der Leitung des Ordens vor dem versammelten Generalkapitel zu Gunsten Peters von Catane entsagt hat, und dieser am 10. März 1221 gestorben ist.

398) Dieses kurze Fragment findet sich im § VI der Regel der Damianitinnen (9. August 1253); Speculum Morin, Tract. III, 226b.

399) 2 Cel. 2, 3; Bon. 162. Cf. Conform. 184b 2 u. 62b 1.

400) Sigonius: Opera t. III, col. 220; Cf. Potthast 5516 u. 6086.

401) 2 Cel. 3, 4; Spec. 11a; Tribul. 13a; Conform. 169b 2.

402) Gestorben im Jahre 1229. Cf. Mazzetti, Repertorio di tutti i professori di Bologna. Bologna 1847, pag. 11.

403) S. Mon. Germ. hist. Script., t. 28, pag. 635 und die Anmerkungen.

404) Wadding, ann. 1220, no. 9. Cf. AA. SS. pag. 823.

405) S. über diesen Aufenthalt die in den AA. SS. pag. 847 angegebenen Zeugnisse.

406) 2 Cel. 1, 16; Spec. 100a — 101b.

[407]) Jord. 14; Cf. 2 Cel. 1, 17; Spec. 102; 3 Soc. 63 u. 56.

[408]) Cum secundum. Das Original ist in Assisi mit Datum apud Urbem Veterem X Kal. Oct. pont. nostri anno quinto (22. September 1220). Es ist also unrichtig, wenn Sbaralea und Wadding sie aus Viterbo datieren, und zwar um so unbegreiflicher, als alle Bullen dieser Zeit aus Orvieto datieren. Wadding, ann. 1220, 57. Sbaralea, t. I, pag. 6. Potthast 6361.

[409]) 2 Cel. 3, 118; Ubertin, Arbor. V, 2; Spec. 26; 50; 130b; Conform. 136a 2; 143a 2.

[410]) 2 Cel. 3, 83; Bon. 77. Man muß diese Erzählung lesen in den Conform. nach der Antiqua Legenda 142a 2; 31a 1; Spec. 43b.

[411]) Tribul. Man. Laur. 12b; man. Magl. 71b.

[412]) Luc. 9, 1—6. Tribul. 12b: Et fecerunt de regula prima ministri removere ... Es muß sich auf dem Kapitel vom 29. September 1220 zugetragen haben, weil sich die Worte in der Regel von 1221 nicht mehr finden.

[413]) 2 Cel. 3, 81; Spec. 26; Conform. 175b 1; 53a; Bon. 76; AA. SS. pag. 620.

[414]) Seine Grabschrift, die noch in „Unserer lieben Frauen zu den Engeln" existiert, trägt dieses Datum. S. Portiuncula von P. Barnabas aus dem Elsaß. Rixheim 1884, pag. 111. Cf. AA. SS. pag. 630.

[415]) Spec. 9b; Arbor. V, 3; Conform. 170a 1; 2 Cel. 3, 124. Cf. Ubertin, Archiv III, pag. 75 u. 177.

[416]) Ihr Text in dem Firmamentum 10. Spec. 189. Spec. Morin. Tract. III, 2b. M. Müller (Anfänge) hat eine Arbeit über die Regel von 1221 verfaßt, die ein Meisterwerk exegetischen Spürsinns ist. Wenn er die verschiedenen Texte noch sorgfältiger gesammelt hätte, würde er noch überraschendere Resultate erzielt haben, Dank der Abweichungen, die er hätte konstatieren können. Ich will nur ein Beispiel dafür geben:

Texte Firm. — Wadding, wie er von M. M. angenommen.	Text nach dem Speculum 189 seq.
Omnes fratres ubicunque sunt vel vadunt, caveant sibi a malo visu et frequentia mulierum et nullus cum eis consilietur solus. Sacerdos honeste loquatur cum eis dando penitentiam vel aliud spirituale consilium.	Omnes fratres ubicunque sunt et vadunt, caveant se a malo visu et frequentia mulierum et nullus cum eis concilietur aut per viam vadat solus aut ad mensam in una paropside comedat (!!) Sacerdos honeste loquatur cum eis dando etc.

Diese Stelle genügt, um die Ueberlegenheit des Speculum-Textes zu beweisen. Sie tritt auch in anderer Beziehung hervor; doch ist hier nicht der Ort, um auf Einzelheiten einzugehen. Das aber leuchtet ein, daß der Satz, der uns die Brüder schildert, wie sie die Mahlzeiten mit ihren Freundinnen teilend, mit diesen aus einem Napfe essen, keine spätere Einschaltung sein kann.

[417]) Tribul. 12b; Spec. 54b; Arbor. V, 3; Spec. 8b.

[418]) Cf. cap. 17 u. 21.

[419]) 2 Cel. 3, 136.

[420]) Siehe Quellen-Kritik S. XXIV, den Text in dem Firmamentum 19 seq.; Speculum Morin, tract. III, 214 a ss.; Cf. Conform. 137 seq.

[421]) Cum facit (subditus) voluntatem (praelati) dummodo benefacit vera obedientia est. Admon. III, Conform. 139 a 2. — Si vero praelatus subdito aliquid contra animam praecipiat licet ei non obediat tamen ipsum non dimittat. Ibid. — Nullus tenetur ad obedientiam in eo ubi committitur delictum vel peccatum. Epist. II.

[422]) 2 Cel. 3, 89; Spec. 29 b; Conform. 176 b 1; Bon. 77.

[423]) Per caritatem spiritus voluntarii serviant et obediant invicem. Et haec est vera et sancta obedientia. Reg. 1221. V.

[424]) Tribul. Man. Laur. 14 b; Spec. 125 a; Conform. 107 b 1; 184 b 1.

[425]) Wadding teilt es (epist. XVI) nach dem Autograph mit, das in dem Schatz der Conventualen in Spoleto aufbewahrt wird. Die Echtheit dieses Stückes ist augenscheinlich.

[426]) Dieser Plural, der Wadding stutzig gemacht hat, zeigt deutlich, daß Bruder Leo im Namen einer Gruppe gesprochen hatte.

[427]) Die Erneuerung ihrer Beziehungen auf diesen Zeitpunkt zu verlegen, scheint durchaus gerechtfertigt, obgleich dieses Datum noch nie in Vorschlag gekommen ist; es handelt sich darum, feststellen, wann sich alle drei in Rom haben begegnen können (2 Cel. 3, 86; Spec. 27 a) und zwar innerhalb des Zeitraumes vom 22. Dezember 1216 (Bestätigung der Dominikaner) und dem 6. August 1221 (Tod des Dominikus). Nur zwei Möglichkeiten sind vorhanden: Die ersten Monate des Jahres 1218 (Potthast 5739 u. 5747) und der Winter 1220—1221. Zu jeder andern Zeit war einer der drei Beteiligten nicht in Rom. Dagegen weiß man, daß Ugolino den Winter 1220—1221 in Rom zugebracht hat. (Huillard-Bréholles, Hist. dipl. II, p. 48, 123, 142. Cf. Potthast 6589.) — In Bezug auf Dominikus siehe AA. SS. Aug. t. I, p. 503. — Daß nur das spätere Datum in Frage kommen kann, geht daraus hervor, daß Ugolino den Minoriten geistliche Würden erst nach der ausdrücklichen Bestätigung ihrer Regel anbieten konnte (11. Juni 1219); ebenso, daß sein Anerbieten den Dominikanern gegenüber erst Sinn hatte, nachdem ihr Orden zu einer gewissen Bedeutung durchgedrungen war.

[428]) Siehe die kaiserlichen Handschreiben vom 10. Februar 1221: Huillard-Bréholles, t. II, p. 122—127.

[429]) 2 Cel. 3, 86; Bon. 78. Spec. 27 b.

[430]) S. K. Eubel: Die Bischöfe, Kardinäle und Päpste aus dem Minoritenorden bis 1305. 8°, 1889.

[431]) Reynerius, Kardinal-Diakon mit dem Titel von Santa Maria in Cosmedin, Bischof von Viterbo (Cf. Innozenz III, Opera, Ausg. Migne, I, col. CCXIII), 1 Cel. 125. Am 3. August 1220 war er zum Gouverneur des Herzogtums Spoleto ernannt worden. Potthast 6319.

[432]) Jord. 16. So war die Anwesenheit des Dominikus bei dem vorhergehenden Kapitel nur natürlich gewesen.

[433]) Diese Anschauungsweise stimmt ganz mit der Aeußerung 1 Cel. 36 u. 37 überein, welche den dritten Orden ganz natürlich aus der Begeistrung über Franziskus' Predigten nach seiner Rückkehr aus Rom (1210) entstehen läßt (Cf. Auctor vit. sec.: AA. SS. p. 593b). Dieser Annahme widerspricht in den anderen Dokumenten nichts; im Gegenteil. S. 3 Soc. 60. Cf. Anon. Perus. AA. SS. p. 600. Bon. 25; 46. Cf. AA. SS. p. 631—634. Die erste Bulle, welche auf die Brüder der Poenitenz, (ohne sie zu nennen), Bezug nimmt, datiert vom 16. Dezember 1221, Significatum est. Wenn diese sie wirklich ins Auge faßt, wie Sbaralea und alle die, welche sich damit beschäftigt haben, meinen, (Müller inclusive), — was indessen immer noch bestritten werden könnte, — so scheint diese Annahme durch das Factum begründet, daß sie im Jahre 1221 den Papst gegen die Podestà der Stadt Faenza und der Nachbarstädte angerufen haben. Das läßt auf eine schon länger bestehende Gemeinschaft schließen. Sbaralea, Bull. fr. I, p. 8; Horoy, t. IV, col. 49; Potthast 6736.

[434]) Bulle Supra montem vom 17. August 1289. Potthast 23044. Ueber die Entstehung dieser Bulle hat M. Müller eine scharfsinnige Studie veröffentlicht, die in allen wesentlichen Punkten für abschließend gelten kann. (Anfänge, p. 117—171.) Durch diese Bulle suchte Nicolaus IV, — der ehemalige Generalminister der Minoriten, — die Leitung aller frommen Laiengemeinschaften in die Hände seines Ordens zu legen. (Dritter Orden des heiligen Dominikus, der Gaudentes, der Humiliaten &c.) Er hoffte dadurch diesen Gemeinschaften, welche sich in direkter Abhängigkeit vom römischen Hofe befanden, einen größeren Aufschwung zu geben und ihre Macht dadurch zu steigern, daß er sie vereinigte.

[435]) S. Bulle Significatum est vom 16. Dezember 1221. Cf. Supra montem cap. VII.

[436]) Die Regel des dritten Ordens der Humiliaten, aus dem Jahre 1201, enthält eine ähnliche Klausel. Tiraboschi, t. II, p. 132.

[437]) In den AA. SS. Aprilis, t. II, p. 600—616. Orlando von Chiusi empfing auch das Ordenskleid aus Franziskus' Händen. S. Instrumentum etc. Vergl. Quellen-Kritik S. XLIX. Die franziskanische Brüderschaft verlor unter dem Einfluß der anderen „dritten Orden" bald ihre besonderen Merkmale. Was diese Bezeichnung „dritter Orden" betrifft, so hat sie sicherlich zuerst eine hierarchische Bedeutung gehabt, an deren Stelle nach und nach die chronologische getreten ist. Alle diese Fragen werden sehr viel klarer, wenn man sie mit dem vergleicht, was über die Humiliaten bekannt geworden ist.

[438]) Das alles hat sich mit unglaublicher Schnelligkeit vollzogen. Die großen Dimensionen der Basilika Assisis, deren Pläne um 1228 entstanden sind, machen es unmöglich, sie als eine Conventualen-Kapelle aufzufassen, ebenso wenig, wie Santa-Croce von Florenz, San-Francesco von Siena oder

die Basilika San-Antonio in Padua, Bauwerke, die zwischen 1230 und 1240 begonnen wurden. Schon vor 1245 wird ein Schrei des Entsetzens in einem Teil des Episkopats laut; es ist von nichts Geringerem die Rede, als vom Schließen der Kirchen der Weltgeistlichkeit, die nunmehr überflüssig geworden. Mit unglaublicher Bitterkeit wird darauf hingewiesen, daß die Minoriten und die Prediger-Brüder den Parochial-Klerus vollkommen verdrängt hätten. Diese Klagen enthält ein Brief, der zugleich an Friedrich II und das Concil von Lyon gerichtet ist. S. Peter de la Vigne: Epistolae, Basel 1740, 2 vol., t. I, p. 220—222. Eine Veröffentlichung desselben wäre wünschenswert. Vergl. auch die gegen die beiden neuen Orden gerichtete Satire, die Peter de la Vigne um das Jahr 1242 dichtete; wenn auch die Möglichkeit der Uebertreibung zugegeben werden muß, so können doch die meisten der Züge nicht auf Erfindung beruhen: E. du Meril: Poésies pop. lat. p. 153—177. Paris, in-8°, 1847.

439) Und nicht vom 29., wie Sbaralea behauptet (Bull. fr. t. I, no. 10; Horoy, t. IV, col. 129); das Original in den Archiven Assisis trägt: Datum Anagnie 11 Kalendas Aprilis pontificatus nostri anno sexto.

440) Potthast 6809; Horoy, t. IV, col. 129. Siehe auch die Bulle Ecce venit Deus vom 14. Juli 1227: L. Auvray, Registres de Grégoire IX, no. 129. Cf. 153. Potthast 8027 u. 8028, 8189.

441) Ende September hatte er seine Mission als Legat in der Lombardei beendet. (S. sein Register. Cf. Böhmer, Acta imp. sel. doc. 951.) Im Frühjahr 1222 hält er sich dauernd in der Umgebung des Papstes auf, in Anagni, Veroli, Alatri (Potthast 6807, 6812, 6849). Der heilige Stuhl hatte damals noch eine besondere Vorliebe für die Prediger-Brüder. Das durchaus geringfügige Privilegium, die Messe auch in Zeiten des Interdicts feiern zu können, war ihnen am 7. März 1222 bewilligt worden; aber statt es in die übliche Form zu kleiden, hatte man für sie eine ganz besondere Fassung gewählt mit vielen Lobeserhebungen. Ripolli, Bull. Praed. t. I, p. 15.

442) 2 Cel. 3, 93. Subtrahebat se a consortio fratrum.

443) Selbstverständlich dürfen die Lokal-Traditionen in diesem Fall in ihren Einzelheiten nur mit großer Vorsicht aufgenommen werden; aber als Ganzes sind sie durchaus wahr. „Die Geographie“ des Lebens des heiligen Franziskus ist noch nicht festgestellt worden.

444) 2 Cel. 3, 59; Bon. 60; Conform. 122b 2.

445) 2 Cel. 3, 5; Cf. spec. 12a; Conform. 169b 2.

446) Eccl. 6. S. den Text von Liebermann. Mon. Germ. hist. Script. t. 28, p. 663.

447) 2 Cel. 3, 93. Bon. 104 u. 105. Conform. 101a 2.

448) 2 Cel. 3, 93. Spec. 49b', 182a; Conform. 182a 1; Tribul. f° 5a; 2 Cel. 3, 98; 113; 115; 1 Cel. 28; 50; 96; 103; 104; 108; 111; 118.

449) 2 Cel. 3, 27. Spec. 38b; Conform. 181b 1; Tribul. 7b; Cf. Spec. 220b; Conform. 103b.

450) Franziskus' Nachfolger waren fast alle ohne Ausnahme Schüler der

Universität Bologna. Pietro v. Catane und Johannes v. Parenti waren Doktoren des Rechtes (Jord. 51). — Elias war Skriptor in Bologna gewesen. — Albert v. Pisa daselbst Minister (Eccl. 6). — Aymon Lektor (Eccl. 6). — Crescentius schrieb Werke der Jurisprudenz (Conform. 121 b 1 etc. etc.).

[451]) Für den Namen kann allerdings keine Garantie geleistet werden. In einer Stelle der Conformitates (104 a 1) heißt er Johannes v. Laschaccia, in dem italienischen Manuscript der „Anfechtungen" (f° 75 a) Pietro Schiaccia; endlich Petrus Stacia in dem Manuscript der Laurentiana (13 b; Cf. Archiv II, p. 258). Anfechtungen 13 b. Spec. 184 b. Diese Erzählung hat an anderen Orten vielfache Ergänzungen erfahren: Spec. 126 a; Conform. 104 b 1.

[452]) S. Eccl. 3; der Eintritt Adams v. Oxford in den Orden. Cf. Chartularium Univ. Par. t. I, no. 47 u. 49.

[453]) Dafür legt die Chronik Ecclestons ein beredtes Zeugnis ab.

[454]) Admonitio V, Cf. Conform. 141 a.

Vergleiche die Constitutiones antiquae (Speculum Morin III, f°. 195 b—206) mit der Regel. Gleich bei den ersten Kapiteln springt der Widerspruch in die Augen: Ordinamus quod nullus recipiatur in ordine nostro nisi sit talis clericus qui sit competenter instructus in grammatica vel logica; aut nisi sit talis laicus de cujus ingressu esset valde celebris et edificatio in populo et in clero. Wie wenig enthalten diese Worte von dem Geiste dessen, der da gesagt hat: Et quicumque venerit amicus vel adversarius fur vel latro benigne recipiatur. Regel von 1221, cap. VII. Siehe auch die Auslegung der Regel durch Bonaventura. Speculum Morin, III, f° 21—40.

[455]) Ueber Franziskus' Haltung der Wissenschaft gegenüber. Siehe Tribul. Laur. 14 b. Spec. 184 a; 2 Cel. 3, 8; 48; 100; 116; 119; 120—124. Das 152. Kapitel Bonaventuras spricht natürlich nur dessen Ansichten aus. Siehe besonders die Regel von 1221, Cap. XVII; von 1223 Cap. X.

[456]) Spec. 7 b. Fecit Franciscus regulam quam papa Honorius confirmavit cum bulla, de qua regula multa fuerunt extracta per ministros contra voluntatem b. Francisci, Cf. 2 Cel. 3, 136.

[457]) Bon. 55 u. 56 (3 Soc. 62). Spec. 76; 124a; Tribul. Laur. 17 b—19 b; Ubertin, Arbor. V, 5; Conform. 88 a 2.

[458]) Tribul. Laur. 19 a; Archiv, t. III, p. 601. Cf. AA. SS. p. 638 e.

[459]) Potthast 7108. Das Werk dieser Bulle wurde durch eine andere vervollständigt, die am 18. Dezember 1223 erschien. (Das Original des Sacro-Convento trägt das Datum Laterani XV Kal. jan.) Fratrum Minorum: Potthast 7123.

[460]) 2 Cel. 3, 19; Bon. 95. Spec. 18 b. Conform. 171 a 1.

[461]) 2 Cel. 3, 61 u. 62. Cf. Eccl. 6. Die Erinnerung von Rob. v. Rosa.

[462]) Spec. 47 b seq. 2 Cel. 3, 61; Bon. 84 u. 85.

[463]) 1 Cel. 84—87; Bon. 149.

[464]) Dieses kleine Gedicht ist vollständig von Ozanam in dem 5. Band seiner Werke abgedruckt. S. 184.

465) Die Pässe, welche in den Casentino einführen, haben ungefähr alle eine Höhe von 1000 m. Bis zur jüngsten Zeit gab es hier noch keine wirkliche Straße.

466) In Frankreich bietet der Mont Aiguille, eines der sieben Wunder des Dauphiné, denselben Anblick und die gleiche geologische Formation. Auch der Odilienberg in den Vogesen erinnert an den Alverno, wenn auch in sehr viel kleineren Maßen.

467) Der Gipfel ist ungefähr 1269 m hoch. Im Italienischen führt er den Namen la Verna, im Lateinischen Alvernus. Die Etymologie, an welcher sich der Scharfsinn der Gelehrten erprobt hat, scheint sehr einfach; das Verb vernare, das Dante anwendet, bedeutet frieren.

468) Der Name des höchsten Punktes auf dem Plateau. Kaum drei Viertel Stunden weit vom Kloster und nicht zwei und eine halbe, wie es die guten Anachoreten meinen. Dies sei im Interesse der Reisenden ... und der Pilger bemerkt.

469) Der Wald ist wie eine Reliquie gehütet worden; Alexander IV bedrohte jeden mit Exkommunikation, der die Fichten des Alverno abhauen würde. Vögel giebt es im Ueberfluß; wer nur einen Tag in dem Kloster verweilt, wird über die Zahl und Verschiedenheit der Arten staunen müssen. In Stia (im Casentino) hat Beni eine ornitologische Sammlung veranstaltet, die schon mehr als 550 Arten aufweist.

470) 1 Cel. 91; Bon 188; Fior. I consid.

471) Fior. I consid. Conform. 176 b 1.

472) 2 Cel. 2, 15; Bon. 100; Fior. I consid.

473) Bon. 118; Fior. I consid.

474) 2 Cel. 100.

475) Fior. II, consid.

476) Die Ruinen des Schlosses von Chiusi liegen drei Viertel Stunden vom Alverno entfernt.

477) Fior. IV u. V consid. Diese beiden Abschnitte scheinen das Resultat der Bearbeitung eines älteren Dokumentes. Wahrscheinlich umfaßte dieses die drei ersten, welche der Fortsetzer vervollständigt und verlängert haben wird. Cf. Conform. 231 a 1. Spec. 91 b, 92 a, 97; AA. SS. p. 860 seq.

478) In der gewöhnlichen Ausdrucksweise bezeichnet man häufig mit dem Namen Mysticismus alle die Tendenzen, oft genug wenig christlicher Natur, die im religiösen Leben die unbestimmten, poetischen Empfindungen, den Aufschwung des Herzens betonen. Das Wort Mystiker sollte nur auf die Christen Anwendung finden, die den Grund ihres religiösen Lebens in den unmittelbaren Beziehungen zu Jesus sehn. In diesem Sinne ist der heilige Paulus, dessen theologisch-philosophisches System eine der mächtigsten Bestrebungen menschlichen Geistes zur Erklärung von Sünde und Erlösung ist, zu gleicher Zeit einer der Größten der Mystiker.

479) Er hat nicht eine neue Religion bringen wollen; denn er fühlte die

Richtigkeit der Observanzen und Dogmen. Die Apostel gehen weiter noch in den jüdischen Tempel (Apostelgesch. II, 46; III, 1; V, 25; XXI, 26). Er hat der Welt ein neues Leben einpflanzen wollen.

[480]) 2 Cel. 3, 29. Cf. 1 Cel. 115; 3 Soc. 13 u. 14; 2 Cel. 1, 6; 2 Cel. 3, 123; 131; Bon. 57; 124; 203; 204; 224; 225; 309; 310 u. 311. Conform. 292 b seq.

[481]) 1 Cel. 91—94; Bon. 189 u. 190.

[482]) Siehe die Anmerkungen Bruder Leos zu dem Autogramm des heiligen Franziskus (Anmerkung 42) und 1 Cel. 94, 95. Bon. 191, 192, 193. (3 Soc. 69, 70.) Fior. III consid. Cf. Auct. vit. sec. AA. SS. p. 649. Es ist zu bemerken, daß Celano (1 Cel. 95), wie alle anderen frühesten Quellen, die Stigmen wie Fleischauswüchse beschreibt, die in Form und Farbe den Nägeln gleichen, mit denen Jesu Glieder angenagelt waren. Von klaffenden, blutenden Wunden, die später daraus gemacht worden sind, spricht niemand. Nur in der Seite hatte er eine Wunde, aus der zuweilen etwas Blut austrat. Endlich sagt Thomas von Celano, daß nach der Vision des Seraphim sich zu zeigen begonnen hätten, coeperunt apparere signa clavorum. S. Anhang: Die Untersuchung über die Stigmen.

[483]) Sechsunddreißigste und letzte Strophe des Gesanges Amor de caritade Perchè m' hai si ferito? den man in den Sammlungen der Werke des heiligen Franziskus findet.

[484]) Durch Amoni im Anschluß an seine Ausgabe der Fioretti, Rom, 1 Bd. in 12°, 1889, p. 390—392: Ich muß noch einmal dem Bedauern darüber Worte leihen, daß der Herausgeber verschweigt, welchem Manuskript er diese reizende Erzählung entlehnt hat. Einige Anzeichen scheinen dem zu widersprechen, daß der Verfasser sie vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben habe; andrerseits begreift man nicht, was eine Fälschung hätte bezwecken können. Apokryphe Stücke verraten sich oft durch tendenziöse Behauptungen; dieser Bericht aber ist von kindlicher Einfachheit beseelt. Neuere Untersuchungen haben in dieser Beziehung Folgendes ergeben. Im letzten Jahrhundert hat, wie es scheint, in S. Damian eine sehr alte Kopie dieses Briefes des Bruder Masseo existiert. Sie ist verschwunden, hat aber dem Text zu Grunde gelegen, den Pater Antonio von Orvieto (in seiner Cronologia della provincia Serafica Riformata dell' Umbria. In Perugia 1717 in-4°. 810 p.) veröffentlicht hat. Dieser Text weicht wesentlich von dem ab, den Amoni giebt. Andrerseits soll nach Cesare Guasti (La basilica di S. Maria degli Angeli. Florenz 1882, in-12°, von 144 S. Seite 47, Note 30) noch eine andere alte Kopie desselben auf dem Alverno existieren.

[485]) 2 Cel. 3, 104. Bon. 119. Fior. II consid.

[486]) Parti san Francesco per Monte-Acuto prendendo la via di Monte Arcoppe e del Foresto. Um vom Alverno nach Borgo San Sepolcro zu gelangen, ist dieses weder der nächste, noch der bequemste Weg; er hat aber den Vorzug, daß man auf ihm noch lange in den Bergen bleibt. Ist die Wahl dieses Weges nicht bezeichnend für Franziskus' ganzes Wesen?

[487]) 2 Cel. 3, 41; Bon. 141; Fior. IV consid.

[488]) 1 Cel. 63 u. 64; Fior. IV consid.

[489]) 1 Cel. 70. Fior. IV consid.

[490]) Bon. 198 u. 199. Fior. IV consid.

[491]) 1 Cel. 109; 69; Bon. 208. Vielleicht muß man auf diese Reise den Durchzug durch Celano verlegen. 2 Cel. 3, 30. Spec. 22; Bon. 156 u. 157.

[492]) 1 Cel. 97 u. 98. 2 Cel. 3, 137; Bon. 205 u. 206.

[493]) Richard von S. Germano ann. 1225. Cf. Potthast 7400seq.

[494]) 1 Cel. 98 u. 99; 2 Cel. 3, 137; Fior. 19.

[495]) 2 Cel. 3, 110. Regel von 1221, Kap. 10.

[496]) 2 Cel. 3, 138.

[497]) Dieser Zug ist den Biographen so eigenartig erschienen, daß sie ihn durch ein: Ut oculis vidimus bestätigt haben. 2 Cel. 3, 67. Spec. 119a.

[498]) Spec. 123a; 2 Cel. 3, 58.

[499]) Ich habe den Bericht Celanos und den der Conformitates zu einem verschmolzen. Die Details, welche die Conformitates geben, scheinen mir absolut glaubwürdig. Daß Celano sie ausgelassen, ist durchaus verständlich, während man es nicht begreifen würde, warum eine spätere Zeit sie hätte erfinden wollen. 2 Cel. 3, 138; Conform. 42 b 2; 119 b 1; 184 b 2; 239 a 2; Spec. 123a seq. Fior. 19.

[500]) Nach dem Manuskript 338 von Assisi f⁰ 33a. S. Seite XXIV. Er ist schon einmal nach diesem Manuskript veröffentlicht worden von Panfilo da Magliano: Storia compendiosa di San Francesco. Rom, 2 Bd. in-18⁰, 1874 bis 1876. Die Conformitates 202b 2—203a 1 geben eine Lesart, die von der im Buch abgedruckten nur in unbedeutenden Einzelheiten abweicht. Der gelehrte Philologe Monaci hat einen höchst beachtenswerten kritischen Text darüber festgestellt in seiner Crestomazia italiana dei primi secoli. Citta di Castello, fasc. I 1889 in-8⁰, p. 29—31. Diese außerordentlich gewissenhafte Arbeit überhebt mich der Pflicht, die anderen Manuskripte und Ausgaben des Genaueren zu nennen.

[501]) 2 Cel. 3, 58; Spec. 123a.

[502]) Spec. 124a. Cf. Miscellanea (1889) IV, p. 88.

[503]) Folgende Klöster sollen nach Rudolph von Tossignano um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Ideen Angelo Clarenos vertreten haben: Fermo, Spoleto, Camerino, Ascoli, Rieti, Foligno, Nursie, Aquila, Amelia: Historiarum seraphicae religionis libri tres. Venedig 1586, 1 Bd. in-f⁰ 155a.

[504]) Spec. 129b; Fior. 19. In einigen Erzählungen aus dieser Zeit läßt sich ganz genau verfolgen, wie sich bestimmte Thatsachen nach und nach in Wunder umgebildet haben. Vergl. z. B. das Wunder von S. Urban in Bon. 68 u. 1 Cel. 61. Siehe auch 2 Cel. 2, 10. Bon. 158 u. 159.

[595]) 1 Cel. 87; 2 Cel. 2, 11; Conform. 148a 2; Bon. 99. Ueber den Aufenthalt siehe 2 Cel. 2, 10; Bon. 158 u. 159; 2 Cel. 2, 11; 2 Cel. 3, 36.

[506]) Der jetzige italienische Name des Klosters, das sonst auch Monte Rainerio und Fonte-Palumbo genannt wird.

[507]) 1 Cel. 101; 2 Cel. 3, 102; Bon. 67; Spec. 134a.

[508]) 2 Cel. 3, 66; Bon. 69.

[509]) Fior. II consid. Cf. Roger Bacon: Opus tertium (ap. Mon. Germ. hist. Script. t. 28, p. 577). B. Franciscus jussit fratri cythariste ut dulcius personaret, quatenus mens excitaretur ad harmonias coelestes quas pluries audivit. Mira enim musicae super omnes scientias et spectanda potestas.

[510]) Ein Dorf, drei Stunden Weges nördlich von Rieti. Franziskus' Zelle ist noch auf dem Berge erhalten, drei Viertel Stunden weit vom Ort entfernt.

[511]) 2 Cel. 3, 71. Cf. Spec. 43a.

[512]) Diese Kapelle steht noch, wenige Minuten von Rieti entfernt. 2 Cel. 3, 70; Spec. 15a; 43a.

[513]) 2 Cel. 2, 14; Bon. 167; 2 Cel. 3, 10; Bon. 58; Spec. 122b.

[514]) Wadding, ann. 1213, no. 14, verlegt S. Urban mit Recht in die Grafschaft Narni. „L'Eremo di San Urbano" liegt eine halbe Stunde Wegs entfernt von dem Dorf gleichen Namens auf dem Berge S. Pancrazio (1026 m), drei Meilen südlich von Narni. Das Panorama ist eins der schönsten in Mittel-Italien. Die Bollandisten haben sich durch eine tendenziöse Behauptung verleiten lassen, S. Urban unweit Jesi zu suchen (p. 623f. u. 624a), 1 Cel. 61; Bon. 68 (S. Bulle Cum aliqua vom 15. Mai 1218, in welcher S. Urban erwähnt wird).

[515]) Diese Bemerkung bezieht sich z. B. auf die Erscheinung der drei Jungfrauen zwischen Campilia und San Quirico. 2 Cel. 3, 37; Bon. 93.

[516]) Spec. 12b; Conform. 169a 1.

[517]) 2 Cel. 3, 46; Bon. 153; Spec. 31b; Ezech. 33, 9.

[518]) Zwei Jahre später küßte und verehrte der König von Frankreich, wie sein ganzer Hof, das Kopfkissen, das Franziskus in seiner Krankheit benutzt hatte. 1 Cel. 120.

[519]) Bagnara liegt in der Nähe der Quellen des Topino, etwa eine Stunde östlich von Nocera. Diese beiden Ortschaften waren damals von Assisi abhängig.

[520]) Und nicht Sartiano; Balciano existiert noch, halbwegs zwischen Nocera und Assisi.

[521]) 2 Cel. 3, 23. Bon. 98; Spec. 17b; Conform. 239a 2f.

[522]) 2 Cel. 3, 33; 1 Cel. 105 ist noch deutlicher: „Die Menge hoffte, daß er bald sterben würde; das war der Gegenstand ihrer Freude."

[523]) 1 Cel. 103 u. 104.

[524]) 1 Cel. 102. Spec. 83b.

[525]) 2 Cel. 3, 116; Spec. 67a. Conform. 143b 1 u. 225b 2; 2 Cel. 3, 117; Spec. 130a.

[526]) Siehe den Text Conform. 136b 2; 138b 2; 142b 1.

[527]) Tribul. Archiv t. II, p. 285seq.

[528]) 2 Cel. 3, 118.

[529]) Diese Worte sind einem langen Bruchstück entlehnt, das Ubertin von Casale, als von Bruder Leo herrührend, citiert. Arbor vit. cruc. lib. V, cap. 3. Es ist jedenfalls ein Stück aus der Legende der „drei Gefährten". Es findet sich wörtlich wieder in den „Anfechtungen". Laur. f° 16b mit einigen Zusätzen am Ende. Cf. Conform. 136a 2; 143a 2; Spec. 8b; 26b; 50a; 130b; 2 Cel. 3, 118.

[530]) Tribul. Laur. 17b.

[531]) Siehe z. B. die Frage des Bruder Richer über die Bücher: Ubertin, Loc. cit. Cf. Archiv III, p. 75 u. 177; Spec. 8a; Conform. 71b 2. Siehe auch: Ubertin, Archiv. III, p. 75 u. 177; Tribul. 13a; Spec. 9a; Conform. 170a 1. Es ist interessant, die Geschichte in der Form, wie diese Dokumente sie geben, mit der Lesart zu vergleichen, die sich im 2 Cel. 3, 8 findet.

[533]) Manuskript 338 von Assisi f° 28a—31a mit der Ueberschrift: De lictera et ammonitione beatissimi patris nostri Francisci quam misit fratribus ad capitulum quando erat infirmus. Dieser Brief ist fälschlich von Rudolph von Tossignano in drei Teile zerlegt worden (f° 237), einer Auffassung, der sich Wadding angeschlossen hat (Epistolae X, XI, XII). Der Text ohne diese törichte Einteilung findet sich in dem citierten Manuskript und im: Firmamentum f° 21; Spec. Morin, III, 217a; Ubertin, Arbor vit. cruc. V, 7.

[533]) Dieser Buchstabe, den nur das Manuskript von Assisi giebt, muß Erstaunen erregen. Eigentlich hätte dort nur ein einfaches N.... stehen müssen. Doch ist es möglich, daß dieses N.... in der Abschrift durch einen Buchstaben ersetzt worden wäre, der Bezug auf den im Augenblick an der Spitze stehenden Generalminister gehabt hätte. Darf man dieser Hypothese Glauben schenken, so würde sie zugleich das genaue Datum des Manuskripts fixieren. (Albert von Pisa, Generalminister von 1239—1240; Aimon von Faversham von 1240—1244.) Es ist dies um so merkwürdiger, als in dem gleichen Manuskr. 338 von Assisi und am Schluß des nämlichen Briefes (fos. 30a u. 30b) der Generalminister mit dem Buchstaben H bezeichnet wird. (Helias?)

[534]) Auch diesen Brief hat Rudolph von Tossignano und nach ihm Wadding ungeschickterweise in zwei Briefe zerlegt. Siehe das Manuskript von Assisi 338, 23a—28a; Conform. 137a 1 seq.

[535]) Der Brief an die Geistlichkeit wiederholt nur die schon ausgesprochenen Gedanken über die Verehrung des Sakramentes des Altares. Wir erinnern uns noch, wie Franz die Kirchen ausgefegt und die Geistlichkeit beschworen hat, sie sauber zu halten; dieser Brief verfolgt denselben Zweck. Er findet sich in dem Manuskript 338 von Assisi, f° 31b—32b, mit der Ueberschrift: De reverentia corporis Domini et de munditia altaris ad omnes clericos. Incipit: Attendamus omnes Explicit: fecerint exemplari. Es ist also derselbe Brief, den Wadding als 13. giebt, wenn auch ohne Adresse und Gruß.

[536]) Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß sie noch einmal ans Tageslicht

kommen werden. Die Archive der Clarissinen-Klöster sind zwar gewöhnlich sehr einfach, werden aber mit frommer Sorgfalt gehütet.

537) Spec. 117b; Conform. 185a 1; 135b 1. Cf. Test. B. Clarae, AA. SS. Aug. t. II, p. 747.

538) Diese Erzählung berichtet das Speculum, wie von Ohrenzeugen herrührend. Cf. Conform. 184b 1; 203a 1.

539) Diese Ermahnungen über die Portiuncula wurden von den Zelanti weiter ausgesponnen und verwertet, als unter dem Generalat des Crescentius (Bulle Is qui ecclesiam, 6. März 1245) die Basilika von Assisi an Stelle der Kirche „Maria zu den Engeln" zu mater und caput des Ordens erhoben wurde. S. Spec. 32 b; 69 b — 71 a; Conform. 144 a 2; 218 a 1; 3 Soc. 56; 2 Cel. 1, 12 u. 13; Bon. 24 u. 25; siehe im Anhang die Studie über den Ablaß vom 2. August.

540) Cel. 108. Wie ich schon bemerkt habe (siehe zur Quellenkritik S. XXXI), scheint der Schluß Celanos nur mit Vorbehalt angenommen werden zu können. Cf. Spec. 115b; Conform. 225a 2; Bon. 211.

541) Non sum cuculus, im Italienischen cuculo.

542) Spec. 136b; Fior. IV consid. Es ist merkwürdig, daß Guido, anstatt in Assisi den Tod des heiligen Franziskus, den man mit Sicherheit voraussehen konnte, zu erwarten, sich nach dem Berg Gargano begab. 2 Cel. 3, 142.

543) Mortem cantando suscepit. 2 Cel. 3, 139.

544) Der Text, der hier zur Grundlage dient, ist dem Manuskript 338 von Assisi entnommen (f° 16a — 18a). Man findet ihn auch in dem Firmamentum, f° 19, col. 4; Speculum Morin, tract. III, 8a; Wadding ann. 1226, 35. — AA. SS. p. 663; Amoni, Legenda Trium sociorum: Anhang, S. 110. Jedes Wort in diesem Dokument trägt den Charakter unbedingter Echtheit; aber sie wird uns noch durch andere Beweise, als diese dem Geist der Schrift entnommenen, verbürgt. Es wird ausdrücklich citiert in 1 Cel. 17 (vor 1230), von den drei Gefährten (1246) 3 Soc. 11; 26; 29; von 2 Cel. 3, 99 (1247). Schon diese Beweise wären mehr als hinreichend; wir besitzen aber einen noch gewichtigeren in der Bulle Quo elongati vom 28. Sept. 1230, wo Gregor IX es wörtlich citiert und die Brüder der Verpflichtung entbunden erklärt, es zu befolgen.

545) Promittit Franciscus obedientiam . . . papae . . . et successoribus . . . qui non possunt nec debent eis praecipere aliquid quod sit contra animam et regulam. Archiv, I, p. 563.

546) Quod si quando a quocumque . . . pontifice aliquid . . . mandaretur quod esset contra fidem . . . et caritatem et fructus ejus tunc obediet Deo magis quam hominibus. Id. ibid. p. 561.

547) Est (Regula) et stat et intelligitur super eos . . . Cum spei fiducia pace fruemur cum conscientiae et Christi spiritus testimonio certo. Ibid. p. 563 u. 565.

548) Archiv, t. II, p. 274.

549) Ad mandatum illud vos dicimus non teneri; quod sine consensu

Fratrum maxime ministrorum, quos universos tangebat obligare nequivit nec successorem suum quomodolibet obligavit; cum non habeat imperium par in parem. Der Sophismus hat kaum den Anstrich der Wahrheit: Franziskus stand mit seinen Nachfolgern nicht auf einer Stufe; er hatte nicht als Generalminister, sondern als Ordensstifter gehandelt.

550) Arbor vit. cruc. lib. V, cap. 3 u. 5. Siehe Anmerkung 300.

551) Tribul. Laur. 25b; Archiv, t. I, p. 532.

552) Auf dem Gipfel der Apenninen ungefähr halbwegs zwischen Camerino und Nocera (Umbrien). Tribul. Laur. 26b. Magl. 135b.

553) Declaratio Ubertini, Archiv, III, p. 168. Diese Thatsache kann nicht in Zweifel gezogen werden, denn sie wird in einer an den Papst gerichteten Schrift erwähnt, als eine Antwort an die Laxen, denen sie mitgeteilt werden sollte.

554) Feci moram cum illis. Mscr. 338. Die meisten der gedruckten Texte enthalten dafür misericordiam, was einen viel weniger befriedigenden Sinn giebt. Cf. Miscellanea, t. III (1888), p. 70; 1 Cel. 17; 3 Soc. 11.

555) Daß es sich hier nur um Ketzerei handelt, ist klar. Die Brüder, welche ihr unterlegen waren, sollten der Kirche ausgeliefert werden.

556) Urban IV veröffentlichte am 18. Oktober 1263 (Potthast 18680) eine Regel für die Clarissinnen, welche den Charakter dieses Ordens vollkommen änderte. Sie war verfaßt worden von dem Kardinal-Protektor Johann v. Orsini, dem künftigen Nicolaus III, der aus Vorsicht unter Bedrohung mit den strengsten Strafen den Minoriten-Brüdern verbot, den Schwestern davon abzuraten. „Sie weicht so sehr von der ersten Regel ab", sagt Ubertin von Casale, „wie Schwarz von Weiß, wie das Schmackhafte vom Faden." Arbor vit. cruc. lib. V, cap. 6.

557) S. Test. B. Clarae; Conform. 185a 1; Spec. 117b.

558) 2 Cel. 3, 132.

559) Bon. 112.

560) Die Bollandisten wollen von dieser Erzählung nichts wissen, ihrer Meinung nach widerspricht sie allzusehr den Vorschriften des heiligen Franziskus selbst. Aber warum sollten die Biographen, die sich so viele Mühe geben, sie zu erklären, sie überhaupt erfunden haben? Spec. 133a; 137a; Fior. IV consid. Conform. 240a. Ich habe meine Erzählung ganz und gar dem Bernardo da Bessa entlehnt: De laudibus f° 113b. Es scheint, als habe sich Jacqueline für den Rest ihres Lebens in Assisi niedergelassen, um mit den ersten Gefährten des Heiligen zusammen, stiller Erbauung zu leben. (Welch hübsche Scene, wie ganz erfüllt von franziskanischem Geist!) Die genaue Zeit ihres Todes ist nicht bekannt geworden. Sie wurde in der Unterkirche der Basilika Assisis beigesetzt; ihr Grab trägt die Inschrift: Hic jacet Jacoba sancta nobilisque romana. S. Fratini, Storia della Basilica, p. 48. Cf. Jacobilli, Vite dei Santi e Beati dell' Umbria, Foligno, 3 Bd. in-4°, 1647; t. I, p. 214.

561) 2 Cel. 3, 139; Bon. 209, 210. Conform. 171b 2.

[562]) 2 Cel. 3, 139. Cum me videritis . . . sicut me nudius tertius nudum vidistis.

[563]) 1 Cel. 109; 2 Cel. 3, 139.

[564]) 1 Cel. 109; Bon. 212.

[565]) 1 Cel. 109. Cf. Epist. Eliae.

[566]) Tribul. Laur. 22b. Nichts beweist den historischen Wert der Chronik der Anfechtungen so sehr, als eine Vergleichung dessen, was sie über diese Augenblicke berichtet mit dem, was späteree Urkunden darüber zu sagen wissen.

[567]) 2 Cel. 3, 139; Spec. 116b; Conform. 224b 1.

[568]) 2 Cel. 3, 139. Eine einfache Vergleichung dieser Erzählung in dem Speculum (116b) und in den Conformitates (224b 1) lehrt erkennen, daß in gewissen Teilen das Speculum die Legende in einer Form giebt, die früher als 1385 datieren muß.

[569]) Bon. 214. Diese Zelle ist in eine Kapelle verwandelt worden und liegt wenige Meter entfernt von der kleinen Portiuncula-Kirche. Kirche und Kapelle sind jetzt überwölbt von der großen Basilika „Maria von den Engeln". Siehe Bild und Plan AA. SS. p. 814 oder besser in Barnabas aus dem Elsaß, „Portiuncula oder Geschichte Unserer lieben Frauen von den Engeln." Rixheim 1884, 1 Bd. in 8°, S. 311 u. 312.

[570]) 1 Cel. 116 u. 117; Bon. 219; Conform. 185a 1.

[571]) Heute innerhalb des Gebietes des Klosters S. Clara. S. Miscellanea I, p. 44—48 eine sehr lesenswerte Studie des Prof. Carattoli über den Sarg des heiligen Franziskus. Cf. Ib. p. 190.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Anmerkung 42 im Anhang ist folgende Berichtigung einzutragen, welche der Verfasser einsandte, als der Druck bereits vollendet war. Seite 273 des Anhangs, Zeile 11 und 12 lies statt Michael — Michaeli. Zeile 14 füge nach stigmatum das Wort „Christi" ein, weiter auf derselben Zeile lies statt: catule — cartule.

Was diese Bemerkung besagen will, ist klar: Sie beweist, daß auf der Rückseite des Pergamentes ein eigenhändiger Lobgesang des heiligen Franziskus gestanden hat. Unglücklicherweise ist es in ein Reliquienkästchen eingelassen, so daß man nur die Seite sehen kann, auf welcher der Segensspruch des Bruder Leo steht. Die untere Seite ist durch eine Silberplatte verdeckt. Im November 1894 habe ich die lebhaftesten Anstrengungen gemacht, um die Erlaubniß zu erhalten, das Kästchen untersuchen zu dürfen. Vergeblich! Weder die Conventualen Väter, noch der Herr Bischof von Assisi wollten meine Bitte

gewähren. Vielleicht war es ihnen unangenehm, daß ein Fremder, ihnen die Existenz einer Reliquie enthüllen sollte, die sie selbst vollkommen vergessen hatten. (Als ich die ersten Schritte that, behaupteten sie, daß sich auf der anderen Seite überhaupt nichts Geschriebenes fände.) Inzwischen bedarf es ihrer Genehmigung nicht mehr. Beim Durchblättern der städtischen Archive fand ich in dem Manuskript Nr. 344 auf Fol. 78 den Text der beiden Seiten dieses kostbaren Pergamentes. In Folgendem gebe ich den auf das gewissenhafteste kopierten Text der Rückseite:

Tu es sanctus dominus deus solus.
  qui facis mirabilia.
Tu es fortis.
  tu es magnus
  tu es altissimus
Tu es rex omnipotens
  tu pater sancte
  rex celi et terre
Tu es trinus et unus
  dominus deus
  omne bonum
Tu es bonum
  omne bonum
  summum bonum
  dominus deus
  unicus et verus
Tu es amor
  caritas
  tu es sapientia
  tu es humilitas
  tu es patientia
Tu es securitas
  tu es quietos (sic)
Tu es gaudium
  et letitia
Tu es iustitia et temperantia.
Tu es omnia divitia ad sufficientiam.
Tu es pulcritudo.
  tu es mansuetudo.
Tu es protector.
  tu es custos.
  et defensor
Tu es fortitudo
  tu es refrigerium

Tu es spes nostra
tu es fides nostra
Tu es magna dulcedo nostra
tu es vita eterna nostra
magnus et admirabilis dominus deus omnipotens
misericors salvator

Ueber diesen Lobgesang Cf. 2 Cel. 2, 18. Speculum f⁰ 127a, 23b 1. Conform. 202b 2. Firmamentum, Ausgabe von Venedig 1513.

In den beiden ersten Kapiteln lies „Bernardone“ (Vater von Franziskus) statt „Bernadone“.

Doulost: Vindikation gegen ihn!

Sabatier, Paul

Leben des Heiligen Franz von Assisi

Berlin 1895